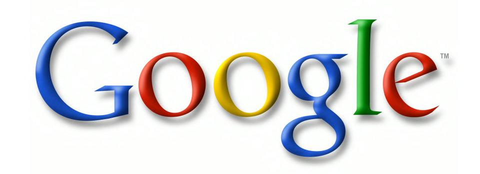

Google



Inhalt.





Predigten

bey dem

Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Zweyte Sammlung vom Jahr 1802.

Erster Band.

Mit Churfürstl. Pfalz-Sulzbachischer Consistorialbewilligung.

Amberg und Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung.

1803.

Predigten

im Jahre 1802

bey dem

Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste
zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor,

Erster Band.

Mit Churfürstl. Pfalz-Sulzbachischer Consistorialbewilligung.

Amberg und Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung.
1805.

Vorerinnerung.

Ich habe mich über die Beschaffenheit und den Werth meiner Predigten, über die Nachsicht und Schonung, welcher sie bedürfen, auch über die Gründe, warum sie auf ein billiges Urtheil Anspruch haben, schon so oft erklärt, daß ich Bedenken tragen muß, auch nur ein Wort weiter darüber zu verlieren. Das muß ich indessen ausdrücklich bemerken, daß sich bey der grossen Entfernung des Druckorts, und weil es nicht möglich ist, mir die Bogen zur Durchsicht mitzutheilen, mehr kleinre und größre Druckfehler einschleichen, als mir lieb seyn kann, die, weil ich auch das Ganze gemeiniglich erst zu sehen bekomme, wenn es bereits ins Publikum gebracht ist, nicht einmal alle angezeigt werden kön-

nen. Ich hoffe jedoch, man werde, wenn eine Stelle übel klingt, billig genug seyn, die Schuld davon doch eher der irrenden Hand des Setzers, als mir beyzumessen. Dresden, am 8ten März 1803.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

I.
Am neuen Jahrstage.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Dem Seligen und allein Gewaltigen, dem Könige aller Könige, und dem Herrn aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen kann; welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann: dem sey Ehre und ewiges Reich; Amen.

Die Abschnitte der Zeit, welche wir Jahre zu nennen pflegen, M. Z., finden wir gemeiniglich so groß, und ihre Folge so zögernd und langsam, daß wir bey der Gewohnheit, nach Jahren zu rechnen, gar nicht merken, wie schnell die Zeit im Ganzen dahin eilt und entflieht. Wer mit dem Gefühle munterer Kräfte, mit einer Menge von Absichten und Entwürfen in der Seele, und von dem Entschlusse voll, keinen Augenblick seiner Zeit ungenützt zu lassen, ein neues Jahr antritt: der glaubt freylich, einen grossen, weiten Raum vor sich zu haben, wo sich viel zu Stande bringen läßt; an die Geschwindigkeit, mit der er sich am Ende desselben sehen wird, kann er nicht denken. Noch weit grösser kommt ein Jahr dem Leichtsinnigen vor, der keinen andern Zweck hat, als sich zu vergnügen; wird es ihm doch oft schwer, nur einzelne Wochen und Tage so zu vertheilen, daß er gegen die Langeweile gesichert sey, und hinlängliche Unterhaltung habe; wie ausgedehnt und vielumfassend muß ihm

vollends ein ganzes Jahr erscheinen. Und was ist eben dieses Jahr insonderheit dem Trägen, dem Belasteten, dem Leidenden! Unausstehlich langsam findet der Unthätige den Wechsel der Stunden und Tage, er weiß sich vor Langerweile nicht zu lassen, und kennt fast kein grösseres Uebel, als seine Zeit. Und der Gedrückte, dem jeder Tag neue Beschwerden bringt, der von seiner Anstrengung fast nie ausruhen kann, wie erschrickt er bey der Aussicht auf ein ganzes langes Jahr, und auf die vielen Stunden und Tage, die er in schweren Diensten mühselig wegarbeiten soll! Doch Niemanden wird der Gang eines Jahres länger, trauriger und unerträglicher, als dem Leidenden. Ach, er soll jeden Augenblick desselben ängstlich verseufzen; für ihn soll es durch schlaflose Nächte sich schrecklich verdoppeln; er soll sich unter dem schweren Schritte desselben krümmen, und kein Ende seiner Sorgen und seines Jammers sehen! Nun gehört aber zu einer von den Klassen, die ich izt genannt habe, gewiß Jeder von uns, M. Z. Was Wunder also, wenn wirs gewöhnlich gar nicht merken, daß der Wahrheit nach nichts schneller und hinreissender forteilt, als unsre Zeit.

Doch selbst die Art, wie wir den Anfang eines jeden neuen Jahres zu betrachten und zu feyern pflegen, trägt das Ihrige bey, das plötzliche Verschwinden der Zeit uns zu verbergen. Wünsche und Hoffnungen sind es, was uns an einem Tag, wie der heutige ist, am meisten beschäftigt. Und was ist der Inhalt dieser Wünsche? Ist es nicht eine lange Reihe von Jahren? sind es nicht glückliche Veränderungen, die sich nur nach und nach ereignen können? sind es nicht

Verbesserungen unsrer Umstände, die noch in einer dunkeln Ferne liegen? Ist es nicht die Aussicht auf Güter und Freuden, die man uns noch nicht einmal zu nennen weiß, wovon unsre Glückwünsche sprechen, wozu wir an solchen Tagen einander Hoffnung machen, was wir, wenn wirs herzlich meinen, einander von Gott zu erflehen suchen? Und lasset uns aufrichtig seyn: diese Wünsche wirken Erwartungen; wir finden es wenigstens nicht unmöglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, daß etwas davon in Erfüllung gehen könne; wir hängen uns an diese Vorstellung mit einer Art von vorbedeutender Zuversicht, und verwandeln sie unvermerkt in Hoffnung. Was rechnet aber mehr auf die Zeit M. Z., als die Hoffnung? Alles, was ihr wichtig ist, liegt ja im Schooße der Zukunft; je lebendiger, kühner und anmassender sie also ist, desto mehr Zeit hat sie nöthig; desto grösser ist der Raum, in welchem sie ihre Wünsche nach einander wirklich werden sieht; desto zuversichtlicher nimmt sie an, ihre Zeit sey noch lange nicht abgelaufen, und werde langsam und allmählig herbey führen, wornach sie sich so innig sehnt. Aus der Acht, M. Br., aus der Acht lassen wir es, indem wir beym Anfang eines neuen Jahres Gutes einander wünschen und mit Hoffnungen uns erfüllen, daß nichts kürzer, flüchtiger und vergänglicher ist, als die Zeit; wir täuschen uns einander über diese Sache durch eine Art von stillschweigender Uebereinkunft, und verbergen uns gegenseitig, was gerade an solchen Tagen unsrer ernsthaftesten Beherzigung werth wäre.

Ja, M. Br., nicht die zögernde, nicht die lange, unabsehliche, uns tausend Güter und Freu-

den versprechende Zeit; sondern die entfliehende, die unaufhaltsam und unwiederbringlich dahin eilende ist es, was wir ins Auge fassen, worüber wir nachdenken, wornach wir unsre Entschliessungen abmessen, wodurch wir unsre Hoffnungen berichtigen müssen, wenn wir beym Eintritt in ein neues Jahr als vernünftige Menschen, und als weise Christen verfahren wollen. Erwartet also nicht von mir, daß ich diese Stunde der Andacht und des Ernstes dazu mißbrauchen werde, eurer Schwachheit zu schmeicheln, und euch durch angenehme Vorspiegelungen zu täuschen. Man kann es nicht besser mit euch meinen, man kann euch keine größre Wohlthat erzeigen, man kann euch den Eintritt in das neue Jahr nicht gesegneter machen, als durch Wahrheit und Ernst; als wenn man euch freundlich und brüderlich daran erinnert, wie flüchtig eure Jahre dahin eilen; als wenn man euch ermahnet und bittet, als Menschen zu handeln, die jeder Athemzug der Ewigkeit näher bringt. Ernsthaft, aber furchtlos, wie es Christen geziemt, wollen wir sie also izt wahrnehmen, die gewaltigen Wirbel, in welchen der Strom der Zeit uns mit sich fortreißt; und vertrauensvoll zu dem aufblicken, der ihn lenkt, der Anstalten getroffen hat, uns aus den Wogen desselben in den Schoos der Ewigkeit zu retten. Zu ihm erheben wir unsre Herzen in stiller Andacht.

Evangel. Luc. II. v. 21.

Auch der Sohn Gottes erfuhr, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, M. Z., den schnellen Gang, und die hinreissende Gewalt der Zeit, welche durch die Verordnungen des mosaischen

schen Gesetzes für jeden Israeliten männlichen Geschlechts bald nach seiner Geburt eine so grosse Wichtigkeit erhielt. Noch ehe die ersten acht Tage seines Lebens verflossen waren, wurde Jesus der Beschneidung unterworfen; schon so früh wurde die Zeit für ihn schmerzhaft und gefährlich; schon so bald führte sie eine Veränderung herbey, welche für sein ganzes Daseyn die bedeutendsten Folgen hatte; er hatte kaum angefangen, unter ihren Bedingungen zu stehen, so verwickelte sie ihn durch die Beschneidung plötzlich in wichtige Verbindungen, machte ihn zu einem Mitgliede des jüdischen Volks, und ertheilte hiemit seinem ganzen irdischen Schicksale eine bestimmte Richtung. Was sie hier war, ist sie stets, M. Br., rasch in ihrem Gang, unaufhaltsam in ihrem Fortschritt, unwiderstehlich in ihren Wirkungen, verschwunden, ehe wirs glauben, und für unzählige Menschen eine strenge, unerbittliche Herrscherin, die sie aus ihrem Gebiete grausam verstößt, und sie viel zu früh der Ewigkeit übergiebt. Wären wir aufmerksamer auf das, was sie uns selber ist, und um uns her zu Stande bringt; überlegten wir, mit welcher Geschwindigkeit sie uns aus der Kindheit zum Jünglingsalter, und von da auf die Stufen des männlichen, oder gar des höhern Alters geführet hat; nähmen wir die Angst, die Klagen, die Verzweiflung derer zu Herzen, denen sie ungenuzt verschwunden ist, und die nun, am Rande des Grabes, die verlornen Stunden und Tage, wenns möglich wäre, gern mit ihrem Blut erkauften: wahrlich, das Hineilen der Zeit, an das wir so wenig denken, würde uns fühlbarer werden, würde uns mit einem Ernst erfüllen, der uns

gewöhnlich nicht eigen ist, würde uns zu Entschliessungen veranlassen, die eine Veränderung unsers ganzen Verhaltens zur Folge haben müßten.

Doch heute, heute ermuntert uns ja alles zu dieser Aufmerksamkeit auf die Zeit, und zu diesen Betrachtungen über dieselbe. Lasset uns also unsre Gedanken sammeln, M. Br., lasset uns vergessen, was uns zerstreuen kann, und den Morgen des neuen Jahres mit stillem Ernste heiligen; die fliehende Zeit, die fliehende Zeit, soll allein der Gegenstand unsers Nachdenkens seyn. Es bietet sich alles gleichsam von selbst dar, worauf dieses Nachdenken gerichtet seyn muß. Natürlich müssen wir vor allen Dingen sie selbst schärfer ins Auge fassen; wir müssen sodann an die bereits entflohene zurückdenken; wir müssen ferner wegen der künftig dahin eilenden uns entschliessen; wir müssen endlich die Empfindungen in uns wecken, mit welchen wir den Abschnitt derselben, welcher sich heute anfängt, annehmen und benutzen sollen.

Es ist der Mühe werth, M. Z., und um mehr als einer Ursache willen nöthig, daß wir vor allen Dingen die fliehende Zeit selbst schärfer ins Auge fassen, daß wir uns darüber verständigen, was wir anzeigen wollen, wenn wir sie als rastlos in Bewegung, als unaufhörlich verschwindend beschreiben. Zeit nennen wir die Bedingung, an welche die Dauer und Folge aller Veränderungen geknüpft ist; wir erklären sie für das, was vorausgesezt wird, wenn uns das Daseyn eines Dings, wenn uns alles, was mit demselben vorgeht, wenn uns sein Werden, Bestehen und Aufhören, fühlbar

wer-

werden soll; wir sehen uns daher selbst, mit allem, was wir sind und haben, mit allem, was wir wirken und leiden, an die Zeit gebunden. Nun ist es zwar wahr, es giebt Gegenstände, für welche die Zeit langsam und schonend ist, für welche sie nie abzulauffen scheint. Wer kann die Zahl der Jahre berechnen, welche die Urgebirge der Erde, welche der Erdkreis selber, welche die Gestirne des Himmels, welche die zahllosen Sonnen und Welten, die wir durch die Räume desselben verbreitet sehen, bereits vollendet haben, und künftig vollenden werden! Hier scheint die Zeit gleichsam still zu stehen und die Natur der Ewigkeit anzunehmen. Aber dieß ist sie nicht für uns, M. Br. Wollen wir uns nicht selbst bethören, so können wir sie in Beziehung auf uns nicht anders als fliehend denken; wir müssen gestehen, daß sie schnell, daß sie unvermerkt, daß sie unwiederbringlich dahin eilt und vergeht. Es ist leicht, dieß klar und anschaulich zu machen.

Die Zeit eilt schnell dahin; die Bedingung, an welche unser Leben mit seinen Veränderungen geknüpft ist, nähert sich ihrem Ende mit einer hinreissenden Geschwindigkeit. Auf das Heer der Neugebornen, die ihr Daseyn in wenigen Augenblicken verhauchen; auf die Menge der Kinder, die schon im Frühlinge des Lebens wieder verblühen; auf die unzähligen Menschen, deren Dauer schon wieder zu Ende ist, noch ehe sie die Jahre der Kraft und der Reife erreicht haben, verweise ich euch izt nicht; ach es ist fürchterlich wahr, für den ungleich größten Theil unsers Geschlechts besteht die Zeit in einem Wechsel weniger Stunden, die sich gleich-

sam

sam wetteifernd einander verdrängen, und plötzlich vorüberrauschen. Betrachtet die längste Dauer, die uns auf Erden zu Theil werden kann; verfolget den, der das äusserste Ziel des menschlichen Lebens erreicht, mit euren Blicken: ist sein ganzes Daseyn im Umfange der Zeiten überhaupt mehr, als eine kurze flüchtige Erscheinung; ist es von seinem Ursprung an etwas anders, als eine Folge von Veränderungen, die mit jedem Athemzuge ihrem Ende zueilt; sind die Ursachen und Zufälle, welche diese Folgen plötzlich unterbrechen und abkürzen können, nicht unzählbar; kann von Allen, die auf Erden leben, auch nur Einer mit Gewißheit sagen, daß der nächste Augenblick noch in seiner Gewalt seyn wird; ist selbst dem, der die gewöhnliche Gränze der menschlichen Dauer weit überschritten hat, das Leben, wenn er stirbt, etwas anders, als ein leichter Traum, der schnell vorüber geflogen ist? So viel Wünsche, die nicht erfüllt, so viel Entwürfe, die nicht ausgeführt, so viel Werke, die nicht vollendet werden; überall Gestalten, die sichtbar altern, überall Kräfte, die plötzlich schwinden, überall Körper, die sich ihrem Untergange nähern; und die Seufzer derer, die mit dem Tode ringen, die Thränen derer, die sich einander verlassen sollen, der grosse, unübersehliche Jammer, der durch das frühe Hinsterben unentbehrlicher Versorger, Geschäftsmänner und Regenten angerichtet wird: alle diese Erscheinungen, was sind sie anders, als traurige, unwidersprechliche Beweise, daß die Zeit weit kürzer ist, als unsre Wünsche, daß sie uns fortreißt, ohne auf unser Sträuben, ohne auf unser Flehen und Bitten zu achten, daß sie schnell dahin eilt und vergeht.

Und

Und bey aller dieser Geschwindigkeit doch unvermerkt. Ja, M. Br., nichts ist leiser, als der Fußtrit der Zeit, nichts ist stetiger und stiller, als der Wechsel unsrer Stunden, nichts ergießt sich so sanft, als der Strom der Augenblicke. Wir würden nichts in der Zeit unterscheiden, wir würden ihre Dauer und Grösse nicht einmal schätzen können, wenn uns die Natur nicht zu Hülfe käme; wenn sie das gleichförmige Ganze derselben durch den Wechsel des Tages und der Nacht, durch das Merkmal der Jahreszeiten, durch die Folge der Jahre und Jahrhunderte, nicht in bemerkbare Abschnitte theilte. Und was hat die Kunst erdacht, den stillen Gang der Zeit gleichsam hörbar zu machen; uns durch Stunden und Minuten zu zeigen, wie weit er vorgerückt sey; und uns Maasse aller Art zu liefern, nach welchen wir ihn berechnen können. Aber bleibt er uns bey allen diesen Mitteln, bey allen diesen Erfindungen, ihn unserm Gefühle näher zu bringen, nicht dennoch unmerklich? Ach Stunden, Tage, Jahre fliehen dahin, ohne daß wirs achten, ohne daß wir rechnen und zählen, wenn uns der Leichtsinn bethört, wenn uns die Wollust mit ihren Blendwerken umgaukelt, wenn uns die Trägheit in ihren Schlummer wiegt, wenn uns der Eigennutz zu immerwährenden Anstrengungen spornt, wenn uns der Ehrgeitz in weitaussehende Unternehmungen verwickelt; wir tändeln und scherzen, wir sorgen und streben, wir kämpfen und ringen, wir geniessen und leiden, ohne an die Zeit, die wir verlieren, auch nur zu denken; wir werden aus Kindern Jünglinge, Männer und Greise, ohne zu wissen, wie uns geschieht; und ge-

gemeiniglich sind wir am Ziele, gemeiniglich ist unsre ganze Zeit verschwunden, ohne daß wir uns ihres Hinströmens auch nur einmal ernstlich bewußt worden sind. Möchte ich nicht hinzusetzen müssen, daß wir uns desselben oft nicht einmal bewußt werden wollen; daß wir uns über die Gewalt, mit der sie uns dem Grabe entgegen führt, oft vorsätzlich täuschen; daß wirs geflissentlich vermeiden, auf ihren Gang zu achten, um den Fußtrit des Todes nicht in demselben zu hören.

Und doch eilt sie mit dieser Stille unwiederbringlich dahin. Ein grosser Theil unsrer Fehler läßt sich verbessern, M. Z., und wieder gut machen; die meisten Arten des Verlustes, welche wir leiden, lassen sich vergüten, und sind eines Ersatzes fähig. Aber unverbesserlich, schlechterdings unverbesserlich ist der Fehler, durch welchen wir unsre Zeit verschwenden; unersetzlich, ewig unersetzlich ist der Schade, welchen wir dadurch leiden. Nein, von den Stunden, die wir verträumt und vertändelt, von den Tagen, die wir ungenüzt gelassen oder gemißbraucht, von den Jahren, die wir sorglos und ohne Ueberlegung durchlebt haben, kehrt nichts zurück; nicht ein Augenblick derselben kann uns wieder zu Theil werden; was einmal vorüber ist, ist ganz und auf ewig verloren; die Allmacht selbst kann es uns nicht wiedergeben. Denn hier, M. Br., hier ist die Frage treffend und voll fürchterlicher Wahrheit: wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist; kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Sie läßt sich nicht wiederholen, nicht von neuem durchlauffen, die Bahn des Lebens, wenn wir sie einmal vollen-

lendet haben. Mit aller deiner Reue, mit allen deinen Thränen kannst du sie nicht zurückbringen, jene frohen Jahre der blühenden Jugend, die du verschwendet, jene glücklichen Jahre der männlichen Kraft, die du gemißbraucht hast; sie sind dir ganz und auf immer entflohen. Ernsthaft, M. Br., ernsthaft ist der Anblick, der sich uns hier darbietet. In schneller, rastloser Bewegung sehen wir die Zeit unsers Lebens; während daß wir unser Auge auf sie richten, ist schon wieder ein Theil derselben verschwunden; und dieses Verschwinden ist so still, so geräuschlos, so unmerklich, daß es uns täuscht, daß wir von dem, was uns zugemessen ist, schon weit mehr verloren haben, als wir uns vorstellen; und dieses Verlorne ist noch überdieß auf ewig, ist unwiederbringlich dahin! Sollen wir nicht aufmerksam werden; soll uns der Eintrit in ein neues Jahr nicht ermuntern, recht ernstlich zu überlegen, was wir bey diesem Fliehen unsrer Zeit zu thun haben.

Und hier wenden sich dann unsre Blicke gleichsam von selbst rückwärts und auf die **Vergangenheit**; wir müssen nothwendig **an die bereits entflohene Zeit zurück denken.** Es ist wahr, sie ist nicht mehr unser, und kann es nie wieder werden. Aber ist unsre Zeit nur einmal in einem immerwährenden Verschwinden: sollen wir nicht wenigstens zusehen, wie groß unser Verlust bereits ist, und wie wir ihn zu betrachten haben? So lasset uns denn untersuchen, **wie viel von unsrer Zeit uns schon entflohen ist**; lasset uns **an die verschwendete mit Wehmuth** und Reue; und **an die benuzte mit vernünftiger Prüfung denken.**

Ich

Ich weiß es, M. Br., ich weiß es, genau berechnen, wie viel von unsrer Zeit bereits dahin ist, können wir nie; wir müßten das Ganze überschauen, wir müßten bestimmen können, wie viel Jahre des Lebens uns überhaupt beschieden sind, wenn wir eine richtige Schätzung anstellen wollten. Aber laß die Zukunft in ihrer Dunkelheit; laß es izt dahin gestellt seyn, ob du noch Jahre, oder nur noch Monate, Tage und Stunden zu leben hast. Was dir bisher zu Theil worden ist, das kannst du genau wissen, und dabey verweile mit deinen Gedanken. Bald abgelauffen, das ist unstreitig, bald abgelauffen ist deine Zeit, wenn du schon viel Jahre zählst, wenn du dich auf den Stufen des hohen Alters erblickst. Verbirg dirs nicht; deine meiste, deine beste Zeit ist entflohen; jeder Pulsschlag bringt dich der Ewigkeit näher, für dich wird bald keine Zeit mehr seyn. Lebst du in den Jahren der männlichen Kraft, in dem Alter, wo die Zeit für dich gleichsam stille stehet, wo der Wachsthum aufgehört hat, und die Abnahme noch nicht eingetreten ist: überlege es wohl, die beste, die fröhlichste Hälfte deines Lebens ist dennoch aller Wahrscheinlichkeit nach, bereits verschwunden; sie wird nicht lange mehr ruhig dahin fliessen, deine Zeit; du gehst den Jahren entgegen, von welchen du sagen wirst, sie gefallen mir nicht. Ist es die Kraft der Jugend, die alle deine Adern durchströmt, lebst du in den glücklichen Jahren, wo man sein Daseyn erst zu fühlen anfängt, und den Werth desselben empfinden lernt: es ist wahr, dein Verlust scheint noch gering zu seyn; dir ist blos die Zeit entflohen, die man im Taumel der

Kindheit fast ohne klares Bewußtseyn verliert. Aber vergiß es nicht, ein beträchtlicher Theil des Ganzen sind die Jahre der Kindheit; und wie du sie zugebracht hast, auf welche Art sie dir entflohen sind, davon wirst du in deinem ganzen künftigen Leben die Folgen empfinden. Ihr endlich, die ihr eure Schwachheit fühlet; die ihr es nicht läugnen könnet, die Hülle eures Leibes wanke, und nähere sich ihrer Auflösung; die ihr das Uebel, an welchem ihr sterben sollet, vielleicht schon an euch traget, und die Vorboten eures Todes gleichsam mit Augen sehet; wie jung oder betagt ihr auch seyn, auf welcher Stufe der Jahre ihr auch stehen möget: eure meiste Zeit, das ist entschieden, ist dahin; ihr würdet thöricht handeln, wenn ihr euch dieß verbergen, wenn ihr euch eitlen Hoffnungen überlassen wolltet. Gestehen wir die Wahrheit, M. Br., so ist keiner, keiner von uns ohne beträchtlichen Verlust; ein mehr oder weniger grosser Theil der Zeit, die uns beschieden ist, ist bereits unwiederbringlich entflohen; wir nähern uns alle unaufhaltsam der Ewigkeit.

Aber ach *verschwendet*, das können wir uns unmöglich verhehlen, das sagt uns unser Gewissen, sobald wir es sprechen lassen, verschwendet ist die Zeit, die wir bisher durchlebt haben, *wenigstens zum Theil*; sie ist uns ungenüzt entflohen, oder gar von uns gemißbraucht worden. Berechne die Stunden, du Träger, die du unthätig verträumt, die du einer schimpflichen Ruhe gewidmet, und im Müssiggange zugebracht hast; berechne die Stunden, du leichtsinniger, die von dir vertändelt, die mit kindischen

Spie-

Spielereyen, und zu thörichten Unternehmungen von dir angewendet worden sind; berechne die Stunden, du Unbedachtsamer, die du ohne Ueberlegung und Zweck einer Menge von unnützen Dingen gewidmet hast, die dir bey unvernünftigen Anstrengungen verflossen sind; berechne, Lasterhafter, berechne du insonderheit die unglücklichen, gemißbrauchten Stunden, die du durch deine Ausschweiffungen entweiht, die du deinen Pflichten entzogen, die du mit Schandthaten und Verbrechen bezeichnet hast: welche Summen werdet ihr finden, ihr alle, die ich hier auffordere, wenn ihr euch die Wahrheit gestehen wollet, wie werdet ihr erstaunen müssen über die Menge von Stunden, Tagen und Jahren, die ihr für verschwendet erklären müsset. Ja, M. Br., das ist jeder Augenblick, den wir nicht genuzt, den wir durch vernünftige Thätigkeit nicht festgehalten und in unser Eigenthum verwandelt, den wir nicht zu einer guten, pflichtmässigen That angewendet, und der Ewigkeit geweiht haben. Was wären wir, wenn wir diese Verschwendung, wenn wir die grosse, vielleicht ungeheure Schuld, in welche wir dadurch bey dem gerathen sind, dem wir für unsre Zeit Rechenschaft abzulegen haben, mit Gleichgültigkeit betrachten könnten! Soll es uns nicht demüthigen, daß wir nicht einmal das Unschäzbarste und Wichtigste, was Menschen zu Theil werden kann, die Zeit, zu schäzen gewußt haben? Sollen wir uns des Leichtsinns, der Thorheit und der Pflichtvergessenheit nicht schämen, die wir dadurch zu erkennen gegeben haben? Sollen uns die theuern, kostbaren und unwiederbringlichen Stunden, die nun auf immer verloren sind, nicht mit Wehmuth

muth und Reue erfüllen? Sollen wir es nicht mit Schrecken wahrnehmen, wie wenig wir den Sinn und Geist dessen haben, der mit rastloser Thätigkeit wirkte, weil es Tag war; der sich selbst vergaß, um den Willen seines Vaters zu thun, und uns dem Verderben zu entreissen?

Doch selbst der Zeit, von welcher wir sagen können, sie sey uns nicht ungebraucht entflohen, wollen wir uns nicht unvorsichtig freuen; lasset uns vielmehr an die benuzte mit vernünftiger Prüfung denken. Allerdings hast du deine Zeit genuzt, wenn du über ihren Gebrauch Red und Antwort geben, wenn du zeigen kannst, was du binnen derselben gethan, ausgerichtet, zu Stande gebracht und genossen hast. Aber erwäge es selbst, wenn es nur ein unüberlegtes, zweckloses Wirken war, bey welchem deine Zeit bisher verschwunden ist; wenn du sie blos dazu angewendet hast, die Entwürfe deiner Habsucht und deines Ehrgeitzes zu verfolgen; wenn du von deinem bisherigen Streben und Wirken gar nichts weiter aufzeigen kannst, als die Schätze, die du gesammelt, als die Ehrenstellen, die du errungen, als den Ruhm und Namen, den du erlangt hast; wenn das Benutzen deiner Zeit vielleicht nichts weiter war, als ein immerwährendes Haschen nach Vergnügen, als ein unersättliches Schwelgen in Freuden aller Art: kannst du mit diesem Gebrauche der entflohenen Zeit zufrieden seyn; getrauest du dir ihn vor Gott und deinem Gewissen zu verantworten; darfst du hoffen, daß du einst an der Pforte der Ewigkeit gerade so gelebt zu haben wünschen werdest? Möchten wir uns nicht selbst täuschen, M. Br. Nein, es ist uns nicht frey gelassen,

wozu wir die Zeit anwenden wollen, die Gott uns schenkt. Durch die Einrichtung unsers Wesens, durch die Vernunft, die uns über alles Sinnliche erhebt, durch das Gewissen, das so mächtig in uns spricht, und durch das Evangelium Jesu, das die Aussprüche des Gewissens berichtigt und bekräftigt, sind uns Zwecke aufgegeben, die unsre ganze Anstrengung fordern; wir sollen einsichtsvoll und weise, wir sollen tugendhaft und fromm, wir sollen wohlthätig und nützlich für die Welt, wir sollen fähig und würdig zur Aufnahme in eine höhere Ordnung, wir sollen heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel werden. Gesegnet sey uns jede Stunde der entflohenen Zeit, die wir für diese Zwecke benuzt haben; sie ist unser gewesen, und wird es bleiben, denn sie hat ewig daurende Folgen und Früchte zurückgelassen. Aber wehe uns, wenn die entflohene Zeit blos den Absichten unsrer Neigungen und Leidenschaften gewidmet war: dann möget ihr sie noch so eifrig gebraucht, noch so thätig angewendet haben, für eure eigentliche Bestimmung ist sie ganz und auf immer verloren; und welche Zerrüttung in eurem Innern, welche Verantwortlichkeit vor Gott und eurem Gewissen, welcher Fluch für die künftige Zeit und für die Ewigkeit selber ist euch davon übrig geblieben!

Was ist bey solchen Umständen nöthiger, M. Br., als daß wir, wie es auch mit der bisher verschwundenen Zeit bey uns stehen mag, *wegen der künftig dahin eilenden uns entschliessen*; als daß wir uns die Maasregeln fest und ernstlich vorschreiben, nach welchen wir den Rest unsrer Zeit, er sey noch beträchtlich, oder

oder nicht, verwenden wollen. Sie mit gewissenhaftem Eifer zu gebrauchen; sie dem Hauptzweck unsers Lebens zu widmen; und immer gefaßt auf ihr Ende zu seyn, das, M. Br., das liegt uns ob, wenn wir uns nicht selbst entehren, wenn wir als weise Christen handeln wollen.

Die größte Wohlthat Gottes, die uns auf Erden zu Theil wird, das kostbarste aller Güter, die wir hier besitzen, ist die Zeit, M. Br. Sie ist die Möglichkeit zu allen Zwecken; von ihr hängt alles ab, was wir thun, erfahren und geniessen; wir haben alles verloren, wenn wir sie verloren haben. Und doch sehet ihr, wie flüchtig sie dahin eilt, wie unvermerkt sie uns entschlüpft, wie unwiederbringlich jede Stunde ist, die wir ungenutzt gelassen haben. Soll uns dieß alles nicht bewegen, ermuntern und antreiben, sie von nun an mit dem gewissenhaftesten Eifer zu gebrauchen? Ist euch, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur noch wenig Zeit übrig, sagt euch alles, der größte Theil eures Hierseyns sey zu Ende: o so haltet die Stunden, deren ihr noch habhaft werden könnet, desto sorgfältiger zu Rathe; so eilet, zu verbessern und zu berichtigen, was in eurem Zustande fehlerhaft und ordnungswidrig ist; so suchet durch die gewissenhafteste Anwendung der noch übrigen Augenblicke zu ersetzen, was bisher versäumt worden ist; und zu erringen, was euch noch fehlt. Und gesezt, ihr dürftet noch auf eine lange Zukunft rechnen; gesezt, ihr lebtet in einem Alter, wo ihr allem Ansehen nach, noch den größten Theil eurer Jahre vor euch hättet: dürfet ihr darum weniger ernstlich an den gewissenhaften

Gebrauch eurer Zeit denken? Kann euch Jemand dafür bürgen, daß keine, keine von den unzähligen Ursachen des Todes, mit welchen ihr umgeben seyd, und die euch von allen Seiten her drohen, eurer Zeit früher, und vielleicht bald ein Ende machen wird? Behält sie, wenn sie auch euch nach dem höchsten Maase zu Theil werden sollte, nicht auch künftig ihre Natur, jenes schnelle, unvermerkliche, unwiderrufliche Dahineilen, bey welchem ihr euch ihrer entweder ernstlich bemächtigen, oder sie auf immer verlieren müsset? Bleibet ihr nicht für jeden Tag, für jede Stunde verantwortlich, die Gott euch schenkt, und wird eure Rechenschaft nicht um so schwerer werden, je mehr euch anvertraut war? O wer sichs bewußt ist, daß ihm bisher nichts gleichgültiger gewesen ist, als seine Zeit, der besinne sich, der nehme es wahr, wie unaufhaltsam sie dahin eilt, der zähle, ergreife, benutze die kostbaren Augenblicke, die ihm noch vergönnt sind, und gebrauche sie mit dem gewissenhaftesten Eifer!

Aber es sey auch unser Entschluß, die künftig dahin eilende Zeit dem Hauptzweck unsers Lebens zu widmen. Denn das ist offenbar, Schätze zu häuffen, ein eitles Aufsehen zu machen, den Lüsten des Fleisches zu dienen, jede Art des Vergnügens zu schmecken, dazu sind wir nicht da; wollten wir unsre Zeit blos solchen Absichten widmen, so würden wir sie mißbrauchen und verschwenden. Ich habe es schon bemerkt, heilig zu werden, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel, das ist das grosse, ehrwürdige Ziel, das uns vorgesteckt ist, dem wir alle unsre Anstrengungen widmen sollen. Wenn du es also nicht läugnen kannst,

kannst, daß du noch ein roher, ungebesserter, lasterhafter Mensch bist: o so bedenke es, für deinen Hauptzweck hast du noch nichts gethan, du hast bisher umsonst, und zu deinem Verderben gelebt; bedenke es, noch ist die angenehme Zeit, noch währt der Tag des Heils; heute, so du die Stimme Gottes hörest, so verstocke dein Herz nicht, so eile, und rette deine Seele. Und wenn du schon angefangen hast, für deinen Hauptzweck zu leben, wenn die Gnade Gottes bereits kräftig an dir geworden, und das Werk deiner Sinnesänderung in Bewegung ist: so wirst du wissen, was dazu gehört, es mit Erfolge zu betreiben; wie viel Fehler du zu verbessern, wie viel Neigungen du zu beherrschen, wie viel Tugenden du zu üben, wie viel Pflichten du zu erfüllen hast; so wirst du es fühlen, daß deine Zeit zu kurz ist, um alles zu vollenden, und das Ziel zu erreichen. Sorgen wir aber so für unsern Hauptzweck, M. Br., wenden wir jeden Augenblick unsrer künftigen Zeit dazu an, weiser und besser zu werden, und in allem Guten zu wachsen: wie glücklich werden wir dann auch alle unsre übrigen Zwecke erreichen; wie treu werden wir dann in unserm Beruf, wie thätig und glücklich in allen Geschäften des Lebens, wie wohlthätig und nützlich in allen unsern Verhältnissen, wie ruhig und zufrieden mit unserm Schicksale seyn; wie klar wird es uns werden, daß uns alles zufallen muß, wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten; daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Dann werden wir uns auch bemühen, immer gefaßt auf das Ende unsrer Zeit zu seyn. Daß sie flüchtig und unaufhaltsam dahin eilt, daß sie uns mit einer Gewalt, der wir nicht widerstehen können, dem Tod entgegen führt: das wissen wir, M. Br., und wie thöricht wäre es, wenn wir nicht daran denken, wenn wirs uns nicht sagen wollten, sie könne plötzlich zu Ende seyn, und an der Pforte der Ewigkeit uns verlassen. Daß uns dieses Ende nicht überrasche, daß es uns nicht unvorbereitet finde, daß es uns nicht in einem Zustand überfalle, wo wir von der Erde nicht ohne Schaden für uns und Andre scheiden, und in die Ewigkeit nicht ohne Gefahr hinübertretten können: dafür lasset uns sorgen; lasset uns in einer Verfassung zu seyn trachten, wo wir uns nicht scheuen dürfen, im nächsten Augenblick vor dem Richterstuhl Gottes zu tretten. Und wir haben sie, M. Br., diese glückliche Verfassung, wenn wir uns durch Glauben und wahre Sinnesänderung der Gnade Gottes durch Christum versichert haben; wenn nichts Verdammliches mehr an uns ist, weil wir in Christo Jesu sind, und nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste; wenn wir uns beeifern, gesinnet zu seyn, wie Jesus Christus auch war, und täglich reicher werden an guten Werken; wenn wir uns das Zeugniß geben können, daß uns der Geist einer wahren Liebe beseelt, und unser Daseyn wohlthätig und segensreich für alle unsre Brüder macht. Dann mag sie eilen, unaufhaltsam dahin eilen, die fliehende Zeit: wir heiligen jeden Augenblick desselben durch gute Thaten, und machen ihn fruchtbar für die

Ewigkeit; dann mag sie zu Ende gehen, wenn sie will, mag uns noch so plötzlich der Ewigkeit übergeben; dieser sind wir geweiht, für diese haben wir gelebt, ihr gehören wir an, wir gehen ein zu unsers Herrn Freude.

Die Empfindungen werden sich nun von selbst regen, geliebte Brüder, mit welchen wir den Abschnitt der fliehenden Zeit, der sich heute anfängt, mit welchen wir das neue Jahr annehmen und benutzen sollen. Wir werden es zwar mit dem Gefühl unsrer Vergänglichkeit, aber auch mit brüderlichem Wohlwollen, und mit freudiger Hoffnung begrüssen.

Wir können sie nicht ins Auge fassen, die flüchtige, dahin eilende Zeit unsers Aufenthalts auf Erden, ohne die Kürze dieses Aufenthalts, ohne unsre Vergänglichkeit, mit einer Art von Wehmuth zu fühlen. Ein neues Jahrhundert haben wir heute vor einem Jahre mit einander angefangen, M. Br.: wie schnell ist dieser Theil des neuen Zeitraums vorübergeflogen; und sehet euch um, denket nach, wie so Manchen, wie so Manchen, der damals in unsrer Versammlung war, der das neue Jahrhundert in unsrer Mitte begrüßte, vermissen wir heute: für wie so Manchen, der uns theuer war, der uns überleben konnte, von dem wir hofften, er werde uns die Augen zudrücken, und für unsre Hinterbliebenen sorgen, sind in diesem einzigen Jahr unsre Thränen geflossen! Nicht weniger schnell, nicht weniger hinreissend wird die Zeit in dem Abschnitte seyn, welchen wir heute beginnen; für so Manchen wird sie nur noch

Mo-

Monate und Wochen haben, und wer von uns kann wissen, ob er nicht selbst unter die gehört, die man heute über ein Jahr vermissen wird. Nicht unterdrücken, M. Br., nicht fliehen wollen wir das Gefühl unsrer Vergänglichkeit; Geschöpfen, die hier keine bleibende Stätte haben, ist es natürlich; ein Zeitraum, wie der heutige ist, der für so Viele unsrer Gattung der lezte seyn wird, dringt es uns auf; und als Christen haben wir es nicht zu fürchten.

Lasset uns vielmehr eben darum, weil unsre Zeit so schnell entflieht, weil wir alle vergängliche Geschöpfe sind, das neue Jahr desto mehr mit brüderlichem Wohlwollen anfangen und durchleben. Wir bedürfen es, M. Br., daß wir bey der unaufhaltsamen Geschwindigkeit, mit welcher unsre Tage dahin eilen, uns recht fest aneinander anschliessen, uns recht brüderlich einander unterstüzen, uns den Druck der Zeit recht wohlwollend einander erleichtern, und Verbindungen knüpfen, welche die Zeit überleben, und in der Ewigkeit fortdauern können. Lasset uns eilen, uns von denen, die durch die Zeit mit uns gehen, recht viele durch Wohlthaten aller Art zu verbinden; lasset uns eben darum, weil unsre Zeit so kurz ist, Gutes thun, und nicht müde werden, und alles um uns her beglücken; lasset uns den festen Entschluß fassen, im neuen Jahre, so viel an uns ist, keinen Kummer ohne Trost, keinen Schmerz ohne Linderung, und keine Thräne ungetrocknet zu lassen; voll Ehrfurcht und Zärtlichkeit gegen unsern Regenten, der die Ehre seiner Zeit ist, voll frommer Wünsche für sein ganzes Haus, voll Anhänglichkeit und Treue gegen das Vaterland, lasset uns in unserm

sern Kreise wirken, so viel wir können, und von der Liebe dessen beseelt, der sein Leben für uns gelassen hat, mit einander dulden, kämpfen und überwinden.

Ja, M. Br., überwinden; denn auch mit freudiger Hoffnung sollen wir das neue Jahr antreten. Es wird ein Theil der Zeit seyn, die uns schnell entflieht. Wohlan, mit ihr werden auch unsre Beschwerden entfliehen, auch unsre Leiden sich endigen, auch unsre traurigen Umstände eine glücklichere Wendung erhalten; denn Gott läßt uns nicht versucht werden über unser Vermögen. Und ergreiffen, gebrauchen, benutzen wir sie mit der Weisheit und Pflichttreue wahrer Christen; wie sanft und fröhlich wird dann ihr Gang für uns werden, welche Segnungen wird sie über uns ausbreiten, mit welcher Geschwindigkeit wird sie uns von einer Freude zur andern, von einem Genusse zum andern fortführen. Selbst ihr Ende soll uns gesegnet seyn; denn wir glauben an den, der Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium; wir retten uns dann fröhlich und getrost, unversehrt und glücklich, aus den Wogen der Vergänglichkeit in den Schoos unsers Vaters im Himmel. Gott segne euch, M. Br. Er lasse die neue Zeit auf ihren Fittigen euch alles bringen, was euch stärken, erquicken, erfreuen kann, und lasse sie euch entfliehen unter dem frohen ungestörten Gefühl seiner Gnade in Christo Jesu. Der Herr Jesus Christus sey mit eurem Geiste; die Gnade sey mit euch; Amen.

II. Am

immer sind sie es, die ihm theils als erklärte Gegner, theils als verstellte Freunde den meisten Schaden zufügen.

Und in der That, erwägt man gewisse Aussprüche Jesu und seiner Apostel, so sollte man fast auf die Vermuthung gerathen, M. Z., die menschliche Gelehrsamkeit stehe in einem feindseligen Verhältniß mit der evangelischen Wahrheit, und werde von Christo und den Aposteln selbst für nachtheilig erklärt. Nicht den Gelehrten, die sich weise dünken: den Armen, ruft Jesus, den Vernachlässigten und Ungelehrten, wird das Evangelium geprediget. Ich preise dich, betete er bey einer andern Gelegenheit zu Gott, ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen, verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret; ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Und allen Stolzen, allen Eingebildeten sagte er mit dem größten Ernste: es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Und wie stark erklärt sich Paulus! Das Wissen blähet auf, spricht er, aber die Liebe bessert. Christum lieb haben, versichert er, ist besser, denn alles Wissen. Sehet zu, gebietet er den Christen, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre, und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo. Wo sind die Klugen, ruft er endlich, wo sind die Schriftgelehrten,

sen, wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht?, Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl durch thörichte Predigt selig zu machen, die, so daran glauben.

Zu einer Zeit, wo die Predigt des Evangelii von der Weisheit der Welt von neuem und noch kühner für Thorheit erklärt wird; zu einer Zeit, wo Niemand geschäftiger und erfinderischer ist, alle Lehren des Evangelii in Anspruch zu nehmen, seine Geschichte verdächtig zu machen, und seine Entbehrlichkeit darzuthun, als die Gelehrten; zu einer Zeit, wo Männer, deren Gelehrsamkeit man nicht läugnen kann, geradehin der Heucheley, und eines unredlichen Verhehlens ihrer wahren Meinung beschuldigt werden, wenn sie der eigentlichen, aus der Schrift erweislichen Lehre des Evangelii treu bleiben, und darüber halten: zu einer solchen Zeit müssen euch die Ansprüche, die ich vorhin angeführt habe, nothwendig auffallend seyn, M. Br., und euch zu sehr ernsthaften Betrachtungen veranlassen. Wer kann es euch verdenken, wenn ihr auf den Argwohn gerathet, die menschliche Gelehrsamkeit stehe mit dem Evangelio Jesu in Widerspruch, und befördre den Unglauben. Wie aufmerksam muß es euch machen, wenn ihr sehet, daß die Menschen, so bald sie nur einen Anstrich von Gelehrsamkeit erhalten, und sich aus der Legion unsrer Zeitschriften einige dürftige Kenntnisse gesammelt haben, sogleich angefangen, von der Lehre des Evangelii entweder mit einer bedenklichen Miene zu sprechen, oder sie wohl

gar,

gar, im Gefühl einer höhern Weisheit, als Aberglauben zu verachten; wie kann es anders seyn, als daß bey solchen Umständen auch gegen uns, die wir das Evangelium Jesu öffentlich, und zwar als Gelehrte, vortragen, ein gewisses Mißtrauen entstehen, und der Zweifel sich regen muß, ob wir auch mit der Sprache heraus gehen, und von dem, was wir sagen, selbst überzeugt sind? Lasset mich dieses Fest, das uns daran erinnert, auch den Heyden, und allen Menschen ohne Ausnahme, sey das Evangelium Jesu bestimmt, dazu benutzen, M. Br., eine Sache zur Sprache zu bringen, die so wichtig ist; lasset mich den Versuch machen, das wahre Verhältniß, in welchem das Evangelium Jesu und die menschliche Gelehrsamkeit mit einander stehen, ins Licht zu setzen, und den Gelehrten unter uns nützliche Winke zu geben, die Ungelehrten aber zu beruhigen. Er, vor dem sich beugen sollen alle Kniee im Himmel und auf Erden, befestige uns immer mehr in seiner Wahrheit, und segne diese Stunde. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangel. Matth. II. v. 1—12.

Fremde Gelehrte waren es also, wie das vorgelesene Evangelium beweiset, M. Z., welche die öffentliche Aufmerksamkeit zuerst auf Christum lenkten, und die Nachricht von seiner Geburt nach Jerusalem brachten. Ganz in der Nähe von dieser Stadt hatte sich diese grosse Begebenheit zugetragen; der Neugeborne befand sich noch mit seiner Mutter zu Bethlehem; und man hätte denken sollen, der Ruf von einer Sache, welche der ganzen Nation so wich-

zig seyn mußte, müsse Jerusalem gleich in den ersten Tagen erreicht haben. Aber ihr sehet, es war nicht geschehen; die Aussage der redlichen Hirten, denen die Engel Gottes erschienen waren, hatte sich unter dem Tumult der Fremden in Bethlehem bald wieder verloren; um die Aufmerksamkeit der Hauptstadt und des Hofes selbst zu gewinnen und in Jerusalem eine heilsame Bewegung zu stiften, dazu waren jene Männer zu unbedeutend, und ihre Stimme zu schwach. Erst als Fremde, welche der Ruhm der Weisheit ehrwürdig machte; erst als Gelehrte, durch die Betrachtung einer ungewöhnlichen Erscheinung am Himmel geleitet, aus einem entfernten Lande kamen, den merkwürdigen Säugling aufzusuchen, der einst das Oberhaupt und die Ehre seines Volkes seyn würde: eben erst erschrack, wie der Evangelist sagt, Herodes, und mit ihm das ganze Jerusalem; man fand die Männer, welche nach dem neugebornen König der Juden fragten, zu wichtig, und die Ursache, welche sie zu ihrer Reise bewogen hatte, zu ausserordentlich, als daß man nicht hätte aufmerksam werden sollen; es war eine Art von plötzlicher Erschütterung, die das Erscheinen dieser Gelehrten, und ihr eifriges Forschen zu Jerusalem hervorbrachte, eine Erschütterung, die sich vom Hofe Herodis durch die ganze Stadt verbreitete. Hier findet ihr also die menschliche Gelehrsamkeit mit der Sache Christi in einem freundlichen Einverständniß, M. Z. Es ist unläugbar, den ersten wichtigen Dienst haben dem Evangelio Jesu Gelehrte geleistet; ihrer hat sich die Weisheit Gottes bedient, das Erscheinen Jesu auf Erden gleich anfangs

fangs bekannt zu machen, als es der Folge wegen nöthig war. Sollte sich nachher alles geändert haben? Sollte es so ein blosser Zufall seyn, daß die Gelehrsamkeit damals der Sache Christi vortheilhaft wurde? Sollte sie mit der Lehre Christi vielleicht nicht einmal recht verträglich seyn, und dieselbe um ihr Ansehen bringen, oder doch entstellen? Dieß war es eben, M. Br., worüber ich heute, so weit die Zeit und die Beschaffenheit dieses Orts es erlaubt, einige Auskunft geben wollte; ich wollte von dem Verhältniß reden, in welchem das Evangelium Jesu und die menschliche Gelehrsamkeit mit einander stehen.

Daß man unter Gelehrsamkeit jedes Wissen zu verstehen hat, das ausgebreiteter, mannigfaltiger und gründlicher ist, als die gemeine Erkenntniß, darf ich kaum erinnern; der Gelehrte erhebt sich über den Ungelehrten eben dadurch, daß er in dem Fache, von welchem die Rede ist, mehr, und dieses Mehrere auch besser und richtiger weiß, als dieser. Unterscheiden wir nun die menschliche Gelehrsamkeit von dem Evangelio Jesu: so bezeichnen wir mit jenem Ausdruck den ganzen Reichthum von Kenntnissen, welche sich der menschliche Geist durch eigne Anstrengung erwerben, und durch die er sich über alles, was ihm wichtig ist, das nöthige Licht verschaffen kann. Die Frage bietet sich sehr natürlich dar, wie sich dieser Schatz selbst erworbener Kenntnisse gegen das durch höhere Offenbarung mitgetheilte Evangelium Jesu verhalte; ob dieses bey der Armseligkeit, mit welcher der menschliche Geist seine Denkkraft übt und seine Erkenntniß bereichert, ob es bey der Anwendung,

die

kannst, daß du noch ein roher, ungebesserter, lasterhafter Mensch bist: o so bedenke es, für deinen Hauptzweck hast du noch nichts gethan, du hast bisher umsonst, und zu deinem Verderben gelebt; bedenke es, noch ist die angenehme Zeit, noch währt der Tag des Heils; heute, so du die Stimme Gottes hörest, so verstocke dein Herz nicht, so eile, und rette deine Seele. Und wenn du schon angefangen hast, für deinen Hauptzweck zu leben, wenn die Gnade Gottes bereits kräftig an dir geworden, und das Werk deiner Sinnesänderung in Bewegung ist: so wirst du wissen, was dazu gehört, es mit Erfolge zu betreiben; wie viel Fehler du zu verbessern, wie viel Neigungen du zu beherrschen, wie viel Tugenden du zu üben, wie viel Pflichten du zu erfüllen hast; so wirst du es fühlen, daß deine Zeit zu kurz ist, um alles zu vollenden, und das Ziel zu erreichen. Sorgen wir aber so für unsern Hauptzweck, M. Br., wenden wir jeden Augenblick unsrer künftigen Zeit dazu an, weiser und besser zu werden, und in allem Guten zu wachsen: wie glücklich werden wir dann auch alle unsre übrigen Zwecke erreichen; wie treu werden wir dann in unserm Beruf, wie thätig und glücklich in allen Geschäften des Lebens, wie wohlthätig und nützlich in allen unsern Verhältnissen, wie ruhig und zufrieden mit unserm Schicksale seyn; wie klar wird es uns werden, daß uns alles zufallen muß, wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten; daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

chen Regsamkeit des menschlichen Geistes, bey dem unersättlichen Durste nach Erkenntniß, welchen er fühlt, und bey den unzähligen Einladungen und Antrieben, alles zu erforschen und immer weiter zu gehen, welche er überall findet, erweitert sich jener Umfang immer mehr; die Gränzen aller Wissenschaften dehnen sich fast täglich mehr aus; und wenn man sonst viele, wenigstens einige bequem umfassen konnte, so wird man sich künftig immer mehr auf eine einzige beschränken, und ihr das ganze Leben widmen müssen. Auch dem Ungelehrten müssen die Folgen einleuchten, die aus diesem unaufhörlichen Anwachsen dessen, was Gelehrte fassen und wissen sollen, entspringen. Mit dem Evangelio Jesu hängen nur wenige Wissenschaften, welche von dem Gelehrten betrieben werden müssen, so zusammen, daß er dadurch an dasselbe erinnert, oder wohl gar genöthigt würde, sich mit demselben zu beschäfftigen. Ist es also zu verwundern, wenn Männern, die auf dem unermeßlichen Felde der menschlichen Erkenntniß vertheilt, Gegenden anbauen, denen die Religion überhaupt und das Christenthum insbesondre fremde ist, das Evangelium aus den Augen verlieren? Sie finden, wenn sie es ernstlich meinen, in ihrem Fache so viel zu thun; sie sind von Vorstellungen und Untersuchungen, die in dasselbe gehören, so voll; sie haben so viel Mühe, alles Neue zu prüfen, was in demselben geleistet wird, und Schritt mit ihrem Zeitalter zu halten; die Sache selbst hat so viel Reiz für sie, und sie sind so eifrig, sich um dieselbe verdient zu machen, daß sie weder Zeit noch Sinn für etwas Anders übrig behalten; daß sie ganz für

ihre

ihre Wissenschaft und die Anwendung derselben leben; daß ihnen alles fremde, unwichtig, wenigstens unnöthig vorkommt, was nicht damit zusammen hängt. Und nun setzet die Anstrengungen eines Ehrgeitzes, der sich auszeichnen und Ruhm erwerben will; setzet die Zerstreuungen, in welche der Gelehrte durch tausend Verhandlungen und Streitigkeiten verwickelt wird; setzet die Geschäfte eines wichtigen, vielleicht mühsamen Amtes hinzu, das er zu verwalten hat; erwäget insonderheit die natürliche Abneigung, welche das menschliche Herz gegen die ernsten Wahrheiten des Evangelii empfindet, und bey der ihm jeder Vorwand, sie liegen und auf sich beruhen zu lassen, willkommen ist: und es wird euch begreiflich werden, warum so viele Jünglinge, die sich den Wissenschaften widmen, es gar nicht für ihren Beruf weiter halten, einen Theil ihrer Zeit und ihres Nachdenkens dem Evangelio Jesu zu weihen; warum es unterrichtete, achtungswerthe, verdiente Kenner in allen Fächern des menschlichen Wissens giebt, die ganz von der Religion abgekommen sind, denen es gar nicht beyfällt, sich mit derselben etwas zu thun zu machen, deren Herz für das Evangelium Jesu so ganz erkaltet ist, daß es nicht das Mindeste weiter dafür empfindet. Es lehrt es die Natur der Sache, und die Erfahrung bestättigt es in unzähligen Beyspielen, daß die menschliche Gelehrsamkeit von dem Evangelio Jesu abführen kann.

Ich bin gezwungen, noch mehr einzuräumen, M. Z.: es ist eben so gewiß, daß sie sogar gleichgültig und feindselig dagegen machen kann. Das Evangelium Jesu ist in

seiner ursprünglichen Gestalt und in seiner wahren Reinheit, recht eigentlich eine Predigt für Arme, M. Z., ein Inbegriff von Wahrheiten, die Jedermann fassen, deren sich auch der gemeinste Verstand bemächtigen kann; eine Lehre, die zwar das Erhabenste und Wichtigste enthält, was der menschliche Geist zu denken, und das menschliche Herz zu fühlen vermag, aber so kunstlos eingekleidet, unsrer Schwachheit so nahe gebracht, so einfach, anschaulich und rührend, daß sie selbst Kindern einleuchtet; das Evangelium ist eine Lehre, die noch überdieß nie kräftiger wirkt, nie sichrer überzeugt, bessert und beruhigt, als wenn man alle Kunst von ihr entfernt, als wenn man ihr die erhabne Einfalt und himmlische Klarheit läßt, mit der sie in der Schrift enthalten ist. Mein Wort und meine Predigt, schreibt daher Paulus an die Christen zu Korinth, war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisen des Geistes und der Kraft. Aber kann eine solche Lehre, kann ein so einfacher, mehr auf das Herz, als auf den Verstand, berechneter Volksglaube, einen Reiz für Menschen haben, die sich durch ihr Denken und Forschen über das Volk erheben? Können sie, die gewohnt sind, alles zu zergliedern und auseinander zu setzen, alles mit einem grossen Aufwande von mancherley Kenntnissen zu behandeln, alles zu erweitern und in eine wissenschaftliche Form zu bringen, an der ungekünstelten Gestalt des Evangelii Gefallen finden? Werden sie, gleichgültig gegen Wahrheiten, bey welchen ihre Künste nicht an ihrem Platze seyn würden, sich nicht lieber zu Gegenständen wenden, wo sie von

ihren

ihren Kenntnissen und von ihrem Scharfsinne mehr Gebrauch machen können? Ja, M. Br., es ist die rührende Einfalt und grosse Faßlichkeit des Evangelii, was so viele Gelehrte mit Kälte dagegen erfüllt; sie glauben ihrem Katechismo entwachsen zu seyn, und wichtigere Dinge treiben zu müssen; ihr werdet finden, daß sich eben daher selbst solche, welche sich Amts wegen mit dem Evangelio beschäftigen sollen, weit mehr bey den unzähligen Vorstellungsarten, die man sich von den Lehren desselben gebildet hat, und bey allerley Hülfs- und Nebenkenntnissen, als bey dem fruchtbaren Hauptinhalte desselben verweilen. Doch bey dieser Gleichgültigkeit hat es sein Bewenden noch lange nicht; selbst feindselig gegen das Evangelium Jesu kann die menschliche Gelehrsamkeit machen. Sie geht darauf aus, alles zu ergründen, und das Evangelium enthält Geheimnisse; sie will alles erklären und als natürlich darstellen, und das Evangelium ist durch Wunder gegeben und eingeführt; sie will alles wissen und begreiffen, und das Evangelium fordert Bescheidenheit und Glauben; sie will alles aus nothwendigen Gründen herleiten und beweisen, und das Evangelium beruft sich auf das Wohlgefallen und den freyen Rathschluß Gottes; sie weckt und nährt einen Stolz, bey welchem man sich selbst gefällt, und sich alles allein verschaffen zu können meint, und das Evangelium erklärt alle Menschen ohne Ausnahme für hülfsbedürftige Sünder, die ihre Rettung lediglich von dem Beystand und der Gnade Gottes erwarten müssen. Soll dem Kenner der Natur, der alles nach den strengen Gesetzen derselben richtet, nicht eine Lehre verhaßt

seyn, die eine völlige Ausnahme von jenen Gesetzen ist, deren Ursprung er nicht zu fassen vermag? Soll der Schöpfer oder Anhänger eines Lehrgebäudes, das er für reine unumstößliche Wahrheit hält, nicht durch eine Lehre empört werden, die sich nicht damit vertragen will, und doch Anspruch auf Göttlichkeit macht? Soll der vorwitzige Denker, der die Gränzen seiner Vernunft verkennt, soll der scharfsinnige Zweifler, der überall Bedenklichkeiten findet und Schwierigkeiten sieht, soll der witzige, sinnreiche Kopf, der sich mit ganz andern Dingen nährt, als mit ernsthaften Wahrheiten, und überall etwas Lächerliches aufsucht, sollen alle diese Menschen nicht einer Lehre abgeneigt werden, die so viel Auffallendes für sie hat, wider die sie so viel zu erinnern wissen, die ihnen eine thörichte Predigt zu seyn scheint? Es ist begreiflich, M. Br., warum es vornämlich Gelehrte waren, welche das Christenthum, so lang es da ist, bezweifelt, bestritten, verspottet haben; es ist begreiflich, wie ihr sehet, warum die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennt, warum die menschliche Gelehrsamkeit nicht nur gleichgültig gegen das Evangelium Jesu, sondern auch feindselig dagegen machen kann.

Und doch behaupte ich, sie thue dieß blos, wenn sie unvollkommen ist, oder gemißbraucht wird. Nur der Anfänger, im Denken, M. Z., dem es noch zu sehr an Kraft und Selbstständigkeit, noch zu sehr an den nöthigen Kenntnissen fehlt, als daß er gründlich prüfen, und richtig urtheilen könnte, stößt sich an jede Schwie-

Schwierigkeit, die ihm bey der Lehre des Evangelii sichtbar wird; nur er läßt sich durch jeden Zweifel, durch jede Einwendung, die ihm dagegen bekannt wird, wider dieselbe einnehmen: tausend Bedenklichkeiten würden verschwinden, sein Wissen würde sich mit dem Evangelio ausgleichen, wenn es reicher, bewährter und vollkommener wäre. Nur der Vielwisser, M. Z., welcher von allem etwas, und nichts gründlich gelernt hat; nur der Einseitige, der seiner Art von Kenntnissen einen unbedingten Werth beylegt, und alle andre weder achtet, noch berührt; nur der spitzfindige Grübler, der alles aus sich selbst schöpfen, und unabhängig von aller Erfahrung, unabhängig von äusserm Unterricht, mit einer Art von gesetzgebender Macht bestimmen will, was wahr und recht seyn soll; nur solche Halbgelehrte sind aufgeblasen und stolz; nur sie bezweifeln, verwerfen, bestreiten die Lehre des Evangelii, weil sie weder die Beschränktheit ihres Wissens, noch die Gränzen ihrer Vernunft gehörig kennen; der gründliche Gelehrte, der scharfsinnige Denker, der wirklich Unterrichtete, der alles beysammen hat, was zu einer vollständigen Uebersicht, und zu einer tief eindringenden Beurtheilung nöthig ist, ist bescheiden und demüthig; Niemand fühlt das elende Nichts unsrer Erkenntniß und die Schwachheit der menschlichen Vernunft stärker, als er; ihm wird der höhere Unterricht des Evangelii immer willkommener, einleuchtender und wichtiger. Nur der Leichtsinnige, der mit seinem Spott auch das Heiligste nicht verschont; nur der Partheyische, der seine Meinungen durchsetzen will, es koste, was es wolle; nur der Stol-

ze, der es nicht über sich erhalten kann, sich einem höhern Ansehen zu unterwerfen; nur der Elende, der von unordentlichen Neigungen getrieben wird, und Schutz für die Leidenschaften seines Herzens sucht; nur solche Menschen werden die Gelehrsamkeit, die sie besitzen, und den Scharfsinn, der ihnen zu Gebote steht, zum Nachtheil des Evangelii gebrauchen; der Ernsthafte wird sich scheuen dieß zu thun, selbst wenn er nicht von demselben überzeugt ist; der Unparteyische wird alle Gründe gegen einander abwägen, bevor er einen Ausspruch thut; dem Bescheidnen wird es nicht nur nicht entgegen seyn, durch das Evangelium einen eignen Unterricht seines Schöpfers zu erhalten, er wird diesen Unterricht mit Dankbarkeit und Freude annehmen, und seine Einsichten darnach verbessern; und wer reines Herzens ist, M. Br., wer nach Verzeihung seiner Sünden, nach Kraft zum Guten, nach wahrer Besserung schmachtet: wie theuer, wie wohlthätig, wie göttlich wird der das Evangelium Jesu finden, wie gelehrt er auch übrigens seyn mag; wie gern wird er es allem vorziehen, was er in dem Umfange seines Wissens findet. Ja, M. Br., ohne Bedenken sage ich es, ihr dürfet es für das sichere Merkmal einer noch sehr dürftigen, oder einer gemißbrauchten Gelehrsamkeit halten, wenn ihr einen Gelehrten das Evangelium Jesu bezweifeln und bestreiten, oder gar verspotten und lästern höret; dem Unglücklichen, der sich so vergißt, wie berühmt und angesehen er auch übrigens seyn mag, mangelt es entweder an den nöthigen Einsichten, oder an nöthiger Redlichkeit. Denn daß

sich

ten, wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht?, Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl durch thörichte Predigt selig zu machen, die, so daran glauben.

Zu einer Zeit, wo die Predigt des Evangelii von der Weisheit der Welt von neuem und noch kühner für Thorheit erklärt wird; zu einer Zeit, wo Niemand geschäftiger und erfinderischer ist, alle Lehren des Evangelii in Anspruch zu nehmen, seine Geschichte verdächtig zu machen, und seine Entbehrlichkeit darzuthun, als die Gelehrten; zu einer Zeit, wo Männer, deren Gelehrsamkeit man nicht läugnen kann, gerade hin der Heucheley, und eines unredlichen Verhehlens ihrer wahren Meinung beschuldigt werden, wenn sie der eigentlichen, aus der Schrift erweislichen Lehre des Evangelii treu bleiben, und darüber halten: zu einer solchen Zeit müssen euch die Ansprüche, die ich vorhin angeführt habe, nothwendig auffallend seyn, M. Br., und euch zu sehr ernsthaften Betrachtungen veranlassen. Wer kann es euch verdenken, wenn ihr auf den Argwohn gerathet, die menschliche Gelehrsamkeit stehe mit dem Evangelio Jesu in Widerspruch, und befördre den Unglauben. Wie aufmerksam muß es euch machen, wenn ihr sehet, daß die Menschen, so bald sie nur einen Anstrich von Gelehrsamkeit erhalten, und sich aus der Legion unsrer Zeitschriften einige dürftige Kenntnisse gesammelt haben, sogleich angefangen, von der Lehre des Evangelii entweder mit einer bedenklichen Miene zu sprechen, oder sie wohl gar,

und das Herz eines Kindes haben. Nicht wahre Gelehrsamkeit, nicht eine gründliche Vernunfterkenntniß ist jene Philosophie, vor welcher Paulus seine Colosser warnet: es war ein unnützes Grübeln jüdischer Lehrer über das mosaische Gesetz, es waren verunglückte Träume gewisser Afterweisen, welche sich höherer und geheimer Wissenschaften rühmten, was der Apostel verwirft. Und die Weisheit der Welt, von der er sagt, durch sie habe man Gott nicht erkannt, war sie etwas anders, als das elende Hängen der jüdischen Gelehrten an dem Buchstaben des mosaischen Gesetzes, als die unsichern, trostlosen, einander widersprechenden Lehrgebäude der heidnischen Weisen? Ja, M. Br., ist das Evangelium Jesu göttliche Wahrheit: so darf es das Licht der Gelehrsamkeit, und die Prüfung der Vernunft nicht scheuen; so muß es in der genauesten Uebereinstimmung mit allem stehen, was die Vernunft sonst Wahres und Richtiges erkennt; so muß es den Gebrauch der Vernunft und jeder Kraft, die Gott unserm Geiste geschenkt hat, gut heissen und befördern; so muß es Jedem sogar die Pflicht auflegen, in der Erkenntniß zu wachsen, so weit seine Fähigkeiten und Umstände es erlauben. Und ist es nicht wirklich so? Hat sich jemand freymüthiger an die menschliche Vernunft gewendet, und ausdrücklichen Glauben nach vorhergegangener Prüfung verlangt, als Jesus? Hat er nicht das Nachdenken derer, zu denen er sprach, durch Lehren und Fragen, durch Handlungen und Wunder zu wecken gesucht. Dringen seine Apostel nicht überall darauf, daß die Christen nicht Kinder seyn sollen,

die sich wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre, sondern daß sie wachsen sollen an Erkenntniß und Weisheit? Ist es nicht ein Gebot des Christenthums: prüfet alles, und behaltet das Beste? Weckte das Christenthum nicht einen Wahrheitssinn, eine Aufmerksamkeit auf jede Belehrung Gottes, einen Eifer für jede brauchbare Kenntniß, ein Streben nach Vollkommenheit, bey welchem der wahre Christ nie stille stehen darf, bey welchem er alles, was er treibt, nicht anders, als pflichtmässig und gründlich treiben kann, bey welchem er, wenn er zum Gelehrten beruffen ist, in seinem Fache alles werden muß, was er werden kann? Doch die Sache redet selbst; die Religion der weisesten und gelehrtesten Völker ist das Christenthum bisher gewesen; es hat eine Forschbegierde unter ihnen erhalten, die nichts ungeprüft ließ; es hat Anstalten unter ihnen begünstigt, welche die Beförderungsmittel und Stützen aller wahren Gelehrsamkeit waren; es hat schon durch die Urkunden, aus welchen es geschöpft werden muß, unendlich viel beytragen, eine Summe von nützlichen Kenntnissen im Umlaufe zu erhalten, und wenigstens den Stand der Lehrer zu immerwährenden Anstrengungen zu nöthigen; es ist unläugbar, daß die menschliche Gelehrsamkeit vom Evangelio Jesu begünstigt wird.

Und eben so gewiß ist es, daß sie demselben auf die mannigfaltigste Weise nützlich gewesen ist. Die Kraft des Evangelii zur Besserung uud Beruhigung zu fühlen, dazu bedarf man zwar keiner Gelehrsamkeit; dazu

zu, ist nur ein redliches Herz nöthig, das sich der Ordnung Gottes unterwirft, und willig annimmt, was Gott durch Christum darbietet. Aber darum fehlt es der wahren Gelehrsamkeit nicht an Gelegenheiten, sich um das Evangelium Jesu verdient zu machen; sie hat demselben vielmehr zu allen Zeiten die nützlichsten Dienste geleistet. Es ist in Schriften aufbewahrt, die bey aller Deutlichkeit in der Hauptsache, ihres Alters und ihrer Einkleidung wegen, dunkle und schwere Aussprüche in Menge enthalten: die Gelehrsamkeit ist es, was der heiligen Schrift zu allen Zeiten das nöthige Licht gegeben, was den wahren und erweislichen Inhalt derselben durch die einzig brauchbaren Hülfsmittel entwickelt hat. Dem Evangelio Jesu hat es nie an Gegnern gefehlt, die es bald mit den Waffen des Scharfsinns bestritten, bald durch scheinbare Zweifel verdächtig machten, bald mit witzigen Spöttereyen überhäuften. Es war die Gelehrsamkeit, was die Ehre desselben in Schutz nahm und rettete, was Angriffe aller Art zurück wies und unschädlich machte, was redliche Gegner gewann, und die Bekenner desselben in ihrem Glauben befestigte und erhielt. Es ist nun einmal ein Bedürfniß des menschlichen Geistes, die einfache kunstlose Lehre des Christenthums weiter auszubilden, und aus dem Evangelio Stoff zu weitern Untersuchungen zu nehmen. Auf welche Abwege würde man gerathen seyn, welche Thorheiten und Irrthümer, die man wirklich vorbrachte, würden Ansehen und Einfluß erhalten haben, wenn eine gründliche Gelehrsamkeit nicht über dieses ganze Geschäft die Aufsicht geführt, und Ver-

irrungen möglichst vorgebeugt hätte! Und es ist bekannt, M. Z., es ist bekannt, was aus dem Evangelio wurde, als es in den Zeiten der Unwissenheit von der Gelehrsamkeit wenig oder gar keine Hülfe weiter erhielt: da vernachlässigte man die Schrift, die man nicht mehr verstand, und sezte an die Stelle des ächten Evangelii einen trostlosen Aberglauben. Es war das wieder aufgehende Licht ächter Gelehrsamkeit, was die herrschenden Mißverständnisse sichtbar machte und zerstreute, was der Schrift das Ansehen wiedergab, das ihr gebührt, und das wahre Evangelium Jesu aus ihr wiederherstellte, was die ehrwürdigen Männer, welche die Verbesserer der Kirche wurden, in den Stand sezte, so grosse und heilsame Wirkungen hervorzubringen. Und noch immer, M. Br., noch immer ist es ächte Gelehrsamkeit, wodurch wir uns bey den errungenen Vortheilen erhalten, wodurch wir uns gegen die Anwandlungen des Aberglaubens und gegen die Angriffe des Unglaubens sichern, wodurch wir selbst dem Vortrage des Evangelii die Einrichtung und Form geben müssen, welche den jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen gemäs ist. Die ganze Geschichte beweiset es, daß der Verfall ächter Gelehrsamkeit für das Evangelium Jesu die nachtheiligsten Folgen hatte, daß es nicht anders wiederhergestellt, aus der Dunkelheit ans Licht gezogen, und dem Herzen der Menschen nahe gebracht werden konnte, als durch die Mitwirkung und den Dienst derselben.

Ist dieß unstreitig: so fällt die Folge von selbst in die Augen. Es ist nämlich klar, daß die menschliche Gelehrsamkeit das Vertrau-

trauen wahrer Christen verdient. Euch, die ihr ohne gelehrt zu seyn, das Evangelium Jesu für göttliche Wahrheit haltet, weil ihr die Kraft desselben aus Erfahrung kennet, weil ihr es an eurem Herzen empfunden habt, wie man durch dasselbe gerettet, gebessert und beruhigt werden kann, euch kann man es nicht verdenken, wenn euch die menschliche Gelehrsamkeit verdächtig zu werden anfängt; wenn die Vermuthung in euch entsteht, sie sey der Wahrheit mehr nachtheilig, als förderlich. Denn wahrlich, frecher ist sie nie gemißbraucht und zum Schaden des Evangelii angewendet worden, als in unsern Tagen. Ihr müsset es freilich sehen und hören, daß überall Männer aufstehen, die, wie Paulus es ausdrückt, verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen; und daß sie dieß fast in eben dem Grade thun, sich fast in eben dem Grade von dem schriftmässigen Evangelio entfernen, in welchem sie als grosse, scharfsinnige und selbstdenkende Gelehrte gepriesen werden; ihr müsset die traurige Erfahrung machen, daß Niemand leichtsinniger, stolzer und entscheidender über die Lehre des Evangelii abspricht, und sie entweder verbessern will, oder gar verwirft, als Jünglinge, wenn sie kaum einen Anstrich von Gelehrsamkeit erhalten haben; daß es ist, als ob sie mit derselben den Geist der Zweifelsucht und des Unglaubens empfiengen. Aber erinnert euch, daß es nicht die gründliche und ächte, sondern die seichte und oberflächliche, daß es nicht die redlich und vorsichtig angewendete, sondern die gemißbrauchte Gelehrsamkeit ist, was sich wider das Evangelium auflehnt, und die Unordnungen anrichtet, über die je-

jeder unbefangene, jeder wahre Bekenner Jesu mit Recht klagt. Leget also der wahren Gelehrsamkeit nicht zur Last, was die blosse Afterweisheit verschuldet; und vergesset es nicht, daß dieser selbst nicht anders begegnet, daß ihrem schädlichen Einfluß nicht anders vorgebeugt werden kann, als durch ein ausgebreitetes und gründliches Wissen. Und an Männern, die dieses Wissen besitzen, bey denen es mit dem ächten Evangelio Jesu ein einziges festverknüpftes Ganzes ausmacht, die sich eben daher dieses Evangelii auch nicht schämen, sondern es frey und öffentlich bekennen, fehlt es in der Kirche Christi noch immer nicht. Hütet euch nur vor dem Argwohn, den man euch so listig wider sie beyzubringen sucht, als ob sie sich verstellten, als ob sie blos den Zeitumständen nachgäben, und ihre wahren Ueberzeugungen verschwiegen. Mit einer solchen Unredlichkeit ist in unsern Tagen nichts mehr zu gewinnen, M. Z. Wer den Beyfall des Zeitalters, wer Ehre bey Menschen sucht, geht am sichersten, wenn er sich wider das Evangelium erklärt. Wer sich bey seiner Anhänglichkeit an dasselbe den Spott, die Verachtung und die Verunglimpfung der grossen Menge gefallen läßt, kann es wohl nicht unredlich meinen; er würde anders handeln, wenn es ihm blos um seinen Vortheil zu thun wäre.

Verdient aber die menschliche Gelehrsamkeit die Achtung und das Vertrauen wahrer Christen: so brauche ich den lezten Umstand, daß sie auch die eifrigste Mitwirkung zu ihrer Erhaltung und Beförderung fordern kann, nur noch zu berühren. Ihr

habt es gesehen, sie wird dem Evangelio Jesu nie nachtheiliger, als wenn sie unvollkommen ist: je mehr sie an Gründlichkeit gewinnt, desto übereinstimmender wird sie mit demselben, desto eifriger verwendet sie sich für dasselbe, desto mehr leistet sie ihm die Dienste, welche es nach den jedesmaligen Umständen bedarf. Meinen wirs also gut mit der Wahrheit, liegt es uns am Herzen, daß das Evangelium Jesu seine Reinheit und Würde, seinen Einfluß und seine Wirksamkeit erhalte: so lasset uns beytragen, was wir können, daß ächte Gelehrsamkeit die Zierde unsrer Männer, und das Ziel unsrer Jünglinge sey; lasset uns alles befördern und unterstützen, was auf diese grosse Angelegenheit Beziehung hat; lasset uns für die Lehranstalten des Vaterlandes und für ihre Vervollkommnung mit verdoppeltem Eifer sorgen; lasset uns insonderheit bey der Erziehung unsrer Kinder jenem Leichtsinn, jener Widersetzlichkeit, jener Arbeitsscheue, jenem Hang zum Vergnügen vorbeugen, wodurch so viele Jünglinge zur Erwerbung gründlicher Kenntnisse unfähig, und eine Beute der Verführung werden. Noch hast du den Ruhm ächter Gelehrsamkeit nicht verloren, mein theures, geliebtes Vaterland! Wohl dir, wenn du ihn bewahrest; du wirst mit demselben das Kleinod des Evangelii Jesu dir sichern; du wirst ein glücklicher Wohnsitz der Weisheit, der Frömmigkeit und des Segens bleiben; Amen.

III. Am

III.

Am 2. Sonntag nach dem Feste der Erscheinung.

Evangel. Joh. II. v. 1 — 11.

Die erste merkwürdige Handlung, mit welcher Jesus, unser Herr, sein öffentliches Leben bezeichnete, erzählt das Evangelium, M. Z., über welches ich izt sprechen soll; wir sehen ihn in demselben aus einer langen häuslichen Stille plötzlich hervortreten, und wirksam vor den Augen der Welt werden. Wenn irgend etwas Aufmerksamkeit und Nachdenken verdient, so ist es dieser Uebergang Jesu aus einer tiefen Verborgenheit auf eine glänzende Laufbahn. Zweyerley stellt sich uns nämlich bey demselben dar, was unsre Wißbegierde gleich stark reitzen muß; die Dunkelheit, welche wir Jesum verlassen sehen, und der erste Schritt, welchen er öffentlich thut. Ueber den letztern giebt uns das heutige Evangelium eine hinlängliche Auskunft. Das Vertrauen einiger Männer zu gewinnen, die sich ihm seit zwey Tagen beygesellet hatten; ihnen zu zeigen, er sey kein gemeiner Lehrer, sondern der grosse Gesandte Gottes; ihnen dieß durch ein Wunder anschaulich zu machen, das sie nicht erschüttern und zurückschrecken, sondern

mit

mit sanfter Rührung erfüllen sollte; sich gleich anfangs als den anzukündigen, der nicht gekommen sey, zu verderben, sondern zu segnen, und der theilnehmende, freundliche Retter aus jeder Noth zu seyn; diesen ersten Beweis seiner Macht und Würde aber noch mit einer gewissen Zurückhaltung zu verbinden, und ihn blos seinen Jüngern zu widmen: dieß waren ganz unstreitig die Absichten der wunderbaren Handlung, die unser Evangelium erzählt; und der Erfolg hat gelehrt, daß diese Absichten wirklich erreicht wurden, daß Jesus sein grosses Werk nicht überlegter und glücklicher anfangen konnte, als so. Aber wahrlich, durch die Dunkelheit, aus der er izt hervorkam, muß unsre Wißbegierde nicht weniger gereizt werden. Schon dreyssig Jahre war er alt, als er öffentlich auftrat. Wie ist ihm dieser grosse Zeitraum, bey weitem der längste seines irdischen Lebens, verflossen? Womit hat er sich während desselben beschäftigt? Wodurch hat er sich auf das vorbereitet, was er izt unternahm? Durch welche Uebungen und Mittel ist er geworden, was er war? Worin bestanden die Führungen Gottes diese Zeit über mit ihm, und wie reiften alle die Vorsätze und Entschliessungen, die wir ihn nun vollenden sehen, und durch die er unserm Geschlechte so wichtig geworden ist?

Doch auf alle diese Fragen antwortet die evangelische Geschichte so viel wie nichts, M. Z. Das häusliche Leben Jesu vor dem Antritte seines öffentlichen Lehramts; die dreissig Jahre, welche er in demselben zugebracht hat, sind mit einer Dunkelheit umhüllt, die sich ganz

auf

auf keine Weise zerstreuen läßt. Ausser der kurzen Erzählung aus dem Jünglingsalter Jesu, die am vorigen Sonntage erklärt worden ist, haben uns nämlich die Evangelisten gar nichts aufbewahrt, was in diese Zeit gehörte; sie verweilen sich blos bey dem öffentlichen Leben Jesu, und mithin bey den drey lezten Jahren seines Aufenthalts auf Erden. Aber dem Verlangen, M. Z., dem Verlangen, sich auch über die vorhergehende Geschichte Jesu Licht zu verschaffen, und die grosse Lücke auszufüllen, welche die Evangelisten zwischen seiner Geburt, und zwischen seinem öffentlichen Lehramte gelassen haben, hat man nie widerstehen können. Daher so viel sonderbare Erzählungen von der Kindheit und Jugend Jesu, mit welcher man sich schon in der alten Kirche trug, und die zum Theil bis auf unsre Zeiten gekommen sind. Daher so viel kühne Muthmassungen, so viel gewagte Dichtungen, mit welchen man die frühere Geschichte unsers Herrn in unsern Tagen zu ergänzen sucht, und die man seinen Bekennern mit einer Art von Unverschämtheit aufdringen will. Allein weder die Fabeln des Alterthums, noch die Muthmassungen unsrer Zeit verdienen unsre Aufmerksamkeit; jene zeigen überall die Spuren eines kindischen Aberglaubens, und diese das Gepräge eines Unglaubens, der aus den Begebenheiten Christi alles Wunderbare und Uebernatürliche entfernen will. Wir müssen es uns vielmehr gestehen, es ist schlechterdings unmöglich, über das häusliche Leben Jesu von seinem zwölften, bis zu seinem dreyssigsten Jahre eine befriedigende Auskunft zu erhalten, und die Dunkelheit zu zerstreuen, die auf diesem grossen Zeitraum ruht.

Aber sollte es von dem Standpunkte aus auf welchen uns das heutige Evangelium versezt, nicht möglich seyn, wenigstens einige Blicke in die frühern Jahre Jesu, und seine häusliche Abgeschiedenheit zu werfen; sollte sich uns bey angestrengterer Aufmerksamkeit von hier aus nicht Manches zeigen, was in diese dunkle Periode gehört, und beherzigt zu werden verdient? Ja, M. Br., bey der Erzählung des heutigen Evangelii sind wir dem Privatleben Jesu noch so nahe, daß alle Spuren desselben unmöglich schon verschwunden seyn können, daß wir vielmehr in Manchem, was er izt war und that, etwas von dem entdecken werden, was er zuvor gewesen seyn und gethan haben muß; zumal wenn wir einige andre Nachrichten der Evangelisten zu Hülfe nehmen. Lasset uns also einen Versuch machen, diesen Spuren nachzugehen. Verfolgen wir sie mit Bescheidenheit und Vorsicht, wagen wir uns nie weiter, als sie uns führen: so kann es nicht fehlen, sie werden uns auf Betrachtungen leiten, die unsre Ehrfurcht gegen Jesum erhöhen, die uns im Glauben an ihn befestigen, die uns zur Belehrung und Ermunterung in unsern eignen Verhältnissen dienen werden. Und dazu segne sie Gott reichlich, und verleihe uns den Beystand seines Geistes. Wir flehen darum in stiller Andacht.

Evangel. Joh. II. v. 1—11.

Noch tief in seine häuslichen Verbindungen verwickelt, sehet ihr Jesum in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z. Zwar ist er als Lehrer bereits öffentlich aufgetreten, und mit einer Anzahl von Schülern umgeben; Jesus, sagt der

der Evangelist, und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Allein erst vor zwey Tagen waren diese Jünger mit ihm in Verbindung getreten, und am dritten Tag wurde, wie gleich im ersten Verse des Evangelii bemerkt ist, die Hochzeit gefeiert, bey welcher sie insgesammt erschienen. Die Einladung, welche man an Jesum ergehen ließ, war selbst ein Beweis, daß man ihn noch ganz mit der bisherigen Vertraulichkeit behandelte, und als ein Mitglied der Familie betrachtete. Das neue Paar gehörte zu dieser Familie; ihr sehet dieß aus der Sorgfalt, mit welcher sich die Mutter Jesu desselben annimmt, und aus der Kenntniß, die sie von der geheimen Verlegenheit desselben hat. Wenn also gleich Jesus seit einigen Tagen eine Gestalt und Würde angenommen hatte, welche sich von seiner bisherigen Verfassung sehr unterschied: fremde war er den Seinigen dadurch noch nicht geworden; sie zogen ihn, ohne eine abschlägige Antwort zu fürchten, noch mit dem alten Zutrauen zu einem Familienfest. Sie irrten sich auch nicht; Jesus schämte sich der Verhältnisse nicht im mindesten, in welchen er bisher mit ihnen gestanden hatte; und so voll sein Geist auch izt von höhern Gedanken und Sorgen war, so sehr es ihm auch am Herzen lag, seine häuslichen Verbindungen, so fern sie mit seinem grossen Endzweck nicht verträglich waren, aufzulösen, und, wie der Evangelist es ausdrückt, seine Herrlichkeit zu offenbaren; bey seinem Erscheinen in der hochzeitlichen Versammlung merkt man ihm von diesem Allen nichts an; es ist die alte Freundlichkeit, die gewohnte herzliche Theilnehmung,

mit der er sich in dem Kreise seiner Verwandten zeigt; ihr sehet hier den merkwürdigen Zeitpunkt, wo sein häusliches und öffentliches Leben gleichsam in einander fliessen, um sich dann auf immer zu scheiden.

Allein eben hier, wo der bereits zum Lehrer seines Volks erklärte Jesus doch noch einmal ganz seiner Familie angehört, muß sich auch am besten lernen lassen, was er ihr bisher gewesen war; giebt es irgendwo eine sichere Aussicht auf sein häusliches Leben, so muß sie hier sich öffnen. Ich habe euch auf diese Aussicht bereits aufmerksam gemacht, M. Z., und wir wollen uns derselben nun bedienen, Blicke in das häusliche Leben Jesu zu werfen. Lasset uns zuerst genau bemerken, was sie uns zeigen; und sodann überlegen, wozu sie uns dienen sollen.

Aus dem bisher Gesagten ist es bereits klar, daß ich unter dem häuslichen Leben Jesu hier alles verstehe, was er that und erfuhr, bevor er eine öffentliche Person wurde, und sein Lehramt antrat. Auch ist schon bemerkt worden, daß es uns an glaubwürdigen und bestimmten Nachrichten über diesen Theil der Geschichte Jesu ganz fehlt; von einem ausführlichen Betrachten derselben, von einem freyen deutlichen Anschauen dessen, was Jesus im Zirkel der Seinigen war, ehe er öffentlich auftrat, kann also hier die Rede nicht seyn. Wie Bedacht verspreche ich demnach nur einzelne Blicke auf sein häusliches Leben; die uns zwar viel zu wenig für unsre Neugierde, aber genug für unsern Glauben und für unsre Beruhigung zeigen werden. Wie groß nämlich die Dunkelheit auch immer-

hin

hin seyn mag, welche das häusliche Leben Jesu umgiebt: nicht undeutlich werden wir in derselben einen ausgezeichneten Sohn voll Gehorsam gegen seine Eltern; ein thätiges Mitglied des väterlichen Hauses; eine Richtung seines Geistes auf die erhabensten Endzwecke bey den gemeinsten Beschäftigungen; eine stille, öffentlich kaum bemerkbare Grösse; und eine weise Zurückhaltung von vertraulichen Verbindungen bey dem zärtlichsten Herzen gewahr; es ist nicht schwer, dieß alles klar zu machen.

Ein ausgezeichneter Sohn voll Gehorsam gegen seine Eltern war Jesus in seinem häuslichen Leben; über diesen Umstand läßt uns die Geschichte selbst nicht im Zweifel. Das Kind wuchs, sagt Lucas von der frühern Jugend Jesu, und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bey ihm. Seine Eltern blieben also nicht lang ungewiß, was sie an ihm hatten; sie entwickelten sich bald bey ihm die schönen unzweydeutigen Blüthen ausserordentlicher Fähigkeiten des Geistes und Herzens; es wurde seinen Eltern bald fühlbar, daß ihnen die Pflege eines Gesegneten Gottes anvertraut sey. Um dieß mit einem Beyspiele zu bestätigen, erzählt Lucas die merkwürdige Begebenheit, die ihr am vorigen Sonntag betrachtet habt. Schon der zwölfjährige Jüngling konnte sich an dem berühmtesten Orte seines Vaterlandes, im Tempel zu Jerusalem, unter die Lehrer und Weisen der Nation mischen, und Theil an ihren Untersuchungen nehmen. Und alle, die ihm zuhöreten,

sagt

sagt der Evangelist von ihm, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Eine so ehrenvolle Probe schläferte ihn auch nicht etwa ein; der Geschichtschreiber sezt ausdrücklich hinzu: und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen. Wem mußte aber dieses Wachsthum, wem mußte dieses Emporstreben zu jeder Art wahrer Vollkommenheit, wem mußte dieser auf Jesu und allen seinen Bestrebungen ruhende Segen Gottes anschaulicher und bemerklicher seyn, als seinen Eltern, die ihn in der Nähe beobachteten und vor Augen hatten; als der edlen nachdenkenden Mutter, die so gern in ihrem Herzen behielt, was ihr Merkwürdiges von ihrem Theuern bekannt wurde; mit welcher Rührung, mit welchem frohen Erstaunen werden sie sichs beym Anblick einer solchen Entwickelung einander eingestanden haben, nicht zu viel sey ihnen von diesem Sohne versprochen worden, er sey es, wofür ihn bey seiner Geburt schon Engel Gottes erklärt hatten. Und doch war dieser Ausgezeichnete ein Sohn voll Gehorsam. Man sieht es aus den zärtlichen, gleichsam schüchternen Vorwürfen, die ihm seine Mutter über sein Zurückbleiben im Tempel zu Jerusalem machte, wie sehr sie und Joseph es oft fühlen mochten, einem solchen Sohne gebieten zu wollen, schicke sich gleichsam nicht für sie; schon in seinem zwölften Jahre betrachteten sie ihn mit einer Art von scheuer Ehrfurcht. Aber er ehrte die Ansprüche freywillig und selbst, die sie sich geltend zu machen gleichsam nicht getrauten; Niemand war folgsamer gegen jeden Wink seiner Eltern, als er; Niemand-

mand vergaß das Verhältniß weniger, in welchem er mit seiner Mutter und dem Pfleger seiner Jugend stand, als Jesus; er gieng mit ihnen hinab, sagt Lucas in der angeführten Stelle, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und daß er dieß blieb, daß er bis in sein dreißigstes Jahr der folgsame, liebende Sohn seiner Mutter war, sehet ihr aus dem heutigen Evangelio; denn er ists, zu dem sie vertraulich ihre Zuflucht nimmt, auf den sie sicher rechnet, über welchen sie den Dienern schon im Voraus zuruft: was er euch saget, das thut.

Denn noch mehr, M. Z., nicht blos ein ausgezeichneter Sohn voll Gehorsam gegen seine Eltern: auch ein thätiges Mitglied des väterlichen Hauses war Jesus, ehe er öffentlich auftrat. Es ist bekannt, ein Zimmermann war Joseph, der Pflegevater Jesu. Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn, sagten daher die betroffnen neidischen Nazarethaner von Jesu, als er nach dem Antritt seines Lehramtes einmal nach Nazareth zurück kam, und ihnen durch die Kraft seines Vortrags Bewunderung abnöthigte, ist er nicht eines Zimmermanns Sohn, heisset nicht seine Mutter Maria, woher kommt ihm denn das alles? Diese neidische, mit Geringschätzung verknüpfte Verwunderung seiner Mitbürger wird noch begreiflicher, wenn man hört, wie sie sich bey Marco über ihn ausdrücken. Ist er nicht der Zimmermann, ruffen sie da, Mariä Sohn? Er hatte also an den Beschäftigungen seines Vaters Theil genommen; er hatte als ein gewöhnlicher Handarbeiter un-

ter seinen Mitbürgern, gelebt; er hatte die Jahre seiner Jugend nicht müssig zugebracht, sondern sie zwar gemeinen, aber nöthigen und nüzlichen Arbeiten gewidmet. Eine Nachricht von diesem Umstande des häuslichen Lebens Jesu war auch in der ältesten christlichen Kirche vorhanden. Schriftsteller, die den Zeiten Jesu am nächsten waren, läugnen es nicht, Jesus habe vor seinem öffentlichen Lehramte als Zimmermann gearbeitet, wenn sie gleich wußten, daß manche Gegner des Christenthums sich daran stiessen, und andre darüber spotteten. Uebrigens folgte Jesus, wie in allen löblichen Dingen, so auch hier, den Gewohnheiten und Sitten seiner Nation, wo selbst Wohlhabende und Gelehrte irgend eine Handthierung lernten, und mit Geschäften andrer Art sie verbanden. Und darf man sich wundern, daß der, von welchem es heißt: er äusserte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an; er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, sich nicht weigerte, zu seyn, wozu seine häuslichen Verhältnisse ihn machten; daß auch Er, der versucht werden sollte allenthalben, gleichwie wir, über Weniges treu war, bis er zum Herrn über Alles gesezt wurde? Ein thätiges Mitglied des väterlichen Hauses war Jesus, so lang er sich in demselben aufhielt.

Aber wie unansehnlich und gemein auch die Gestalt ist, in der wir ihn da erblicken: unverkennbar ist dennoch bey den gemeinsten Beschäftigungen eine Richtung seines Geistes auf die erhabensten Endzwecke. Welche Ahnung, welches Gefühl von seinem hohen Beruf, und von seiner Gemein-

schaft

schaft mit dem, der ihn gesandt hatte, schon im zwölften Jahre seines Lebens in seiner Seele war, habt ihr vor acht Tagen gehört. Was ists, daß ihr mich gesucht habt, antwortete er seiner Mutter, als sie ihn endlich im Tempel zu Jerusalem wieder fand; wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Welchen Blick in das Heiligthum der Seele Jesu läßt uns diese Aeusserung werfen, M. Br., was läßt sie uns in derselben entdecken! Nicht zu Nazareth, nein, in dem Tempel Gottes zu Jerusalem glaubt er eigentlich zu Hause zu seyn; in diesem Tempel erkennt er die eigentliche Wohnung seines Vaters, in der er sich als Sohn aufzuhalten habe. Er hatte sie also schon in seinem zwölften Jahre die grosse, unaussprechlich wichtige Vorstellung, er sey in einem Sinne, in welchem es Niemand weiter von sich sagen könne, Gottes Sohn, und bestimmt, in dem Hause seines Vaters, als sein Gesandter und Stellvertreter, zu leben und zu handeln. Es ist wahr, er verschließt alles, was er hier geäussert hatte, wieder in seine Brust, und kehrt mit seinen Eltern in die Dunkelheit, und zu den Geschäften des häuslichen Lebens zurück; er war von nun an bis in sein dreyssigstes Jahr äusserlich nichts weiter als der Sohn Mariä, und der Gehülfe des Zimmermanns Joseph. Aber kann das Gefühl, welches er schon als Knabe von seiner Bestimmung hatte, kann diese ernsthafte, wunderbare Richtung auf die erhabensten Endzwecke, die ein menschlicher Geist fassen kann, wieder aus seiner Seele verschwunden seyn? Mußte es ihm bey der Aufmerksamkeit und dem Fleisse, mit welchem er die heiligen

Schrif-

Schriften seines Volkes las; mußte es ihm in den Stunden der Einsamkeit, auf die er noch während seines öffentlichen Lebens einen so grossen Werth legte; mußte es ihm bey dem hohen Ernst, mit welchem er über sich selbst, und über alles nachdachte, was ihn umgab, nicht immer einleuchtender werden, was seinem armen Volk, und der ganzen Menschheit eigentlich noth thue; was diesem Volk, und der Welt überhaupt verheissen sey; und daß Er, Er sich fähig und willig fühle, dieser Verheißne zu seyn, und diesen Bedürfnissen abzuhelfen? Das ists, M. Br., was Lucas zunehmen nennt, an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen. Es war die Frucht dieser stillen Ueberlegungen, dieses langen Prüfens und Forschens, dieses ernsten Beobachtens alles dessen, was ihn umgab, dieser immerwährenden Richtung auf die erhabensten Rathschlüsse Gottes, daß ihr ihn, so bald er öffentlich auftritt, so vertraut mit allen Theilen seines grossen Geschäfts, so unterrichtet von allem, was damit zusammenhieng, so fest in allen Entschliessungen und Maasregeln, so sicher bey jedem Schritt, welchen er thut, und so gefaßt auf alles findet, was ihm begegnet; daß ihr ihn mit einem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott, seinen Vater, mit einem unaustilgbaren Gefühl seiner alles übersteigenden Würde, und mit der siegreichsten Hoffnung, seine Sache müsse gelingen und ewig fortdauern, handeln sehet. In der Stille des häuslichen Lebens, und bey Geschäften, die dem Geiste Freyheit genug liessen, sich auf wichtige Gegenstände zu lenken, erwachte Jesus zu den erhabensten Gedanken und Entschliessungen, deren die menschliche Seele

fähig ist; da regte sich das Bewußtseyn einer Vereinigung mit Gott, welches nur Er haben konnte, welches nur bey dem möglich war, der von sich sagen konnte: wer mich sieht, siehet den Vater.

Aber freilich erblicken wir, so lang ihn die Niedrigkeit und Dunkelheit seines häuslichen Lebens umgiebt, nur eine stille, öffentlich kaum bemerkbare Grösse an ihm. Wer ihn nur flüchtig beobachtete, wer bey der Gestalt stehen blieb, die er vor den Augen der Welt hatte, wem es wohl gar an Sinn für wahre Grösse fehlte: der mußte ihn, so lang er zu Nazareth und im Schoose seiner Familie lebte, nothwendig verkennen, M. Z., der hielt ihn für einen gewöhnlichen Menschen. Nein, man hatte zu Nazareth, so lang er auch daselbst gelebt hatte, nichts Ausserordentliches an ihm wahrgenommen; daher wurden seine Mitbürger, die ihn hatten aufwachsen sehen, die es wußten, womit er sich bisher beschäftigt hatte, so unwillig, als sie auf einmal einen Mann voll hoher Weisheit, und einen Propheten Gottes in ihm erkennen sollten; daher riefen sie eben mit Beziehung auf seine bekannten häuslichen Umstände: woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten? Selbst seinen Verwandten war sie entgangen jene stille himmlische Grösse, die er schon während seines häuslichen Lebens besaß. Auch sie konnten es daher nicht fassen, daß er fähig sey, etwas Ausserordentliches zu leisten; und riefen ihm zu: thust du solches, so offenbare dich vor der Welt; denn, sezt Johannes, der dieß erzählt, ausdrücklich hinzu, auch seine Brüder glaubeten nicht

an

an ihn. Nur die edle Mutter, die alles so tief in ihrem Herzen bewahrte, was ihr von seiner Geburt an von ihm gesagt worden war, nur sie, die sein stilles Wachsthum und sein verschwiegenes Wirken mit den Augen der zärtlichsten Liebe und der frohesten Erwartung beobachtete, nur sie, die ihn täglich sah, und täglich mehr an ihm gewahr ward, die ihn immer besser verstehen und richtiger fassen lernte: sie allein hatte ihn erblickt den Schimmer der Hoheit und Grösse, die in ihm verborgen lag; sie allein war auf die Offenbarung seiner Herrlichkeit vorbereitet. Ihr sehet mit welchem Vertrauen auf seine Weisheit und auf seine Macht zu helfen sie sich im Evangelio an ihn wendet; nicht, als ob sie bereits aus Erfahrung gewußt hätte, daß er auch der Natur gebieten und Wunder verrichten könne; was das Alterthum von den Wundern erzählte, die er als Kind und im Hause seiner Eltern verrichtet haben sollte, verdient keinen Glauben; der Evangelist sagt ausdrücklich: das ist das erste Zeichen, das Jesus that. Aber eine Stärke des Geistes, die überall Rath wußte, eine Wärme der Theilnehmung, die jede Noth tief empfand, einen Eifer im Wirken, der nichts unvollendet ließ, ein Einverständniß mit Gott selber, bey welchem ihm alles gelang, das kannte sie an ihrem Sohne, das ließ sie darauf rechnen, er werde dem Mangel des bekümmerten Brautpaares auf irgend eine Art abhelfen. Ihr war es eben daher, weil sie mit seiner stillen Grösse schon so lang vertraut geworden war, nicht neu und fremde, nicht unbegreiflich und auffallend, als er nun durch seine Lehre

und durch seine Thaten alles in Erstaunen zu setzen anfieng: o nun sah sie sie nur hervor brechen, sich nur enthüllen und wirksam werden, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, an deren bescheidnem Glänzen sie sich bisher so oft erquickt hatte; eine stille, dem grossen Hauffen nicht bemerkbare Grösse war dem Herrn während seines häuslichen Lebens eigen.

Richtet eure Augen noch auf die weise Zurückhaltung von vertraulichen Verbindungen bey dem zärtlichsten Herzen, die sich euch gleichfalls deutlich genug darstellt. Wie fähig zur innigsten Freundschaft Jesus war, mit welchem Wohlwollen er die umfaßte, welche er seines Vertrauens werth hielt, wisset ihr aus seinem öffentlichen Leben, wisset es aus dem Zeugniß des glücklichen Mannes, der in der zärtlichsten Verbindung mit ihm stand, und sich daher den Jünger nennen konnte, welchen Jesus lieb hatte, wisset es aus der Art, wie er alle seine Apostel behandelte, und die eben dieser ausgezeichnete Jünger mit den Worten beschreibt: wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende. Aber ein Herz, das so empfinden, das so feurig, treu und aufopfernd lieben kann: wann schlägt es wärmer, wann schließt es sich leichter an, wann ist es aufgelegter, den Bund der Freundschaft mit Jedem zu errichten, der ihm entgegen kommt, und es durch einen Vorzug rühren kann, als in der Jugend, als zu der Zeit, wo es noch die größte Reitzbarkeit mit dem unbefangensten Zutrauen verbindet! Allein wie dunkel auch das häusliche Leben Jesu

seyn mag: so viel fällt deutlich genug in die Augen, er handelte anders, so lang er sich zu Nazareth befand; bey dem zärtlichsten Herzen, bey der entschiedensten Neigung, sich vertraulich mitzutheilen und Gegenstände eines vorzüglichen Wohlwollens zu haben, hielt er sich zurück, blieb abgesondert und allein, knüpfte kein Band der Freundschaft, weder mit einem Fremden noch mit einem Verwandten, weder mit einem Lehrer, noch mit einem Jüngling, weder zu Jerusalem, wohin er jährlich kam, noch in Galiläa. Denn hätte er auch nur eine solche Verbindung gehabt, würde sie sich nicht in sein öffentliches Leben herübergeschlungen haben; würde sie nicht bekannt und sichtbar geworden seyn, so bald er sich auszuzeichnen anfieng; würden sich seine bisherigen Freunde bey dem Aufsehen, das er nun machte, bey den Hoffnungen, die er nun erweckte, nicht desto eifriger hervorgedrängt, sich nicht desto fester an ihn angeschlossen haben? Aber ihr sehet, er ist frey; er tritt auf, ohne einen Vertrauten und Freund zu haben; die Verbindung, in der er nach dem Evangelio mit seinen Jüngern steht, ist neu, ist das Werk einer Wahl, die erst vor zwey Tagen getroffen worden war; er verrichtet sein erstes Wunder, um das volle Zutrauen dieser Männer zu gewinnen, und sie näher an sich zu ziehen. Wenn ihr also den Vorwitz unsrer Tage von mannigfaltigen Verbindungen sprechen höret, in welchen Jesus vor seinem öffentlichen Lehramte gestanden habe; von Weisen, deren Unterricht er genossen, von Freunden, mit welchen er Plane entworfen, von bedeutenden Männern, deren Unterstützung er empfunden, von Orden, Sekten

und

und Partheyen, an welchen er Theil genommen, von lehrreichen Reisen, die er gethan haben soll: so vergesset es nicht, auch nicht eine Spur von diesem allen enthält die wahre Geschichte Christi; kein Mensch in Nazareth wußte von solchen Verhältnissen; er wahr ohne allen Zusammenhang, als er öffentlich auftrat, und Niemand konnte sich rühmen, Ansprüche an ihn zu haben. Und so ist es denn uhläugbar, zwar das Mitglied einer zahlreichen Familie war Jesus während seines häuslichen Lebens, und vor den Augen der Welt ein treuer Gehülfe seines geschäftigen Vaters; aber übrigens bey einer Richtung des Geistes auf die erhabensten Endzwecke abgesondert, allein, und mit sich selbst beschäftigt; er theilt sich nicht eher mit, er knüpft nicht eher Verbindungen, als bis die Zeit da ist, wo er öffentlich handeln, wo er anfangen soll, seine Herrlichkeit zu offenbaren, und zu thun, wozu er gesandt war.

Es ist wenig, ich gestehe es, was uns unsre Blicke in das häusliche Leben Jesu zeigen: aber welche Betrachtungen kann auch dieß Wenige veranlassen, welche Ermunterung, welchen Trost kann es uns geben, wenn wir es gehörig zu gebrauchen wissen! Lasset mich nur noch etwas Weniges darüber sagen, wozu uns die Blicke, welche wir in das häusliche Leben Jesu werfen können, dienen sollen.

Und da muß es denn wohl Jeder fühlen, daß sie uns zuerst im Glauben an Jesum, und in der Ehrfurcht gegen ihn befestigen müssen. Denn was fordert unsre Vernunft, was fordert unser Herz, wenn uns Jesus werth und theuer seyn soll, wenn wir uns nicht

blos

blos geneigt, sondern auch verbunden fühlen sollen, ihm zu huldigen, ihn für den anzusehen, den uns Gott zum Heiland und Retter gesandt hat? Lasset uns gestehen, eine Jugend voll Unschuld, eine unverkennbare Achtung gegen alle Verhältnisse des geselligen Lebens, eine treue Beobachtung jeder erweislichen Pflicht, eine stille sittliche Grösse von aller Eitelkeit, von allem Prunk entfernt, das erwarten wir von dem, in welchen wir unsern Heiland erkennen sollen; er muß von jeher ein fehlerfreyes Muster wahrer Frömmigkeit und Tugend gewesen seyn, wenn sich unser Herz für ihn erklären soll. Hat Jesus diese Forderungen nicht alle, hat er sie nicht auf eine Art erfüllt, die uns nichts zu wünschen übrig läßt? Ihr wisset, welche Lästerungen der Neid und die Bosheit wider ihn ausstiessen, als die Thaten seines öffentlichen Lebens die allgemeine Bewunderung erregten. Aber kein Vorwurf trift seine Jugend; Niemand kann ihn einer Sünde zeihen, die Einwohner von Nazareth selber, vor deren Augen er gelebt hatte, stossen sich blos an die Niedrigkeit, in der sie ihn gesehen hatten, und wagen es nicht, die Unschuld seines Wandels anzutasten. Und konnte dieß anders seyn? War er nicht als Sohn voll Gehorsam gegen seine Eltern? War er nicht als Bürger ein arbeitsamer, ordnungsliebender Mann? Lebte er nicht mit einer Zurückhaltung, die ihn von jeder zweydeutigen Verbindung frey erhielt? War er nicht bey der größten Ueberlegenheit des Geistes bereit, bis in sein dreissigstes Jahr Geschäfte zu verrichten, die tief unter seiner Würde zu seyn schienen, blos weil die Pflicht sie ihm gebot?

Um-

Umgab er eine Grösse, die sich in der Folge als die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater enthüllte, nicht mit dem Schleyer einer Bescheidenheit, die sie vor den Augen der Neugierde verbarg, so lang es nöthig war? Blieb er nicht, bey aller Richtung auf die erhabensten Endzwecke, bey allem Eifer, den er schon seit seinem zwölften Jahre dafür empfand, und bey allem Antrieb einer feurigen Jugend, in der Dunkelheit des häuslichen Lebens, und bey den niedrigen Geschäften desselben, bis sein männliches Alter da war, und Gott ihn rief? War er nicht alles, was ein ausgezeichneter, fehlerfreyer Mensch unter solchen Umständen seyn kann? Aber noch mehr als dieß muß er seyn, wenn ihm unser Herz als dem Heiland der Welt huldigen soll; auch den Eingebornen des Vaters müssen wir dann in ihm erblicken. Und wahrlich, diese Würde würde nicht so sichtbar an ihm seyn, wenn sein häusliches Leben weniger dunkel, weniger niedrig, weniger gemein gewesen wäre. Aber wenn der verkannte Jesus von Nazareth, der Sohn der dürftigen Maria, aus einem Stande, der ihn zu den Geschäften einer gewöhnlichen Handthierung zwang, ohne den Vortheil eines zweckmässigen Unterrichts genossen, ohne bis in das dreyssigste Jahr seines Lebens die mindeste Aufmerksamkeit erweckt zu haben, plötzlich hervortritt, und durch seine Weisheit die Gelehrten seines Volks beschämt, durch seine Thätigkeit sein ganzes Vaterland in Bewegung bringt, durch seine Wunder alle Propheten desselben übertrift, durch seine Anstalten den Grund zu einem Reiche Gottes auf Erden legt, das alle Völker umfassen soll; wenn er sich ausdrücklich für den ein-

gebornen Sohn erklärt, durch welchen der ganzen Welt Heil wiederfahren soll, für diese Erklärung stirbt, und auferweckt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters sich zur Rechten der Majestät in der Höhe sezt: was sollen wir dann sagen, M. Br.? Können wirs läugnen, daß hier alles ungewöhnlich, ausserordentlich und göttlich ist; können wir aus dem häuslichen Leben Jesu erklären, was er war und that, so bald er öffentlich aufgetreten war; können wir von dem, der sich als der Sohn Gottes, als unser Heiland und Retter vor uns beglaubigen soll, mehr fordern, als Jesus geleistet hat? So wollen wir ihn denn mit freudiger Ueberzeugung für den erkennen, der er ist; wollen es durch Erfahrung inne zu werden suchen, daß seine Lehre von Gott ist; und das Bekenntniß fest halten: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!

Aber dabey sollen uns die Blicke auf sein häusliches Leben mit der größten Achtung gegen häusliche Verbindungen überhaupt erfüllen. Der Sohn Gottes selbst hat in solchen Verbindungen gestanden, hat sich dreyssig Jahre lang in denselben verweilt. Ihr wisset, was er in ihnen geworden, wie reif zu dem größten Werke Gottes, wie geübt in jeder sittlichen Vollkommenheit, wie stark zum Sieg über jede Schwierigkeit er aus denselben hervorgetreten ist. Ihr sehet endlich aus dem Evangelio, wie er sie ehrte, diese Verbindungen, wie willig er gleich beym Eintrit in seine grosse Laufbahn das Hochzeitfest eines Verwandten verherrlichte, und den Anfang einer Ehe durch sein erstes Wunder segnete. Möchtet ihrs überlegen, Leichtsinnige,

die ihr sie gering schätzet, die zarten Bande der häuslichen Gesellschaft, und ihnen eine zügellose Freyheit vorziehet: ihr verschmähet die heilige Anstalt, wo sich der menschliche Geist am glücklichsten entwickelt, wo er die heilsamste Uebung und Pflege findet, und der ihr selbst das meiste Gute schuldig seyd, das ihr genossen habt und besitzet; ihr versündigt euch schwer an der menschlichen Natur! Möchtet ihrs bedenken, ihr Eltern, was ihr euern Kindern, was ihr eurem ganzen Hause seyn könnet und sollet. Wehe euch, wenn ihr eure Verbindung durch eure Laster in einen Fallstrick der Verführung für die Eurigen verwandelt, weil sie der Hauch eures bösen Beyspiels von Jugend auf vergiftet und ansteckt, wenn euer Unverstand sie verzärtelt, oder eure Kargheit ihnen die Mittel der Bildung versagt, oder eure Sorglosigkeit sie vernachlässigt. Nein, der Schade läßt sich ewig nicht wieder gut machen, den ihr anrichtet; und welcher Fluch derer, die durch euch verdorben und unglücklich geworden sind, welche Verantwortung bey dem, der sie euch anvertraut hat, erwartet euch! Was dürfet dagegen ihr hoffen, Eltern, die ihr wisset, was ihr den Eurigen werden sollet; die ihr alles, was euch nahe ist, mit eurer Liebe umfasset, durch eure Sorgfalt pfleget, durch euer Beyspiel belehret, durch eure Tugend zum Guten begeistert! Welche Fähigkeiten werden sich unter eurem milden Einfluß entwickeln, welche Kräfte werden sich stärken, welche Tugenden werden sich bilden, welche Jünglinge, mit eurem Geiste beseelt, ehrwürdige Väter; welche Töchter, mit eurer milden Würde, mit eurer stil-

len Grösse geziert, glückliche Mütter, werden aus der wohlthätigen Pflege eures Hauses hervortreten, und ein Segen für die Welt seyn! Möchtet ihr es ernstlich erwägen, ihr alle, die ihr häuslichen Verbindungen entgegen gehet, und einst Familien gründen werdet. Die Menschheit hat nichts Wichtigers, nichts, woran ihr mehr gelegen wäre, als den Stand, dem ihr euch nähert. O eine Quelle des Jammers, der Schande und des Verderbens muß er euch werden, wenn ihr leichtsinnig in denselben tretet, wenn ihr ihn wohl gar mit euern Lastern beflecket! Welch ein Segen wird dagegen auf euern Verbindungen ruhen, wie wichtig werden sie dem Vaterlande und der Welt werden, wenn ihr die Tugenden derer nachahmet, unter deren Pflege der Sohn Gottes gelebt hat, wenn ihr euch fähig und würdig machet, einst die Eltern edler, von Gott ausgezeichneter Kinder zu seyn!

Endlich, M. Br., müssen uns die Blicke, welche wir heute auf das häusliche Leben Jesu geworfen haben, zur Zufriedenheit mit unserm Beruff, und zu treuem Eifer in demselben ermuntern. Denn auf welchen Platz euch Gott auch gestellt, zu welchem Geschäft er euch auch bestimmt, in welchen Stand er euch auch gesezt haben mag: ihr würdet euch versündigen, wenn ihr klagtet, wenn ihr euch für vernachlässigt und erniedrigt hieltet. Sehet ihr nicht, in welchem Stande der lebte, der zum Herrn über alles bestimmt war, und wie lang, wie lang er sich in der Niedrigkeit verweilte? Und giebt es einen Stand, giebt es einen Beruff, wo man nicht werden könnte, was man werden soll; wo es nicht möglich wäre, an

Weis-

Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen zuzunehmen? Ist es nun, nachdem der Sohn Gottes unter dem Drucke der Armuth und gemeiner Geschäfte sich zum Erlöser der Welt gebildet hat, nicht ausser Streit, daß es nur auf euch ankommt, ob ihr weise, gut und glücklich werden wollet; daß ihr in jedem Stande, und bey jeder Art des Berufs in die Fußstapfen treten könnet, die er euch gelassen hat? Und wenn ihr ihn seinen Eltern unterthan sehet, wenn ihr wahrnehmet, welch ein thätiges Mitglied des väterlichen Hauses er war, wenn ihr bemerket, wie glücklich er den Fleiß in den Arbeiten seines Berufes mit dem Eifer für seine höhere Bestimmung verband: soll euch dieß nicht ermuntern, ihm auch in dieser Thätigkeit, in dieser gemeinnützigen Arbeitsamkeit, in diesem Emporstreben zu allem Guten ähnlich zu werden, und treu zu seyn über Weniges, um einst, wie Er, über viel gesezt zu werden? Wir wollen Muth fassen, M. Br., da wo wir izt stehen, in diesem Gewebe häuslicher Verbindungen, auf diesem Schauplatz irdischer Geschäfte, Mühseligkeiten und Kämpfe, da hat auch der Sohn Gottes gestanden, da hat auch er gearbeitet und gelitten. Lasset uns aufsehen auf ihn, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens; halten wir uns an ihn, so kann es uns nicht fehlen, so führt uns unser Weg zu ihm und zu seiner Freude; Amen.

Schriften seines Volkes las; mußte es ihm in den Stunden der Einsamkeit, auf die er noch während seines öffentlichen Lebens einen so grossen Werth legte; mußte es ihm bey dem hohen Ernst, mit welchem er über sich selbst, und über alles nachdachte, was ihn umgab, nicht immer einleuchtender werden, was seinem armen Volk, und der ganzen Menschheit eigentlich noth thue; was diesem Volk, und der Welt überhaupt verheissen sey; und daß Er, Er sich fähig und willig fühle, dieser Verheißne zu seyn, und diesen Bedürfnissen abzuhelfen? Das ists, M. Br., was Lucas zunehmen nennt, an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen. Es war die Frucht dieser stillen Ueberlegungen, dieses langen Prüfens und Forschens, dieses ernsten Beobachtens alles dessen, was ihn umgab, dieser immerwährenden Richtung auf die erhabensten Rathschlüsse Gottes, daß ihr ihn, so bald er öffentlich auftritt, so vertraut mit allen Theilen seines grossen Geschäfts, so unterrichtet von allem, was damit zusammenhieng, so fest in allen Entschliessungen und Maasregeln, so sicher bey jedem Schritt, welchen er thut, und so gefaßt auf alles findet, was ihm begegnet; daß ihr ihn mit einem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott, seinen Vater, mit einem unaustilgbaren Gefühl seiner alles übersteigenden Würde, und mit der siegreichsten Hoffnung, seine Sache müsse gelingen und ewig fortdauern, handeln sehet. In der Stille des häuslichen Lebens, und bey Geschäften, die dem Geiste Freyheit genug liessen, sich auf wichtige Gegenstände zu lenken, erwachte Jesus zu den erhabensten Gedanken und Entschliessungen, deren die menschliche Seele

fä-

pflanzt hat, kann es auch nicht anders seyn. Man tastet unser Innerstes an, man vernichtet uns gleichsam, wenn man uns beweiset, es sey gar nichts an uns, was einer wahren Achtung und Liebe werth sey; wie könnten wir bey einem so demüthigenden, unser Selbst gleichsam zerstörenden Gefühle gelassen und ruhig bleiben? Die natürliche Selbstliebe artet noch überdieß fast immer in eine partheyische Vorliebe, in die Gewohnheit aus, weit mehr Gutes bey uns wahrzunehmen, als vorhanden ist, und unsern Vorzügen einen Werth beyzulegen, den sie nicht haben. Ist es einmal dahin mit uns gekommen, hat sich die Ueberzeugung, daß wir gar Manches besitzen, was uns auszeichnet, was uns über Andre erhebt, was uns zu gewissen Ansprüchen und Forderungen berechtigt, einmal in uns festgesezt: so wird das Gefühl der Unwürdigkeit immer empörender und peinlicher für uns; wir sind dann auf dem Wege zu einem Stolze und zu einer Verblendung, wobey es gar nicht weiter in uns erwachen kann.

Und in der That, die ganze Verfassung, in der wir leben, ist dazu gemacht, das Gefühl der Unwürdigkeit bey uns zu schwächen, und uns mit einem Dünkel zu erfüllen, der es selten oder gar nicht in uns aufkommen läßt. Was rechnen wir nicht alles zu unsern Vorzügen! Wie viel Umstände der Geburt, des Standes, der Verwandschaft, des äusserlichen Glücks, die eigentlich ganz zufällig sind, und wobey wir nicht das mindeste Verdienst haben, läßt man in der bürgerlichen Gesellschaft als Auszeichnungen gelten, der wir uns rühmen können, und die uns einen gewissen Werth verschaffen.

schaffen. Durch eine Art von stillschweigender Uebereinkunft ist es sogar Gewohnheit geworden, daß wir uns über unsern wahren Werth einander zu täuschen und zu verblenden suchen, so gut wir können. Jeder legt es darauf an, sich geltend zu machen, und Andern eine gute, wo möglich eine hohe Meinung von sich benzubringen. In der Hoffnung, eine gleiche Gefälligkeit zu erhalten, thut Keiner, als ob er dieß merke; man lobt sich vielmehr einander über Vorzüge, deren Nichtigkeit man im Stillen selbst erkennt; und je weiter das getrieben wird, was man Höflichkeit und feine Lebensart zu nennen pflegt, desto sorgfältiger erspart man sich einander jede Demüthigung, desto freygebiger ist man mit wechselseitigen Lobeserhebungen. Zu diesem allen kommt noch der stolze Geist der Zeiten. Fast nie hat man mehr daran gearbeitet, dem Menschen alles aus den Augen zu rücken, was ihn niederschlagen möchte, und ihn dagegen mit der höchsten Meinung von der Würde seines Wesens, von der Allgenugsamkeit seiner Vernunft, von der Unabhängigkeit seines freyen Willens, von der Unveräusserlichkeit seiner Rechte, von der Verdienstlichkeit seiner Tugend, und von seiner Erhebung über alle geselligen Verhältnisse und über alle bürgerlichen Einrichtungen zu erfüllen, als in unsern Tagen; es ist bey dem Eifer, mit welchem die Hoheit der menschlichen Natur, und die Vorzüge, welche sie besizt, auf allen Seiten gepriesen werden, wahrhaftig kein Wunder, daß man das Gefühl der Unwürdigkeit fast nirgends, die Ueberzeugung von einer grossen, seltnen Würdigkeit dagegen fast überall antrift; daß sie gewöhnlich nirgends lebendiger

ger und getroster ist, diese Ueberzeugung, als bey den elendesten und verächtlichsten Thoren; daß man sie sogar auf das Verhältniß gegen Gott anwendet, und sich nicht im mindesten scheut, auch vor ihm von eigner Würdigkeit zu sprechen.

Ich will es itzt dahin gestellt seyn lassen, M. Z., ob es bey dem Verhältniß, in welchem wir mit unsern Mitmenschen stehen, und bey den Angelegenheiten, Geschäften, Verwickelungen und Streitigkeiten im geselligen und bürgerlichen Leben rathsamer sey, ein herrschendes Gefühl seiner Würdigkeit oder seiner Unwürdigkeit zu haben, und ob man mit dem einen, oder mit dem andern für seine Person weiter kommen, und Andern nützlicher seyn könne. Aber daß uns vor Gott nichts wichtiger und unentbehrlicher ist, als ein herrschendes Gefühl unserer Unwürdigkeit: das glaube ich, wie sehr sich auch unser stolzes Herz dagegen erklären, und der Geist der Zeiten widersprechen mag, nicht blos behaupten zu können, sondern auch zu müssen. Ja, M. Br., das eigentliche Verhältniß, in welchem wir mit Gott stehen, ist uns noch gar nicht sichtbar geworden; wir kennen es weder so, wie die unbefangene Vernunft es zeigt, noch so, wie das Evangelium Jesu es vorstellt, wenn wir vor dem Angesichte Gottes noch von eigner Würdigkeit sprechen, wenn wir uns vor ihm noch irgend eines Vorzugs rühmen können. Lasset mich dieß ausführlicher darthun; lasset mich die Aeusserungen und Aussprüche Jesu in dem heutigen Evangelio dazu anwenden, euch zu zeigen, wie unentbehrlich zu einem ächten christlichen Sinn das herrschende Gefühl unsrer

Unwürdigkeit vor Gott sey. Mit der Ueberzeugung, daß wir nichts haben, was wir nicht empfangen hätten, daß wir alles nur durch ihn und seine Gnade sind, wollen wir uns vor ihm demüthigen, und um seinen Segen bitten in stiller Andacht.

Evangel. Matth. VIII. v. 1 — 13.

Ich brauche euch gar nicht aufmerksam darauf zu machen, M. Z., was den römischen Hauptmann, welcher in dem vorgelesenen Evangelio Hülfe für seinen kranken Sclaven bey Jesu suchte, so auszeichnete, was Jesum zu dem Ausspruche bewog: wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Ein Gefühl eigener Unwürdigkeit, das aus dem ganzen Verhalten dieses Mannes hervorleuchtete, das sich nicht blos in seinen Worten, sondern auch in der Art ausdrückte, wie er seine Bitte an Jesum brachte, dieß war es, was ihn von den stolzen Juden, die einen so grossen Vorzug vor andern Menschen bey Gott zu haben glaubten, so merklich unterschied. Er empfand es, wie wenig er als Heyde Ansprüche auf die Wohlthaten habe, die Gott durch seinen Gesandten dem jüdischen Volk erzeige. Daher wagt er es nicht einmal, Jesu seine Bitte selbst vorzutragen. Lucas bemerkt es bey der Erzählung dieser Begebenheit ausdrücklich, durch die Aeltesten der Juden zu Capernaum, die ihn wegen seiner Wohlthätigkeit gegen ihre Stadt schätzten, habe er alles vorbereiten, und seine Angelegenheit Jesu empfehlen lassen. Dieses tiefe Gefühl seiner Unwürdigkeit äusserte sich noch weit mehr, als er erfuhr, Jesus wolle selbst zu ihm

ihm kommen, und seinen Sclaven gesund machen. Nein, diese Herablassung, diese Huld gegen einen Menschen, der es so innig empfand, er verdiene sie nicht, sie sey unendlich mehr, als er erwartet habe, kann er gleichsam nicht ertragen; es ist ihm nicht möglich, sie anzunehmen: Herr, ruft er, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Das Urtheil Jesu über diese Denkungsart bedarf keiner Erklärung. O er zieht sie dem stolzen Dünkel seiner jüdischen Mitbürger weit vor; er sagt es gerade hin, ein so demüthiges und doch lebendiges Vertrauen zu Gott, der ihn gesandt habe, habe er noch bey keinem Juden gefunden; er ist so dadurch gerührt, daß er einen freudigen Blick in die Zukunft wirft, und Heyden aus allen Gegenden der Welt durch ihre Demuth erlangen sieht, was die Kinder des Reichs, was die Juden, durch ihren Stolz, durch ein trotziges Beruffen auf ihre Vorzüge, verlieren würden.

Denket nicht, blos durch die damaligen Umstände habe das Gefühl eigner Unwürdigkeit einen so hohen Werth erhalten, blos bey dem bittenden Hauptmann sey es an seinem Platze gewesen. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, jeder wahre Bekenner Jesu müsse sich desselben bewußt seyn, es sey ein unentbehrlicher Bestandtheil eines ächt christlichen Sinnes. Doch davon wissen Viele gar nichts; Andre läugnen, daß eine solche Empfindung nöthig sey; noch Andre verkennen ihre wahre Beschaffenheit, und überlassen sich aus Mißverstand einer schädlichen Muthlosigkeit. Dieß alles veranlaßt und er-

muntert mich, von dem herrschenden Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott ausführlicher zu sprechen. Es ist die Beschaffenheit; und die Nothwendigkeit dieses Gefühls, was wir in Erwägung zu ziehen haben. Jene, damit man es von gewissen fehlerhaften Empfindungen unterscheiden lerne, die häuffig damit verwechselt werden; und diese, damit unserm Stolze kein Vorwand übrig bleibe, es für überflüssig, oder wohl gar für schädlich zu erklären.

Es giebt allerdings zwar fromm scheinende, aber im Grunde fehlerhafte Empfindungen, M. Z., die mit dem herrschenden Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott eine gewisse Aehnlichkeit haben, und daher häuffig damit verwechselt werden. Wollen wir also über den Werth dieses Gefühls richtig urtheilen, wollen wir untersuchen, ob es in uns selbst wirksam ist: so müssen wir nothwendig die wahre Beschaffenheit desselben kennen, und es von jeder fremden Empfindung zu unterscheiden wissen. Das herrschende Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott ist nämlich weder ein ängstliches Mißtrauen gegen Gott, das aus falschen Vorstellungen von ihm entspringt; noch ein ungerechtes Verkennen des Guten, das wir besitzen; noch ein feiges Verzagen an den Kräften, die wir haben; sondern die lebendige, immer gegenwärtige Ueberzeugung, daß wir von rechtswegen von Gott gar nichts fordern können, sondern alles lediglich von seiner Gnade erwarten müssen. Ich will mich über jeden dieser Punkte kürzlich erklären.

Häuffiger, als man wohl glauben sollte, regt sich in dem Herzen der Menschen ein ängstliches Mißtrauen gegen Gott. Ihr werdet überall Menschen finden, M. Z., die an Gott und an ihr Verhältniß zu ihm nicht gern erinnert seyn wollen, weil sie dieser Gedanke mehr niederschlägt, als ermuntert, sie mehr mit einem gewissen Trübsinn, als mit Heiterkeit und Freude erfüllt. Ihr werdet andre antreffen, die es aus Erfahrung wissen wollen, daß es gleichsam ein Grundsatz Gottes sey, der menschlichen Schwachheit gerade die liebsten Wünsche zu versagen, und sie einmal über das andre auf der empfindlichsten Seite anzugreiffen; die daher nicht an Gott denken können, ohne verzagt zu werden, ohne für das, was sie etwa noch Wünschenswerthes und Theures besitzen, bey der Hinsicht auf Gott gleichsam zu zittern. Ihr werdet sogar Unglückliche wahrnehmen, die ganz unfähig sind, sich etwas Guten zu Gott zu versehen, die entweder gar kein Gegenstand seiner Fürsorge zu seyn glauben, oder nichts, als einen strengen Richter, als einen unerbittlichen Rächer ihrer Vergehungen in ihm erblicken. Von welcher Art dieses scheue Mißtrauen, diese ängstliche Entfernung des Herzens von Gott, auch seyn mag: sie ist fehlerhaft, sie ist nichts weniger, als das Gefühl der Unwürdigkeit vor Gott, von welchem ich spreche. Mißtrauisch gegen Gott kann man nämlich nur dann seyn, M. Z., wenn man falsche Vorstellungen von ihm hat, wenn man ihn anders denkt, als er der Wahrheit nach gedacht werden soll. Freylich, wer Gott für ein Wesen erkennt, das viel zu erhaben ist, als daß das schwache Geschöpf im Staube ein

Gegenstand seiner Aufmerksamkeit seyn könnte; wer sich blos bey der grenzenlosen Macht Gottes, bey der Unerforschlichkeit seines Willens und seiner Rathschlüsse, und bey dem strengen Ernst seiner Regierung verweilt; wer ihm wohl gar menschliche Leidenschaften beylegt, und ihn für einen rachsüchtigen, schadenfrohen, nach blosser Willkühr verfahrenden Herrscher hält; wer es mit einem Worte nie gefaßt hat, oder es vergißt, daß sich Gott durch Christum als Vater geoffenbaret hat: der muß nothwendig ängstlich werden, so bald sich der Gedanke an Gott ihm aufdringt, er wird immer von Gott fürchten, aber nie etwas hoffen. Allein dieses ganze Mißtrauen ist mehr ein Gefühl der Ohnmacht, als der Unwürdigkeit; man ist mißmuthig darüber, sich so tief unter Gott, und so abhängig von ihm zu wissen; man überläßt sich einem argwöhnischen Zagen, weil man kein Mittel absieht, sich gegen Gott gleichsam wehren, und gegen seinen Einfluß sich verwahren zu können.

Das herrschende Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott ist eben so wenig ein ungerechtes Verkennen des Guten, das wir besitzen. Es hat nie an Menschen gefehlt, die der Meinung waren, man handle dem Verhältniß, in welchem wir mit Gott stehen, nur dann gemäs, wenn man nicht aufhöre, sich selbst zu verachten und herab zu setzen; wenn man niedrig und schlecht von sich denke, und sich für nichts anders, als für ein durchaus verwerfliches, aller Vorzüge beraubtes Geschöpf vor Gott erkenne. Diese weinerliche und verzagte, diese sich gleichsam vernichtende Demuth, wo man vor Gott weder etwas haben, noch seyn will, sondern immer

mer nur von seiner Armuth und Sündhaftigkeit spricht, und um Gnade gleichsam bettelt, giebt man zuweilen wohl gar für das einzig wahre Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott, und für den ächten Sinn aus, den das Evangelium Jesu wirke. Aber lasset uns auf unsrer Hut seyn, M. Br., lasset uns zusehen, daß uns kein Mißverstand bethöre. Besitzen wir, wenn wir auch noch so verderbt sind, nicht tausend Vorzüge, die Gottes Werk sind, und deren Gefühl sich uns aufdringt; werden wir dieses Gefühl im Ernste unterdrücken, und diese Vorzüge uns abläugnen können; sollen wir, um uns recht verachten zu können, ungerecht gegen uns, und undankbar gegen Gott seyn? Und ist uns bereits Gnade widerfahren, sind wir unter dem Beystande Gottes bereits beßre Menschen geworden: sollen wir, um recht geringschätzig von uns zu denken, auch dieß uns verhehlen; soll die neue Creatur, die zum Bilde Gottes geschaffen ist, noch immer die Selbstverachtung beybehalten, die ihr als einem verdorbenen, lasterhaften Geschöpf geziemte; sollen wir immer noch nichts seyn wollen, wenn wir durch die Gnade Gottes etwas geworden sind? Nein, M. Br., mit dem freudigen, kindlichen Geiste, den wahre Christen empfangen haben, der sich getrost und vertrauensvoll zu Gott erhebt, kann ein solches gesuchtes, der Wahrheit zuwiderlaufendes Geringdenken von uns selbst unmöglich bestehen. Sind wir wahre Christen: so müssen wirs wissen, daß die Gnade Gottes nicht vergeblich an uns gewesen ist; so müssen wir das, was er in uns gewirkt hat, nicht übersehen, oder geringschätzen, sondern ihn dankbar

dafür preisen. Vor einem ungerechten Verkennen des Guten, das ihr besitzet, habt ihr euch auch um so mehr zu hüten, da es ohnehin gewöhnlich nichts weiter ist, als ein eitles Spiel, mit frommklingenden Formeln, wider die sich das innre Bewußtseyn von selbst erklärt; und da sich oft sogar ein geistlicher Stolz darunter verbirgt, der höchst gefährlich werden, und in eine unchristliche Verachtung aller derer ausarten kann, die nicht gerade dieselbe Sprache führen.

Ich muß noch eine Bemerkung hinzusetzen: auch kein feiges Verzagen an den Kräften, die wir haben, ist das herrschende Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott. Tiefer glauben sich viele vor Gott nicht demüthigen zu können, als wenn sie das Bewußtseyn, selbst etwas zu vermögen, und ihren Zustand durch eigne Anstrengung zu verbessern, gleichsam aufgeben und verlieren; als wenn sie ihn allein handeln lassen, und alles von ihm, von seiner Entscheidung, Lenkung und Hülfe erwarten. Sie machen also, im tiefen Gefühl eigner Ohnmacht gar keinen Versuch, ihre Kräfte zu gebrauchen, weil sie es für verwegen und vergeblich halten, Gott gleichsam vorzugreiffen. Sie wollen nicht lernen, und sich ihrer Vernunft bedienen, sondern erleuchtet und vom Geiste Gottes belehrt werden; sie wollen sich nicht selbst bessern, und Anstalten zu ihrer Sinnesänderung treffen, Gott soll sie bekehren und umschaffen; sie wollen an ihrem Glücke nicht selbst arbeiten, und sich dasselbe durch Fleiß und Treue verdienen, der Segen Gottes soll sie ohne ihr Zuthun

und

und ohne ihre Mühe reich machen; sie wollen in der Noth nicht auf Mittel der Rettung denken, und sich zu helfen suchen, so gut sie können, Gott soll sich ihrer annehmen, und sich durch eine wunderbare Hülfe an ihnen verherrlichen. Aber lasset uns gestehen, nicht wahre Demuth, nicht lebendiges Gefühl der Unwürdigkeit vor Gott, ist dieses feige Zagen, sondern eine Unbesonnenheit, eine Anmassung, die blos den Schein einer wirklichen Erniedrigung hat. Denn handelst du redlich vor Gott, wenn du von den Kräften, die er dir geschenkt hat, nichts wissen willst? Beweisest du Gehorsam gegen Gott, wenn du die Fähigkeiten, die er dir wahrlich nicht umsonst gegeben hat, ungebraucht lässest? Kannst du ein wahres Gefühl deiner Unwürdigkeit haben, wenn du verlangst, Gott solle dir alles ohne deine Mitwirkung geben, was du bedarfst, solle gleichsam unaufhörlich geschäftig seyn, deine Wünsche zu erfüllen, und deinen Bedürfnissen abzuhelfen? Es mag noch so bescheiden und demüthig klingen, M. Z.) es mag immerhin den Anschein haben, man sey vom Gefühl seiner Unwürdigkeit vor Gott durchdrungen, wenn man sich selbst gar nichts zutraut, sondern alles von Gott erwartet, wenn man auf eignes Thun keinen Werth legt, sondern alles Gott anheim stellt: es ist entweder Mißverstand und fehlerhafte Muthlosigkeit, oder die strafbarste Unthätigkeit und Vermessenheit, was bey einem solchen Verhalten zum Grunde liegt; der wahre dankbare Christ, der seiner Pflicht eingedenk ist, kann unmöglich so handeln.

Und nun fällt es in die Augen, worinn das herrschende Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor

Gott eigentlich bestehen muß; es ist nämlich die **lebendige, immer gegenwärtige Ueberzeugung, daß wir von Rechts wegen von Gott gar nichts fordern können, sondern alles lediglich von seiner Gnade erwarten müssen.** Einer **Unbesonnenheit**, die gar nicht nachdenkt, und einem **Stolze**, der alles seinen Verdiensten zuschreibt, ist nämlich das Gefühl entgegen gesezt, von welchem ich spreche. Freuet ihr euch der Fähigkeiten und Kräfte, der ihr euch bewußt seyd; nehmet ihrs mit Zufriedenheit wahr, daß ihr euch in vortheilhaften Umständen befindet, daß euch alles nach Wunsche geht, daß euch eure Geburt, euer Stand und eure Verbindungen über Tausende emporheben, daß euer Schicksal in jeder Hinsicht besser ist, als das Loos so vieler Andern; leget ihr euch aber beym Anblick aller dieser Vorzüge nie die Frage vor, wem ihr dieß alles zu verdanken habt, warum es gerade euch zu Theil worden ist, und wie ihr zu einer so vortheilhaften Auszeichnung gekommen seyd: so kann es euch freylich nie fühlbar werden, daß ihr eurer Würdigkeit nichts von allem zuschreiben könnet; der immerwährende angenehme Genuß eures Glücks wird es euch vielmehr nach und nach wahrscheinlich machen, die Sache könne nicht anders seyn, ihr seyet wirklich eine Art besserer Geschöpfe, als Andre, und daher auch zu grössern Ansprüchen berechtigt. So sehet ihr Tausende unbesonnen dahin leben; da sie gewohnt sind, alles gut und glücklich gehen zu sehen, fällt es ihnen gar nicht bey, darnach zu fragen, wie sie denn eigentlich zu diesem allen kommen; ohne je im Ernste daran

zu denken, daß sie eigner Würdigkeit dabey gar nichts zuschreiben können, nehmen sie alles für bekannt an, und sind blos darauf bedacht, zu geniessen. Noch weit weniger wird das Gefühl der Unwürdigkeit bey dem Stolzen sich regen, der alles seinen Verdiensten zuschreibt. Er kann Gottes eingedenk seyn, er kann es zugeben, alles hänge von Gottes Regierung ab; aber er betrachtet das, was ihm zu Theil wird, als eine Vergeltung, die er von dieser Regierung fordern konnte. Sein Wohlstand ist die natürliche Belohnung seiner Arbeitsamkeit; jeder glückliche Erfolg die Wirkung seiner Klugheit; seine Ueberlegenheit das Werk seines Fleisses und seiner Uebung; seine Einsicht und Weisheit die Frucht seines Denkens und Forschens; seine Besserung und Tugend der schöne Sieg, den er sich durch eigne Anstrengung errungen hat; er erblickt in dem ganzen Umfange seiner Verfassung nichts, was ihm nicht von Rechts wegen gebührte, was ihm nicht seiner Verdienste wegen hätte zu Theil werden müssen. Das Gegentheil von jener Unbesonnenheit, die gar nicht nachdenkt, und von diesem Stolze, der sich alles allein zuschreibt, ist das herrschende Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott, M. Br. Auf ihn, auf ihn ist unser Blick gerichtet, wenn sich dieses Gefühl in uns regt; sein Werk, sein Geschenk, seine Fügung ist uns dann alles Gute, das wir haben und erfahren; dann wissen wir nichts von einem Glück, das uns wohl wolle, von einem Zufall, der uns begünstige, von einem Schicksal, das zu unserm Besten entscheide: von ihm und seinem Einflusse leiten wir alles her, auf ihn und sei-

seinen Willen führen wir alles zurück; wir vergessen es nicht einen Augenblick, daß alle gute und alle vollkommene Gabe von ihm, dem Vater des Lichts, auf uns herabkommt. Aber dabey empfinden wir es mit einer Stärke, mit einer Lebhaftigkeit, die unser ganzes Wesen durchdringt, daß wir nichts von Allem, was wir haben oder empfangen, fordern konnten, daß alles unverdient, die Folge eines freyen Rathschlusses, die Wohlthat einer Gnade ist, auf die wir keinen Anspruch hatten. Dann verkennen wir die edlen Kräfte nicht, die wir besitzen; mit inniger Freude werden wir uns ihrer bewußt; aber je grösser, je ausgezeichneter sie sind, desto williger gestehen wir, daß wir eine solche Auszeichnung nicht fordern konnten, daß sie uns ohne unser Verdienst zu Theil worden ist. Dann verweilen wir uns gern bey jedem Vortheil unserer äussern Lage, bey jedem Fortgang unsrer Unternehmungen, bey jedem Glück, das uns widerfährt; aber wie viel wir auch gethan haben mögen, uns diese Vortheile, diesen Fortgang, dieses Glück zu verschaffen: mit demüthiger Rührung räumen wir es ein, daß wir mit den Kräften gewirkt haben, die Gott uns gab, daß es unsre Schuldigkeit gewesen ist, so zu handeln, daß ohne den Segen, ohne die Unterstützung Gottes unsre Anstrengung vergeblich gewesen seyn würde; auch hier geben wir ihm, ihm allein die Ehre. Dann verkleinern wir auch das geistige Gute nicht, das wir bey uns antreffen; mit Freuden nehmen wir die Weisheit, den frommen Sinn, die Liebe zu allem, was recht ist, und die Tugend wahr, die wir errungen haben; aber nirgends sind wir demüthiger, als

hier,

hier, nirgends wird es uns einleuchtender, daß wir alles nur durch Gottes Gnade sind, als beym Nachdenken über unsre sittliche Verfassung; wir erkennen es mit der innigsten Rührung, daß wir von Rechts wegen nichts weniger fordern konnten, als die Nachsicht bey so vielen Vergehungen, als die Huld, die uns allmählig zu sich zog, als die Veranstaltungen, durch die wir gewonnen und gebessert wurden, als die Vatertreue, die über uns waltet, und das angefangene gute Werk in uns fortsezt; hier stimmen wir am willigsten in die Worte ein: wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten; denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge; ihm sey Ehre in Ewigkeit. Und nicht umsonst nenne ich dieses Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott herrschend. Ist es rechter Art, so wird es nie schwach in uns; so mischt es sich in jede Freude, die wir über unsre Vorzüge empfinden; so regt es sich bey jedem Glück, das uns widerfährt; so erwärmt es jeden Dank, den wir Gott bringen; so widersezt es sich jeder Anwandlung des Stolzes und der Vermessenheit; so erhält es uns bey einer Aufmerksamkeit auf Gott und auf unsre gänzliche Abhängigkeit von ihm, bey welcher wir ihn und seinen Einfluß nie aus den Augen verlieren. Demüthigend und doch erhebend, wehmüthig und doch erquickend, ist das herrschende Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott, M. Br.; unfähig, uns selbst etwas zu geben oder von Rechts wegen etwas zu fordern, überlassen wir uns bey demselben der Gnade eines Vaters, der sich aller seiner Werke erbarmt, und überschwenglich

thun

thun kann über alles, was wir bitten und verstehen.

Es läßt sich nichts leichter darthun, M. Z., als die Nothwendigkeit des Gefühls, dessen Beschaffenheit ich bisher erklärt habe. Es darf uns nämlich, wenn wir wahre Christen seyn wollen, darum nicht fehlen, weil es berichtigend für unsre Erkenntniß, unentbehrlich für unsern Glauben, kräftig wirksam für unsre Besserung, und von grosser Bedeutung für unsre Beruhigung ist. Ich bedarf nur noch weniger Augenblicke, um dieß klar zu machen.

Nicht umsonst nenne ich das herrschende Gefühl unsrer Unwürdigkeit berichtigend für unsre Erkenntniß; es vertilgt Vorurtheile und Einbildungen, welche unser Wissen auf mancherley Art verfälschen. Was ist gewöhnlicher, als daß wir uns selbst verkennen, als daß wir uns einen Einfluß, ein Verdienst, eine Vollkommenheit zuschreiben, die wir nicht haben. Herrscht das Gefühl von unsrer Unwürdigkeit vor Gott in uns: so verschwinden die Blendwerke der Eigenliebe von selbst, so erblicken wir uns unaufhörlich in unsrer Ohnmacht, in unsrer Abhängigkeit, in unsrer ganzen Fehlerhaftigkeit. Was ist gewöhnlicher, als daß wir die wahren und eigentlichen Ursachen dessen, was geschieht, übersehen, und der Klugheit, der Thätigkeit, dem Edelmuthe der Menschen zuschreiben, was ganz oder doch zum Theil von Umständen abhängt, die kein Mensch in seiner Gewalt hat. Herrscht das Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott in uns: so erscheint uns alles anders; bey aller Aufmerksamkeit auf das, was die Menschen

thun,

thun, bey aller Bereitwilligkeit, ihren Anstrengungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sind wir dann gewohnt, nicht bey ihnen stehen zu bleiben, sondern überall auf die Hand zu sehen, die alles anordnet und lenkt, die die Thorheiten der Menschen und ihre Fehler unaufhörlich verbessert, der wirs doch am Ende schuldig sind, wenn etwas Gutes gelungen, und etwas Grosses zu Stande gekommen ist. Was ist gewöhnlicher, als daß wir uns mit unsern Gedanken blos an das hängen, was in die Augen fällt, uns in das Gewebe der nächsten Ursachen verwickeln, und bis zur lezten, bis zu Gott, uns zu erheben vergessen. Herrscht das Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott in uns: so ist es gar nicht möglich, daß unsre Erkenntniß so mangelhaft und unbegründet bleiben könnte; dann übersehen wir zwar die nächsten Ursachen nicht, deren Spiel wir vor Augen haben; aber gewohnt, überall an Gott zu denken, alles von ihm und von seinem Einfluß abzuleiten, erblicken wir die ganze Kette der natürlichen Ursachen in seiner Hand, und bringen dadurch Einheit und festen Zusammenhang in unsre Vorstellungen. Ja, M. Br., wir sehen weiter, wir denken richtiger, wir urtheilen strenger und einsichtsvoller, wenn uns ein lebhaftes Gefühl von unsrer Unwürdigkeit vor Gott leitet; schon auf unsre Erkenntniß hat es einen heilsamen Einfluß.

Und dabey ist es unentbehrlich für unsern Glauben. Denn wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Z., wahrer Glaube, freye, willige, dankbare Unterwerfung unter die Anstalten und Rathschlüsse Gottes, bey der man alles billigt und alles annimmt, was er darbietet und ge-

geschehen läßt, kann sich gar nicht anders in unserm Herzen entwickeln, als wenn wir vom Gefühl unsrer Unwürdigkeit durchdrungen sind: der wahre Glaube ist die Wirkung und Frucht dieses Gefühls. Wenn ihr euch das Vermögen zutrauet, euer Glück selbst und allein zu machen; wenn ihr es durch eure Klugheit gründen, durch euern Fleiß verdienen, durch eure Anstrengung erhalten wollet; wenn ihr der Meinung seyd, es sey euch möglich, alles, was dazu gehört, anzuordnen und auszuführen: könnet ihr dann Glauben an Gottes Vorsehung haben; werdet ihr nicht anfangen, blos an euch zu glauben, euch die Art, wie ihr euch helfen wollet, eigenmächtig vorschreiben, und Gottes nicht zu bedürfen meinen? Wenn ihr es vergesset, daß uns Gott von Rechts wegen gar nichts schuldig ist; wenn ihr der menschlichen Natur die Fähigkeit beyleget, sich Ansprüche erwerben zu können, die Gott vermöge seiner Gerechtigkeit anerkennen muß; wenn ihr es für nothwendig haltet, daß auf Klugheit, Fleiß und Rechtschaffenheit allezeit ein glückliches Schicksal folgen müsse: werdet ihr dann Glauben an Gottes Regierung haben; werdet ihr, wenn ihr überall das Gegentheil sehet, wenn ihr wahrnehmet, daß das Glück gerade denen, die euch die Würdigsten zu seyn scheinen, zuwider ist, und die Unwürdigen begünstigt, nicht irre werden; wird sich nicht ein finstrer Unwille eurer bemächtigen, und euch, wenn ihr euch selbst für zurückgesezt haltet, der Verzweiflung nahe bringen? Wenn ihr beym Bewußtseyn eurer Vergehungen euch selbst helfen zu können meinet; wenn ihr euch die Vergebung eurer Sünden, und die künftige Seligkeit verdienen wollet; wenn

ihr

ihr den stolzen Gedanken fasset, der Mensch könne wirklich eine Tugend beweisen, die Gott belohnen müsse, bey der er ein glückliches Schicksal in einem andern Leben von Rechts wegen fordern könne: könnet ihr dann Glauben an die Anstalt Gottes in Christo haben; werdet ihr dann geneigt seyn, die Vergebung eurer Sünde, und euer Heil in der Ordnung anzunehmen, die Gott durch Christum bekannt gemacht hat; werdet ihr dann ohne Verdienst gerecht werden wollen, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; werdet ihr nicht vielmehr beym Trotz auf eure Würdigkeit die Gnade Gotes verschmähen, und nur Gerechtigkeit fordern? Fühlen, M. Br., tief und innig fühlen muß man es, daß uns Gott eigentlich gar nichts schuldig ist; daß wir nichts würden fordern könnn, wenn wir auch alles leisteten, wozu wir verbunden sind, weil wir auch dann erst unsre Pflicht gethan hätten; daß wir also ganz und in jeder Hinsicht von seiner Gnade abhängen; fühlen, tief und innig fühlen muß man dieß, wenn man Glauben haben will. O dann hält man sich bey allem, was man unternimmt, an ihn und an seine väterliche Huld! Dann wird man nicht unwillig, wenn man auch bey den redlichsten Bestrebungen unbelohnt bleibt; man weiß ja, daß man nichts dafür fordern kann. Dann findet man nichts erwünschter, als den Rath Gottes in Christo, und willigt gern ein, angenehm vor Gott zu werden in dem Geliebten, und alles um seinetwillen und durch ihn zu erhalten. Unentbehrlich für unsern Glauben ist das Gefühl unserer Unwürdigkeit vor Gott.

Für-

Fechtet nicht, daß es den Eifer in der Heiligung schwächen, daß der Gedanke, etwas bey Gott zu verdienen, sey nun einmal nicht möglich, uns niederschlagen und muthlos machen werd. Ist das Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott rechter Art: so muß es kräftig wirksam auch für unsre Besserung seyn. Denn wie ist der Gott, von dem wir abhängen, und von dessen freyen Gnade wir alles erhalten und alles hoffen müssen, nicht das heiligste Wesen, das unsre Besserung mit einer unnachläßlichen Strenge fordert? Müssen wir diese Forderung nicht gelten lassen, müssen wir sie nicht zu erfüllen trachten, wenn wir gleich nicht das mindeste damit verdienen? Ist der Gott, vor dem wir leben, und in dessen Händen unser ganzes Schicksal ist, nicht ein Gott der Ordnung, der nicht nach blinder Willkühr, sondern allezeit nach weisen Gründen handelt? Wird er also den Tugendhaften, wenn er ihm gleich von Rechts wegen nichts schuldig ist, nicht dennoch dem Lasterhaften vorziehen; wird er seine Gnade nicht vornämlich dem widerfahren lassen, der am fähigsten ist, sie anzunehmen? Und diese Gnade selbst, der wir alles, alles schuldig sind, sollte uns nicht rühren; wir sollten den nicht wieder lieben, der uns zuerst geliebet hat; die Dankbarkeit sollte uns nicht bewegen, die Gnade Gottes nicht auf Muthwillen zu ziehen, sondern das immer mehr zu werden, was wir nach seinem Willen werden sollen? Ein gewisser Eigennutz mischt sich in unsre Besserung, M. Br., wenn wir etwas damit verdienen, wenn wir uns Ansprüche dadurch erwerben, und der Belohnungen Gottes würdig werden wollen. Lau-

ter und rein können unsre Bestrebungen blos dann seyn, wenn wir unsrer Unwürdigkeit uns bewußt bleiben; wenn wir uns bessern, weil wirs schuldig sind, es zu thun; wenn wirs der Gnade Gottes anheim stellen, was sie uns, da wir einmal etwas zu fordern nicht berechtigt sind, will zu Theil werden lassen.

Und so wird denn das Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott endlich auch für unsre Beruhigung von grosser Bedeutung seyn. Wollet ihr eure Zufriedenheit und eure Hoffnung für die Zukunft auf eure Würdigkeit vor Gott gründen, M. Z.: so seyd ihr zu bedauern. Fällt euch gar kein Zweifel über diese Würdigkeit bey: so seyd ihr Verblendete, und kennet weder euch selbst, noch die heiligen Forderungen Gottes; so lebet ihr in einer Sicherheit dahin, die sich nicht anders, als mit eurem Verderben endigen kann. Und wird es euch zuweilen klar, wie bedenklich es mit eurer Würdigkeit vor Gott aussieht; läßt es euch euer Gewissen wahrnehmen, wie wenig ihr das seyd, was ihr seyn sollet: so muß eure Ruhe nothwendig verschwinden; so muß es euch immer fühlbarer werden, daß ihr nie wissen könnet, ob ihr genug geleistet habt; ihr müsset immer furchtsamer, immer verzagter vor einer Gerechtigkeit werden, die eine vollkommne Tugend verlangt, die auch den geringsten Fehler nicht verzeihen kann. Lasset uns gestehen, M. Br., für Geschöpfe, wie wir sind, für Sünder, die auch bey dem besten Willen fehlen, giebt es keinen Trost, als in der Gnade Gottes. Wirklich ruhig, wirklich sicher, es werde uns in Zeit und Ewigkeit Gutes widerfahren, können wir nur dann seyn, wenn wir unsre Hoffnung nicht auf unser un-

voll-

dafür preisen. Vor einem ungerechten Verkennen des Guten, das ihr besitzet, habt ihr euch auch um so mehr zu hüten, da es ohnehin gewöhnlich nichts weiter ist, als ein eitles Spiel, mit frommklingenden Formeln, wider die sich das innre Bewußtseyn von selbst erklärt; und da sich oft sogar ein geistlicher Stolz darunter verbirgt, der höchst gefährlich werden, und in eine unchristliche Verachtung aller derer ausarten kann, die nicht gerade dieselbe Sprache führen.

Ich muß noch eine Bemerkung hinzusetzen: auch kein feiges Verzagen an den Kräften, die wir haben, ist das herrschende Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott. Tiefer, glauben sich viele vor Gott nicht demüthigen zu können, als wenn sie das Bewußtseyn, selbst etwas zu vermögen, und ihren Zustand durch eigne Anstrengung zu verbessern, gleichsam aufgeben und verlieren; als wenn sie ihn allein handeln lassen, und alles von ihm, von seiner Entscheidung, Lenkung und Hülfe erwarten. Sie machen also, im tiefen Gefühl eigner Ohnmacht gar keinen Versuch, ihre Kräfte zu gebrauchen, weil sie es für verwegen und vergeblich halten, Gott gleichsam vorzugreiffen. Sie wollen nicht lernen, und sich ihrer Vernunft bedienen, sondern erleuchtet und vom Geiste Gottes belehrt werden; sie wollen sich nicht selbst bessern, und Anstalten zu ihrer Sinnesänderung treffen, Gott soll sie bekehren und umschaffen; sie wollen an ihrem Glücke nicht selbst arbeiten, und sich dasselbe durch Fleiß und Treue verdienen, der Segen Gottes soll sie ohne ihr Zuthun

und

V.

Am Feste Mariä Reinigung.

Evangel. Luc. II. v. 22—32.

Unter den unzähligen Wünschen, M. Z., die das menschliche Herz sich erlaubt, verdient das so häuffig vorkommende sehnliche Verlangen, gewisse Dinge noch erleben zu können, eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit. Das unwiderstehliche Gefühl von der Nothwendigkeit, sterben, vielleicht bald sterben zu müssen, mischt sich bey diesem Verlangen auf eine seltsame Art mit der Anhänglichkeit an das Leben und die Angelegenheiten desselben. Daß wir die Erde verlassen, und uns von allem, was auf derselben geschieht, über kurz oder lang trennen müssen, das können wir uns unmöglich verbergen. Gleichwohl giebt es hier so Manches, was uns an sich zieht und eine grosse Wichtigkeit für uns hat. Wir haben Absichten, deren Einrichtung uns ungemein am Herzen liegt; wir kennen Freuden, nach deren Genuß wir schon lange geschmachtet haben; wir erwarten den Ausgang gewisser Begebenheiten, die ein vorzüglicher Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit und Neugierde sind; schon der blosse Gedanke, der Tod könne uns überraschen, bevor unsre Entwürfe vollendet, die so sehnlich gewünsch-

gewünschten Freuden genossen, und die so lang beobachteten Angelegenheiten zu ihrer Entwicklung gebracht seyn werden, schon dieser Gedanke kann uns beunruhigen und niederschlagen. Sehr natürlich verknüpft sich bey solchen Umständen mit dem Gefühl von der Unvermeidlichkeit des Todes, der Wunsch, daß er doch wenigstens nicht eher eintreten möge, als bis uns die Genugthuung zu Theil worden ist, auf die unser Herz einen so grossen Werth legt. Und wollet ihr untersuchen, was die, welche der Tod ihrer Meinung nach zu früh überfällt, am meisten beklagen: ihr werdet finden, es ist fast immer die Vereitlung dieses Wunsches; ich würde gerne sterben, spricht so mancher, der seinem Ende nahe ist, wenn ich nur das oder jenes noch hätte erleben können.

Die Geschichte des heutigen Festes erinnert uns an einen ehrwürdigen Mann, M. Z., der auch einen solchen Wunsch genährt, und von Gott selbst die Versicherung erhalten hatte, er werde ihn erfüllt sehen. Allen Umständen nach schien dem betagten Simeon der glückliche Zeitpunct nahe zu seyn, wo der grosse Retter Israels, der allgemeine Wohlthäter der Menschen, sich zeigen, und eine neue Ordnung der Dinge, einen bessern Zustand der Welt, bewirken werde. Darf man sich wundern, wenn in einem Manne, der sein Volk mit der größten Zärtlichkeit liebte, den die Aussicht entzückte, das Licht der Wahrheit werde sich auch über die Heiden verbreiten, und mit seinem Glanze den Erdkreis erfüllen, darf man sich wundern, wenn in einem solchen Manne das Verlangen erwachte, den grossen Urheber dieser Veränderung noch

mit

mit Augen zu sehen, und wenigstens d Morgenröthe des schönen Tages zu erblick, der nun anbrechen sollte? Er empfieng au, wie das heutige Evangelium meldet, auf ie ausserordentliche Art von Gott die Versierung, an den ersten Stralen dieses schönen orgens werde er sich noch erquicken, er were den Tod nicht sehen, er habe denn zu r den Christ des Herrn gesehen. Die egebenheit, an die wir uns heute erinnern, bies es auch, wie sehr er die Ausnahme verdie, welche Gott bey ihm gemacht hatte, wie in und edel der Wunsch gewesen war, der ihm ewährt wurde. Kaum hatte er das merkwürd Kind auf den Armen, in welchem er den Hend der Welt erblickte; kaum hatte er sich rzeugt, die grosse Sache, um welcher willen m das Leben bisher noch wichtig gewesen war, y nun eingeleitet: so bat er um seine Auflö g; so war er bereit, den Erdkreis zu verlas, auf welchem er nun nichts weiter mehr zsuchen und zu thun hatte; Herr, rief er, nun l ssest du deinen Diener in Friede fren, denn meine Augen haben deine Heiland gesehen!

Sollte wohl Jemand unter uns sey, M. Br., dem nicht gewisse Zeitpuncte und Vn derungen vor der Seele schwebten, die er ch zu erleben wünschte? Sollte es nicht An genheiten und Geschäfte geben, die wir vor sern Ende gern ausgeführt und berichtigt hen? Sollten sich nicht Manche unter u sonderlich die, welche noch in den Jahren e blühenden Jugend stehen, mit grossen, weit a sehenden Entwürfen beschäftigen, und zu ih

A

Ausführ[illegible]g noch einen grossen Zeitraum verlangen [illegible]önnen glauben? Aber habt ihr, die ihr euch [illegible]cher Wünsche bewußt seyd, jemals ernstlich [illegible]er dieselbe nachgedacht? Habt ihr untersuch[illegible] aus welchen Quellen sie entspringen, welchen [illegible]erth sie haben, mit welchem Recht und mit [illegible]cher Wahrscheinlichkeit ihr sie nähren dürf[illegible]? Oder habt ihr euch sorglos dem Antrieb [illegible]es Herzens überlassen, das in seinen Bewegun[illegible] oft so unordentlich ist, oft so grossen Ta[illegible]verdient? Sammelt eure Aufmerksamkeit, [illegible]Br., und lasset uns eine Betrachtung anst[illegible], die in mehr als einer Rücksicht nöthig u[illegible] nützlich ist. Er, der unsre Tage gezählt, [illegible]d uns ein Ziel gesezt hat, das wir nicht übe[illegible]reiten werden, sey mit uns und segne diese [illegible]tunde. Darum bitten und flehen wir in [illegible]r Andacht.

[illegible]angel. Luc. II. v. 22—32.

I[illegible]habe die Betrachtung bereits angezeigt, M. Z.[illegible] zu welcher das vorgelesene Evangelium un[illegible]iesmal Gelegenheit geben soll. Ueber d[illegible] Wunsch, gewisse Dinge, die uns wich[illegible] sind, noch erleben zu können, woll[illegible]wir nämlich izt weiter nachdenken. Wollen [illegible] alles beysammen haben, was bey diesem Wu[illegible] unsre Aufmerksamkeit verdient: so haben [illegible]ir auf seinen Inhalt; auf seine Q[illegible]llen; auf seinen Werth; und endlich a[illegible] einige Folgen zu sehen, die aus dieser [illegible]rläuterungen entspringen werden. La[illegible] uns diese vier Stücke nach der Reihe in E[illegible]güng ziehen.

Nicht

Nicht selten erwacht der Wunsch in uns, gewisse Dinge, die uns wichtig sind, noch erleben zu können; und er pflegt sich um so leichter zu entwickeln, dieser Wunsch, je entfernter diese Dinge noch sind, und je weniger unser Alter und die Beschaffenheit unsers Körpers uns noch eine lange Dauer unsers Hierseyns erwarten lassen. Allein die Dinge, welche durch ihre Wichtigkeit diese Sehnsucht in uns rege machen können, sind nicht von einerley Art. Soll es uns daher möglich werden, den wahren Werth solcher Wünsche zu bestimmen: so müssen wir vor allen Dingen ihren Inhalt kennen, wir müssen die vornehmsten Gegenstände wissen, auf die sie sich beziehen. Ich glaube alles kurz zusammen zu fassen, wenn ich behaupte, daß es bald die Erreichung gewisser Absichten, bald der Genuß gewisser Freuden, bald endlich die Entwickelung gewisser Begebenheiten ist, was den Inhalt solcher Wünsche ausmacht.

Oft ist uns die Erreichung gewisser Absichten so wichtig, daß wir sie noch zu erleben wünschen. Wer arbeitet nicht daran, M. Z., Endzwecke zu bewirken, an welchen ihm viel gelegen ist, die ihm wohl gar die Pflicht selbst aufgegeben hat? Je lebhafter, thätiger und entschloßner unser Geist ist, desto mannigfaltiger und grösser werden seine Entwürfe; desto mehr häuft er Unternehmungen auf Unternehmungen, desto unablässiger ist er bemüht, Anstalten zu treffen, Triebfedern in Bewegung zu setzen, und Mittel aller Art anzuwenden, um sich seinem Ziele zu nähern. Nichts ist natürlicher, als der Wunsch, nicht umsonst zu arbeiten,

ten, Zeit und Kräfte nicht zu verschwenden, und die Frucht dessen, was man gethan hat und noch thut, mit Augen zu sehen. Bey dieser Geschäftigkeit des menschlichen Geistes, bey dieser Richtung desselben auf Zwecke aller Art, bey diesem sehnsuchtsvollen Streben, zu erreichen, was man sucht, werdet ihr überall Menschen finden, die, wie sie versichern, gerne sterben wollen, wenn sie nur erst ihre Familie erzogen und versorgt, wenn sie nur erst den Wohlstand ihres Hauses gegründet, wenn sie nur erst ein wichtiges Werk vollendet, wenn sie sich nur erst einen Namen gemacht, wenn sie nur erst eine Veränderung gestiftet haben werden, die ihnen nöthig und nützlich scheint; ihr werdet tausend Sterbende darüber klagen hören, daß der Tod ihre Absichten vereitle, daß sie die Welt gern verlassen würden, wenn sie nur erst dieß oder jenes noch hätten zu Stande bringen können. Wir sind von der Wichtigkeit unsrer Plane, und von der Nutzbarkeit unsrer Unternehmungen gemeiniglich viel zu sehr überzeugt, als daß wir nicht wünschen, nicht mit einer Art von Zudringlichkeit fordern sollten, wenigstens bis zu ihrer Vollendung wolle Gott unser Leben fristen.

Nicht weniger oft ist der Genuß gewisser Freuden der Inhalt solcher Wünsche. Nach der Wonne, den Erlöser der Welt mit Augen zu sehen, hatte sich Simeon im Evangelio gesehnt; wenn ihm diese Freude zu Theil geworden seyn würde, so wollte er gerne scheiden. Gott fand diesen Wunsch so edel, daß er ihn gewährte; der fromme Greis genoß die Seligkeit noch, Jesum auf den Armen zu halten, und im Tempel das Heil zu verkündigen, das

dem

dem menschlichen Geschlecht durch ihn widerfahren würde. Wie mannigfaltig mögen die Freuden seyn, die auch wir uns in der Folge versprechen, M. Z., die auch für uns so viel Reiz besitzen, daß wir, vorzüglich um ihretwillen, ein Leben fortzusetzen wünschen, dessen Beschwerlichkeiten wir oft sehr lebhaft empfinden. Ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob irgend eine dieser Freuden so fromm, so tugendhaft und würdig ist, als die, nach der sich Simeon sehnte; ob es uns so, wie ihm, am Herzen liegt, es noch zu erleben, daß das Licht über die Finsterniß, die Tugend über das Laster, das Recht über das Unrecht, die Ordnung über die Unordnung, die Religion über den Unglauben, das Evangelium Jesu über alle Hindernisse den Sieg erhalte, daß unser Geschlecht sich aus seinem Verfall empor arbeite, und neue Fortschritte thue. Vielleicht sind nur Wenige fähig, solche Freuden allen andern vorzuziehen, und für dieses Heil Gottes ein recht lebhaftes Gefühl in sich zu erwecken; desto grösser wird die Anzahl derer seyn, die ihre Tage verlängert zu sehen wünschen, um in der Vereinigung mit einer Person zu leben, an der ihr Herz hängt; um den Besitz eines Vermögens zu erlangen, nach welchem sie lüstern sind; um einer Auszeichnung und Ehre theilhaftig zu werden, die sie für ihr größtes Glück halten; um über die Versorgung und den Wohlstand derer sich zu freuen, welche sie zu den Ihrigen rechnen; um Freunde noch einmal zu umarmen, von denen sie nur allzu lang getrennt gewesen sind; um Feierlichkeiten und Feste zu sehen, von denen sie sich einen ausserordentlichen Genuß versprechen; es wird, denn

geschehen läßt, kann sich gar nicht anders in unserm Herzen entwickeln, als wenn wir vom Gefühl unsrer Unwürdigkeit durchdrungen sind: der wahre Glaube ist die Wirkung und Frucht dieses Gefühls. Wenn ihr euch das Vermögen zutrauet, euer Glück selbst und allein zu machen; wenn ihr es durch eure Klugheit gründen, durch euern Fleiß verdienen, durch eure Anstrengung erhalten wollet; wenn ihr der Meynung seyd, es sey euch möglich, alles, was dazu gehört, anzuordnen und auszuführen: könnet ihr dann Glauben an Gottes Vorsehung haben; werdet ihr nicht anfangen, blos an euch zu glauben, euch die Art, wie ihr euch helfen wollet, eigenmächtig vorschreiben, und Gottes nicht zu bedürfen meinen? Wenn ihr es vergesset, daß uns Gott von Rechts wegen gar nichts schuldig ist; wenn ihr der menschlichen Natur die Fähigkeit beyleget, sich Ansprüche erwerben zu können, die Gott vermöge seiner Gerechtigkeit anerkennen muß; wenn ihr es für nothwendig haltet, daß auf Klugheit, Fleiß und Rechtschaffenheit allezeit ein glückliches Schicksal folgen müsse: werdet ihr dann Glauben an Gottes Regierung haben; werdet ihr, wenn ihr überall das Gegentheil sehet, wenn ihr wahrnehmet, daß das Glück gerade denen, die euch die Würdigsten zu seyn scheinen, zuwider ist, und die Unwürdigen begünstigt, nicht irre werden; wird sich nicht ein finstrer Unwille eurer bemächtigen, und euch, wenn ihr euch selbst für zurückgesezt haltet, der Verzweiflung nahe bringen? Wenn ihr beym Bewußtseyn eurer Vergehungen euch selbst helfen zu können meinet; wenn ihr euch die Vergebung eurer Sünden, und die künftige Seligkeit verdienen wollet; wenn

ihr

ihr den stolzen Gedanken fasset, der Mensch könne wirklich eine Tugend beweisen, die Gott belohnen müsse, bey der er ein glückliches Schicksal in einem andern Leben von Rechts wegen fordern könne: könnet ihr dann Glauben an die Anstalt Gottes in Christo haben; werdet ihr dann geneigt seyn, die Vergebung eurer Sünde, und euer Heil in der Ordnung anzunehmen, die Gott durch Christum bekannt gemacht hat; werdet ihr dann ohne Verdienst gerecht werden wollen, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; werdet ihr nicht vielmehr beym Troß auf eure Würdigkeit die Gnade Gotes verschmähen, und nur Gerechtigkeit fordern? Fühlen, M. Br., tief und innig fühlen muß man es, daß uns Gott eigentlich gar nichts schuldig ist; daß wir nichts würden fordern können, wenn wir auch alles leisteten, wozu wir verbunden sind, weil wir auch dann erst unsre Pflicht gethan hätten; daß wir also ganz und in jeder Hinsicht von seiner Gnade abhängen; fühlen, tief und innig fühlen muß man dieß, wenn man Glauben haben will. O dann hält man sich bey allem, was man unternimmt, an ihn und an seine väterliche Huld! Dann wird man nicht unwillig, wenn man auch bey den redlichsten Bestrebungen unbelohnt bleibt; man weiß ja, daß man nichts dafür fordern kann. Dann findet man nichts erwünschter, als den Rath Gottes in Christo, und willigt gern ein, angenehm vor Gott zu werden in dem Geliebten, und alles um seinetwillen und durch ihn zu erhalten. Unentbehrlich für unsern Glauben ist das Gefühl unserer Unwürdigkeit vor Gott.

Für-

Fürchtet nicht, daß es den Eifer in der Heiligung schwächen, daß der Gedanke, etwas bey Gott zu verdienen, sey nun einmal nicht möglich, uns niederschlagen und muthlos machen werd. Ist das Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott rechter Art: so muß es kräftig wirksam auch für unsre Besserung seyn. Denn wie ist der Gott, von dem wir abhängen, und von dessen freyen Gnade wir alles erhalten und alles hoffen müssen, nicht das heiligste Wesen, das unsre Besserung mit einer unnachläßlichen Strenge fordert? Müssen wir diese Forderung nicht gelten lassen, müssen wir sie nicht zu erfüllen trachten, wenn wir gleich nicht das mindeste damit verdienen? Ist der Gott, vor dem wir leben, und in dessen Händen unser ganzes Schicksal ist, nicht ein Gott der Ordnung, der nicht nach blinder Willkühr, sondern allezeit nach weisen Gründen handelt? Wird er also den Tugendhaften, wenn er ihm gleich von Rechts wegen nichts schuldig ist, nicht dennoch dem Lasterhaften vorziehen; wird er seine Gnade nicht vornämlich dem widerfahren lassen, der am fähigsten ist, sie anzunehmen? Und diese Gnade selbst, der wir alles, alles schuldig sind, sollte uns nicht rühren; wir sollten den nicht wieder lieben, der uns zuerst geliebet hat; die Dankbarkeit sollte uns nicht bewegen, die Gnade Gottes nicht auf Muthwillen zu ziehen, sondern das immer mehr zu werden, was wir nach seinem Willen werden sollen? Ein gewisser Eigennutz mischt sich in unsre Besserung, M. Br., wenn wir etwas damit verdienen, wenn wir uns Ansprüche dadurch erwerben, und der Belohnungen Gottes würdig werden wollen. Lau-

ter und rein können unsre Bestrebungen blos dann seyn, wenn wir unsrer Unwürdigkeit uns bewußt bleiben; wenn wir uns bessern, weil wirs schuldig sind, es zu thun; wenn wirs der Gnade Gottes anheim stellen, was sie uns, da wir einmal etwas zu fordern nicht berechtigt sind, will zu Theil werden lassen.

Und so wird denn das Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott endlich auch für unsre Beruhigung von grosser Bedeutung seyn. Wollet ihr eure Zufriedenheit und eure Hoffnung für die Zukunft auf eure Würdigkeit vor Gott gründen, M. Z.: so seyd ihr zu bedauern. Fällt euch gar kein Zweifel über diese Würdigkeit bey: so seyd ihr Verblendete, und kennet weder euch selbst, noch die heiligen Forderungen Gottes; so lebet ihr in einer Sicherheit dahin, die sich nicht anders, als mit eurem Verderben endigen kann. Und wird es euch zuweilen klar, wie bedenklich es mit eurer Würdigkeit vor Gott aussieht; läßt es euch euer Gewissen wahrnehmen, wie wenig ihr das seyd, was ihr seyn sollet: so muß eure Ruhe nothwendig verschwinden; so muß es euch immer fühlbarer werden, daß ihr nie wissen könnet, ob ihr genug geleistet habt; ihr müsset immer furchtsamer, immer verzagter vor einer Gerechtigkeit werden, die eine vollkommne Tugend verlangt, die auch den geringsten Fehler nicht verzeihen kann. Lasset uns gestehen, M. Br., für Geschöpfe, wie wir sind, für Sünder, die auch bey dem besten Willen fehlen, giebt es keinen Trost, als in der Gnade Gottes. Wirklich ruhig, wirklich sicher, es werde uns in Zeit und Ewigkeit Gutes widerfahren, können wir nur dann seyn, wenn wir unsre Hoffnung nicht auf unser un-

voll-

vollkommnes Thun, sondern lediglich auf die Huld dessen gründen, der uns in Christo Verzeihung und ewiges Leben zugesichert hat. Dann werden uns unsre Gebrechen und Mängel zwar mißfallen, aber nicht beunruhigen! Und mit welcher Fassung werden wir dann die Uebel der Erde ertragen! Mit welcher Dankbarkeit werden wir jede Erquickung annehmen! Mit welcher Hoffnung werden wir der Zukunft entgegen sehen; Wie getrost werden wir im Vertrauen auf eine Gnade entschlummern, die ewig währet, und alle unsre Erwartungen unendlich übertrift! Und diese Gnade sey mit euch allen, M. Br.; Amen.

V. Am

V.

Am Feste Mariä Reinigung.

Evangel. Luc. II. v. 22—32.

Unter den unzähligen Wünschen, M. Z., die das menschliche Herz sich erlaubt, verdient das so häuffig vorkommende sehnliche Verlangen, gewisse Dinge noch erleben zu können, eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit. Das unwiderstehliche Gefühl von der Nothwendigkeit, sterben, vielleicht bald sterben zu müssen, mischt sich bey diesem Verlangen auf eine seltsame Art mit der Anhänglichkeit an das Leben und die Angelegenheiten desselben. Daß wir die Erde verlassen, und uns von allem, was auf derselben geschieht, über kurz oder lang trennen müssen, das können wir uns unmöglich verbergen. Gleichwohl giebt es hier so Manches, was uns an sich zieht und eine grosse Wichtigkeit für uns hat. Wir haben Absichten, deren Einrichtung uns ungemein am Herzen liegt; wir kennen Freuden, nach deren Genuß wir schon lange geschmachtet haben; wir erwarten den Ausgang gewisser Begebenheiten, die ein vorzüglicher Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit und Neugierde sind; schon der blosse Gedanke, der Tod könne uns überraschen, bevor unsre Entwürfe vollendet, die so sehnlich gewünsch-

gewünschten Freuden genossen, und die so lang beobachteten Angelegenheiten zu ihrer Entwicklung gebracht seyn werden, schon dieser Gedanke kann uns beunruhigen und niederschlagen. Sehr natürlich verknüpft sich bey solchen Umständen mit dem Gefühl von der Unvermeidlichkeit des Todes, der Wunsch, daß er doch wenigstens nicht eher eintreten möge, als bis uns die Genugthuung zu Theil worden ist, auf die unser Herz einen so grossen Werth legt. Und wollet ihr untersuchen, was die, welche der Tod ihrer Meinung nach zu früh überfällt, am meisten beklagen: ihr werdet finden, es ist fast immer die Vereitlung dieses Wunsches; ich würde gerne sterben, spricht so mancher, der seinem Ende nahe ist, wenn ich nur das oder jenes noch hätte erleben können.

Die Geschichte des heutigen Festes erinnert uns an einen ehrwürdigen Mann, M. Z., der auch einen solchen Wunsch genährt, und von Gott selbst die Versicherung erhalten hatte, er werde ihn erfüllt sehen. Allen Umständen nach schien dem betagten Simeon der glückliche Zeitpunct nahe zu seyn, wo der grosse Retter Israels, der allgemeine Wohlthäter der Menschen, sich zeigen, und eine neue Ordnung der Dinge, einen bessern Zustand der Welt, bewirken werde. Darf man sich wundern, wenn in einem Manne, der sein Volk mit der größten Zärtlichkeit liebte, den die Aussicht entzückte, das Licht der Wahrheit werde sich auch über die Heiden verbreiten, und mit seinem Glanze den Erdkreis erfüllen, darf man sich wundern, wenn in einem solchen Manne das Verlangen erwachte, den grossen Urheber dieser Veränderung noch

mit

mit Augen zu sehen, und wenigstens d Morgenröthe des schönen Tages zu erblick, der nun anbrechen sollte? Er empfieng au, wie das heutige Evangelium meldet, auf ie außserordentliche Art von Gott die Versierung, an den ersten Stralen dieses schönen orgens werde er sich noch erquicken, er wert den Tod nicht sehen, er habe denn zu r den Christ des Herrn gesehen. Die egebenheit, an die wir uns heute erinnern, dies es auch, wie sehr er die Ausnahme verdiei, welche Gott bey ihm gemacht hatte, wie in und edel der Wunsch gewesen war, der ihm ewährt wurde. Kaum hatte er das merkwürd Kind auf den Armen, in welchem er den Hend der Welt erblickte; kaum hatte er sich rzeugt, die grosse Sache, um welcher willen m das Leben bisher noch wichtig gewesen war, n nun eingeleitet: so bat er um seine Auflö g; so war er bereit, den Erdkreis zu verlas, auf welchem er nun nichts weiter mehr suchen und zu thun hatte; Herr, rief er, nun lssest du deinen Diener in Friede hren, denn meine Augen haben deine Heiland gesehen!

Sollte wohl Jemand unter uns seyn, M. Br., dem nicht gewisse Zeitpuncte und Veränderungen vor der Seele schwebten, die er ch zu erleben wünschte? Sollte es nicht Angenheiten und Geschäfte geben, die wir vor ... serm Ende gern ausgeführt und berichtigt ... hen? Sollten sich nicht Manche unter u, sonderlich die, welche noch in den Jahren er blühenden Jugend stehen, mit grossen, weit a sehenden Entwürfen beschäftigen, und zu ih

A

Ausführlich noch einen grossen Zeitraum verlangen zu können glauben? Aber habt ihr, die ihr euch solcher Wünsche bewußt seyd, jemals ernstlich über dieselbe nachgedacht? Habt ihr untersucht, aus welchen Quellen sie entspringen, welchen Werth sie haben, mit welchem Recht und mit welcher Wahrscheinlichkeit ihr sie nähren dürft? Oder habt ihr euch sorglos dem Antrieb des Herzens überlassen, das in seinen Bewegungen oft so unordentlich ist, oft so grossen Tadel verdient? Sammelt eure Aufmerksamkeit, M. Br., und lasset uns eine Betrachtung anstellen, die in mehr als einer Rücksicht nöthig und nützlich ist. Er, der unsre Tage gezählt, und uns ein Ziel gesezt hat, das wir nicht überschreiten werden, sey mit uns und segne diese Stunde. Darum bitten und flehen wir in stiller Andacht.

Evangel. Luc. II. v. 22—32.

Ich habe die Betrachtung bereits angezeigt, M. Z., zu welcher das vorgelesene Evangelium uns diesesmal Gelegenheit geben soll. Ueber den Wunsch, gewisse Dinge, die uns wichtig sind, noch erleben zu können, wollen wir nämlich izt weiter nachdenken. Wollen wir alles beysammen haben, was bey diesem Wunsch unsre Aufmerksamkeit verdient: so haben wir auf seinen Inhalt; auf seine Quellen; auf seinen Werth; und endlich auf einige Folgen zu sehen, die aus diesen Erläuterungen entspringen werden. Lasset uns diese vier Stücke nach der Reihe in Erwägung ziehen.

Nicht

Nicht selten erwacht der Wunsch in uns, gewisse Dinge, die uns wichtig sind, noch erleben zu können; und er pflegt sich um so leichter zu entwickeln, dieser Wunsch, je entfernter diese Dinge noch sind, und je weniger unser Alter und die Beschaffenheit unsers Körpers uns noch eine lange Dauer unsers Hierseyns erwarten lassen. Allein die Dinge, welche durch ihre Wichtigkeit diese Sehnsucht in uns rege machen können, sind nicht von einerley Art. Soll es uns daher möglich werden, den wahren Werth solcher Wünsche zu bestimmen: so müssen wir vor allen Dingen ihren Inhalt kennen, wir müssen die vornehmsten Gegenstände wissen, auf die sie sich beziehen. Ich glaube alles kurz zusammen zu fassen, wenn ich behaupte, daß es bald die Erreichung gewisser Absichten, bald der Genuß gewisser Freuden, bald endlich die Entwickelung gewisser Begebenheiten ist, was den Inhalt solcher Wünsche ausmacht.

Oft ist uns die Erreichung gewisser Absichten so wichtig, daß wir sie noch zu erleben wünschen. Wer arbeitet nicht daran, M. Z., Endzwecke zu bewirken, an welchen ihm viel gelegen ist, die ihm wohl gar die Pflicht selbst aufgegeben hat? Je lebhafter, thätiger und entschloßner unser Geist ist, desto mannigfaltiger und grösser werden seine Entwürfe, desto mehr häuft er Unternehmungen auf Unternehmungen, desto unablässiger ist er bemüht, Anstalten zu treffen, Triebfedern in Bewegung zu setzen, und Mittel aller Art anzuwenden, um sich seinem Ziele zu nähern. Nichts ist natürlicher, als der Wunsch, nicht umsonst zu arbeiten,

geschehen läßt, kann sich gar nicht anders in unserm Herzen entwickeln, als wenn wir vom Gefühl unsrer Unwürdigkeit durchdrungen sind: der wahre Glaube ist die Wirkung und Frucht dieses Gefühls. Wenn ihr euch das Vermögen zutrauet, euer Glück selbst und allein zu machen; wenn ihr es durch eure Klugheit gründen, durch euern Fleiß verdienen, durch eure Anstrengung erhalten wollet; wenn ihr der Meynung seyd, es sey euch möglich, alles, was dazu gehört, anzuordnen und auszuführen: könnet ihr dann Glauben an Gottes Vorsehung haben; werdet ihr nicht anfangen, blos an euch zu glauben, euch die Art, wie ihr euch helfen wollet, eigenmächtig vorschreiben, und Gottes nicht zu bedürfen meinen? Wenn ihr es vergesset, daß uns Gott von Rechts wegen gar nichts schuldig ist; wenn ihr der menschlichen Natur die Fähigkeit beylegt, sich Ansprüche erwerben zu können, die Gott vermöge seiner Gerechtigkeit anerkennen muß; wenn ihr es für nothwendig haltet, daß auf Klugheit, Fleiß und Rechtschaffenheit allezeit ein glückliches Schicksal folgen müsse: werdet ihr dann Glauben an Gottes Regierung haben; werdet ihr, wenn ihr überall das Gegentheil sehet, wenn ihr wahrnehmet, daß das Glück gerade denen, die euch die Würdigsten zu seyn scheinen, zuwider ist, und die Unwürdigen begünstigt, nicht irre werden; wird sich nicht ein finstrer Unwille eurer bemächtigen, und euch, wenn ihr euch selbst für zurückgesezt haltet, der Verzweiflung nahe bringen? Wenn ihr beym Bewußtseyn eurer Vergehungen euch selbst helfen zu können meinet; wenn ihr euch die Vergebung eurer Sünden, und die künftige Seligkeit verdienen wollet; wenn

ihr

ihr den stolzen Gedanken fasset, der Mensch könne wirklich eine Tugend beweisen, die Gott belohnen müsse, bey der er ein glückliches Schicksal in einem andern Leben von Rechts wegen fordern könne: könnet ihr dann Glauben an die Anstalt Gottes in Christo haben; werdet ihr dann geneigt seyn, die Vergebung eurer Sünde, und euer Heil in der Ordnung anzunehmen, die Gott durch Christum bekannt gemacht hat; werdet ihr dann ohne Verdienst gerecht werden wollen, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; werdet ihr nicht vielmehr beym Trotz auf eure Würdigkeit die Gnade Gottes verschmähen, und nur Gerechtigkeit fordern? Fühlen, M. Br., tief und innig fühlen muß man es, daß uns Gott eigentlich gar nichts schuldig ist; daß wir nichts würden fordern können, wenn wir auch alles leisteten, wozu wir verbunden sind, weil wir auch dann erst unsre Pflicht gethan hätten; daß wir also ganz und in jeder Hinsicht von seiner Gnade abhängen; fühlen, tief und innig fühlen muß man dieß, wenn man Glauben haben will. O dann hält man sich bey allem, was man unternimmt, an ihn und an seine väterliche Huld! Dann wird man nicht unwillig, wenn man auch bey den redlichsten Bestrebungen unbelohnt bleibt; man weiß ja, daß man nichts dafür fordern kann. Dann findet man nichts erwünschter, als den Rath Gottes in Christo, und willigt gern ein, angenehm vor Gott zu werden in dem Geliebten, und alles um seinetwillen und durch ihn zu erhalten. Unentbehrlich für unsern Glauben ist das Gefühl unserer Unwürdigkeit vor Gott.

Für-

Fürchtet nicht, daß es den Eifer in der Heiligung schwächen, daß der Gedanke, etwas bey Gott zu verdienen, sey nun einmal nicht möglich, uns niederschlagen und muthlos machen werde. Ist das Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott rechter Art: so muß es kräftig wirksam auch für unsre Besserung seyn. Denn wie ist der Gott, von dem wir abhängen, und von dessen freyen Gnade wir alles erhalten und alles hoffen müssen, nicht das heiligste Wesen, das unsre Besserung mit einer unnachläßlichen Strenge fordert? Müssen wir diese Forderung nicht gelten lassen, müssen wir sie nicht zu erfüllen trachten, wenn wir gleich nicht das mindeste damit verdienen? Ist der Gott, vor dem wir leben, und in dessen Händen unser ganzes Schicksal ist, nicht ein Gott der Ordnung, der nicht nach blinder Willkühr, sondern allezeit nach weisen Gründen handelt? Wird er also den Tugendhaften, wenn er ihm gleich von Rechts wegen nichts schuldig ist, nicht dennoch dem Lasterhaften vorziehen; wird er seine Gnade nicht vornämlich dem widerfahren lassen, der am fähigsten ist, sie anzunehmen? Und diese Gnade selbst, der wir alles, alles schuldig sind, sollte uns nicht rühren; wir sollten den nicht wieder lieben, der uns zuerst geliebet hat; die Dankbarkeit sollte uns nicht bewegen, die Gnade Gottes nicht auf Muthwillen zu ziehen, sondern das immer mehr zu werden, was wir nach seinem Willen werden sollen? Ein gewisser Eigennutz mischt sich in unsre Besserung, M. Br., wenn wir etwas damit verdienen, wenn wir uns Ansprüche dadurch erwerben, und der Belohnungen Gottes würdig werden wollen. Lau-

ter und rein können unsre Bestrebungen blos dann seyn, wenn wir unsrer Unwürdigkeit uns bewußt bleiben; wenn wir uns bessern, weil wirs schuldig sind, es zu thun; wenn wirs der Gnade Gottes anheim stellen, was sie uns, da wir einmal etwas zu fordern nicht berechtigt sind, will zu Theil werden lassen.

Und so wird denn das Gefühl unsrer Unwürdigkeit vor Gott endlich auch für unsre Beruhigung von grosser Bedeutung seyn. Wollet ihr eure Zufriedenheit und eure Hoffnung für die Zukunft auf eure Würdigkeit vor Gott gründen, M. Z.: so seyd ihr zu bedauern. Fällt euch gar kein Zweifel über diese Würdigkeit bey: so seyd ihr Verblendete, und kennet weder euch selbst, noch die heiligen Forderungen Gottes; so lebet ihr in einer Sicherheit dahin, die sich nicht anders, als mit eurem Verderben endigen kann. Und wird es euch zuweilen klar, wie bedenklich es mit eurer Würdigkeit vor Gott aussieht; läßt es euch euer Gewissen wahrnehmen, wie wenig ihr das seyd, was ihr seyn sollet: so muß eure Ruhe nothwendig verschwinden; so muß es euch immer fühlbarer werden, daß ihr nie wissen könnet, ob ihr genug geleistet habt; ihr müsset immer furchtsamer, immer verzagter vor einer Gerechtigkeit werden, die eine vollkommne Tugend verlangt, die auch den geringsten Fehler nicht verzeihen kann. Lasset uns gestehen, M. Br., für Geschöpfe, wie wir sind, für Sünder, die auch bey dem besten Willen fehlen, giebt es keinen Trost, als in der Gnade Gottes. Wirklich ruhig, wirklich sicher, es werde uns in Zeit und Ewigkeit Gutes widerfahren, können wir nur dann seyn, wenn wir unsre Hoffnung nicht auf unser un-

voll-

vollkommnes Thun, sondern lediglich auf die Huld dessen gründen, der uns in Christo Verzeihung und ewiges Leben zugesichert hat. Dann werden uns unsre Gebrechen und Mängel zwar mißfallen, aber nicht beunruhigen! Und mit welcher Fassung werden wir dann die Uebel der Erde ertragen! Mit welcher Dankbarkeit werden wir jede Erquickung annehmen! Mit welcher Hoffnung werden wir der Zukunft entgegen sehen; Wie getrost werden wir im Vertrauen auf eine Gnade entschlummern, die ewig währet, und alle unsre Erwartungen unendlich übertrift! Und diese Gnade sey mit euch allen, M. Br.; Amen.

V.

Am Feste Mariä Reinigung.

Evangel. Luc. II. v. 22—32.

Unter den unzähligen Wünschen, M. Z., die das menschliche Herz sich erlaubt, verdient das so häuffig vorkommende sehnliche Verlangen, gewisse Dinge noch erleben zu können, eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit. Das unwiderstehliche Gefühl von der Nothwendigkeit, sterben, vielleicht bald sterben zu müssen, mischt sich bey diesem Verlangen auf eine seltsame Art mit der Anhänglichkeit an das Leben und die Angelegenheiten desselben. Daß wir die Erde verlassen, und uns von allem, was auf derselben geschieht, über kurz oder lang trennen müssen, das können wir uns unmöglich verbergen. Gleichwohl giebt es hier so Manches, was uns an sich zieht und eine grosse Wichtigkeit für uns hat. Wir haben Absichten, deren Einrichtung uns ungemein am Herzen liegt; wir kennen Freuden, nach deren Genuß wir schon lange geschmachtet haben; wir erwarten den Ausgang gewisser Begebenheiten, die ein vorzüglicher Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit und Neugierde sind; schon der blosse Gedanke, der Tod könne uns überraschen, bevor unsre Entwürfe vollendet, die so sehnlich

gewünsch-

gewünschten Freuden genossen, und die so lang beobachteten Angelegenheiten zu ihrer Entwicklung gebracht seyn werden, schon dieser Gedanke kann uns beunruhigen und niederschlagen. Sehr natürlich verknüpft sich bey solchen Umständen mit dem Gefühl von der Unvermeidlichkeit des Todes, der Wunsch, daß er doch wenigstens nicht eher eintreten möge, als bis uns die Genugthuung zu Theil worden ist, auf die unser Herz einen so grossen Werth legt. Und wollet ihr untersuchen, was die, welche der Tod ihrer Meinung nach zu früh überfällt, am meisten beklagen: ihr werdet finden, es ist fast immer die Vereitlung dieses Wunsches; ich würde gerne sterben, spricht so mancher, der seinem Ende nahe ist, wenn ich nur das oder jenes noch hätte erleben können.

Die Geschichte des heutigen Festes erinnert uns an einen ehrwürdigen Mann, M. Z., der auch einen solchen Wunsch genährt, und von Gott selbst die Versicherung erhalten hatte, er werde ihn erfüllt sehen. Allen Umständen nach schien dem betagten Simeon der glückliche Zeitpunct nahe zu seyn, wo der grosse Retter Israels, der allgemeine Wohlthäter der Menschen, sich zeigen, und eine neue Ordnung der Dinge, einen bessern Zustand der Welt, bewirken werde. Darf man sich wundern, wenn in einem Manne, der sein Volk mit der größten Zärtlichkeit liebte, den die Aussicht entzückte, das Licht der Wahrheit werde sich auch über die Heiden verbreiten, und mit seinem Glanze den Erdkreis erfüllen, darf man sich wundern, wenn in einem solchen Manne das Verlangen erwachte, den grossen Urheber dieser Veränderung noch

mit Augen zu sehen, und wenigstens d Morgenröthe des schönen Tages zu erblick, der nun anbrechen sollte? Er empfieng au, wie das heutige Evangelium meldet, auf ie außerordentliche Art von Gott die Versierung, an den ersten Stralen dieses schönen orgens werde er sich noch erquicken, er were den Tod nicht sehen, er habe denn zu r den Christ des Herrn gesehen. Die egebenheit, an die wir uns heute erinnern, dies es auch, wie sehr er die Ausnahme verdie, welche Gott bey ihm gemacht hatte, wie in und edel der Wunsch gewesen war, der ihm ewähret wurde. Kaum hatte er das merkwürd Kind auf den Armen, in welchem er den Hend der Wel erblickte; kaum hatte er sich rzeugt, die grosse Sache, um welcher willen m das Leben bisher noch wichtig gewesen war, n nun eingeleitet: so bat er um seine Auflös; so war er bereit, den Erdkreis zu verlas, auf welchem er nun nichts weiter mehr zsuchen und zu thun hatte; Herr, rief er, nun issest du deinen Diener in Friede hren, denn meine Augen haben deine Heiland gesehen!

Sollte wohl Jemand unter uns sey, M. Br., dem nicht gewisse Zeitpuncte und Veränderungen vor der Seele schwebten, die er ch zu erleben wünschte? Sollte es nicht Angenheiten und Geschäfte geben, die wir vor serm Ende gern ausgeführt und berichtigt hen? Sollten sich nicht Manche unter u, sonderlich die, welche noch in den Jahren er blühenden Jugend stehen, mit grossen, weit asehenden Entwürfen beschäftigen, und zu ih

A

Ausführig noch einen grossen Zeitraum verlangen zu können glauben? Aber habt ihr, die ihr euch solcher Wünsche bewußt seyd, jemals ernstlich über dieselbe nachgedacht? Habt ihr untersucht, aus welchen Quellen sie entspringen, welchen Werth sie haben, mit welchem Recht und mit welcher Wahrscheinlichkeit ihr sie nähren dürft? Oder habt ihr euch sorglos dem Antrieb des Herzens überlassen, das in seinen Bewegungen oft so unordentlich ist, oft so grossen Tadel verdient? Sammelt eure Aufmerksamkeit, M. Br., und lasset uns eine Betrachtung anstellen, die in mehr als einer Rücksicht nöthig und nützlich ist. Er, der unsre Tage gezählt, und uns ein Ziel gesezt hat, das wir nicht überschreiten werden, sey mit uns und segne diese Stunde. Darum bitten und flehen wir in stiller Andacht.

Evangel. Luc. II. v. 22—32.

Ich habe die Betrachtung bereits angezeigt, M. Z., zu welcher das vorgelesene Evangelium uns diesmal Gelegenheit geben soll. Ueber den Wunsch, gewisse Dinge, die uns wichtig sind, noch erleben zu können, wollen wir nämlich izt weiter nachdenken. Wollen wir alles beysammen haben, was bey diesem Wunsch unsre Aufmerksamkeit verdient: so haben wir auf seinen Inhalt; auf seine Quellen; auf seinen Werth; und endlich auf einige Folgen zu sehen, die aus diesen Erläuterungen entspringen werden. Lasset uns diese vier Stücke nach der Reihe in Erwägung ziehen.

Nicht

Nicht selten erwacht der Wunsch in uns, gewisse Dinge, die uns wichtig sind, noch erleben zu können; und er pflegt sich um so leichter zu entwickeln, dieser Wunsch, je entfernter diese Dinge noch sind, und je weniger unser Alter und die Beschaffenheit unsers Körpers uns noch eine lange Dauer unsers Hierseyns erwarten lassen. Allein die Dinge, welche durch ihre Wichtigkeit diese Sehnsucht in uns rege machen können, sind nicht von einerley Art. Soll es uns daher möglich werden, den wahren Werth solcher Wünsche zu bestimmen: so müssen wir vor allen Dingen ihren Inhalt kennen, wir müssen die vornehmsten Gegenstände wissen, auf die sie sich beziehen. Ich glaube alles kurz zusammen zu fassen, wenn ich behaupte, daß es bald die Erreichung gewisser Absichten, bald der Genuß gewisser Freuden, bald endlich die Entwickelung gewisser Begebenheiten ist, was den Inhalt solcher Wünsche ausmacht.

Oft ist uns die Erreichung gewisser Absichten so wichtig, daß wir sie noch zu erleben wünschen. Wer arbeitet nicht daran, M. Z., Endzwecke zu bewirken, an welchen ihm viel gelegen ist, die ihm wohl gar die Pflicht selbst aufgegeben hat? Je lebhafter, thätiger und entschloßner unser Geist ist, desto mannigfaltiger und grösser werden seine Entwürfe; desto mehr häuft er Unternehmungen auf Unternehmungen, desto unablässiger ist er bemüht, Anstalten zu treffen, Triebfedern in Bewegung zu setzen, und Mittel aller Art anzuwenden, um sich seinem Ziele zu nähern. Nichts ist natürlicher, als der Wunsch, nicht umsonst zu arbei-

Ausführig noch einen grossen Zeitraum verlangen zkönnen glauben? Aber habt ihr, die ihr euch lcher Wünsche bewußt seyd, jemals ernstlich er dieselbe nachgedacht? Habt ihr untersuch aus welchen Quellen sie entspringen, welchen erth sie haben, mit welchem Recht und mit lcher Wahrscheinlichkeit ihr sie nähren dürf? Oder habt ihr euch sorglos dem Antrieb es Herzens überlassen, das in seinen Bewegum oft so unordentlich ist, oft so grossen Tadverdient? Sammelt eure Aufmerksamkeit, Br., und lasset uns eine Betrachtung ansten, die in mehr als einer Rücksicht nöthig u nützlich ist. Er, der unsre Tage gezählt, d uns ein Ziel gesezt hat, das wir nicht übehreiten werden, sey mit uns und segne diese tunde. Darum bitten und flehen wir in str Andacht.

angel. Luc. II. v. 22—32.

Ichabe die Betrachtung bereits angezeigt, M. Z. u welcher das vorgelesene Evangelium umiesmal Gelegenheit geben soll. Ueber Wunsch, gewisse Dinge, die uns wich sind, noch erleben zu können, wollewir nämlich izt weiter nachdenken. Wollen alles beysammen haben, was bey diesem Wu unsre Aufmerksamkeit verdiem: so haben ir auf seinen Inhalt; auf seine Qen; auf seinen Werth; und endlich aunige Folgen zu sehen, die aus diese rläuterungen entspringen werden. La uns diese vier Stücke nach der Reihe in Eguing ziehen.

Nicht

Nicht selten erwacht der Wunsch in uns, gewisse Dinge, die uns wichtig sind, noch erleben zu können; und er pflegt sich um so leichter zu entwickeln, dieser Wunsch, je entfernter diese Dinge noch sind, und je weniger unser Alter und die Beschaffenheit unsers Körpers uns noch eine lange Dauer unsers Hierseyns erwarten lassen. Allein die Dinge, welche durch ihre Wichtigkeit diese Sehnsucht in uns rege machen können, sind nicht von einerley Art. Soll es uns daher möglich werden, den wahren Werth solcher Wünsche zu bestimmen: so müssen wir vor allen Dingen ihren Inhalt kennen, wir müssen die vornehmsten Gegenstände wissen, auf die sie sich beziehen. Ich glaube alles kurz zusammen zu fassen, wenn ich behaupte, daß es bald die Erreichung gewisser Absichten, bald der Genuß gewisser Freuden, bald endlich die Entwickelung gewisser Begebenheiten ist, was den Inhalt solcher Wünsche ausmacht.

Oft ist uns die Erreichung gewisser Absichten so wichtig, daß wir sie noch zu erleben wünschen. Wer arbeitet nicht daran, M. Z., Endzwecke zu bewirken, an welchen ihm viel gelegen ist, die ihm wohl gar die Pflicht selbst aufgegeben hat? Je lebhafter, thätiger und entschloßner unser Geist ist, desto mannigfaltiger und grösser werden seine Entwürfe, desto mehr häuft er Unternehmungen auf Unternehmungen, desto unablässiger ist er bemüht, Anstalten zu treffen, Triebfedern in Bewegung zu setzen, und Mittel aller Art anzuwenden, um sich seinem Ziele zu nähern. Nichts ist natürlicher, als der Wunsch, nicht umsonst zu arbeiten,

ten, Zeit und Kräfte nicht zu verschwenden, und die Frucht dessen, was man gethan hat und noch thut, mit Augen zu sehen. Bey dieser Geschäftigkeit des menschlichen Geistes, bey dieser Richtung desselben auf Zwecke aller Art, bey diesem sehnsuchtsvollen Streben, zu erreichen, was man sucht, werdet ihr überall Menschen finden, die, wie sie versichern, gerne sterben wollen, wenn sie nur erst ihre Familie erzogen und versorgt, wenn sie nur erst den Wohlstand ihres Hauses gegründet, wenn sie nur erst ein wichtiges Werk vollendet, wenn sie sich nur erst einen Namen gemacht, wenn sie nur erst eine Veränderung gestiftet haben werden, die ihnen nöthig und nützlich scheint; ihr werdet tausend Sterbende darüber klagen hören, daß der Tod ihre Absichten vereitle, daß sie die Welt gern verlassen würden, wenn sie nur erst dieß oder jenes noch hätten zu Stande bringen können. Wir sind von der Wichtigkeit unsrer Plane, und von der Nutzbarkeit unsrer Unternehmungen gemeiniglich viel zu sehr überzeugt, als daß wir nicht wünschen, nicht mit einer Art von Zudringlichkeit fordern sollten, wenigstens bis zu ihrer Vollendung wolle Gott unser Leben fristen.

Nicht weniger oft ist der Genuß gewisser Freuden der Inhalt solcher Wünsche. Nach der Wonne, den Erlöser der Welt mit Augen zu sehen, hatte sich Simeon im Evangelio gesehnt; wenn ihm diese Freude zu Theil geworden seyn würde, so wollte er gerne scheiden. Gott fand diesen Wunsch so edel, daß er ihn gewährte; der fromme Greis genoß die Seligkeit noch, Jesum auf den Armen zu halten, und im Tempel das Heil zu verkündigen, das

dem menschlichen Geschlecht durch ihn widerfahren würde. Wie mannigfaltig mögen die Freuden seyn, die auch wir uns in der Folge versprechen, M. Z., die auch für uns so viel Reiz besitzen, daß wir, vorzüglich um ihretwillen, ein Leben fortzusetzen wünschen, dessen Beschwerlichkeiten wir oft sehr lebhaft empfinden. Ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob irgend eine dieser Freuden so fromm, so tugendhaft und würdig ist, als die, nach der sich Simeon sehnte; ob es uns so, wie ihm, am Herzen liegt, es noch zu erleben, daß das Licht über die Finsterniß, die Tugend über das Laster, das Recht über das Unrecht, die Ordnung über die Unordnung, die Religion über den Unglauben, das Evangelium Jesu über alle Hindernisse den Sieg erhalte, daß unser Geschlecht sich aus seinem Verfall empor arbeite, und neue Fortschritte thue. Vielleicht sind nur Wenige fähig, solche Freuden allen andern vorzuziehen, und für dieses Heil Gottes ein recht lebhaftes Gefühl in sich zu erwecken; desto grösser wird die Anzahl derer seyn, die ihre Tage verlängert zu sehen wünschen, um in der Vereinigung mit einer Person zu leben, an der ihr Herz hängt; um den Besitz eines Vermögens zu erlangen, nach welchem sie lüstern sind; um einer Auszeichnung und Ehre theilhaftig zu werden, die sie für ihr größtes Glück halten; um über die Versorgung und den Wohlstand derer sich zu freuen, welche sie zu den Ihrigen rechnen; um Freunde noch einmal zu umarmen, von denen sie nur allzu lang getrennt gewesen sind; um Feierlichkeiten und Feste zu sehen, von denen sie sich einen ausserordentlichen Genuß versprechen; es wird, denn

leider muß ich auch dieß noch beyfügen, es wird sogar Menschen geben, die wenigstens noch so lang zu leben wünschen, bis sie eine niedrige Leidenschaft befriedigt, sich an einem Feinde gerächt, sich an dem Unglück eines verhaßten Nebenbuhlers geweidet, und die Früchte ihrer Falschheit, ihrer Bosheit und ihrer Verrätherey gesehen haben werden. Ja, M. Br., so lange sich in den Räumen der Zukunft noch ein Genuß für uns zeigt, regt sich der Wunsch, ihn erleben zu können, gleichsam von selbst; es ist uns, als ob uns unrecht geschehe, wenn wir früher weggenommen werden sollen.

Es kann endlich die Entwickelung gewisser Begebenheiten seyn, was den Inhalt dieser Wünsche ausmacht. Bey unsern eignen Angelegenheiten, und bey dem Schicksale unsrer Mitmenschen ist alles viel zu sehr Anlage, Vorbereitung und Verwickelung, als daß nicht immer etwas vorhanden seyn sollte, das uns auffällt, über dessen Fortgang und Ende wir gern mehr Licht hätten; nichts ist also natürlicher, als der Wunsch, nur dieß oder jenes noch erleben zu können. Unter der Menge, mit der wir leben, erscheinen zuweilen plötzlich Menschen, deren Fähigkeiten, Eigenschaften und Umstände so ausserordentlich, und für ganze Völker und Zeitalter so wichtig sind, daß ihre Geschichte eine allgemeine Erwartung rege macht; ist es zu verwundern, wenn man sich des Wunsches, ein Zeuge dieser Geschichte zu seyn, nicht enthalten kann? Die räthselhaften oder bedenklichen Schicksale unsers Vaterlandes, oder grosser Völker und Reiche, zuweilen ganzer Welttheile und Zeitalter, nähern sich oft so sichtbar, und mit so hinreis-

reissender Geschwindigkeit, ihrer Entscheidung und Auflösung, daß sich die Aufmerksamkeit jedes Menschen von Nachdenken und Empfindung spannen muß: kann es befremden, wenn sich der Wunsch, einen so merkwürdigen Ausgang noch zu erleben, und den Anfang eines neuen Zustandes zu sehen, auch in unsrer Brust hervordrängt? Auf dem Felde der Wissenschaften, in dem Gebiete der Sitten, in dem Reiche der Religion herrscht oft eine so allgemeine Gährung, ein so bedenklicher Streit des Lichts und der Finsterniß, ein so ernsthafter Kampf aller Kräfte, daß unläugbar grosse Dinge im Werke sind, daß auch der gründlichste Kenner, und der weiseste Beurtheiler nicht vorher sagen kann, wie sich alles endigen werde; kann man es dem, der sein Geschlecht liebt, der immer vertrauter mit der göttlichen Weltregierung zu werden sucht, verdenken, wenn er gern mit Augen sehen möchte, was aus so grossen Bewegungen entspringen wird, wenn er so lange zu leben wünscht, bis er mit Simeon sagen kann: nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen. Der Inhalt der Wünsche, von welchen ich rede, ist nun klar, M. Z.; sprechen wir von Dingen, die wir ihrer Wichtigkeit wegen noch gern erleben möchten, so bestehen sie entweder in der Erreichung gewisser Absichten, oder in dem Genuß gewisser Freuden, oder in der Entwickelung gewisser Begebenheiten.

Von dem Inhalt solcher Wünsche läßt sich leicht auf die Quellen schliessen, aus welchen sie entspringen.

Und

Und hier ist es denn offenbar, eine grosse Menge derselben fließt aus einer allzugrossen Anhänglichkeit an das irdische Leben. Sie nimmt vielerley Gestalten an, diese Anhänglichkeit, M. Z., daß es, bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit zu sterben, thöricht seyn würde, vom Tode gar nichts wissen zu wollen; das fühlen wir freylich. Wir geben also der Schwachheit, mit der wir gleichwohl an der Erde und ihren Gütern hängen, eine Einkleidung, bey der sie weniger anstößig seyn soll. Wir wagen es freylich nicht zu verlangen, daß wir gar nicht sterben dürften; aber das wird doch, wie wir meinen, etwas Verzeihliches seyn, wenn wir wünschen, diese oder jene gute Absicht noch durchsetzen, diese oder jene Wohlthat Gottes noch empfangen, diesen oder jenen wichtigen Erfolg noch mit ansehen zu können. Wollet ihr euch überzeugen, daß es oft nichts weiter ist, als eine jämmerliche Anhänglichkeit an das Leben, was sich hinter diese Wünsche versteckt: so prüfet nur, ob die, welche sie äussern, nach ihrer Erfüllung so willig sind, wie Simeon, den Erdkreis zu verlassen; ob sie nicht bald einen neuen Wunsch in Bereitschaft haben, der das Ziel ihres Lebens noch weiter hinausrückt; ob sie wohl jemals zu wünschen aufhören würden, wenn es möglich wäre, der Macht des Todes sich auf diese Art zu entziehen? Nichts weniger, als die gute Sache, von der wir sprechen, nichts weniger, als das Wohl der Unsrigen, welches wir vorschützen, nichts weniger, als das gemeine Beste, das wir im Munde führen, ist oft die wahre Ursache, warum wir so sehnlich wünschen, gewisse Zeitpuncte zu erleben, und unser irdisches Daseyn verlängert zu sehen. Ein

Blick in unser Innres muß uns überzeugen: eine tief in uns verborgen liegende Todesfurcht, eine fast kindische Anhänglichkeit an dieses Leben sey die Quelle solcher Wünsche.

Aber eben so oft entspringen sie aus allzu regen Leidenschaften. Je heftiger die Begierden sind, M. Z., mit welchen wir die Güter dieses Lebens suchen; je mehr wir diese Güter zu dem vornehmsten Ziel unsrer Bestrebungen machen, und unser Herz an sie hängen: desto ungelegener kommt uns der Tod, wenn wir uns entweder schon in ihrem Besitze sehen, oder hoffen dürfen, ihrer habhaft zu werden. Könnte dir so viel daran gelegen seyn, nur so lange noch zu leben, bis du die Absicht erreicht hast, an der du arbeitest, wenn du weniger hartnäckig, weniger eigennützig, weniger ehrgeitzig wärest? Könnte dir so viel daran gelegen seyn, nur so lange noch zu leben, bis du die Freude genossen hast, nach der du schmachtest, wenn du weniger sinnlich, weniger begehrlich, weniger eitel wärest? Könnte dir so viel daran gelegen seyn, nur so lange noch zu leben, bis du den Ausgang einer verwickelten Begebenheit gesehen hast, wenn du weniger neugierig, weniger rachgierig, weniger schadenfroh wärest? Lasset uns behutsam seyn, M. Br., und unser Herz strenge prüfen. Die Wünsche, dieß oder jenes, das uns wichtig ist, noch erleben zu können, haben oft eine sehr unschuldige Aussenseite, scheinen oft sehr billig und gerecht zu seyn, hüllen sich zuweilen sogar in einen Schein von Andacht und Frömmigkeit. Aber verfolgen wir sie bis zu ihrer Quelle, untersuchen wir genauer, woher sie kommen, und warum sie so lebhaft und rege sind: so entdecken

sich

sich Begierden, deren wir uns schämen müssen, so finden wir sie in einem Zusammenhange mit Leidenschaften, die ein Christ unmöglich bey sich dulden kann.

Doch ihr Ursprung ist zuweilen auch edler; sie fliessen nämlich nicht selten aus dem wahren Eifer, etwas Gutes zu stiften. Dieß war die reine, heilige Quelle, aus welcher sich der Wunsch Simeons im Evangelio ergossen hatte, M. Z. Nicht eine eitle Neugierde hatte das Verlangen in ihm geweckt, den Heiland der Welt noch mit Augen zu sehen. Er wußte es, wie klein die Zahl der Aufmerksamen unter seinem Volke war, die an diese grosse Sache dachten, die Muth und Entschlossenheit genug hatten, öffentlich aufzutreten, und ihr fühlloses Zeitalter aus seiner Gleichgültigkeit aufzuwecken. Das wollte Er thun; er wünschte darum bis zur Erscheinung des grossen Retters zu leben, damit er ein freymüthiges Zeugniß von ihm ablegen, und den Trost, die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger auf das Werk Gottes, welches nun seinen Anfang nahm, hingelenkt und geschärft zu haben, mit aus der Welt nehmen könnte. Wie nachdrücklich er dieß that, mit welchem Recht er als ein Mann, in welchem der heilige Geist war, und der sich auf Anregen dieses Geistes in dem Tempel eingefunden hatte, zu seinem Volke sprechen konnte, wie er mit diesem Zeugniß sein ganzes schönes Leben am besten beschliessen zu können glaubte, sehet ihr aus der Erzählung des Evangelii. Dank sey es dem, den Simeon mit Entzücken an seine Brust drückte, Dank sey es ihm, der auch das Licht der Heiden geworden

den ist, daß es noch immer nicht an Menschenfreunden fehlt, die eben so denken; die blos darum ein gewisses Ziel des Lebens zu erreichen wünschen, weil sie ihren Kindern die gute Erziehung geben wollen, die sie von andern nicht so erhalten können; weil sie gern noch ein heilsames Werk vollenden möchten, zu welchem Andre entweder die Fähigkeit, oder die Lust nicht haben dürften; weil sie noch gern Uebel, Gefahren und Verderbnisse abwehren wollen, die nach ihrem Abschiede mächtig hereinbrechen werden; weil sie die gute Sache nicht gern verlassen sehen, für die sie bisher gearbeitet und gelitten haben: weil sie noch Kräfte zu besitzen meinen, durch die viel Gutes auf Erden geschaft werden könnte. Noch immer giebt es Edle, die mit dem Apostel sagen können: es liegt mir beydes hart an; ich habe Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn, welches auch viel besser wäre; aber es ist nöthiger im Fleische zu bleiben um euretwillen; es ist nicht selten der reinste Eifer für alles Gute, und für die Sache Gottes und Christi insonderheit, was den Wunsch, gewisse Dinge zu erleben, die uns wichtig sind, hervorbringt und unterhält.

Und nun werden wir alles beysammen haben, was uns in den Stand setzen kann, auch den Werth dieses Wunsches zu bestimmen. Von den Ursachen, aus denen er entspringt, und von den Gegenständen, auf die er gerichtet ist, hängt nämlich hier alles ab. Er ist also sündlich, dieser Wunsch, wenn er die Folge allzu reger Leidenschaften ist; er ist verzeihlich, wenn er von der Anhänglich-

lichkeit an das Leben herrührt; er ist endlich vernünftig und recht, wenn er durch den Eifer für das Gute hervorgebracht, und mit Unterwerfung unter den Willen Gottes verknüpft wird.

Für sündlich erkläre ich den Wunsch, gewisse Dinge noch zu erleben, die uns wichtig sind, wenn er die Folge allzureger Leidenschaften ist. Diese Leidenschaften sind ja selbst fehlerhaft; sie zeigen eine Gewalt, eine Herrschaft sinnlicher Lüste an, die mit einer wahren christlichen Besserung unmöglich bestehen kann. Kann aber aus einer solchen Quelle etwas Unschuldiges und Gutes entspringen? Können die Wünsche, welche daher fliessen, etwas anders seyn, als unordentliche Bewegungen eines Herzens, das entweder lüstern nach ganz verbotnen Dingen ist, oder doch an den Gütern dieses Lebens mit einer übertriebenen Neigung hängt? Und äussert sich der leidenschaftliche Wunsch, ein gewisses Ziel des Lebens zu erreichen, nicht auf eine Art, wo er sich sogleich als verwerflich darstellt? Er ist mit einer Unruhe, mit einer Aengstlichkeit, mit einer Unzufriedenheit, so bald sich eine Gefahr des Lebens zeigt, er ist mit einer Verzweiflung, so bald diese Gefahr groß wird, er ist mit einem Mangel an Unterwerfung unter den Willen Gottes verknüpft, der unmöglich für etwas Unschuldiges und Erlaubtes gelten kann. Ich frage Jeden, der eine Leidenschaft, eine unmässige Begierde nach Reichthum, Ehre und Vergnügen, eine niedrige, eigennützige Absicht zu dem Wunsche begeistert, sein Leben bis zu einem gewissen Zeitpuncte fortzusetzen, ob er wohl fähig ist, diesen Wunsch Gott im

Ge-

Gebets vorzutragen, ob ihn sein Gewissen nicht erinnert, er hänge Begierden nach, die der Heilige und Gerechte unmöglich billigen kann, ob er die Empfindungen seines Herzens sich wohl vor dem Richterstuhle Gottes zu verantworten getraut? Es ist klar, M. Br., jeder Wunsch nach Leben, der die Folge unbändiger Leidenschaften ist, wird von unserm Gewissen als sündlich verurtheilt.

Dagegen ist eben dieser Wunsch verzeihlich, wenn er von der Anhänglichkeit an das Leben herrührt. Diese Anhänglichkeit ist uns natürlich, M. Br.; Gott selbst hat uns die Neigung eingepflanzt, nach der wir die gegenwärtige Verbindung unsers Geistes mit seinem Körper so lang, als möglich, fortzusetzen suchen. Der Wunsch, in dieser Verbindung einen gewissen Zeitpunct erreichen zu können, ist also an sich betrachtet, nichts Unerlaubtes, zumal wenn das, was wir noch gern erleben möchten, etwas Gutes und Wohlthätiges ist. Und gesezt, der Abscheu, welchen wir gegen den Tod empfinden, sey nicht gemässigt genug; gesezt, das Verlangen, noch eine Zeit lang leben zu können, werde eben dadurch ungeduldiger und schmachtender, als er nach den Vorschriften der Vernunft und des Evangelii seyn sollte: so wird es doch immer nichts mehr seyn, als eine Schwachheit, die Nachsicht verdient, nichts mehr, als eine allzugrosse Nachgiebigkeit gegen einen Trieb der Natur, welcher mit mehr Strenge und Kraft hätte eingeschränkt werden sollen. Verstehet mich wohl, M. Br., ich erkläre den Wunsch, dieses oder jenes noch erleben zu können, weil man überhaupt zu sehr am Leben

hängt, nicht für fehlerfrey, nicht für ein Gefühl, das wir unserm Herzen ohne alles Bedenken erlauben können. Nein, ist uns an ächtem christlichen Sinn und an wahrer Gottseligkeit etwas gelegen, so werden wir auch diese Schwachheit nicht gerne bey uns dulden, sondern ihr entgegenarbeiten, so viel wir können. Ich behaupte blos, der Wunsch, noch länger und bis zu gewissen Zeitpuncten zu leben, sey dann, wenn er von der Anhänglichkeit an das Leben herrührt, vor den Augen dessen, der uns durch so viele Bande von mancherley Art an die Erde gefesselt hat, verzeihlich.

Doch er kann vernünftig und recht seyn, dieser Wunsch, wenn er durch den Eifer für das Gute hervorgebracht, und mit Unterwerfung unter den Willen Gottes verknüpft wird. So war der Wunsch Simeons im Evangelio beschaffen, und ihr sehet, mit welchem Beyfalle Gottes er belohnt, wie glücklich er erfüllt wurde. Und in der That, die Sache redet selbst. Wer bereit ist zu scheiden, so bald Gott ihn ruft; wer an keinem Gut der Erde weiter hängt, sondern alles, was ihm hier zu Theil worden ist, gelassen zurückgeben kann; wer bey dieser vernünftigen Gleichgültigkeit gegen das Irdische doch noch wünschen kann, da zu bleiben, weil er sieht, die Welt bedürfe seiner Dienste; weil er wahrnimmt, er könne noch manches zum Unterricht, zur Besserung und zur Wohlfahrt seiner Mitbrüder beytragen, und gute Endzwecke befördern helfen; weil er endlich glaubt, er sey selbst mit Hintansetzung seiner Bequemlichkeiten, selbst mit Darbringung schwerer Opfer verbunden, für die Sache

che Gottes und das gemeine Beste so lang als möglich thätig zu seyn: wer so gesinnt ist, sollte der nicht wirklich jene edle, lebendige, großmüthige Liebe gegen Gott und Menschen besitzen, welche das Evangelium für die Erfüllung des ganzen Gesetzes erklärt; sollte ein Wunsch, der aus einer solchen Quelle entspringt, und eine solche Beschaffenheit hat, nicht vernünftig und recht seyn?

Ist aber der Werth des Wunsches, gewisse Dinge noch zu erleben, die uns wichtig sind, so zu beurtheilen: so zeigen sich hier einige Folgen, die ich als Regeln für unser Verhalten noch bemerklich machen muß.

Es ist nämlich zuerst offenbar am rathsamsten, sich des Wunsches, gewisse Dinge noch erleben zu können, ganz zu enthalten. Denn ob ich gleich so eben eingeräumt habe, daß dieser Wunsch bey Simeon im Evangelio gut und rühmlich war; ob ich gleich zugestehe, daß er es auch bey uns seyn kann, wenn er aus einem reinen Eifer für das Gute fließt, und sich ganz den Entscheidungen Gottes überläßt: so muß ich euch doch wohl zu bedenken geben, daß viel, sehr viel dazu gehört, es in der Liebe zum Guten bis zu dieser Stärke, bis zu diesem Edelmuthe zu bringen, daß nur Wenige diesen Gipfel der Vollkommenheit erreichen. Ist dieß aber gewiß, werden wir dann, wenn wir uns den Wunsch, von welchem ich rede, dennoch erlauben, nicht in der Gefahr seyn, etwas Unerlaubtes und Sündliches zu thun, irgend einer niedrigen Begierde nachzuhängen, irgend einem Eigensinn unsers Herzens zu folgen, wenigstens einer Schwachheit uns

schuldig zu machen, die wir lieber hätten vermeiden sollen? Wird es nicht viel rathsamer seyn, für die treue Erfüllung unsrer Pflichten zu sorgen, im Dienste unsers Herrn thätig, und im Genusse seiner Wohlthaten dankbar und weise zu seyn; es ihm übrigens ganz und ohne Einschränkung zu überlassen, wie lang er uns in diesen Verbindungen lassen will? Nein, ich habe in Absicht auf die Dauer meines Lebens, so lasset uns sprechen, M. Br., diesen Sinn lasset uns annehmen, ich habe in Absicht auf die Dauer meines Lebens keinen Wunsch; darauf bedacht, daß kein Tag mir ungenützt entfliehe, daß jeder Wirkungen und Spuren zurücklasse, die mein Gewissen billigen kann; blos damit beschäftigt, jede Pflicht zu beobachten, die mir obliegt, und Segnungen aller Art um mich her auszubreiten, stelle ich es dir anheim, grosser Urheber unsers Schicksals, wie lange du mich hier nöthig hast; lebe ich, so lebe ich dir, sterbe ich, so sterbe ich dir; es geschehe dein Wille!

Sollten wir uns indessen des Wunsches, gewisse Dinge, die uns wichtig sind, noch zu erleben, nicht ganz enthalten können: so lasset uns wenigstens über unser Herz wachen, daß er aus keiner unreinen Quelle entspringe. Ihr habt gesehen, wie leicht sich verwerfliche Leidenschaften einmischen, wie oft sie sich dabey hinter Vorwände verstecken, die durch einen guten Schein blenden, wie leicht wir also verleitet werden können, Wünsche zu nähren, die unser Herz beflecken, und mißfällig vor Gott sind. Könnet ihrs also nicht läugnen, daß sich die Sehnsucht, an gewissen Veränderungen und Arten des Genusses Theil zu nehmen, die ihr in der Zukunft

erblicket, mächtig in euch regt, daß ihr daher nichts eifriger wünschet, als die Verlängerung eures Lebens: so lasset diesen Wunsch doch ja nicht ungeprüft; so spürt den Quellen, aus welchen er hervorkommt, gewissenhaft und sorgfältig nach; so lasset euer Gewissen den Ausspruch thun, ob ihr ihn unterhalten und nähren dürfet. Ich brauche euch nicht zu sagen, was euch obliegt, wenn euer Gewissen ihn verurtheilt. Dann vergesset es nicht, daß Christen verbunden sind, das Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden; daß nur die, die reines Herzens sind, Gott schauen werden.

Endlich lasset uns getrost seyn, und uns unterwerfen, wenn uns Gott auch von einem unvollendeten Guten wegruft. Denn selbst dann, M. Br., wenn wir blos darum zu leben wünschen, weil wir für die Unsrigen, für unser Vaterland, für Wahrheit, Tugend und Christenthum noch viel zu thun und auszuführen haben; auch mitten unter so edlen und heilsamen Beschäftigungen können wir den Ruf erhalten, der uns zu scheiden gebietet. Er wird vielleicht befremdend für uns seyn, dieser Ruf; ach nicht ohne Wehmuth und Rührung wird unser thränenvolles Auge auf den Lieben ruhen, denen wir noch Gutes thun wollten, und auf die Unternehmungen und Arbeiten hinblicken, die wir unvollendet zurücklassen müssen. Aber wir wollen uns fassen; selbst der ist so geschieden, an den wir glauben; und würde Gott uns gebieten, unsern Posten zu verlassen, wenn er unsre Dienste auf demselben weiter nöthig hätte? Zum Vater, M. Br., zum Vater lasset uns gehen, so bald wir geruffen werden; ihm fehlt es nicht an

Men-

Und hier ist es denn offenbar, eine grosse Menge derselben fließt aus einer allzugrossen Anhänglichkeit an das irdische Leben. Sie nimmt vielerley Gestalten an, diese Anhänglichkeit, M. Z., daß es, bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit zu sterben, thöricht seyn würde, vom Tode gar nichts wissen zu wollen; das fühlen wir freylich. Wir geben also der Schwachheit, mit der wir gleichwohl an der Erde und ihren Gütern hängen, eine Einkleidung, bey der sie weniger anstößig seyn soll. Wir wagen es freylich nicht zu verlangen, daß wir gar nicht sterben dürften; aber das wird doch, wie wir meinen, etwas Verzeihliches seyn, wenn wir wünschen, diese oder jene gute Absicht noch durchsetzen, diese oder jene Wohlthat Gottes noch empfangen, diesen oder jenen wichtigen Erfolg noch mit ansehen zu können. Wollet ihr euch überzeugen, daß es oft nichts weiter ist, als eine jämmerliche Anhänglichkeit an das Leben, was sich hinter diese Wünsche versteckt: so prüfet nur, ob die, welche sie äussern, nach ihrer Erfüllung so willig sind, wie Simeon, den Erdkreis zu verlassen; ob sie nicht bald einen neuen Wunsch in Bereitschaft haben, der das Ziel ihres Lebens noch weiter hinausrückt; ob sie wohl jemals zu wünschen aufhören würden, wenn es möglich wäre, der Macht des Todes sich auf diese Art zu entziehen? Nichts weniger, als die gute Sache, von der wir sprechen, nichts weniger, als das Wohl der Unfrigen, welches wir vorschützen, nichts weniger, als das gemeine Beste, das wir im Munde führen, ist oft die wahre Ursache, warum wir so sehnlich wünschen, gewisse Zeitpuncte zu erleben, und unser irdisches Daseyn verlängert zu sehen. Ein

VI.

Am 5. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangel: Matth. XIII. v. 24—30.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Ueber eine der wichtigsten Erklärungen, die Jesus, unser Herr, jemals gegeben hat, soll ich izt sprechen, M. Z., über eine Erklärung, die, ihrer Deutlichkeit und Bestimmtheit ungeachtet, weder von seinen Freunden, noch von seinen Feinden, gehörig verstanden worden ist. Daß man sich von dem Reiche, das er errichten wollte, sehr seltsame Vorstellungen bilden, und diese Träume bald zu verkehrten Einwendungen, bald zu eben so verkehrten Hoffnungen anwenden würde, konnte ihm unmöglich verborgen bleiben. Je mehr er sich auszeichnete, je grösser die Ansprüche waren, die er machte, je weniger er es verhehlte, er halte sich für den Sohn Gottes, der gekommen sey, ein Reich Gottes auf Erden zu gründen: desto höher mußten nothwendig seine Gegner ihre Forderungen, und seine Freunde ihre Erwartungen spannen, desto begieriger mußten sie auf das werden, was er leisten würde. Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, fand er es nöthig, die Vorstellung, welche er selbst von

dem zu errichtenden Reiche Gottes hatte, öffentlich mitzutheilen, und die Gleichnißrede des heutigen Evangelii enthält diese Vorstellung in einem klaren, lebendigen, unzweydeutigen Bild. Aber ein unverständliches Räthsel, das hat die Erfahrung gelehrt, war dieses Bild den Zeitgenossen Jesu. Was er auch sagen, wie sorgfältig er auch den Verirrungen ihrer Einbildungskraft vorbeugen mochte: seine Gegner gaben ihre unbilligen Forderungen, und seine Freunde ihre eitlen Erwartungen nicht auf. Gleich bey der ersten Errichtung wurde das Reich Christi von unzähligen Menschen für nichts weniger erkannt, als für ein Werk Gottes; sie fanden alles bey demselben tief unter ihrer Vorstellung, und vieles sogar anstössig. Und die, welche sich für die Sache Christi erklärten, waren wenigstens der Meinung, noch weit anders und besser müsse alles werden, und daher hörten sie nicht auf, zu dieser Verbesserung Anstalten zu treffen, und mehr leisten zu wollen, als Jesus selbst versprochen hat.

Leider haben diese Mißverständnisse alle Jahrhunderte hindurch fortgedauert, M. Z., und herrschen in unsern Tagen allgemeiner, als jemals. Die Klagen, der Spott, das Geschrey über die Verderbnisse des Christenthums, über die mannigfaltigen Uebel mitten im Schoose desselben, über die Vorurtheile, Laster und Ausschweifungen seiner Bekenner, sind nie verstummt; man hat es unaufhörlich und auf mancherley Weise bemerklich zu machen gesucht, das Christenthum sey eine wo nicht nachtheilige und gefährliche, doch völlig verunglückte Anstalt; und die unzähligen Gegner desselben glaubten nur auf den traurigen Zustand der Kirche in allen Jahrhun-

derten hinzeigen zu dürfen, um ihren Einwendungen eine unüberwindliche Stärke zu geben. Niemand empfand das Gewicht dieser Erinnerungen mehr, als die redlichen Bekenner des Christenthums. Das Verderben, welches überall in der Kirche herrschte, den schädlichen Einfluß, welchen das gemißbrauchte Evangelium Jesu auf die Sittlichkeit der Menschen, auf ihre Wohlfahrt, und selbst auf das Glück der bürgerlichen Gesellschaft äusserte, konnten sie unmöglich läugnen. Und so fielen sie denn auf Verbesserungsversuche von mancherley Art. Sie räumten es nicht ein, daß Christus eine solche Kirche habe stiften wollen; eine reine, unschuldige und heilige Gemeine ist, ihrer Meinung nach, der Zweck seiner Anstalten gewesen; und daher hat man auch, so lange das Christenthum vorhanden ist, unablässig daran gearbeitet, sich bald da, bald dort von der grossen Kirche abzusondern, und durch diese Absonderung, durch eine strengere Zucht, durch vervielfältigte Uebungen und Anstalten, zuweilen sogar durch zwangvolle Mittel oder durch Verbreitung schwärmerischer Grundsätze kleinere Kirchen zu bilden, die der Vorstellung und den Absichten Jesu, unsers Herrn, besser entsprechen sollten.

Lasset uns izt vergessen, M. Br., was man über die Beschaffenheit, welche das Reich Christi auf Erden haben sollte, geträumt hat, und noch träumt. Lasset uns überlegen, daß er über das, was er hier ausführen wollte und ausführen zu können hoffte, doch vor allen Dingen selbst gehört werden muß. Lasset uns daher, frey von allem Vorurtheil, ohne selbst etwas zu bestimmen und festzusetzen, das Bild ins Auge fassen, welches er in dem heutigen Evangelio entwirft,

und von ihm selbst lernen, was er von seiner Kirche erwartete. Ich glaube nichts thun zu dürfen, M. Br., als euch dieses Bild nach allen seinen Zügen klar zu machen und darzustellen, und ihr werdet die Einwendungen erbitterter Gegner, und die Träume gutmüthiger Freunde des Christenthums von selbst verschwinden sehen; ihr werdet fühlen, welche Ehrfurcht ihr Jesu schuldig seyd, und was euch obliegt, wenn ihr würdige Mitglieder seiner Gemeine seyn, wenn ihr zu dem Waitzen gehören wollet, denn er einst am Tag der Erndte in seine Scheuern sammeln wird. Er hat sich erweitert, unter mächtigen Völkern, und in allen Theilen der bewohnten Erde erweitert, der Acker deiner Saat, o du, der du gekommen bist, hier Erndten für den Himmel zu gewinnen. Und sie wird wachsen, deine Saat, wie viel Unkraut der Feind auch ausstreuen mag; sie wird blühen und reifen, was der Unglaube auch dagegen erinnert; und immer grösser wird die Zahl der Glücklichen, denen du aushilfst zu deinem himmlischen Reiche. Wir demüthigen uns vor dir in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XIII. v. 24—30.

Nirgends hat sich Jesus deutlicher darüber geäussert, M. Z., was er von seinen Anstalten auf Erden erwarte, als in dem vorgelesenen Evangelio. Hätte man auf das geachtet, was er hier sagt, hätte man den tiefen Sinn, welcher in den Bildern dieser Gleichnißrede verborgen liegt, zu fassen gesucht; wie ganz anders würde man die Beschaffenheit seiner Kirche beurtheilt, wie vieler Vorwürfe und Träume würde man sich geschämt, wie weit zweckmässiger und glücklicher würde man für die gute Sache gearbei-

arbeitet und gewirkt haben! Ich glaube also diesen wichtigen Text nicht besser benützen zu können, als wenn ich den Inhalt desselben ausführlicher entwickle, als wenn ich eure Aufmerksamkeit bey der Vorstellung verweilen lasse, welche Jesus selbst von seinem Reich auf Erden hatte. Wir müssen sie vor allen Dingen aus dem Evangelio kennen lernen, diese Vorstellung, und sodann die Folgen bemerken, welche daraus fliessen.

Ein Reich Gottes, ein Himmelreich auf Erden zu stiften, oder welches einerley ist, Einrichtungen zu machen, welche die Erleuchtung, Besserung und Beglückung der Menschen durch Religion zum Zweck haben sollten, dazu war Jesus gekommen; das hat er so oft, so deutlich und so bestimmt gesagt; alle seine Lehren, Unternehmungen und Thaten waren so unläugbar auf diese Absicht berechnet, daß kein Zweifel darüber Statt finden kann. Aber was und wie viel hat er auszurichten gehoft? Welchen Erfolg hat er sich von seinen Anstrengungen versprochen? Welches Bild von seiner künftigen Gemeine hat ihm vorgeschwebt? Will man ihm nicht unrecht thun, und sich unbillige Forderungen erlauben; will man ihm nicht Absichten und Hoffnungen beylegen, die er nicht hatte: so muß man sich genau an seine eigne Erklärung halten, so muß man das Bild, welches er von seinem Reich auf Erden selbst entworfen hat, weder entstellen, noch verschönern, sondern es nehmen, wie es ist. Ihr sehet es im Evangelio ausgedrückt, dieses Bild, und unverkennbar sind folgende Hauptzüge desselben. Jesus dachte sich sein Reich auf Erden als eine überall verbrei-

breitete, bey unzähligem Guten viel Böses enthaltende, mit völliger Freyheit für die Mitglieder verknüpfte, bis an das Ende der Welt dauernde, und zu einer angemessenen Vergeltung führende Religionsanstalt; es ist leicht, jeden dieser Züge in dem Evangelio nachzuweisen.

Als eine Religionsanstalt, die überall verbreitet werden, die das ganze menschliche Geschlecht umfassen sollte, dachte sich Jesus sein Reich auf Erden. Nicht umsonst nennt er es das Himmelreich. Man sollte gar nicht auf die Vermuthung gerathen, daß er damit umgehe, etwas aufzurichten, das irdischen Reichen ähnlich sey; mein Reich, sagte er daher bey einer andern Gelegenheit, ist nicht von dieser Welt. An die Beziehung dessen, was er vorhabe, auf Gott und seine Verehrung, auf ein Leben nach dem Tode und auf einen Zustand der Vergeltung, sollte der Ausdruck Himmelreich erinnern, er sollte eine Anstalt bezeichnen, die ganz sittlich und religiös seyn würde. Ihr wisset auch, wie sehr er eben daher alles vermied, was mit der Absicht, durch Religion allein zu wirken, nicht bestehen konnte; wie eifrig er die Erwartungen seiner Mitbürger bestritt, die einen irdischen König in ihm erblickten; und wie tief er es seinen Aposteln einprägte, der Geist der Wahrheit allein könne sie fähig machen, an seinem Werke Theil zu nehmen und es fortzusetzen. Allein eben darum, weil es bey der Anstalt Jesu nicht auf äusserliche Herrschaft, nicht auf die Errichtung einer irdischen Monarchie, sondern auf die Bildung und Beglückung der Menschen durch Religion abgesehen war, sollte diese Anstalt völlig

allgemein werden, und unser ganzes Geschlecht umfassen. Daß sich Jesus sein Reich mit dieser Ausdehnung dachte, daß er bey der Errichtung desselben nicht etwa sein Volk, sondern alle Menschen ohne Ausnahme im Sinne hatte, ist nach unserm Evangelio unwidersprechlich. Denn höret nur, wofür er den Acker, von welchem er in demselben spricht, erklärt: der Acker, sagt er in der Auslegung, die er seinen Jüngern von dieser Gleichnißrede giebt, der Acker ist die Welt. Nicht Palästina, nicht dieses oder jenes Land, nicht dieser oder jener Theil der bewohnten Erde soll also das Feld seyn, das er bearbeiten, wo er durch seine Lehre Saaten für den Himmel pflanzen will: die Welt, der Erdkreis ohne Einschränkung, ist der Ort, wo unter seinem Einfluß guter Saame gedeihen soll, unser ganzes Geschlecht will er mit diesem Einfluß umfassen. Daher nennt er sich anderwärts das Licht der Welt; daher ertheilt er, nachdem er alles eingeleitet und vorbereitet hatte, seinen Aposteln den Befehl: gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Es ist wahr, zu diesem unbegränzten Umfang hat sich das Reich Christi noch nicht erweitert; noch nicht einmal die Hälfte des grossen Ackers, den er blühend und fruchtbar machen wollte, ist angebaut und besät. Aber er ist dazu bestimmt, ganz angebaut zu werden; der gute Saame, den Jesus ausstreuen wollte, kann und soll überall gedeihen; alle Menschen ohne Ausnahme sind fähig, durch das Evangelium Jesu erleuchtet, gebessert und beglückt zu werden; Jesus dachte sich sein Reich auf Erden als eine überall ausgebreitete Religionsanstalt.

Doch

schuldig zu machen, die wir lieber hätten vermeiden sollen? Wird es nicht viel rathsamer seyn, für die treue Erfüllung unsrer Pflichten zu sorgen, im Dienste unsers Herrn thätig, und im Genusse seiner Wohlthaten dankbar und weise zu seyn; es ihm übrigens ganz und ohne Einschränkung zu überlassen, wie lang er uns in diesen Verbindungen lassen will? Nein, ich habe in Absicht auf die Dauer meines Lebens, so lasset uns sprechen, M. Br., diesen Sinn lasset uns annehmen, ich habe in Absicht auf die Dauer meines Lebens keinen Wunsch; darauf bedacht, daß kein Tag mir ungenützt entfliehe, daß jeder Wirkungen und Spuren zurücklasse, die mein Gewissen billigen kann; blos damit beschäftigt, jede Pflicht zu beobachten, die mir obliegt, und Segnungen aller Art um mich her auszubreiten, stelle ich es dir anheim, grosser Urheber unsers Schicksals, wie lange du mich hier nöthig hast; lebe ich, so lebe ich dir, sterbe ich, so sterbe ich dir; es geschehe dein Wille!

Sollten wir uns indessen des Wunsches, gewisse Dinge, die uns wichtig sind, noch zu erleben, nicht ganz enthalten können: so lasset uns wenigstens über unser Herz wachen, daß er aus keiner unreinen Quelle entspringe. Ihr habt gesehen, wie leicht sich verwerfliche Leidenschaften einmischen, wie oft sie sich dabey hinter Vorwände verstecken, die durch einen guten Schein blenden, wie leicht wir also verleitet werden können, Wünsche zu nähren, die unser Herz beflecken, und mißfällig vor Gott sind. Könnet ihrs also nicht läugnen, daß sich die Sehnsucht, an gewissen Veränderungen und Arten des Genusses Theil zu nehmen, die ihr in der Zukunft

er-

erblicket, mächtig in euch regt, daß ihr daher nichts eifriger wünschet, als die Verlängerung eures Lebens: so lasset diesen Wunsch doch ja nicht ungeprüft; so spürt den Quellen, aus welchen er hervorkommt, gewissenhaft und sorgfältig nach; so lasset euer Gewissen den Ausspruch thun, ob ihr ihn unterhalten und nähren dürfet. Ich brauche euch nicht zu sagen, was euch obliegt, wenn euer Gewissen ihn verurtheilt. Dann vergesset es nicht, daß Christen verbunden sind, das Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden; daß nur die, die reines Herzens sind, Gott schauen werden.

Endlich lasset uns getrost seyn, und uns unterwerfen, wenn uns Gott auch von einem unvollendeten Guten wegruft. Denn selbst dann, M. Br., wenn wir blos darum zu leben wünschen, weil wir für die Unsrigen, für unser Vaterland, für Wahrheit, Tugend und Christenthum noch viel zu thun und auszuführen haben; auch mitten unter so edlen und heilsamen Beschäftigungen können wir den Ruf erhalten, der uns zu scheiden gebietet. Er wird vielleicht befremdend für uns seyn, dieser Ruf; ach nicht ohne Wehmuth und Rührung wird unser thränenvolles Auge auf den Lieben ruhen, denen wir noch Gutes thun wollten, und auf die Unternehmungen und Arbeiten hinblicken, die wir unvollendet zurücklassen müssen. Aber wir wollen uns fassen; selbst der ist so geschieden, an den wir glauben; und würde Gott uns gebieten, unsern Posten zu verlassen, wenn er unsre Dienste auf demselben weiter nöthig hätte? Zum Vater, M. Br., zum Vater lasset uns gehen, so bald wir geruffen werden; ihm fehlt es nicht an

Men-

Menschen, die fortsetzen werden, was wir in seinem Namen angefangen haben; durch die er vollenden kann, was wir nicht zu Stande bringen können; durch die er auch euch, auch euch segnen wird, ihr Theuern, denen wir noch so manches zugedacht hatten. Und werden wir etwas verlieren, wenn wir die Freuden der Erde mit der Wonne des Himmels vertauschen; wenn wir aus der Dunkelheit hienieden in das Reich des Lichts übergehen, wo uns alle Führungen Gottes im Zusammenhang erscheinen; wenn wir die kleinen Geschäfte, die uns hier anvertraut waren, verlassen, um über viel gesezt zu werden? Glücklich glücklich, wenn ihr über Weniges treu waret; dann löse sich das Band des irdischen Lebens, wann es will, ihr werdet in Frieden scheiden, und eingehen zu eures Herrn Freude. Amen.

VI.

Am 5. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangel: Matth. XIII. v. 24—30.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Ueber eine der wichtigsten Erklärungen, die Jesus, unser Herr, jemals gegeben hat, soll ich izt sprechen, M. Z., über eine Erklärung, die, ihrer Deutlichkeit und Bestimmtheit ungeachtet, weder von seinen Freunden, noch von seinen Feinden, gehörig verstanden worden ist. Daß man sich von dem Reiche, das er errichten wollte, sehr seltsame Vorstellungen bilden, und diese Träume bald zu verkehrten Einwendungen, bald zu eben so verkehrten Hoffnungen anwenden würde, konnte ihm unmöglich verborgen bleiben. Je mehr er sich auszeichnete, je grösser die Ansprüche waren, die er machte, je weniger er es verhehlte, er halte sich für den Sohn Gottes, der gekommen sey, ein Reich Gottes auf Erden zu gründen: desto höher mußten nothwendig seine Gegner ihre Forderungen, und seine Freunde ihre Erwartungen spannen, desto begieriger mußten sie auf das werden, was er leisten würde. Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, fand er es nöthig, die Vorstellung, welche er selbst von

dem zu errichtenden Reiche Gottes hatte, öffentlich mitzutheilen, und die Gleichnißrede des heutigen Evangelii enthält diese Vorstellung in einem klaren, lebendigen, unzweydeutigen Bild. Aber ein unverständliches Räthsel, das hat die Erfahrung gelehrt, war dieses Bild den Zeitgenossen Jesu. Was er auch sagen, wie sorgfältig er auch den Verirrungen ihrer Einbildungskraft vorbeugen mochte: seine Gegner gaben ihre unbilligen Forderungen, und seine Freunde ihre eitlen Erwartungen nicht auf. Gleich bey der ersten Errichtung wurde das Reich Christi von unzähligen Menschen für nichts weniger erkannt, als für ein Werk Gottes; sie fanden alles bey demselben tief unter ihrer Vorstellung, und vieles sogar anstößig. Und die, welche sich für die Sache Christi erklärten, waren wenigstens der Meinung, noch weit anders und besser müsse alles werden, und daher hörten sie nicht auf, zu dieser Verbesserung Anstalten zu treffen, und mehr leisten zu wollen, als Jesus selbst versprochen hat.

Leider haben diese Mißverständnisse alle Jahrhunderte hindurch fortgedauert, M. Z., und herrschen in unsern Tagen allgemeiner, als jemals. Die Klagen, der Spott, das Geschrey über die Verderbnisse des Christenthums, über die mannigfaltigen Uebel mitten im Schooße desselben, über die Vorurtheile, Laster und Ausschweifungen seiner Bekenner, sind nie verstummt; man hat es unaufhörlich und auf mancherley Weise bemerklich zu machen gesucht, das Christenthum sey eine wo nicht nachtheilige und gefährliche, doch völlig verunglückte Anstalt; und die unzähligen Gegner desselben glaubten nur auf den traurigen Zustand der Kirche in allen Jahrhun-

derten hinzeigen zu dürfen, um ihren Einwendungen eine unüberwindliche Stärke zu geben. Niemand empfand das Gewicht dieser Erinnerungen mehr, als die redlichen Bekenner des Christenthums. Das Verderben, welches überall in der Kirche herrschte, den schädlichen Einfluß, welchen das gemißbrauchte Evangelium Jesu auf die Sittlichkeit der Menschen, auf ihre Wohlfahrt, und selbst auf das Glück der bürgerlichen Gesellschaft äusserte, konnten sie unmöglich läugnen. Und so fielen sie denn auf Verbesserungsversuche von mancherley Art. Sie räumten es nicht ein, daß Christus eine solche Kirche habe stiften wollen; eine reine, unschuldige und heilige Gemeine ist, ihrer Meinung nach, der Zweck seiner Anstalten gewesen; und daher hat man auch, so lange das Christenthum vorhanden ist, unabläßig daran gearbeitet, sich bald da, bald dort von der grossen Kirche abzusondern, und durch diese Absonderung, durch eine strengere Zucht, durch vervielfältigte Uebungen und Anstalten, zuweilen sogar durch zwangvolle Mittel oder durch Verbreitung schwärmerischer Grundsätze kleinere Kirchen zu bilden, die der Vorstellung und den Absichten Jesu, unsers Herrn, besser entsprechen sollten.

Lasset uns izt vergessen, M. Br., was man über die Beschaffenheit, welche das Reich Christi auf Erden haben sollte, geträumt hat, und noch träumt. Lasset uns überlegen, daß er über das, was er hier ausführen wollte und ausführen zu können hoffte, doch vor allen Dingen selbst gehört werden muß. Lasset uns daher, frey von allem Vorurtheil, ohne selbst etwas zu bestimmen und festzusetzen, das Bild ins Auge fassen, welches er in dem heutigen Evangelio entwirft,

und von ihm selbst lernen, was er von seiner Kirche erwartete. Ich glaube nichts thun zu dürfen, M. Br., als euch dieses Bild nach allen seinen Zügen klar zu machen und darzustellen, und ihr werdet die Einwendungen erbitterter Gegner, und die Träume gutmüthiger Freunde des Christenthums von selbst verschwinden sehen; ihr werdet fühlen, welche Ehrfurcht ihr Jesu schuldig seyd, und was euch obliegt, wenn ihr würdige Mitglieder seiner Gemeine seyn, wenn ihr zu dem Waitzen gehören wollet, denn er einst am Tag der Erndte in seine Scheuern sammeln wird. Er hat sich erweitert, unter mächtigen Völkern, und in allen Theilen der bewohnten Erde erweitert, der Acker deiner Saat, o du, der du gekommen bist, hier Erndten für den Himmel zu gewinnen. Und sie wird wachsen, deine Saat, wie viel Unkraut der Feind auch ausstreuen mag; sie wird blühen und reifen, was der Unglaube auch dagegen erinnert; und immer grösser wird die Zahl der Glücklichen, denen du aushilfst zu deinem himmlischen Reiche. Wir demüthigen uns vor dir in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XIII. v. 24—30.

Nirgends hat sich Jesus deutlicher darüber geäussert, M. Z., was er von seinen Anstalten auf Erden erwarte, als in dem vorgelesenen Evangelio. Hätte man auf das geachtet, was er hier sagt, hätte man den tiefen Sinn, welcher in den Bildern dieser Gleichnißrede verborgen liegt, zu fassen gesucht; wie ganz anders würde man die Beschaffenheit seiner Kirche beurtheilt, wie vieler Vorwürfe und Träume würde man sich geschämt, wie weit zweckmässiger und glücklicher würde man für die gute Sache gearbei-

arbeitet und gewirkt haben! Ich glaube also diesen wichtigen Text nicht besser benützen zu können, als wenn ich den Inhalt desselben ausführlicher entwickle, als wenn ich eure Aufmerksamkeit bey der Vorstellung verweilen lasse, welche Jesus selbst von seinem Reich auf Erden hatte. Wir müssen sie vor allen Dingen aus dem Evangelio kennen lernen, diese Vorstellung, und sodann die Folgen bemerken, welche daraus fliessen.

Ein Reich Gottes, ein Himmelreich auf Erden zu stiften, oder welches einerley ist, Einrichtungen zu machen, welche die Erleuchtung, Besserung und Beglückung der Menschen durch Religion zum Zweck haben sollten, dazu war Jesus gekommen; das hat er so oft, so deutlich und so bestimmt gesagt; alle seine Lehren, Unternehmungen und Thaten waren so unläugbar auf diese Absicht berechnet, daß kein Zweifel darüber Statt finden kann. Aber was und wie viel hat er auszurichten gehoft? Welchen Erfolg hat er sich von seinen Anstrengungen versprochen? Welches Bild von seiner künftigen Gemeine hat ihm vorgeschwebt? Will man ihm nicht unrecht thun, und sich unbillige Forderungen erlauben; will man ihm nicht Absichten und Hoffnungen beylegen, die er nicht hatte: so muß man sich genau an seine eigne Erklärung halten, so muß man das Bild, welches er von seinem Reich auf Erden selbst entworfen hat, weder entstellen, noch verschönern, sondern es nehmen, wie es ist. Ihr sehet es im Evangelio ausgedrückt, dieses Bild, und unverkennbar sind folgende Hauptzüge desselben. Jesus dachte sich sein Reich auf Erden als eine überall ver-

breitete, bey unzähligem Guten viel Böses enthaltende, mit völliger Freyheit für die Mitglieder verknüpfte, bis an das Ende der Welt dauernde, und zu einer angemessenen Vergeltung führende Religionsanstalt; es ist leicht, jeden dieser Züge in dem Evangelio nachzuweisen.

Als eine Religionsanstalt, die überall verbreitet werden, die das ganze menschliche Geschlecht umfassen sollte, dachte sich Jesus sein Reich auf Erden. Nicht umsonst nennt er es das Himmelreich. Man sollte gar nicht auf die Vermuthung gerathen, daß er damit umgehe, etwas aufzurichten, das irdischen Reichen ähnlich sey; mein Reich, sagte er daher bey einer andern Gelegenheit, ist nicht von dieser Welt. An die Beziehung dessen, was er vorhabe, auf Gott und seine Verehrung, auf ein Leben nach dem Tode und auf einen Zustand der Vergeltung, sollte der Ausdruck Himmelreich erinnern, er sollte eine Anstalt bezeichnen, die ganz sittlich und religiös seyn würde. Ihr wisset auch, wie sehr er eben daher alles vermied, was mit der Absicht, durch Religion allein zu wirken, nicht bestehen konnte; wie eifrig er die Erwartungen seiner Mitbürger bestritt, die einen irdischen König in ihm erblickten; und wie tief er es seinen Aposteln einprägte, der Geist der Wahrheit allein könne sie fähig machen, an seinem Werke Theil zu nehmen und es fortzusetzen. Allein eben darum, weil es bey der Anstalt Jesu nicht auf äusserliche Herrschaft, nicht auf die Errichtung einer irdischen Monarchie, sondern auf die Bildung und Beglückung der Menschen durch Religion abgesehen war, sollte diese Anstalt völlig all-

allgemein werden, und unser ganzes Geschlecht umfassen. Daß sich Jesus sein Reich mit dieser Ausdehnung dachte, daß er bey der Errichtung desselben nicht etwa sein Volk, sondern alle Menschen ohne Ausnahme im Sinne hatte, ist nach unserm Evangelio unwidersprechlich. Denn höret nur, wofür er den Acker, von welchem er in demselben spricht, erklärt: der Acker, sagt er in der Auslegung, die er seinen Jüngern von dieser Gleichnißrede giebt, der Acker ist die Welt. Nicht Palästina, nicht dieses oder jenes Land, nicht dieser oder jener Theil der bewohnten Erde soll also das Feld seyn, das er bearbeiten, wo er durch seine Lehre Saaten für den Himmel pflanzen will: die Welt, der Erdkreis ohne Einschränkung, ist der Ort, wo unter seinem Einfluß guter Saame gedeihen soll, unser ganzes Geschlecht will er mit diesem Einfluß umfassen. Daher nennt er sich anderwärts das Licht der Welt; daher ertheilt er, nachdem er alles eingeleitet und vorbereitet hatte, seinen Aposteln den Befehl: gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Es ist wahr, zu diesem unbegränzten Umfang hat sich das Reich Christi noch nicht erweitert; noch nicht einmal die Hälfte des grossen Ackers, den er blühend und fruchtbar machen wollte, ist angebaut und besät. Aber er ist dazu bestimmt, ganz angebaut zu werden; der gute Saame, den Jesus ausstreuen wollte, kann und soll überall gedeihen; alle Menschen ohne Ausnahme sind fähig, durch das Evangelium Jesu erleuchtet, gebessert und beglückt zu werden; Jesus dachte sich sein Reich auf Erden als eine überall ausgebreitete Religionsanstalt.

Doch

Doch so groß, so erhaben, so begeisternd diese Vorstellung schon an sich ist; so innig er sichs bewußt war, sein Werk sey die Sache Gottes, er sey bestimmt, der Heiland und Retter Aller zu seyn: ihn verleitet nichts zu einer allzugünstigen Erwartung, zu einer falschen, übertriebenen Hoffnung; er denkt sich vielmehr sein Reich als eine bey unzähligem Guten viel Böses enthaltende Anstalt. Er sieht den guten Saamen keimen und wachsen, welchen er ausgestreuet hat; das Feld ist mit Waitzen bedeckt und verspricht eine reiche Erndte. Daß das Evangelium, durch welches er wirken wollte, nicht unfruchtbar bleiben, daß es unzählige Menschen erleuchten und bessern, umschaffen und beglücken würde, das wußte er, das sah er schon im Geiste. Und wie ist seine Hoffnung so viele Jahrhunderte hindurch in Erfüllung gegangen! Wer kann sie zählen, die Glücklichen, die durch sein Evangelium andre und bessre Menschen geworden sind! Wo ist es hingekommen, ohne neues Leben mitzubringen, ohne alle, die es annahmen, zu verwandeln, und zu allem Guten zu befruchten! Wie viel edler Waitzen wächst und blüht noch immer durch die Kraft desselben, und reift zur Erndte für die Ewigkeit. Aber bemerket es wohl, alles verbessern, eine Saat ohne Unkraut pflanzen zu können, das hoft er nicht. Zwar ist er an allem Unkraut unschuldig; er ist sichs bewußt, nur guten Saamen ausgesäet zu haben. Aber er kennt einen Feind, eine fremde, ihm gewaltig entgegenwirkende Macht; er weiß es, welche Hindernisse das Gute auf Erden findet, wie verdorben die Menschheit ist, auf die er wirken soll, und wie

zahl-

zahlreich die Ursachen sind, die dieses Verderben unterhalten und vermehren; er kann sichs also nicht verhehlen, mit Unkraut sey die Saat vermischt; es wachse mit und zwischen dem Waitzen empor, und wuchere überall sichtbar. Und so war es denn keine reine, durchaus heilige, von allem Bösen freye Kirche, was Jesus hier erwartete. Allerdings war es sein grosser Endzweck, eine solche Kirche zu stiften; es war das hohe Ziel, das er sich vorgesezt hatte, und dem er sich nähern wollte. Daher ruft eben Paulus: er hat geliebet die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und sie ihm selbst darstellte, eine Gemeine, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder des etwas, sondern daß sie heilig sey und unsträflich. Aber eben so klar war es ihm auch, daß es nicht möglich sey, das ganze menschliche Geschlecht in eine solche Gemeine umzuschaffen, daß es eine Mischung guter und besser Menschen auch in seiner Kirche geben werde. Wer sich also an diese Mischung stößt, wer wohl gar einen Vorwurf für die Sache Christi daraus machen will: der vergißt, daß Jesus selbst nichts anders erwartet, daß er ausdrücklich vorher gesagt hat, es werde Unkraut auf dem Acker geben, bis an den Erndtetag.

Allein eben darum, weil sich Jesus sein Reich auf Erden als eine bey unzähligem Guten viel Böses enthaltende Anstalt dachte, erklärte er es auch für eine mit völliger Freyheit für die Mitglieder verknüpfte Einrichtung. Anstössig und empörend für alle, die es redlich meinten, ist es freylich stets gewesen,

wesen, M. Z., daß des Unkrautes auf dem Acker Christi so viel ist, daß es so ungestört wachsen und wuchern kann, daß es dem guten Waitzen so oft nachtheilig wird. Wie häuffig und ernstlich hat man also die Frage der Knechte im Evangelio wiederholt: willst du, daß wir hingehen und es ausgäten? Wie oft hat man die Antwort vergessen, welche der Herr des Ackers im Evangelio auf diese Frage ertheilt, und wirkliche Versuche mit diesem Ausgäten gemacht! Wie oft hat man das, was man für Unkraut hielt, mit Gewalt unterdrücken, die schlechten Mitglieder der Gemeine Jesu aus derselben verstossen, und das Ganze durch eine strenge Zucht und durch blutige Verfolgungen rein erhalten wollen! Wie oft hat man gelindere Mittel anzuwenden, und dem Bösen in der Christenheit durch allerley selbsterdachte Uebungen, durch gottesdienstliche Anstalten, durch fromme Orden und Verbrüderungen zu steuern gesucht! Wie oft hat man sich, weil man daran verzweifelte, den Acker Christi im Ganzen, die grosse und allgemeine Kirche reinigen zu können, freywillig abgesondert, und kleinere Gesellschaften gebildet, die frey von allem Unkraut seyn, die nur edlen Waitzen enthalten sollten! Gut mochten alle diese Bemühungen gemeint seyn, M. Z.; aber dem eigentlichen Sinne Jesu waren sie nicht gemäs. Er will von keinem Zwang, von keiner gewaltsamen Behandlung des Unkrautes auf seinem Acker, von keinem Vertilgen der schädlichen Pflanzen, von keiner Absonderung des guten Waitzen vor der Erndte wissen: nein, antwortete er den Knechten auf die Frage: ob sie das Unkraut vertilgen sollen? auf daß ihr

nicht

nicht zugleich den Waitzen mit ausrauf-
fet; lasset beydes miteinander wachsen,
bis zur Erndte. Wie groß ist dieser Gedan-
ke, M. Br., wie tief der Sinn und die Be-
deutung dieses Ausspruchs! Eine völlig freye
Verfassung, wo alle Mitglieder gleiche Rechte
besitzen, wo sich keins ein entscheidendes Urtheil,
oder eine Macht über die andre anmaßen
soll, wo sich alles ungehindert entwickeln und
sich entweder als Unkraut, oder als Waitzen zei-
gen darf, wo alles unter göttlicher Geduld steht,
und die Zeit der Gnade und des Heils genießt:
das soll die Kirche Christi seyn, in ihrem gan-
zen Gebiete soll eine unbeschränkte Duldsamkeit
herrschen. Wundert euch nicht darüber, daß Je-
sus seinem Reich auf Erden diese, wie es scheint,
bedenkliche Freyheit gab. Darf sich irgend Je-
mand in demselben, wer er auch seyn mag, an-
maßen, den Waitzen mit Sicherheit vom Un-
kraute unterscheiden zu können? Ist sich beydes
nicht oft bis zur Täuschung einander ähnlich?
Wird nicht manche Pflanze für Unkraut gehal-
ten, die sich in der Folge zu den schönsten Aeh-
ren entwickelt? Verwandelt sich nicht manches
unedle Gewächs, weil es geduldet wird, weil es
die wohlthätigen Einflüsse der Sonne und des
Regens genießt, nach und nach, vielleicht erst
spät, doch noch in einen Waitzen, der in die
Scheuern des Herrn gesammelt werden kann?
Es ist offenbar, M. Br., es ist offenbar, sollte
das Ausgäten auf dem Acker Christi erlaubt
seyn, sollte sich irgend Jemand in der Kirche
Christi herausnehmen dürfen, Gewalt gegen sei-
ne Mitchristen zu gebrauchen, und sie als Unkraut
zu behandeln, die alleredelsten Pflanzen würden
dann

dann nicht mehr sicher seyn, sie würde das Schicksal, ausgerottet zu werden, zuweilen am ersten treffen. Ihr wisset aus der Geschichte, was entstand, wenn man es vergaß, daß alles mit einander wachsen soll bis zu der Erndte; wenn man unter dem Vorwande, das Unkraut auszurauffen, Verfolgungen verhieng, und Gewalt brauchte. War es nicht häuffig der edelste Waitzen, den man da vertilgte? Trafen solche Bedrückungen nicht oft gerade die, welche man hätte schonen, pflegen und nachahmen sollen? Er, M. Br., er allein kennt den Waitzen und das Unkraut; er allein weiß es, was aus jeder Pflanze werden kann; und er läßt jeder Zeit, giebt jeder Gelegenheit, sich zu entwickeln, verschaft jeder alles, was sie zu ihrer Bildung nöthig hat; in seinen Augen hat nur das einen Werth, was Jeder ohne Zwang, aus eigner Bewegung, und durch treue Benutzung der ihm dargebottenen Vortheile geworden ist; eine mit völliger Freyheit für alle Mitglieder verknüpfte Anstalt sollte das Reich Christi auf Erden seyn.

Und dabey sollte es bis an das Ende der Welt dauern. Jesus sezt den Einrichtungen, welche ihren Anfang durch ihn nehmen sollten, kein anders Ziel, als die Erndte; lasset beydes miteinander wachsen, heißt es, bis zur Erndte, und um die Erndtezeit wil ich zu den Schnittern sagen, sammelt zuvor das Unkraut. Da wir die eigne Erklärung Jesu haben, so kann es nicht zweifelhaft seyn, was er unter der Erndte verstanden habe; die Erndte, sagt er bald nach unserm Evangelio ausdrücklich, ist das Ende der Welt. Keine Anstalt, die nur eine Zeit lang

lang dauern, die ihre Endschaft erreichen, die durch eine andre aufgegeben und verdrängt werden soll, ist also nach diesem Ausspruch das Reich Christi auf Erden; für die ganze noch übrige Weltzeit ist es errichtet; ein Acker Christi soll unser Erdkreis bleiben, so lang er seine gegenwärtige Verfassung behält; das Evangelium soll gepredigt werden, so lang es Menschen giebt, und unser Geschlecht vorhanden ist. Wir wissen es auch aus andern Erklärungen Jesu, daß er sein Reich auf Erden mit dieser ununterbrochenen Fortdauer dachte. Auf diesen Felsen sagte er zu Petro, will ich gründen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Himmel und Erde, rief er, werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Daher nennt der Apostel die ganze durch Christum gemachte Einrichtung das Unbewegliche, zum Unterschied von dem Beweglichen, von den Anstalten Mosis, die wieder aufgehoben wurden; darum, ruft er allen Christen zu: dieweil wir empfahen ein unbeweglich Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gott dienen, ihm zu gefallen, mit Zucht und Furcht. Ein Ueberhandnehmen des Unkrautes, ein Ersticken und Verdrängen des guten Waitzens, ein gänzliches Aufhören dessen, was er zur Verbesserung unsers Geschlechts thun und anordnen werde, fürchtet also Jesus nicht; er ist überzeugt, eine bis an das Ende der Welt dauernde Religionsanstalt werde sein Reich auf Erden seyn.

Bemerket endlich noch, daß es nach seiner ausdrücklichen Erklärung zu einer angemes-

seyen Vergeltung führen soll. Um der Erndtezeit, spricht er, will ich zu den Schnittern sagen: sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Waitzen sammelt mir in meine Scheuern. Die Bilder sind sprechend, M. Z., deren sich Jesus hier bedient. Nicht immerwährend soll die Mischung seyn, in der das Unkraut und der Waitzen mit einander wachsen. Dieses Wachsthum erreicht sein Ende; für beydes kommt die Zeit der Reife; eine Zeit, wo sie nicht mehr unkenntlich sind, wo sich das Unkraut hinlänglich verrathen, und der Waitzen als gute Frucht sich vollkommen gerechtfertigt hat. Nun sollen sie aber auch geschieden werden, nun sollen sie nichts mehr miteinander gemein haben, nun soll jede Gattung das Schicksal erfahren, das ihr gebührt. Verbrannt wird das Unkraut; des Menschen Sohn, heißt es in der Erklärung dieses Gleichnisses, wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse und die Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. In die Scheuern wird dagegen der Waitzen gesammelt; dann werden die Gerechten, sagt Jesus in derselben Erklärung, leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Ein Stand der Entwickelung und Uebung, eine Gelegenheit, sich entweder für das Gute, oder für das Böse zu entscheiden, eine Verfassung, wo man den stärksten Reitz und die wirksamsten Hülfsmittel zum Guten haben soll, die Vorbereitung auf ein an-

ders Leben, auf eine ganz veränderte Ordnung der Dinge, wo jeder die Folgen seines Verhaltens empfinden, wo das Laster elend, und die Tugend glücklich seyn wird, das sollte das Reich Christi auf Erden seyn; er erblickt es in der genauesten Verbindung mit der Ewigkeit; er sieht die gegenwärtige Mischung in Scheidung, die Zeit der Geduld und Gnade in eine Periode des Ernstes und der Gerechtigkeit, das ungleiche Schicksal der Menschen auf Erden in die angenehmste Vergeltung übergehen; eine Anstalt der Erziehung, der Besserung, der Bildung für unser ganzes Geschlecht, die fortdauern soll, so lang es Menschen giebt, und die er, als ihr Urheber und Herr, in einer andern Welt mit Belohnungen und Strafen endigen will, das ist sein Reich auf Erden, dieß ist die Vorstellung, welche er von demselben hatte.

Wer kann sie kennen, diese Vorstellung, wer kann nachdenkend dabey verweilen, und ihre bisherige Ausführung erwägen, ohne Folgen daraus hervorgehen zu sehen, die sich gleichsam aufdringen, und die ernsthafteste Beherzigung fordern.

Ja, M. Br., hat Jesus so von seinem Reich auf Erden gedacht: so sind wir zuerst ihm die tiefste Ehrfurcht schuldig. Auf die Grösse dieser Vorstellung, auf das Ausserordentliche und Beyspiellose des Gedankens, eine Besserungsanstalt für den ganzen Erdkreis, für alle Völker und Jahrhunderte zu stiften, will ich euch izt nicht einmal aufmerksam machen, M. Z.; genug, so etwas ist vor Jesu in keines Menschen Sinn und Herz gekommen; schon in dieser Vorstellung, schon in diesem Entschlusse

ist die Würde des erhabensten Wohlthäters sichtbar, den unser Geschlecht gehabt hat. Aber erwäget die Weisheit, welche in dieser Vorstellung verborgen liegt. Entfernt sie sich nicht gleich weit von der kleinmüthigen Zaghaftigkeit derer, die an der Menschheit und ihrer Rettung verzweifeln, und von den schwärmerischen Erwartungen derer, die von goldnen Zeiten träumen und die Welt in der Geschwindigkeit umschaffen wollen, ist sie der Wirklichkeit, ist sie dem, was ausführbar ist, nicht vollkommen angemessen? Und welche Liebe zu unserm Geschlechte, welches Wohlwollen gegen alle Menschen ohne Ausnahme, welche Achtung gegen die Rechte unsrer vernünftigen und sittlichen Natur, welcher Widerwille gegen gewaltsame Maasregeln bey den Angelegenheiten der Religion, welche Nachsicht gegen alle, die noch die Zeit der Gnade geniessen, welche Bekanntschaft mit den erhabensten Rathschlüssen Gottes, welche Ueberzeugung, es müsse gelingen, was er zum Besten der Welt vorhabe, leuchtet aus dieser Vorstellung hervor; wo ist der Weise, wo ist der Wohlthäter der Menschen, der so gedacht, empfunden und gehandelt hat, dessen Entschliessungen das Gepräge der Göttlichkeit so unverkennbar aufgedrückt war? Und sehet auf den Erfolg. Ein grosser Theil der bewohnten Erde ist bereits in den Acker verwandelt, von welchem Jesus redet; und wer kann die Summe des guten Waizens schätzen, welcher schon auf demselben gediehen ist? Wird der, welcher so viel urbar gemacht hat, nicht mehr thun, wird er nicht ausführen können, was er sich vorgenommen hat? Schon fast achtzehnhundert Jahre

ist das Reich vorhanden, das er stiften wollte, und nichts ist fähig gewesen, es zu zerstören. Soll uns dieß nicht ein Unterpfand seyn, daß es dauern werde bis zum Erndtetag, daß die Pforten der Hölle es nicht überwältigen werden? Stosset euch nicht daran, daß des Unkrautes auf dem Acker Christi so viel ist. Er hat es ja vorhergesagt, daß es so seyn werde; er hat es bemerklich gemacht, daß es nicht anders seyn könne; und kann sich die Güte seiner Anstalt, kann sich die göttliche Kraft seines Evangelii mehr bewähren, als dadurch, daß es bey allen Hindernissen, daß es mitten unter so vielem Bösen, immer noch guten Waitzen nährt, und so viel Besserung und Segen verbreitet? Welche Achtung, welches Vertrauen, welcher Gehorsam gebührt aber dem, M. Br., der die Vorstellung eines solchen Reiches Gottes nicht nur gehabt, sondern auch ausgeführt hat? Kann sich ein von Gott gesandter Retter anders ankündigen, als so? Sollen wir, die wir das Wohlthätige seiner Anstalt selbst empfinden, uns nicht mit freudiger Ehrfurcht vor ihm beugen, sollen wir nicht ruffen: *wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn?*

Aber freylich muß uns die Vorstellung, welche Jesus von seinem Reich auf Erden hatte, auch *zu einer sehr ernsthaften Prüfung veranlassen.* Auf dem Acker befinden wir uns zwar, den er angebaut hat, der durch die wohlthätigen Einflüsse seines Evangelii befruchtet und gesegnet wird. Aber nach seinem eignen Ausspruch ist Waitzen und Unkraut auf diesem Acker gemischt, und ungestört wächst bey-

des mit einander. Sollen wir nicht untersuchen, zu welcher Gattung wir uns rechnen müssen, ob wir unter die Kinder des Reichs, oder unter die Aergernisse desselben, unter die Kinder der Bosheit gehören? Denket nicht, daß sich dieß mit leichter Mühe entscheiden lasse. Nur allzu groß ist die Aehnlichkeit des Unkrautes mit dem guten Waitzen, und es soll eben darum nicht vor der Zeit ausgegätet werden, damit jener nicht mit ausgerauft werde. Kann diese Aehnlichkeit nicht euch selbst bethören? Könnet ihr euch nicht eben darum, weil ihr euch auf dem Acker Christi befindet, weil ihr unter dem heilsamen Einflusse seines Evangelii stehet, weil ihr so manches Gute bey euch wahrnehmet, weil ihr euch wohl gar durch Heucheley und Verstellung eine Aehnlichkeit mit dem guten Waitzen zu geben suchet, für edle Pflanzen halten, ohne etwas anders zu seyn, als Unkraut? Und in welcher Gefahr schwebet ihr, wenn ihr über diese wichtige Sache nicht ins Klare zu kommen suchet. Bis zur Erndtezeit wird auch das giftigste Unkraut geduldet, das ist wahr; aber dann, dann wird mit unerbittlicher Strenge der Ausspruch vollzogen: sammelt das Unkraut, das man es verbrenne. Ihr könnet nicht wissen, wann der Tag der Erndte für euch erscheint, wann ihr den Schnittern, deren Sichel schon auf euch wartet, anheim fallen werdet. Wehe euch, wenn ihr dann nicht fähig seyd, in die Scheuern dessen gesammelt zu werden, der hier so viel für euch thut, euch zu bessern und zu retten; dann erwartet auch euch die schreckliche Flamme, welche alle Aergernisse des Reiches Christi auf Erden einst verzehren soll.

Noch ist die angenehme Zeit; noch währt der Tag des Heils; noch seyd ihr im Besitz aller der Vortheile, durch die ihr edle Früchte werden und für den Himmel reifen sollet. Fraget euch ernstlich, ob ihr in diesem Wachsthume begriffen seyd, ob es zu einer wahren Sinnesänderung bey euch gekommen ist; damit der Tag der Entscheidung euch nicht zu spät, euch nicht zu eurem unersetzlichen Schaden über eure wahre Beschaffenheit aufkläre.

Glaubet ihr euch indessen mit Recht und mit Zustimmung eures Gewissens zu dem guten Saamen auf dem Acker Christi rechnen zu dürfen: so erwäget es ernstlich, daß euch die Vorstellung, welche der Herr selbst von seinem Reiche hatte, duldsam gegen die machen soll, die euch Unkraut zu seyn scheinen. Denn war es nicht sein Wille, ist es nicht sein ausdrücklicher, bestimmter Befehl, daß beydes mit einander wachsen soll bis zur Erndte? Gehorchet ihr diesem Befehl, wenn ihr auf die, welche ihr zu dem Unkraut zählen zu müssen meinet, mit Verachtung herabsehet, wenn ihr alle Gemeinschaft mit ihnen aufheben wollet, wenn ihr ihnen Schonung und Liebe versaget, wenn ihr euern Einfluß dazu mißbrauchet, ihnen zu schaden, wenn ihr die allgemeine Kirche Christi wohl gar darum geringschätzet, weil sie euch mit so viel Menschen in Verbindung sezt, deren Gesinnungen und Sitten ihr verabscheuet? Und seyd ihr denn so gewiß, daß ihr euch in eurem Urtheile nicht irret? Soll es euch nicht behutsam machen, daß der Herr selbst ausdrücklich versichert, es sey leicht, selbst den besten Waitzen für Unkraut zu halten? Kann euch

eure Unduldsamkeit nicht verleiten, euch an Menschen zu versündigen, die vielleicht besser sind, als ihr? Gesezt aber, du hast recht, gesezt, der, gegen welchen du aufgebracht bist, sey wirkliches Unkraut: wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? er steht oder fällt seinem Herrn. Und kann ihn dieser nicht aufrichten? Leben wir nicht darum alle unter göttlicher Geduld, weil allen geholfen werden soll? Hat Christus nicht darum sein Reich auf Erden aufgerichtet, damit es keinem an Gelegenheit, keinem an Mitteln fehlen möchte, zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen und besser zu werden? Wohlan also, stets darauf bedacht, täglich selbst besser zu werden, lasset uns voll Sanftmuth und Duldung gegen alle seyn, die mit uns leben; lasset uns Gott bitten, daß er das gute Werk auch in ihnen anfange, und seine Gnade bey ihnen kräftig werden lasse; lasset uns durch unsern Glauben, durch unsre Liebe, durch unsern Eifer, durch unser Beyspiel dazu mitwirken, daß alles um uns her sich veredle, und des Unkrautes weniger werde; lasset uns nicht vergessen, daß wir beruffen sind, ohne Tadel, lauter, und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte zu seyn.

Endlich, M. Br., muß die Vorstellung, welche Jesus von seinem Reich auf Erden hatte, auch unsre Hoffnung für die Erhaltung und Verbreitung desselben beleben. Als eine Anstalt, die den ganzen Erdkreis umfassen, die bis an das Ende der Welt dauern, die allen Völkern und Jahrhunderten nützlich werden sollte, hat er dieses Reich gedacht, das ist un-

streitig, das habt ihr vorhin gesehen. Soll es uns irre machen, daß der Umfang desselben noch so beschränkt ist? Ist er, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nicht izt schon grösser, als man bey den Schwierigkeiten, welche das Gute auf Erden findet, hätte erwarten sollen? Und läßt sich ein solches Werk anders ausführen, als nach und nach, als mit dem Ablauf ganzer Jahrhunderte? Soll uns das, was bereits geschehen ist, nicht in der Hoffnung befestigen, auch das Uebrige werde nicht unvollendet bleiben, sie werde endlich ganz Wirklichkeit und Wahrheit werden, die grosse, unaussprechlich wichtige Vorstellung, die wir heute betrachtet haben? Ja, M. Br., ungeschwächt, immer rege, und von einem höhern Segen begleitet, ist die Kraft der Lehre, durch welche Jesus sein Reich auf Erden gegründet hat und erhält; und ihn selbst sehet ihr in einen Zustand erhoben, wo er herrschen muß, bis alle seine Feinde unter seine Füsse gelegt seyn werden. Lasset uns also ihre Anstrengungen, ihre Widersetzlichkeit, ihr Siegsgeschrey nicht fürchten. Er wird vollenden, was er angefangen hat; und unsern Erdkreis immer mehr in eine Flur des Segens verwandeln, wo Erndten für den Himmel reifen; Amen.

VII. Am

VII.

Am Sonntage Septuagesimä.

Evangel. Matth. XX. v. 1—16.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Daß es in dem Leben der Menschen Zeiten giebt, M. Z., wo ein besondrer Ruf Gottes an sie ergeht, wo sie auf eine unverkennbare Art aufgefordert werden, in der grossen Haushaltung Gottes gewisse Dienste zu übernehmen, und sich nützlich zu machen, ist zwar allen denen, die auf die Führungen Gottes achten, klar und entschieden, wird aber gewöhnlich fast ganz vergessen und übersehen. Bey jenen seltnen und ausgezeichneten Menschen, durch die grosse Dinge geschehen, durch die der Zustand ganzer Völker und Reiche verändert, und eine neue Ordnung hervorgebracht wird, räumt man es zwar ein, daß der Regierer der Welt sich ihrer bediene, seine Rathschlüsse zu vollenden, und sie ruffe, sie in Thätigkeit setze, so bald er sie nöthig habe. Auf der stillen, einförmigen und geräuschlosen Bahn hingegen, auf der sich die meisten Menschen befinden, will man gemeiniglich nichts von solchen Aufforderungen Gottes wissen; da sieht man von der Wiege bis zum Grabe nichts weiter, als den Wechsel und die Folge alltäglicher Veränderungen, bey welchen es nicht

mög-

möglich ist, etwas Bemerkenwerthes zu thun und auszuführen. In der That verfließt auch das Leben unzähliger Menschen so ruhig, und ist für ihre Mitmenschen so ganz unbedeutend, daß man freylich meinen sollte, sie müßten nie Gelegenheit haben, eine ausgezeichnete Wirksamkeit zu beweisen, Gott habe sie nie zu einer Arbeit beruffen, bey der sie sich verdient um Andre machen konnten. Man muß jedoch von der Weisheit dessen, der den Menschen ihr Daseyn giebt, und sie auf die Plätze vertheilt, auf welchen sie leben, sehr unvollkommne Begriffe haben, M. Z., wenn man glauben kann, er überlasse die Meisten einer zwecklosen Unthätigkeit; es fehle an seiner Beruffung, wenn sie die Erde wieder verlassen, ohne etwas Denkwürdiges gethan, und ihre Kräfte auf eine gemeinnützige Art angewendet zu haben.

Das Evangelium, über welches wir izt Betrachtungen anstellen sollen, giebt uns von der Regierung Gottes eine ganz andre Vorstellung. Es ist wahr, zunächst ist in demselben blos von der Art die Rede, wie Gott für die Kirche Christi, für die Erhaltung und Verbreitung des Evangelii sorge. Und da sehet ihr, daß zu jeder Zeit des Tages Arbeiter in den Weinberg geruffen werden, daß Einladungen, in demselben thätig zu seyn, an Jeden ergehen, der dem Hausvater aufstößt, daß er keinen müssig da stehen läßt, sondern selbst um die eilfte Stunde, selbst am Abende noch einigen dieser Müssigen zuruft: gehet auch ihr hin in den Weinberg, und was recht seyn wird, soll euch werden. Aber bedenket es wohl, die Erhaltung und Verbreitung des Evangelii Jesu auf Erden mag immerhin der wichtigste und erhabenste

ste Endzweck der göttlichen Weltregierung seyn: der einzige ist es nicht; es giebt eine Menge von andern Absichten, die Gott gleichfalls befördert und erreicht wissen will, und zu welchen Arbeiter aller Art nöthig sind. Und er sollte es unterlassen, Arbeiter zu ruffen? Er sollte nicht Jedem, dem er Leben und Kräfte verliehen hat, sein Tagewerk anweisen? Es sollten nicht oft plötzlich Zeitpuncte eintreten, wo er ganz unläugbar eine erhöhete Thätigkeit von uns fordert, wo er uns die Pflicht auflegt, unser Möglichstes zu thun, wo wir eine ausgezeichnete gemeinnützige Wirksamkeit beweisen können und sollen?

Doch ich habe es schon bemerkt, übersehen, vernachlässigt, im Müssiggange verträumt, oder unter wilden Zerstreuungen und Lustbarkeiten verschwendet werden von unzähligen Menschen die merkwürdigen Zeiten, wo ihnen Gott Gelegenheit giebt, etwas Wichtiges zu thun, wo sie alle ihre Kräfte anstrengen und sich nützlich machen sollten. Wem kann eine solche Nachlässigkeit, eine solche Gleichgültigkeit gegen den Ruf und die Aufforderung Gottes mehr zur Schande gereichen, M. Br., als Christen, die es wissen sollen, in welcher Haushaltung sie leben, und unter welcher Aufsicht sie stehen; die in allem, was ihnen widerfährt, die Führung, den Wink und das Gebot eines Vaters erkennen müssen, dem sie Gehorsam schuldig sind; die eine Liebe, ein Wohlwollen, ein Eifer beseelen soll, der nicht müde wird, Gutes zu thun, und zu wirken, weil es Tag ist; die noch überdieß die grosse, seelenerhebende Hoffnung haben, daß ihre Arbeit nicht vergeblich seyn soll in dem Herrn, daß der Abend auch für sie kommen wird, wo es heissen

sen wird: ruffe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn. Doch vielleicht sind Viele noch gar nicht aufmerksam darauf gemacht worden, daß es in ihrem Leben Zeiten giebt, wo ein besondrer Ruf Gottes an sie ergeht; Zeiten, wo sie die Gelegenheit und die Pflicht haben, ihre Anstrengungen zu verdoppeln, und sich auszuzeichnen; Zeiten, von deren Anwendung und Benutzung es ganz vorzüglich abhängt, ob ihr Hierseyn eine gewisse Wichtigkeit und einen bleibenden Werth erhalten soll. Lasset uns bey den Veranlassungen, die uns das Evangelium zum Nachdenken über eine so grosse und bedeutende Sache giebt, nicht gleichgültig bleiben, M. Br. Lasset uns mit dem Willen und den Führungen Gottes auch hier bekannter zu werden suchen. Wir flehen um Erleuchtung und Beystand in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XX. v. 1—16.

Zeiten einer ausgezeichneten nützlichen Wirksamkeit waren die Stunden, M. Z., welche die Arbeiter nach dem vorgelesenen Evangelio in dem Weinberge des Hausvaters zubrachten. Von diesem ausdrücklich aufgefordert und angewiesen, ein bestimmtes Geschäft zu verrichten, konnten sie es unmöglich unbemerkt lassen, daß sich diese Stunden von ihrem vorherigen Müssiggange ganz unterschieden, daß ihnen izt eine Gelegenheit gezeigt sey, mehr zu leisten, als sonst, und sich der Aufmerksamkeit und belohnenden Güte des Hausvaters würdig zu machen. Ihr sehet in den Begebenheiten und Schicksalen dieser Männer ein lehrreiches Bild des menschlichen Lebens, M. Z. Zu läugnen ist es nicht, wir stehen nicht selten während eines gros-

grossen Theils desselben gleichsam müssig; es gehen oft viele Jahre dahin, ohne daß wir etwas anders verrichten können, als kleine unbedeutende Geschäfte, deren Besorgung wir in Vergleichung mit der Thätigkeit Andrer, für nichts Beßres halten können, als für eine Art von Müssiggang. Allein eben so gewiß ist es auch, daß uns der Vater dieser grossen unermeßlichen Haushaltung oft plötzlich, und auf mancherley Art, zu einer grössern Anstrengung ruft; daß oft, ehe wirs uns versehen, Stunden kommen, wo auch wir mehr leisten, wo wir mit Nachdruck und Ausbreitung wirken, wo wir Dinge zu Stande bringen und uns Verdienste erwerben können, die wir zuvor für unmöglich halten mußten. Doch über diese Zeiten einer ausgezeichneten gemeinnützigen Wirksamkeit in dem Leben der Menschen wollten wir eben dießmal weiter nachdenken. Lasset uns zuerst alles sammeln, was wir von diesen Zeiten wissen müssen; und sodann erwägen, was uns in Absicht auf dieselben obliegt.

Daß es Menschen giebt, die ihr ganzes Leben im Müssiggange verträumen, oder es zum Nachtheil ihrer Mitmenschen in wilden Ausschweiffungen und groben Verbrechen verschwenden, bedarf keines Beweises; von ihnen kann aber izt die Rede nicht seyn. Das Evangelium lenkt unsre Aufmerksamkeit blos auf solche Menschen, die in der Haushaltung Gottes nicht ganz unnütze sind, denen gewisse Arbeiten in derselben aufgetragen werden können. Allein auch diese sind nicht immer in gleichem Grade geschäftig; sie scheinen oft lange müssig zu stehen, und von Gott nicht gebraucht zu werden; ihr Le-

ben

ben hat jedoch häuffig merkwürdige, zuweilen mehrmals wiederkehrende Zeiten einer ausgezeichneten gemeinnützigen Wirksamkeit. Wir werden alles beysammen haben, was uns von diesen Zeiten in dem Leben der Menschen zu wissen nöthig ist, wenn wir bemerken, daß sie in dem Leben Mancher ganz fehlen; in dem Leben Andrer abwechselnd und kurz sind; bey noch Andern das Ganze ausfüllen; und ihr Erscheinen lediglich von Gottes Regierung, ihre Wahrnehmung und Anwendung hingegen von uns allein abhängt; jeder dieser fünf Puncte verdient eine besondre Erwägung.

Die Zeiten einer ausgezeichneten gemeinnützigen Wirksamkeit fehlen in dem Leben mancher Menschen ganz, M. Z. Denn das lehrt die Erfahrung unwidersprechlich, daß es in allen Ordnungen und Ständen der bürgerlichen Gesellschaft Personen giebt, die ihren Lauf ohne alles Geräusch und ganz im Stillen vollenden; die, so lange sie auch hier seyn mögen, nie eine Gelegenheit finden, etwas Merkwürdiges zu thun, und sich auf eine unterscheidende Weise um Andre verdient zu machen. Nicht, als ob sie ganz umsonst und ohne allen Nutzen lebten. Die Pflicht nimmt Jeden in Anspruch, dem Gott das Daseyn schenkt; Jeder befindet sich in Verbindungen, und steht in Verhältnissen, wo ihm gewisse Dienstleistungen obliegen, und wo er seine Kräfte auf eine gemeinnützige Art anwenden kann. Aber behält diese Anwendung unaufhörlich ihre alltägliche Ordnung; zeigt sich nie ein Anlaß, mehr zu thun, als gewöhnlich, und mit einer grössern Anstrengung

gung zu handeln; wird man nie aufgefordert, Proben eines Muthes, einer Thätigkeit, einer Selbstverläugnung zu geben, durch welche man Aufmerksamkeit erwecken und sich eines weitern Einflusses bemächtigen kann: so ist der Fall vorhanden, wo das Leben leer von Zeitpuncten einer ausgezeichneten Wirksamkeit bleibt, wo man auf seinem Platze im Stillen das Seinige thut, ohne von dem Herrn des Ganzen, zu etwas Besonderm geruffen zu werden. So sehet ihr im Schatten des häuslichen Standes unzählige Menschen ihr ganzes Leben hindurch die kleinen Dienste verrichten, welche ihnen als Gesinde, als Gliedern der Familie, als Vätern und Müttern, als gewöhnlichen Handarbeitern aufgetragen sind; so fordert eine Menge von Aemtern in der bürgerlichen Gesellschaft nichts weiter, als ein gleichförmiges Beobachten gewisser einmal festgesezter Obliegenheiten, und Viele werden dabey alt und grau, ohne je etwas Denkwürdiges gethan zu haben; so bringen Wohlhabende, besonders in den höhern Ständen, ihre Täge in einer glücklichen Unabhängigkeit, und ohne einen bestimmten Beruf zu, und leisten das ganze Leben hindurch nichts, wodurch sie der menschlichen Gesellschaft wichtig würden. Lasset uns die gemeinen Arbeiter in der grossen Haushaltung Gottes nicht etwa übersehen oder geringschätzen, M. Z.; sie sind zum Bestehen des Ganzen eben so unentbehrlich, als die, denen mehr aufgetragen ist; und auch sie werden ihren Lohn empfangen, wenn sie Redlichkeit und Treue bewiesen haben.

Die Zeiten einer ausgezeichneten gemeinnützigen Wirksamkeit, welche wir in dem Leben

solcher Menschen ganz vermissen, finden sich in dem Leben Andrer abwechselnd und kurz. Daß der ruhige Gang unsrer Angelegenheiten oft plötzlich unterbrochen wird, daß wir uns oft wider Vermuthen veranlaßt, ermuntert, aufgefordert, gleichsam genöthigt sehen, alle unsre Kräfte anzustrengen, eine ungewöhnliche Thätigkeit zu äussern, Bedürfnissen abzuhelfen, die dringend und wichtig sind, und uns unsrer Brüder mit einer edelmüthigen Aufopferung anzunehmen: wer weiß das nicht; wer ist nicht selbst schon in diesem Falle gewesen, oder hat ihn wenigstens bey Andern beobachtet? Ihr höret die Stimme des Hausvaters, M. Br., der euch in seinen Weinberg ruft, so oft solche Umstände eintreten; und die Zeit ist dann da, wo ihr euch als brauchbare Mitglieder seines Hauses, und als ausgezeichnete Arbeiter in demselben beweisen könnet und sollet. Es läßt sich selten vorher sehen, wann ein solcher Ruf an euch ergehen wird; er kann euch um die dritte, um die sechste, um die neunte, vielleicht gar erst um die eilfte Stunde zu Theil werden; die Zeit, wo ihr eine ungewöhnliche gemeinnützige Thätigkeit äussern sollet, kann in eure Jugend, in eure männlichen Jahre, selbst in euer späteres Alter fallen; sie kann mehr als einmal eintreten, und nach Zwischenräumen der Ruhe wieder kommen; sie kann schnell vorüber gehen, oder sich auch in einen langen mühevollen Arbeitstag verwandeln. Wenn sich also in deinem Hause und in deiner Familie Fälle zeigen, wo du durch Fleiß, Anstrengung und Aufopferung ein grosser Wohlthäter der Deinigen werden, und sie entweder dem Unglück entreissen, oder in bessere

Umstände versetzen kannst; wenn dir in dem grössern Umfange der menschlichen Gesellschaft Gelegenheiten aufstossen, wo du ein Freund der Verlaßnen, ein Vertheidiger der Unschuldigen, ein Helfer der Unterdrückten und ein Retter der Verunglückten werden kannst, wofern du mehr, als gewöhnlich thun, wofern du etwas wagen und aufopfern willst; wenn von Zeit zu Zeit Umstände eintreten, wo du dich in deinem Amte nur zu einem höhern Grade des Ernstes, der Thätigkeit und Pünctlichkeit entschliessen darfst, um grosse Wirkungen hervorzubringen, und dich ausserordentlich verdient zu machen; wenn ein günstiger Zufall die Aufmerksamkeit der Menge auf dich lenkt, dir das Vertrauen, den Beyfall und die Liebe Andrer verschaft, und dich dadurch in den Stand sezt, heilsame Endzwecke zu erreichen und Entschliessungen durchzusetzen, für die du dich unter andern Umständen vergeblich anstrengen würdest: wenn du solche unzweydeutige, unverkennbare Einladungen, etwas Wichtiges zu thun, zuweilen plötzlich erscheinen, zuweilen wiederkommen, und mit andern abwechseln siehst: so sind dieß die Zeiten einer ausgezeichneten Wirksamkeit, von welchen ich rede; und bist du aufmerksam und redlich genug, sie wahrzunehmen, wenn sie bey dir und Andern zum Vorschein kommen, so wird es dir klar werden, daß sie in dem Leben unzähliger Menschen zwar vorübergehend und kurz, aber mannigfaltig zu seyn pflegen, und sich immer wieder erneuern.

Es giebt indessen noch Andre, bey welchen die Zeiten einer ausgezeichneten gemeinnützigen Wirksamkeit das **Ganze ausfüllen**, bey **welchen sie das Gewöhnliche und Immer-**

mer-

merwährende sind. Ja, M. Br., es fehlt in der grossen Haushaltung Gottes nie an Arbeitern, die schon am Morgen gemiethet werden, die nie wieder aufhören, des Tages Last und Hitze zu tragen, die am Abend mit Recht von sich sagen können: wir haben mehr gearbeitet, denn die Uebrigen alle. Jene merkwürdigen Menschen, die von ihrer Kindheit an mit Schwierigkeiten kämpfen, und durch die Besiegung derselben sich und Andern auf mancherley Art nützlich werden; jene glücklichen Menschen, denen ihr Stand, ihre Geburt und ihre Verbindungen schon sehr früh einen grossen Einfluß geben, und sie bis ins Alter wichtig für viele Tausende bleiben lassen; jene begünstigten Menschen, welche durch die Ueberlegenheit ihrer Fähigkeiten und Kräfte von Jugend auf mehr leisten, als Andre, und das ganze Leben hindurch die vornehmsten Beförderer ihrer Wissenschaft und Kunst, die wohlthätigsten Geschäftsmänner, und die Ehre ihres Standes sind; jene seltnen Menschen endlich, welche dazu geboren zu seyn scheinen, schon als Jünglinge die Laufbahn der Männer zu betreten, und mit der unwiderstehlichen Macht eines übermenschlichen Wesens das Schicksal der Völker zu lenken, ihr Zeitalter umzuschaffen, und den Zustand der Welt zu verändern: alle diese Mitglieder der Haushaltung Gottes auf Erden, was sind sie anders, als rastlose Kräfte, bey welchen das Grosse, Ausgezeichnete und Ungewöhnliche das Alltägliche und Immerwährende zu seyn pflegt, deren Leben nicht hier und da etwas Denkwürdiges enthält, sondern vom Anfang bis zum Ende selbst eine Denkwürdigkeit ist.

Von welcher Art aber auch die Zeiten einer ausgezeichneten gemeinnützigen Wirksamkeit in dem Leben der Menschen seyn mögen, M. Z., ihr Erscheinen hängt lediglich von Gottes Regierung ab. Geruffen vom Hausvater, von ihm gemiethet, von ihm abgesendet in den Weinberg werden nach unserm Evangelio alle Arbeiter; selbst die, welche den ganzen Tag müssig gestanden hatten, konnten nicht eher zu arbeiten anfangen, als bis es hieß: gehet auch ihr hin in den Weinberg, und was recht ist, soll euch werden. Ernsthaft und wichtig, aber auch klar und unwidersprechlich ist die Wahrheit, welche in diesen Bildern verborgen liegt. Nein, keiner von allen, die auf Erden leben, kann sich die Kräfte, mit welchen er wirken will, selbst geben; kann sich den Platz, auf welchem er nützlich werden will, nach Belieben wählen; kann sich die Gelegenheiten zu einer ausgezeichneten Thätigkeit selbst verschaffen; kann sich bey dem Einfluß, den er gewonnen hat, behaupten, so lang es ihm gefällt; wenn man irgendwo mit vollem Rechte sagen kann: so liegt es nun nicht an Jemands Wollen oder Lauffen, sondern an Gottes Erbarmen, so ist dieß hier der Fall. Vielleicht bliebe kein einziges Leben ohne Zeiten einer ausgezeichneten Wirksamkeit, M. Z., wenn sich die Menschen hier alles selbst geben könnten. Aber ihr sehet es täglich, daß unzählige Menschen von der Erde verschwinden, ohne durch etwas merkwürdig geworden zu seyn. Und wer Gelegenheit findet, mehr zu thun, wer oft und auf mancherley Art aufgefordert wird, etwas Heilsames und Wichtiges auszuführen:

sieht

sieht er sich nicht offenbar geleitet, ist es nicht eine fremde Macht, die über ihn waltet, könnten ihn die günstigen Umstände, bey welchen er so viel ausrichten kann, oft so plötzlich und wunderbar überraschen, wenn sie von ihm abhiengen? Und jene seltnen Menschen, die mit der Kraft höherer Wesen zu wirken, und sich die Umstände zu schaffen scheinen, beobachtet sie nur genauer. Daß sie empfangen haben, was sie besitzen, und nur durch Gottes Gnade sind, was sie sind, müssen sie sich selbst gestehen; aber hängt nicht auch ihre Thätigkeit auf allen Seiten mit Umständen zusammen, die nicht ihr Werk sind; ist das Glück, welches ihre Unternehmungen begleitet, etwas anders, als ein Zusammentreffen von Veränderungen, die sie nicht in ihrer Gewalt hatten; würden sie ihre glänzende Bahn so ungehindert durchlauffen können, wenn nicht eine höhere Hand sie ihnen aufgethan und geebnet hätte? Ja, M. Br., auch hier heißt es: nicht nach Verdienst der Werke, sondern aus Gnade des Beruffers. Nur der, in dessen Händen alles ist, dem die Natur mit allen ihren Kräften gehorcht, der in seiner unermeßlichen Haushaltung alles nach seinem Wohlgefallen anordnet, kann uns zu Gefäßen der Ehre oder der Unehre bestimmen, kann viel oder wenig durch uns ausrichten. Die Zeiten einer ausgezeichneten gemeinnützigen Wirksamkeit in jedem menschlichen Leben hängen lediglich von Gottes Regierung ab.

Dagegen ist ihre Wahrnehmung und Anwendung uns allein überlassen. Es stand ganz bey den Arbeitern im Evangelio, ob sie auf den Ruf des Hausvaters achten, ob sie

demselben folgen, ob sie ihr Tagwerk mit Gesinnungen verrichten wollten, welche sie der belohnenden Güte des Herrn, dem sie dienten, würdig machen konnten. Lasset uns die Lehre nie vergessen, M. Z., die uns hier anschaulich gemacht wird! So wenig es in unsrer Macht ist, uns die Fähigkeit zu gewissen Verrichtungen in der grossen Haushaltung Gottes zu geben; so wenig wir die Umstände, Gelegenheiten und Mittel, auf eine ausgezeichnete Weise zu wirken, selbst und nach Gefallen bestimmen können: so sehr hängt alles von uns allein ab, so bald Zeiten einer solchen Wirksamkeit in unserm Leben erscheinen, so bald wir aufgefordert werden, etwas Besondres auszuführen. Es sind oft unerwartete Zufälle, es sind bald mehr, bald weniger in die Augen fallende Bedürfnisse, es sind flüchtige vorübereilende Gelegenheiten, es sind Winke, welche nur dem Nachdenkenden verständlich sind, wodurch Gott solche Aufforderungen an uns ergehen läßt; unsre Sache ist es, ob wir aufmerken, ob wir wahrnehmen wollen, was Gott gebietet. Und wie viel wir bey einer solchen Veranlassung thun, mit welchem Eifer wir unsre Kräfte gebrauchen, welche Pünktlichkeit wir dabey beweisen, wie standhaft und ausdaurend wir unsre Pflicht erfüllen wollen, kommt ohnehin auf uns allein an; wir können bey den günstigsten Umständen wenig, und bey den widrigsten viel leisten, je nach dem wir uns anstrengen; wir können über Weniges treu seyn, und das Wichtigste vernachlässigen, je nach dem wir sorgfältig oder leichtsinnig zu Werke gehen. Nichts ist endlich in solchen Zeiten mehr in unsrer Gewalt, als der Sinn und die Absicht,

mit welcher wir handeln. Ob uns der Eigennutz bestimmen soll, wie die ersten Arbeiter im Evangelio; ob wir uns bey solchen Gelegenheiten darum auszeichnen wollen, weil uns Gewinnsucht, Ehrgeitz und Wollust treibent; oder ob das Bewußtseyn der Pflicht uns leiten, der Gehorsam gegen Gott uns beseelen, das Wohlwollen gegen die Menschen uns erwärmen, ob jene Liebe zum Guten in uns herrschen soll, die handelt, ohne zu fragen: was wird mir dafür? das hängt, wie euer Gefühl euch sagen, wie euer Gewissen euch bezeugen wird, ganz von uns allein ab; wenn wir auch für nichts weiter einstehen, für nichts weiter verantwortlich seyn könnten, so müßten wirs für die Gesinnungen und Absichten seyn, die in den Zeiten einer ausgezeichneten gemeinnützigen Wirksamkeit die Triebfedern unsers Verhaltens sind.

Ich habe kurz zusammengefaßt, M. Z., was wir von diesen merkwürdigen Zeiten des menschlichen Lebens wissen müssen. Lasset mich noch zeigen, was uns in Absicht auf dieselben obliegt.

Und hier ist denn Aufmerksamkeit auf ihr Eintreten unstreitig das Erste, was wir uns alle zur Vorschrift machen müssen. Uns zur Arbeit zu ruffen, uns das Tagwerk anzuweisen, das wir verrichten sollen; zu bestimmen, ob, wann und wie oft uns Anlässe zu einer ausgezeichneten Wirksamkeit zu Theil werden sollen: das ist, wie ihr gesehen habt, lediglich die Sache Gottes, das entscheidet er, wie es ihm gefällt. Aber müssen wir nicht eben darum unablässige Beobachter dessen seyn, was um uns her geschieht, um jeden Wink, den er uns giebt,

sogleich wahrzunehmen und zu befolgen? Und sind diese Winke nicht zuweilen unverständlich; ist der Ruf, der an uns ergeht, nicht zuweilen zweydeutig und dunkel; rauschen die glücklichsten Umstände und Gelegenheiten nicht oft so schnell vorüber, daß sie auf immer verschwunden sind, wenn sie nicht auf der Stelle ergriffen werden? Nur den Aufmerksamen, M. Z., nur dem, der sichs immer zum Geschäft macht, jede Veranlassung wahrzunehmen, wo er mit Erfolg nützlich werden kann, wird kein Wink des Hausvaters entgehen, nur er wird sich jeder Gelegenheit bemächtigen, die Gott ihm zeigt. Und was kann unsrer Aufmerksamkeit würdiger seyn, als das Erscheinen solcher Zeiten? Ein grosser Theil des Werthes, den wir unserm Leben auf Erden geben können, hängt ja davon ab: ob wir Gelegenheit gehabt haben, uns verdient um unsre Brüder zu machen, ob wir geneigt gewesen sind, diese Gelegenheiten wahrzunehmen und zu benutzen. Und wird nicht auch unser Schicksal sich darnach richten? Werden wir am Abend unser Haupt getrost zur Ruhe legen können, wenn wir nicht redlich und treu gearbeitet, und unser Werk glücklich vollendet haben? Wird uns der Hausvater denen beyzählen, welchen er den Lohn reichen läßt, wenn wir auf seinen Ruf nicht einmal geachtet, wenn wir von dem, was er uns auftragen wollte, nicht einmal Kenntniß genommen haben? Giebt es in dem Leben der Menschen Zeiten einer besondern Wirksamkeit, die oft gerade dann erscheinen, wenn man sie am wenigsten erwartet hatte, die oft schnell vorübereilen, und wunderbar mit einander wechseln: so haben wir wohl Ursache aufmerksam zu seyn,

um den grossen Urheber und Regierer unsers Schicksals immer zu Gebote zu stehen.

Aber dabey wollen wir uns in Geduld fassen, wenn dergleichen Zeiten ausgezeichneter gemeinnütziger Wirksamkeit in unserm Leben ganz fehlen. Daß dieß oft der Fall ist, daß nicht Jeder vor dem Hausvater zu etwas Besondrem geruffen wird, habt ihr gesehen, und auch unter uns wird es nicht an Menschen fehlen, denen eine stille, ruhige Bahn des Lebens angewiesen ist, auf der sie sich weder auszeichnen, noch etwas Ungewöhnliches und Grosses verrichten können. Werdet nicht ungeduldig, haltet euch nicht für vernachlässigt oder zurückgesezt, ihr alle, denen dieses Loos zu Theil worden ist. Ihr seyd in der grossen Haushaltung Gottes eben so nöthig, eben so unentbehrlich, als die, denen mehr aufgetragen ist. Auch das, was ihr leistet, muß in derselben besorgt werden, und es ist auf euern Dienst so gut gerechnet, als auf die Thaten derer, die zu etwas Ausgezeichnetem und Ungewöhnlichem beruffen sind. Und werden, was man hier werden soll, könnet ihr in eurer Dunkelheit, in eurem beschränkten Wirkungskreis, bey den alltäglichen Verrichtungen, die euch obliegen, eben so gut, als Andre bey wichtigern Geschäften, und in einer höhern Sphäre. Sie sollen Glauben an Gott haben, und sich in seinem Dienst erblicken: das könnet ihr eben so gut, denn auch ihr gehöret zur grossen Haushaltung Gottes. Sie sollen jeden Wink des Hausvaters befolgen, und seinen Willen thun lernen; das könnet ihr eben so gut, denn auch euer Beruf ist sein Wille. Sie sollen ihre Pflicht gern, ohne

Lohnsucht und Eigennuz, aus Liebe und Gehorsam erfüllen lernen; das könnet ihr eben so gut, auch bey den kleinsten Obliegenheiten läßt sich Willigkeit, Uneigennüzigkeit und Wohlwollen beweisen. Sie sollen fähig werden, am Abende den Lohn zu empfangen, und sich zu einem Zustande der Vergeltung vorbereiten; das könnet ihr eben so gut; ihr sehet aus dem Beyspiel der ersten Arbeiter im Evangelio, daß es bey der künftigen Vergeltung nicht darauf ankommen wird, ob man viel gethan hat, sondern lediglich darauf, ob alles uneigennüzig und mit redlichem Vertrauen auf die Huld und Güte des Hausvaters geschehen ist. Wohl euch also, wenn ihr hier über Weniges treu gewesen seyd; ihr werdet dann euern Groschen so gut empfangen, als die, welchen hier viel anvertraut war; ihr werdet über mehr gesezt werden, und eingehen zu eures Herrn Freude.

Ist es so vernünftig, so christlich und recht, daß wir uns in Geduld fassen, wenn die Zeiten einer ausgezeichneten gemeinnüzigen Wirksamkeit in unserm Leben ganz fehlen: so lasset uns drittens Unterwerfung beweisen, wenn sie schnell vorübergehen. Nur seltne Menschen, durch welche Gott ausserordentliche Dinge bewirken will, geniessen den grossen Vorzug, einen ungestörten Einfluß zu haben, bey den übrigen sind die Zeiten einer vermehrten glücklichen Thätigkeit abwechselnd und kurz; manche arbeiten nur eine Stunde, und ihr Tag neigt sich schon, wenn sie kaum angefangen haben, mehr zu leisten. Es thut weh, sich einmal über das andre gestört, sich wohl ganz und auf immer unterbrochen zu sehen; und Niemand kann es dir verdenken, wenn du darüber trauerst, daß

deine wankende Gesundheit dich nur selten mit voller Kraft handeln läßt; wenn du es beklagest, daß die Ausführung der guten Absichten, welche du mit deiner Familie, mit deinen Freunden, in deinem Amte, zum Besten des Vaterlandes und der Welt hattest, so bald Hindernisse fanden; wenn es dich kränkt, daß der Beyfall, welchen du fandest, das Vertrauen, welches du genossest, und der Einfluß, welcher damit verknüpft war, so bald wieder verschwanden, und deine vorige Unwichtigkeit wieder eintrat; wenn du es mit Wehmuth bemerkst, daß du die Gelegenheiten und Mittel, viel zu wirken, und dir ausgezeichnete Verdienste zu erwerben, erst im Alter, erst zu einer Zeit erhältst, wo du nicht lange mehr Gebrauch davon machen kannst. Je edler eure Herzen sind, M. Br., je mehr euch der Geist jener gemeinnützigen Liebe beseelt, mit welchem das Evangelium Jesu seine Bekenner erfüllt: desto tiefer werdet ihr es empfinden, wenn euch die Zeiten einer ausgezeichneten Wirksamkeit bald wieder entfliehen, wenn es nur kurze Dienste sind, was der Hausvater von euch verlangt. Aber lasset uns bedenken, daß er Macht hat, zu thun mit dem Seinen, was er will; daß es lediglich bey ihm steht, was und wie viel er durch uns ausrichten will. Lasset uns überlegen, daß es Wohlthat und Gnade ist, wenn er uns auch nur eine Zeit lang würdigt, mehr durch uns geschehen zu lassen, und uns dadurch auszuzeichnen. Lasset uns erwägen, daß er seine grosse Haushaltung mit unendlicher Weisheit verwaltet, und uns gewiß mehr anvertrauen würde, wenn es nöthig und gut wäre. Lasset uns mit einem Worte, Un-

terwerfung beweisen, wenn die Zeiten einer ausgezeichneten gemeinnützigen Wirksamkeit viel schneller bey uns verschwinden, als wir wünschen.

Wie sie aber auch beschaffen seyn mögen, diese Zeiten: sie verpflichten uns allezeit zur gewissenhaftesten Treue bey ihrer Anwendung. Es ist ein eigner Ruf Gottes, der an uns ergeht, M. Br., wenn wir Gelegenheit, Reitz und Antrieb finden, mehr Gutes zu thun, als sonst, und von unsern Kräften einen nachdrucksvollern Gebrauch zu machen. Werden wir uns nicht der grössten Verantwortung aussetzen, wenn wir die Stimme des Hausvaters geringschätzen, wenn wir das, was sie uns gebietet, nicht so gut, als möglich, zu leisten suchen? Es ist die Zeit da, wo du deinem Gatten, deiner Familie, deinen Freunden ein schweres Opfer bringen, wo du ihrer Rettung und Wohlfarth deine Zeit, deine Bequemlichkeit, und alle deine Kräfte widmen sollst: ermanne dich, und thue, was du kannst, die Augen des Hausvaters sind izt ganz vorzüglich auf dich gerichtet, und prüfen deine Treue. Es ist die Zeit da, wo dich ein unerwarteter Zufall, ein eintretendes Unglück, der Zusammenhang deiner Verhältnisse, die Pflichten deines Amtes zu ganz besondern Anstrengungen verbinden, wo du viel ausrichten, aber auch viel versehen kannst, je nach dem du thätig oder träge, entschlossen oder verzagt bist; ermanne dich, und thue, was du kannst, die Augen des Hausvaters sind izt ganz vorzüglich auf dich gerichtet, und prüfen deine Treue. Es ist die Zeit da, die dir einen immerwährenden Einfluß sichert, die dich in Umstände bringt, wo du für die wichtigsten Angelegenheiten sorgen, einem

gan-

ganzen Volke nützlich werden, über Ordnung und Zucht wachen, Religion und Sittlichkeit befördern, für die Sache Christi thätig seyn sollst; o ermanne dich, und thue, was du kannst, es ist dir viel anvertraut, und viel wird von dir gefordert werden; die Augen des Hausvaters sind izt ganz vorzüglich auf dich gerichtet, und prüfen deine Treue. Je öfter die Zeiten einer ausgezeichneten gemeinnützigen Wirksamkeit in unserm Leben eintreten, je wichtiger die Dienste sind, zu welchen sie uns verpflichten: desto aufmerksamer lasset uns werden, desto mehr lasset uns alles aufbieten, was in unserer Macht ist, um treu erfunden zu werden.

Aber nie, nie lasset uns bey solchen Gelegenheiten vergessen, gegen die Einflüsse des Eigennutzes auf unsrer Hut zu seyn. Man kann mehr leisten als alle seine Mitmenschen, man kann die Last und Hitze des ganzen Tages tragen, und sich aufopfern im Dienste des Hausvaters, ohne den Beyfall desselben zu erhalten, ohne ein Gegenstand seiner Huld und Güte zu werden; dieß sehet ihr aus dem Beyspiel der ersten Arbeiter im Evangelio. Und was machte sie denn so verwerflich, was raubte denn der Anstrengung, die sie unläugbar bewiesen hatten, allen Werth? Sie hatten nicht dem Hausvater, sondern eigentlich nur sich gedient; es war ihnen nicht um den Anbau des Weinberges, sondern blos um ihren Lohn zu thun gewesen; sie waren Eigennützige, die nur ihren Vortheil suchten. Betrachtet ihr die Zeiten einer ausgezeichneten gemeinnützigen Wirksamkeit, die euch Gott zu Theil werden läßt, als Gelegenheiten, euer Glück zu machen, euch zu bereichern, euch Ehre zu erwerben, euch Herrschaft und

Macht über Andre zu verschaffen, euch zu erheben, und selbstsüchtige Plane durchzusetzen: so leistet noch so viel, erzeiget dem Weinberg, in welchem ihr arbeitet, noch so viel Wohlthaten; der Herr desselben wird eure Dienste zwar zulassen und nützen, aber der Vortheil, der Ruhm, das Vergnügen, das ihr gesucht habt, ist der Groschen, den ihr empfangen werdet; ihr habt euern Lohn dahin. Gehen, M. Br., so bald der Herr des Weinbergs ruft, gehorchen und folgen, weil es unsre Schuldigkeit ist, arbeiten und thun, was wir nur können, ohne zu fragen, was wird uns dafür, es dem Herrn, dem wir dienen, kindlich zutrauen, was recht seyn wird, werde uns werden: das lasset uns, wenn Zeiten einer gemeinnützigen Wirksamkeit auch in unserm Leben eintreten. Mit welcher Zufriedenheit werden wir dem Abend entgegen sehen, wenn unser Herz rein von eigennützigen Begierden ist. Wie getrost werden wir dem Herrn sterben, wenn wir ihm gelebt haben! Dann werden wir ruhen von unsrer Arbeit, und unsre Werke uns nachfolgen; Amen.

VIII.

Am Sonntage Sexagesimä.

Evangel. Luc. VIII. v. 4—15.

Gute Vorsätze, redliche Entschliessungen, unsern Ermahnungen zu folgen, unsre Bitten Statt finden zu lassen, und den Forderungen, welche wir im Namen Gottes vortragen, zu gehorchen, sind die höchste Wirkung, M. Z., welche wir bey denen, die uns hören, hervorbringen können; wir glauben alles erreicht zu haben, was sich durch die Predigt des Evangelii erreichen läßt, wenn es uns gelungen ist, solche Vorsätze und Entschliessungen in euch zu beleben. Gewöhnlich müssen wir schon zufrieden seyn, wenn wir nur eure Aufmerksamkeit gewinnen und sie auf die Wahrheiten richten können, von welchen wir sprechen; bey den Zerstreuungen, in welchen ihr lebet, bey den Geschäften, die euch obliegen, bey den Sorgen und Bekümmernissen, die euch nur allzuoft auch in dieses Haus verfolgen, haben wir wirklich schon viel ausgerichtet, wenn wir euch von allem, was euch beunruhigt, ablenken, und euch die Sammlung geben können, welche zu einem fruchtbaren Nachdenken über die Wahrheiten des Evangelii erforderlich ist. Noch weit mehr müssen wir uns Glück wünschen, wenn unsre

Beleh-

Belehrungen und Ermahnungen auch euer Herz erreichen; wenn wir sehen, daß ihr uns nicht blos mit euern Gedanken folget, sondern auch empfindet, was wir sagen; wenn sich die Rührung eurer bemächtigt, welche der Ernst und die Wichtigkeit der Sache, welche die heilsame Kraft des Evangelii verursachen und befördern soll. Bleibt es auch bey dieser Rührung nicht, geräth euer Wille selbst in Bewegung, werden eure Gefühle von der Wahrheit, Rechtmässigkeit und Nothwendigkeit dessen, was wir vortragen, so lebendig und stark, daß ihr nicht umhin könnet, ihnen zu folgen, daß ihr euch auf der Stelle vornehmet, von nun an anders Sinnes zu werden, und eurer Schuldigkeit besser nachzukommen, als bisher: so haben wir alles bey euch bewirkt, was durch die Kraft der Rede möglich ist, so ist uns der höchste Sieg zu Theil worden, der auf diese Art errungen werden kann.

Aber wie muß unser Muth sinken, M. Br., wie mächtig muß sich uns zuweilen der quälende Gedanke aufdringen, daß auch unsre höchsten Anstrengungen am Ende doch vergeblich sind: wenn wir an die auffallende ganz unläugbare **Kraftlosigkeit** denken, welche guten Vorsätzen und Entschliessungen eigen zu seyn pflegt. Denn was sind sie denn, diese Vorsätze, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen; was haben wir denn damit gewonnen, wenn wir euch durch das Andringende und Ueberwältigende unsrer Vorstellungen zu den besten Entschliessungen gebracht haben? Wir haben Eindrücke auf euch gemacht, die bald wieder verschwinden werden; wir haben euch eine Zustimmung abgenöthigt, die ihr uns im Grunde ungern gabet; wir haben

ben eurer Vernunft und eurem freyen Willen zu einer Wirksamkeit verholfen, die sie verlieren werden, so bald eure Neigungen und Triebe ihr gewohntes Spiel wieder anfangen; wir haben euch Wünsche, Versprechungen, Gelübde abgelockt, mit denen es hier, vor dem Angesichte Gottes, und so lang euch der Ernst und die Stille dieses Hauses umgiebt, redlich genug gemeint ist, die ihr aber oft schon wieder vergessen habt, noch ehe ihr in eure Verhältnisse zurückgekehrt seyd. Ich übertreibe nichts, M. Br., ich drücke mich nicht zu stark aus. Lasset euer Gewissen sprechen, lasset euch die unzähligen Vorsätze, lasset euch die theuern heiligen Zusagen, die ihr euch und Andern, und Gott selbst gegeben habt, lasset euch die so oft wiederholten und immer erneuerten Entschliessungen, eure Fehler zu lassen, und besser zu werden, von demselben vorhalten: und ihr werdet gestehen müssen, schwächer, unkräftiger und veränderlicher ist nichts in unsrer ganzen Verfassung, als diese Vorsätze und Entschliessungen, sie sind oft schon wieder vergessen und verschwunden, wenn sie sich kaum entwickelt haben und gefaßt worden sind.

Wenn irgend etwas unsrer ernsthaftesten Beherzigung werth ist, M. Br., so ist es die traurige Erfahrung, auf die ich euch hier führe. Nimmermehr, nimmermehr kann es zu einer wahren Sinnesänderung bey uns kommen, wenn unsre guten Vorsätze nicht kräftiger und standhafter werden, wenn wir fortfahren, ein zwar frommscheinendes, aber im Grunde höchst tadelnswerthes Spiel damit zu treiben. Nicht umsonst soll uns das Evangelium, welches ich heute zu erklären habe, an diese wichtige lange

nicht genug erwogene Sache erinnern, M. Z., ich will eure Aufmerksamkeit bey derselben festzuhalten suchen; von der auffallenden Kraftlosigkeit der Vorsätze, die wir zu unsrer Besserung fassen, will ich heute sprechen. Es ist dreyerley, was bey dieser auffallenden Erscheinung ein weiteres Nachdenken fordert. Wir haben nämlich zu untersuchen, worinn die Kraftlosigkeit der Vorsätze, von welchen ich rede, besteht; woher sie rührt; und wie wir uns bey derselben verhalten sollen. Demüthigende Geständnisse, das werdet ihr schon ahnen, ein tiefes beschämendes Gefühl unsrer Verdorbenheit und Schwachheit werden uns die Betrachtungen abnöthigen, zu welchen wir uns anschicken. Aber lasset uns Gott und der Wahrheit die Ehre geben; lasset uns erforschen, was uns bey den redlichsten Entschliessungen oft so nachtheilig wird; lasset uns lernen, was wir zu thun haben, ihnen mehr Wirksamkeit und Dauer zu verschaffen. Zu dem, der in uns wirken kann beyde das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen wenden wir uns bittend und flehend in stiller Andacht.

Evangel. Luc. VIII. v. 4—15.

Drey Gattungen von Menschen, bey welchen es durch seine Bemühungen zu keiner wahren Sinnesänderung kommen konnte, beschreibt Jesus, unser Herr, in dem vorgelesenen Evangelio; Fühllose, auf welche die Wahrheit gar keinen Eindruck machte; Leichtsinnige, die zwar bald gerührt, aber auch eben so bald wieder gleichgültig wurden; Zerstreute endlich, bey welchen das entstandene Gute im Gedränge

von

von Sorgen, Geschäften und Vergnügungen bald wieder verloren gieng. Es ist offenbar, bey der ersten Gattung entwickelte sich gar kein guter Vorsatz, und bey den beyden andern kein wirksamer und fester; es war die Kraftlosigkeit an sich rühmlicher Entschliessungen, was die Leichtsinnigen und Zerstreuten ausser Stand sezte, gründlich gebessert zu werden und Früchte zu bringen. Diese Kraftlosigkeit guter Vorsätze, die an den Zeitgenossen Jesu so auffallend war, ist es bey uns noch immer, und wir können unsre Betrachtungen darüber nicht besser anfangen, als daß wir sie schärfer ins Auge fassen, als daß wir untersuchen, worin sie besteht.

Ein Vorsatz ist kräftig, M. Z., wenn er ausgeführet wird, wenn das, was er betrift, wirklich geschieht. Der kraftlose Vorsatz hingegen bleibt ohne die erforderlichen Folgen; er ist eine Bewegung des Willens, die entweder von gar keinem Handeln begleitet wird, oder doch viel zu wenig ausrichtet. Nun fehlt es zwar in keinem Theil unsers Wirkungskreises an kraftlosen Vorsätzen; was würde nicht alles schon von uns geschehen seyn, wenn wir jede Entschliessung ausgeführt hätten, welche von uns gefaßt worden ist. Aber bey keiner Art von Vorsätzen ist dieser Mangel an Nachdruck und Dauer, dieses Eitle und Vergebliche, auffallender und befremdender, als bey denen, welche wir zu unsrer Besserung fassen, sie mögen entweder unsrer Sinnesänderung im Ganzen, oder einzelne Umstände und Theile derselben betreffen, sie mögen sich entweder auf die Ausrottung böser Gewohnheiten und Fehler, oder auf die Uebung guter Gesinnungen, und

eines pflichtmässigen Verhaltens beziehen. Die Kraftlosigkeit solcher Vorsätze bestehet nämlich nicht darin, daß wirs nicht redlich meinten; sondern darin, daß wir mit ihrer Ausführung entweder gar keinen Anfang machen; oder doch bald wieder nachlassen; und sie zulezt ganz vergessen. Erwäget jeden dieser Puncte besonders.

Vorsätze, die man im Grunde gar nicht hat, die man blos heuchelt, um andre zu betrügen, sind freylich ohne Kraft; der Wille, etwas zu leisten, ist in diesem Falle gar nicht da gewesen. Der Erfahrung und unserm eignen Bewußtseyn würden wir widersprechen, M. Z., wenn wir behaupten wollten, die Kraftlosigkeit der Vorsätze, die wir zu unsrer Besserung fassen, rühre allezeit, oder doch vornämlich von einer solchen Unredlichkeit her, es sey mit dergleichen Entschliessungen immer nicht aufrichtig und ernstlich genug gemeint. Höret, wie Jesus im Evangelio die kraftlosen Vorsätze der Leichtsinnigen und Zerstreuten beschreibt. Die aber auf dem Fels, sagt er, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeit lang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sezt er hinzu, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken. Wer das Wort mit Freuden aufnimmt, wer eine Zeit lang wirklich glaubt, wer so viel Gutes bey sich aufkeimen läßt, daß etwas ersticken und unterdrückt werden kann, der heuchelt nicht, der

meint

meint es redlich, dem ist es mit seinen guten Entschliessungen ein wahrer Ernst gewesen. Und wahrlich, wer nicht ganz verwildert und roh unter uns ist, der muß es wissen, an der Aufrichtigkeit seiner guten Vorsätze habe es wirklich nicht gelegen, daß es nicht schon längst besser mit ihm steht. Ach wenn das Bewußtseyn unsrer Verdorbenheit und unsers Elends, wenn die Scham über unsre Vergehungen, wenn die Furcht vor den Folgen, welche daraus entspringen werden, oft recht lebendig in uns wird; wenn uns die Kraft der Wahrheit oft so mächtig ergreift, und die Stimme des Evangelii so gewaltig in unsre Seele dringt, daß wir uns nicht mehr zu helfen wissen; wenn es uns recht klar und anschaulich wird, was wir seyn sollten und könnten, und wie glücklich wir uns fühlen würden, wenn wir es zu einer wahren Besserung gebracht hätten; wenn die Wirksamkeit unsers Gewissens, die Bewegung unsrer edlern Kräfte, und die Rührung unsers Herzens vor dem Angesichte Gottes zuweilen den höchsten Grad erreicht: in welche Thätigkeit geräth dann unser Wille; wie ernstlich beschliessen wir dann, es müsse anders mit uns werden; wie innig sind wirs uns bewußt, daß wirs redlich meinen; unter welchen Versprechungen, unter welchen heiligen Gelübden heben wir dann oft unsre Hände zu Gott empor, und nehmen ihn zum Zeugen unsrer Entschliessungen. Ich berufe mich hiebey nicht bloß auf eure Erfahrung, ihr, bey welchen sich die wahre Besserung bereits angefangen hat; auch lasterhafte werden sich an Zeitpuncte erinnern können, wo ihnen so zu Muthe war, wo sie die redlichsten ernstlichsten Entschliess-

schliessungen faßten, es zu einer gründlichen Sinnesänderung bey sich kommen zu lassen. Die Kraftlosigkeit guter Vorsätze bestehet keineswegs darin, daß wirs nicht redlich meinten.

Auch redliche Entschliessungen werden oft bloß gefaßt, M. Z., und man macht nicht einmal einen Anfang, sie auszuführen; und dieß ist der erste Umstand, durch welchen sich die Kraftlosigkeit unsrer guten Vorsätze zu erkennen giebt. Das aber unter die Dornen fiel, sagt Jesus im Evangelio, sind die, so es hören, und gehen hin, und ersticken. Ihr sehet hier das Bild von Menschen, welche einen Eindruck von der Wahrheit erhalten, welche tief gerührt sind, so lange sie sich in ruhiger Sammlung unter dem Einflusse derselben befinden, welche in dieser Rührung tausend gute Entschliessungen fassen, und von nun an ganz andre Menschen werden wollen. Aber kaum sind sie aus der Kirche, wo sie diese Rührung empfanden, in ihr Haus; aus der Stille der einsamen Betrachtung, wo sie so richtig dachten und fühlten, in den Tumult ihrer Geschäfte; von dem Krankenbette, wo sich so viel Gutes in ihrer Seele regte, zu den Zerstreuungen und Freuden des Lebens zurück gekehrt: so sind die Vorsätze, die so lebendig und wirksam zu seyn schienen, auf einmal in todte kraftlose Vorstellungen verwandelt; statt zu thun, was sie sich so ernstlich vorgenommen hatten, statt wenigstens zu versuchen, was sich werde ausrichten lassen, wird nicht einmal ein Anfang mit der Ausführung gemacht; Wollen haben sie wohl, wie der Apostel es ausdrückt, aber Vollbringen, das Gute finden sie nicht. Ihr werdet

euch in diesem Bild alle erkennen, M. Br. Wendet nur euern Blick auf euer Innres, und sehet euch um in den Tiefen desselben. Wie viel redliche, gutgemeinte, ernstliche Vorsätze werdet ihr in demselben wahrnehmen, die euer Gedächtniß als da gewesene eitle Vorstellungen aufbewahrt, zu deren Ausführung ihr nie Anstalten getroffen habt, die als leere Gestalten in eurem Innern schweben, und ausser euch nie wirklich geworden sind. Die Vorsätze, welche wir zu unsrer Besserung fassen, sind im hohen Grade kraftlos, wenn wir mit ihrer Ausführung nicht einmal den Anfang machen.

Sie sind es selbst dann, wenn wir mit dieser Ausführung bald wieder nachlassen. Eine Zeitlang glauben sie, heißt es hievon in unserm Evangelio, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Manche Eindrücke, die durch die Kraft der Wahrheit und des Evangelii Jesu auf unser Herz gemacht werden, sind zu tief, als daß sie sogleich wieder verschwinden könnten, und die Vorsätze, die sich bey einer solchen Gelegenheit in uns entwickeln, werden eben daher nicht ganz ohne Folgen bleiben, werden vielleicht anfangs in eine sehr rasche feurige Thätigkeit übergehen. Wären sie, was gute Vorsätze seyn sollen, hätten sie den Nachdruck, welchen sie haben müssen: so würden wir siegen, M. Z., so würde zu Stande kommen und gelingen, was wir uns vorgenommen haben. Aber die Kraftlosigkeit solcher Vorsätze zeigt sich durch den Mangel an Beharrlichkeit; so eifrig, so glücklich und vielversprechend der Anfang ihrer Ausführung seyn mag: wir werden bald kühler und nachlässiger, hören nach und

nach ganz auf, und kehren zu unserm vorigen Zustand zurück. Wie ernstlich ihr vielleicht schon mehr als einmal anfienget, einen Fehler zu lassen, dessen ihr euch schämet, eine böse Gewohnheit abzulegen, die euch schädlich ist, einen heilsamen Rath zu befolgen, dessen Nützlichkeit ihr einsehet, an eurer Sinnesänderung zu arbeiten, die täglich nothwendiger wird, eine Tugend auszuüben, deren Mangel ihr euch selbst vorwerfen müsset, Mittel der Erweckung und Frömmigkeit zu gebrauchen, deren Nutzbarkeit ihr nicht läugnen könnet, werdet ihr wissen, ihr werdet euch sogar das Zeugniß geben können, daß alles eine Zeit lang gut von Statten gieng, und die Kraft eures Entschlusses durchdrang. Aber müsset ihr nicht auch hinzusetzen, daß sie nachließ und verschwand, ehe ihrs dachtet; daß eure neuen Bestrebungen bald allmählig, bald plötzlich wieder aufhörten; daß ein kleiner Widerstand, ein Reitz der Verführung, ein Anschein von Gefahr schon hinreichend war, euch dem Guten wieder untreu zu machen?

Doch noch mehr; die Kraftlosigkeit der Vorsätze, die wir zu unsrer Besserung fassen, ist so groß, daß wir sie zulezt ganz vergessen. Euch, ihr Leichtsinnigen, die ihr von euern redlichsten Entschliessungen, von euern heiligsten Versprechungen, von den Gelübden, die ihr vor Gott und Menschen unter vielen Thränen thatet, kein Wort mehr wisset, so bald eure Thränen getrocknet sind, so bald sich die Umstände geändert haben, die eure Rührung hervorbrachten, euch nenne ich izt nicht einmal; Jedermann weiß es, und ihr müsset es euch selbst gestehen, daß ihr alles in der Welt besser merket, als

eure

eure guten Vorsätze, daß eure schönsten Zusagen so schnell verfliegen, als der Schall der Worte, mit welchen ihr sie aussprechet. Ich wende mich an euch, die ihr ernsthafter denket, und es genauer mit euch nehmet. Ueberschauet die Reihe von Jahren, die ihr auf Erden zugebracht habt; erinnert euch daran, wie oft ihr diese Zeit über bald durch den Gang eures Schicksals, bald durch die Begebenheiten Andrer, bald durch den Einfluß der Religion mit heilsamen Rührungen erfüllt wurdet; überleget, wie viel gute Vorsätze aus diesen Rührungen entsprangen, was ihr euch da alles vornahmet, welche Menge von Entschliessungen, die sich alle auf eure Besserung bezogen, ihr nach der Reihe fasstet. Wo sind sie nun diese Vorsätze, was wisset ihr noch von diesen Entschliessungen, wo sind die Wirkungen und Spuren, welche sie bey euch zurückgelassen haben, wie viele derselben schweben euch noch so im Gedächtniß, daß ihr Rede und Antwort davon geben könnet? Bis zu einem gänzlichen Verschwinden geht die Kraftlosigkeit der Vorsätze, M. Br., welche wir zu unsrer Besserung fassen; die meisten derselben sind bey aller der Festigkeit, die sie in den Augenblicken der Entstehung zu haben scheinen, leichte Bewegungen, die schnell wieder vergehen, an die wir uns nach einiger Zeit nicht einmal mehr erinnern können.

Aber woher nun diese auffallende Kraftlosigkeit unsrer besten Vorsätze, die wir einräumen müssen, so bald wir unpartheiisch urtheilen, über die uns unser Gewissen mit Recht oft so quälende Vorwürfe macht? Die Ursachen sind mannigfaltig, welche den Ernst unsrer Entschliessungen schwächen, und ihre Wirksamkeit

samkeit hindern; lasset mich nur die vornehmsten kürzlich berühren.

Bemerket also zuerst, daß sie gemeiniglich das Werk einer zufälligen vorübergehenden Rührung, und daher eben so vergänglich sind, wie ihre Ursache. Sie nehmen das Wort mit Freuden auf, sagt Jesus im Evangelio von den leichtsinnigen Bekennern seiner Lehre. Man kann den Ursprung, welchen unsre guten Vorsätze zu haben pflegen, nicht richtiger nachweisen, M. Z., als es hier geschehen ist. Der Zustand einer starken Gemüthsbewegung, einer grossen Freude, einer tiefen Beschämung, eines heftigen Unwillens, einer gewaltigen Furcht; der Zustand einer Rührung, die sich der ganzen Seele bemächtigt, uns eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit giebt, und insonderheit unser Gewissen in Thätigkeit sezt: dieß ist die Verfassung, in der sich die Vorsätze, welche unsre Besserung betreffen, gewöhnlich entwickeln. Wenn uns die schädlichen Folgen unsrer Thorheiten einmal recht mächtig ergreiffen; wenn uns die Uebel, die uns wegen unsrer Ausschweiffungen drohen, in ihrer ganzen Grösse erscheinen; wenn wir dahin gebracht sind, unsre ganze Nichtswürdigkeit recht lebhaft zu empfinden; wenn uns der Anblick eines Unglücklichen, eines Gestraften, eines Sterbenden tief erschüttert hat; wenn ein Beyspiel des Glaubens, der Frömmigkeit, der alles besiegenden christlichen Tugend uns mit Bewunderung und Beschämung erfüllt; wenn uns die Kraft der Wahrheit, der Ernst und die Freundlichkeit des Evangelii, die Feyerlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes, die wunderbaren Schauer des Abendmales Jesu, eine

ne unerwartete Rettung und Wohlthat Gottes in eine Bewegung versezt haben, die unser ganzes Wesen durchdringt: was wollen und beschliessen wir dann alles, was versprechen und geloben wir dann, wie willig und bereit sind wir dann zu allem, was uns obliegt, mit welcher Strenge wollen wir uns behandeln, was wollen wir uns versagen, wie ernsthaft und vorsichtig wollen wir dann künftig zu Werke gehen. Aber die Anstrengung, die unnatürliche gewaltsame Spannung, in der sich unsre Kräfte bey einer solchen Rührung befinden, kann nicht lange dauern, M. Z.; sie läßt bald wieder nach, und wir kehren zu unserm gewöhnlichen Zustande zurück. Ist es zu verwundern, wenn die Vorsäze, welche durch sie entstanden waren, ihre Kraft verlieren, so bald sie ihnen keinen Nachdruck mehr giebt, wenn sie mit derselben vorüberrauschen und verschwinden? Wir haben die vorige Ansicht der Dinge, den vorigen Muth, die vorige Erhebung nicht mehr, wenn eine starke Rührung vorüber ist; natürlich müssen uns Entschliessungen, die in jenem Zustande gefaßt worden waren, überspannt und unausführbar vorkommen, so bald wir wieder ruhig sind, wir werden es weder möglich, noch nöthig finden, auf sie weiter Rücksicht zu nehmen.

Noch weit nachtheiliger wird den Vorsäzen, die wir zu unsrer Besserung fassen, die **Schwachheit, nach der wir uns durch äußre Eindrücke zerstreuen und betäuben lassen.** In einer gewissen Sammlung befinden wir uns, wenn wir gute Vorsäze bilden; unser Geist ist dann mit sich selbst beschäftigt, und von äussern Gegenständen abgekehrt;

und diese Sammlung, diese Besonnenheit, diese Fähigkeit, sich auch im Geräusch des Lebens, und bey dem Zauber sinnlicher Eindrücke nicht aus seiner Fassung bringen zu lassen, muß fortdauern, wenn unsre Entschliessungen ihre Kraft behalten sollen. Aber der Wievielste, saget es selbst, der Wievielste ist stark genug, sich im Tumult dessen, was um ihn her geschieht, bey einer solchen Fassung zu behaupten? Geben sich nicht die Meisten den Eindrücken, welche das Schauspiel der sinnlichen Gegenstände, der Wechsel äussrer Veränderungen, und ihre eignen Begegnisse auf sie machen, so ganz hin, daß sie an das, was sie sich zuvor und im Stillen vorgenommen hatten, weder denken können, noch wollen, daß die schönen Vorsätze, die sie in der Einsamkeit nährten, bey ihrer Rückkehr in die Welt aus ihrer Seele gleichsam vertilgt sind? Doch sie mögen euch noch vorschweben, diese Vorsätze, sie mögen euch begleiten, wenn ihr euch den Zerstreuungen der Sinnlichkeit wieder überlasset; werden sie den Eindrücken, die ihnen da entgegengesezt werden, den Hindernissen, die sie da finden, den Reitzungen zum Gegentheil, die sie da antreffen, gewachsen seyn? Wie, dem redlichsten Vorsatz, mässig im Essen und Trinken zu bleiben, solltet ihr nicht untreu geworden seyn, wenn der Reitz ausgesuchter Nahrungsmittel auf eure Sinne wirkte? Den redlichsten Vorsatz, euerm Zorn zu gebieten und eure Heftigkeit einzuschränken, solltet ihr nicht verlezt haben, wenn euch eine neue Beleidigung widerfuhr? Den redlichsten Vorsatz, überall aufrichtig zu seyn, und der Wahrheit Zeugniß zu geben, solltet ihr nicht übertreten haben, wenn ihr fürch-

ten

ten mußtet, durch eure Freymüthigkeit zu verstossen, wenn euch das Ansehen derer, denen ihr widersprechen solltet, furchtsam machte? Dem redlichsten Vorsatz, euch von lasterhaften Verbindungen und Gesellschaften loszureissen, solltet ihr nicht zuweilen, bey dem lautesten Widerspruch eures Gewissens, dennoch entgegengehandelt haben, weil ihr den Schmeicheleyen, der Zudringlichkeit, den Drohungen und dem Spotte derer, die euch verführen, nicht widerstehen konntet? Nichts, M. Br., nichts vermag die Kraft guter Entschliessungen, so lange wir noch schwach genug sind, uns durch äußre Eindrücke zerstreuen und hinreissen zu lassen; dann werden wir uns einmal über das andre mit Beschämung gestehen müssen: das Gesetz ist geistlich; ich aber bin fleischlich und unter die Sünde verkauft.

Und welchen Widerstand finden die Vorsätze, die wir zu unsrer Besserung fassen, noch überdieß in uns selber, in der Gewalt und List unsrer Neigungen! Dieß ists, was der Herr im Evangelio meint, wenn er sagt: sie gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust des Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Wider die Herrschaft unsrer Neigungen und Lüste lehnen sich Vernunft und Gewissen in uns auf, M. Br., so oft wir eine gute Entschliessung fassen; es ist dann entweder auf die Unterdrückung und Bezähmung aller unsrer Triebe, oder doch einzelner und vorzüglich wirksamer abgesehen. Aber kämpfen wir nicht mit Feinden, die schon von Natur mächtig genug sind, die wir durch unsre Nachsicht noch gewaltsamer und heftiger

tiger gemacht haben, die wir im Grunde schonen und lieben, wenn wir den Vorsatz fassen, unsre Neigungen dem Gebote der Pflicht zu unterwerfen; giebt es in unsrer ganzen Natur wildere Kräfte, als die Triebe nach Vermögen und Reichthum, nach Macht und Ehre, nach Vergnügen und Wollust? Ist es also zu verwundern, wenn unsre guten Vorsätze, die keine andre Unterstützung haben, als die Kraft des freyen Willens, gewöhnlich nichts weiter sind, als ein mattes kraftloses Streben gegen eine weit überlegne unbändige Gewalt? Und gesezt, sie behaupten sich eine Zeit lang, gesezt, wir fangen an, die Herrschaft auszuüben, die wir als freye, vernünftige Geschöpfe über die Neigungen unsers Herzens haben sollen: welcher Kunstgriffe werden sich diese bedienen, durch welche Vorspiegelungen werden sie uns bethören, wie listig werden sie unsre Vernunft zu gewinnen, und ihren Beystand zu erlangen wissen, wie schnell werden sie wieder aufleben, und mit ihrer ganzen Gewalt wirksam werden, wenn wir sie schon besiegt und entkräftet zu haben glaubten! Ihr werdet mich verstehen, ihr alle, die ihr den Kampf des Geistes mit dem Fleische aus Erfahrung kennet, die ihr es wahrgenommen habt, jenes traurige Gesetz in euren Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in eurem Gemüthe, und euch gefangen nimmt in der Sünden Gesetz. Nichts erklärt die traurige Kraftlosigkeit der Vorsätze, die wir zu unsrer Besserung fassen, mehr, als die Gewalt und List unsrer Neigungen.

Lasset endlich das eitle Selbstvertrauen nicht unbemerkt, das uns bey aller

un-

unsrer Ohnmacht immer noch eigen ist. Man sollte freylich denken, die Erfahrungen, welche wir fast täglich von unsrer Schwachheit machen, müßten uns endlich auf die Vermuthung bringen, daß wir uns allein nicht helfen können, daß wir einen höhern Beystand nöthig haben, wenn es besser mit uns werden soll. Aber nichts entfernt unser Stolz geflissentlicher von sich, als diese Ueberzeugung; wir suchen die Ursache, warum unsre ernstlichen Vorsätze, uns zu bessern, so oft ohne Wirkung bleiben, nicht in unsrer Unfähigkeit, sie auszuführen, sondern in tausend zufälligen Umständen. Nicht umsonst zähle ich dieses thörichte Selbstvertrauen den Hauptursachen von der Kraftlosigkeit unsrer besten Entschliessungen bey, M. Z. So lang ihr es beybehaltet, so lang es euch gar nicht beyfällt, ein Unvermögen zum Guten in euch selbst zu suchen, werdet ihr nicht einmal die Anstrengung und Vorsicht beweisen, die zu einer gründlichen Besserung nöthig ist, in der Ueberzeugung, es müsse euch endlich doch gelingen, werdet ihr alles viel zu leicht nehmen, und viel zu nachlässig behandeln; und dann sollte es euern Neigungen schwer werden, alle eure Anstrengungen zu vereiteln; denn sollten eure besten Vorsätze der Macht eurer Sinnlichkeit nicht einmal über das andre unterliegen müssen? Aber was mehr ist, als dieß alles, euer Selbstvertrauen wird euch hindern, die Hülfe dessen zu suchen, der in uns wirken muß beyde das Wollen und das Vollbringen; es wird euch gleichgültig gegen die Anstalten der Begnadigung und Besserung machen, die er durch Christum zu eurer Rettung getroffen hat; ihr werdet, statt euch von ganzem Herzen zu ihm

zu wenden, und durch die Kraft eines lebendigen Glaubens zu allem Guten fähig zu werden, vergeblich bald mit diesem bald mit jenem Fehler kämpfen, und bey den redlichsten Vorsätzen in der Hauptsache so viel wie nichts ausrichten.

Begreiflich, M. Br., sehr begreiflich ist bey solchen Umständen die anfangs so auffallende Kraftlosigkeit der Vorsätze, die wir zu unsrer Besserung fassen. Um so stärker dringt sich uns aber auch die Frage auf: wie wir uns bey derselben verhalten sollen; lasset mich sie nur noch mit Wenigem beantworten.

Daß wir Gott die Ehre geben, und seinen Beystand suchen müssen, das ist wohl das Erste, M. Br., was wir bey der Erfahrung, wie kraftlos selbst unsre redlichsten Vorsätze sind, zu thun haben. Es ist so eben bemerkt worden, wie thöricht und schädlich es ist, wenn wir uns ein Vermögen zutrauen, das wir nun einmal nicht haben; wenn wir gerade bey der wichtigsten und schwersten Angelegenheit unsers ganzen Lebens, bey unsrer Sinnesänderung, den entbehren zu können glauben, von welchem alles Gute kommt. Soll es anders und besser mit uns werden, so lasset uns damit anfangen, daß wir unser Unvermögen eingestehen; so lasset uns im Gefühl unsrer ganzen Fehlerhaftigkeit und Verschuldung die Huld und Gnade dessen suchen, der seiner verirrten Geschöpfe sich väterlich erbarmt, wenn sie ihre Zuflucht zu ihm nehmen; so lasset uns in die Ordnung einwilligen, in der uns seine Gnade und Hülfe zu Theil werden soll, lasset uns Vertrauen zu ihm durch Christum fassen, und dadurch jenen Frieden mit Gott, jenes selige Einverständ-

ständniß mit ihm erhalten, bey welchem wir alles von ihm erwarten, bey welchem wir insonderheit auf die Unterstützung seines Geistes zu unsrer Besserung rechnen dürfen. Wie verändert, M. Br., wie verändert werdet ihr euch fühlen, wenn ihr durch einen solchen Glauben in eine nähere Verbindung mit Gott getreten seyd! Dann werden die Vorsätze, die ihr zu eurer Besserung fasset, nicht das Werk zufälliger vorübergehender Rührungen seyn; ein reges immerwährendes Gefühl der Dankbarkeit und der Liebe wird sie in euch beleben; ihr werdet es unaufhörlich empfinden, daß ihr der Sünde nicht mehr leben könnet, der ihr abgestorben seyd. Und welche Kraft werden eure Vorsätze dann haben! Ihr fasset sie vor dem Angesichte Gottes, und mit Vertrauen auf ihn. Ihr wisset, daß er sie begünstigt und unterstüzt. Ihr unternehmet den Kampf mit der Sinnlichkeit und den Neigungen eures Herzens um so muthiger, da ihr auf den Beystand seines Geistes rechnen, da ihr euch sagen könnet: ich vermag alles, durch den, der mich mächtig macht. Ihr werdet die Erfahrung täglich machen, nur in einer nähern Verbindung mit Gott, nur bey einer Richtung auf ihn, wo man ihm willig die Ehre giebt, wo man alles im Vertrauen auf ihn thut, und ihn überall zum Zeugen nimmt, nur in dieser Vereinigung mit Gott, giebt es Kraft zum Guten für unsern Geist, nur da erhalten unsre guten Vorsätze jene Festigkeit und Wirksamkeit, die ihnen gewöhnlich fehlt.

Dabey strebet immer mehr, nach einer ernsthaften Gemüthsfassung. Denn sammelt ihr euch nur zuweilen; fasset ihr es

von den Umständen abhängen, ob und wann eine heilsame Rührung bey euch entstehen soll; werden ganze Tage und Wochen des Leichtsinns und der Unbesorgtheit kaum hier und da durch Augenblicke oder Stunden des Nachdenkens und ernsthafter Ueberlegungen unterbrochen: so fasset in solchen bessern Augenblicken und Stunden noch so gute Vorsätze, sie werden eben so flüchtig, eben so vorübergehend und fruchtlos seyn, als diese beßre Stimmung selber, ihr werdet sie vergessen, so bald ihr zu eurer Sorglosigkeit zurückkehret. Und fehlt es euch an gesetztem Ernst, an jener Fassung, wo eure Vernunft die Herrschaft behauptet, und euer ganzes Verhalten unter der Leitung eures Gewissens stehet: welche Gewalt werden dann die äussern Eindrücke über euch haben, wie nachlässig und unvorsichtig werdet ihr euch denselben hingeben, wie frey und ungestört werden eure Neigungen in euch wirken, wie werden sie euch bethören und mit sich fortreissen, und was wird es euch helfen, wenn ihr einmal über das andre die besten Vorsätze fasset; ihr werdet sie unter den Blendwerken der Sinnlichkeit entweder vergessen, oder doch nicht ausführen können. Euch dessen immer mehr bewußt zu werden, was in eurem Innern, und ausser euch vorgeht; bey allem, was ihr denket, wollet und thut, mit einer Langsamkeit und Ueberlegung zu Werke zu gehen, die sich nie übereilt, und überall vernünftigen Gründen folgt; euch durch nichts zerstreuen, durch nichts in eine unordentliche Bewegung und Lebhaftigkeit versetzen, durch nichts betäuben zu lassen, sondern möglichst gelassen und ruhig zu bleiben: darnach strebet, dahin su-

chet, es zu bringen, dazu gewöhnet euch; und eure guten Vorsätze werden immer mehr Kraft und Nachdruck erhalten; sie werden euch im Geräusch des Lebens nicht entfallen, sondern euch gegenwärtig bleiben; ihr werdet sie bey der Hand haben, wenn sie gerade nöthig sind und ausgeführt werden sollen; und was sie sonst schwächt und ihre Ausführung hindert, wird bey einer ernsthaften gesezten Fassung seine Kraft verlieren. Wohl euch, wenn ihr euch redlich zu Gott gewendet, und Glauben an ihn durch Christum habt. Dann wird sich dieser Ernst von selbst finden; dann wird es euch nicht weiter möglich seyn, leichtsinnig und sorglos dahin zu leben, dann werden eure guten Vorsätze schon dadurch mehr Kraft und Wirksamkeit erlangen, weil sie die Frucht der Ueberlegung und einer frommen Gewissenhaftigkeit sind.

Vergesset es indessen nicht, M. Br., sie dessen ungeachtet unaufhörlich zu erneuern. Denn glücklich ausgeführt, auf jeden vorkommenden Fall angewendet, und mit redlicher Treue gehalten, können sie nur dann werden, wenn sie euch immer vorschweben, wenn ihr euch derselben immer bewußt bleibet. Lasset es also nicht dabey bewenden, sie blos zu fassen, oder nur zuweilen an sie zu denken; bey dem schnellen unaufhörlichen Wechsel eurer Vorstellungen, Empfindungen und Veränderungen werden sie euch bald aus den Augen gerückt werden, und mithin alle Kraft verlieren, wenn ihr sie nicht oft, ausdrücklich und ernstlich wiederholet. Nicht umsonst fordert Jesus im Evangelio von denen, welche Frucht bringen wollen, ein Behalten des Wortes in einem feinen guten Herzen.

zen. Immer eingedenk muß man dessen seyn, wozu man verpflichtet ist; immer festhalten muß man die Entschliessungen, die man aus Achtung gegen seine Pflicht gefaßt hat; mit aller Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit muß man sich ohne Unterlaß daran erinnern, was man unter dem Beystande Gottes werden soll und will. Habt ihr die ernsthafte Stimmung, von der ich vorhin geredet habe; lasset ihr keinen Tag eures Lebens vorübergehen, wo ihr euch nicht mehr als einmal sammeltet, wo ihr euch nicht im Gebete zu Gott erhebet: so kann euch das Erneuern eurer guten Vorsätze unmöglich schwer werden; sie werden sich in euch regen, sie werden sich eurem Geiste von selbst darstellen, euer Gewissen wird sie euch vorhalten, so bald ihr euch auf Gott lenket; sie werden sich euch immer tiefer einprägen, und eben dadurch immer kraftvoller werden.

Endlich, M. Br., höret auch nicht auf, die Versuche zu ihrer Ausführung standhaft zu wiederholen. Denn in Geduld, in Geduld muß man Frucht bringen. Auch bey dem besten Willen, auch bey der größten Vorsicht, auch bey der redlichsten Anstrengung wird es euch nicht sogleich gelingen, eine böse Gewohnheit abzulegen, einen alten Fehler zu verbessern, eine schwere Tugend auszuüben, und jene Selbstbeherrschung zu erlangen, die zu einer gründlichen Besserung unentbehrlich ist. Aber werdet nicht muthlos, nicht verdrossen, wenn auch noch so viel Versuche, eure Vorsätze ins Werk zu setzen, vergeblich zu seyn scheinen. Sie sind es nicht, wenn ihr im Vertrauen auf Gott nur standhaft seyd und ausdauert. Mit jeder neuen

und

und wiederholten Anstrengung werden sich die Schwierigkeiten vermindern, ihr werdet den Widerstand immer geringer werden sehen, es werden euch immer grössere, immer schönere, immer zahlreichere Siege zu Theil werden. Und dazu stärke und segne euch Gott alle, M. Br., und lässe euch immer mehr ein Land werden, das unter dem Einfluß seiner Gnade hundertfältige Frucht trägt; Amen.

XI.

Am Sonntage Esto mihi.

Evangel. Luc. XVIII. v. 31—43.

Gnade sey mit euch und Friede, von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Nichts wird von denen, welche Gott gefallen, und einer ewigen Seligkeit theilhaftig werden wollen, in der Schrift so deutlich, so oft und so dringend gefordert, M. Z., als Glaube. Glauben verlangte Jesus selbst, so bald er unter seinem Volke auftrat. Kam er Nothleidenden und Kranken zu Hülfe; machte er die Bedingungen bekannt, unter welchen man Theil am Reiche Gottes haben könne; beschrieb er die Eigenschaften, durch welche sich seine wahren Jünger auszeichnen mußten; wollte er erklären, wie man es anzufangen habe, wenn man sich gründlich bessern, und freudige Hoffnung zu Gott fassen wolle: so unterließ er nie, den Glauben zu nennen, ihn als unentbehrlich vorzustellen, und die Aufmerksamkeit aller, die ihn hörten, auf diese wichtige Sache hinzulenken. Seine Apostel thaten in der Folge dasselbe. Glaube an Gott und an den, den er gesandt hat, ist immer die erste Forderung, welche sie Jedem vorlegen, der

der von ihnen belehret seyn will. Dieser Glaube war, wie sie überall versichern, das, was schon vor Christo die größten Männer des israelitischen Volks, was insonderheit den Stammvater desselben, Abraham, angenehm vor Gott gemacht habe. Diesen Glauben erklären sie für die Bedingung, unter der alle Sünder Verzeihung und Gnade erhalten, vor Gott schuldlos werden, und ewige Wohlfahrt erlangen können. Sie unterscheiden ihn ausdrücklich von der Tugend, betrachten ihn als ein nothwendiges Stück der wahren Sinnesänderung, setzen ihn der Liebe und der Hofnung an die Seite, und preisen ihn als die Quelle der reinsten Zufriedenheit; der Glaube ist ihnen so sehr Hauptsache, daß sie alle die, welche das Evangelium angenommen haben, und sich zu demselben bekennen, mit dem Namen der Glaubigen bezeichnen, und sich dadurch von allen andern Menschen unterscheiden.

Wie wichtig muß diese Forderung Jedem seyn, M. Br., der den Sinn der Lehre Jesu richtig fassen will, und wie viel Betrachtungen muß sie bey weiterm Nachdenken veranlassen! Das Wort Glaube hat nicht immer dieselbe Bedeutung in der Schrift, dieß ist unstreitig; dieser Umstand allein giebt schon Gelegenheit zu mancherley Nachforschungen. Man hat dem Christenthume den Vorwurf gemacht, das immerwährende dringende Fordern des Glaubens sey den Rechten der Vernunft nachtheilig, und verwehre alles freye Untersuchen; und diese Bemerkung verdient es allerdings, genauer erwogen zu werden. Die Schrift versichert ausdrücklich, ohne Glauben sey es nicht möglich, Gott zu gefallen; sollte sichs nicht der Mühe verlohnen,

lohnen, über den grossen Werth, der dem Glauben hiemit beygelegt wird, weiter nachzudenken? Der Glaube giebt der Seele dessen, der ihn hat, eine eigne Richtung, und muß, wenn er mehr ist, als ein blosses Vorgeben, Wirkungen und Folgen haben; kann es ein gewissenhafter Christ dahin gestellt seyn lassen, worin diese Folgen bestehen sollen? Die Schrift macht die Vergebung der Sünde, und unsre ganze ewige Wohlfahrt oft und ausdrücklich von unserm Glauben an den Tod Jesu, und an alles das abhängig, was er zum Besten der Menschen gethan und gelitten habe: muß nicht insonderheit diese Behauptung unsre Aufmerksamkeit wecken; muß es uns nicht auffallen, daß hier nichts auf unser Thun, sondern alles auf unser Glauben ankommen soll; muß sich unsre Aufmerksamkeit nicht erhöhen und spannen, wenn wir hören, wie verschieden die Christen gerade über diese Belehrung des Evangelii gedacht haben und noch denken, welche Mißverständnisse und Streitigkeiten sie veranlaßt hat, und wie anstössig, wie unvernünftig und schädlich sie, besonders in unsern Tagen, allen denen vorkommt, die für denkende und aufgeklärte Christen gelten wollen?

Wundert euch nicht, M. Br., wenn ich unter allen Betrachtungen, welche die Lehre der Schrift vom Glauben veranlassen kann, dießmal diejenige wähle, die ich zulezt erwähnt habe. Schon an sich ist sie ausserordentlich wichtig, und wegen der Schwierigkeiten, auf welche sie führt, der sorgfältigsten Beherzigung werth. Wir fangen heute noch überdieß die Reihe der merkwürdigen Tage an, welche dem Gedächtniß des Todes Jesu, und dem Nachdenken über die wohlthätigen

thätigen Absichten Gottes bey diesem Tode, geweiht sind. Werden wir uns zur Feyer dieser Tage besser vorbereiten können, als durch die Untersuchung, was unser Glaube mit diesem Tode zu thun habe, wie es gemeint sey, wenn uns die Schrift überall auf diesen Tod verweiset, und warum uns Jesus mit allem, was er geleistet hat, bey der Sorge für unser ewiges Heil so wichtig und unentbehrlich seyn soll? Ja, M. Br., eine Sache, welche dem Evangelio Jesu wesentlich ist, welche leicht mißverstanden und falsch gedeutet werden kann, welche man bald bestritten und geläugnet, bald gemißbraucht und zu seinem Verderben angewendet hat, welche noch immer unzähligen Christen Aergerniß und Thorheit zu seyn pflegt, soll uns dießmal beschäftigen; über das, was man den Glauben an das Verdienst Jesu nennt, wollen wir uns dießmal die nöthige Auskunft zu verschaffen suchen. Er, der sein Leben für uns gelassen hat, lehre uns die Grösse seiner Verdienste, und den Rath Gottes über uns erkennen und mit frommer Unterwerfung ehren. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangel.: Luc. XVIII. v. 31—43.

Dem Tode, welchen die Schrift so oft als die Ursache unsrer Begnadigung und Seligkeit beschreibt, und zu einem vorzüglichen Gegenstand unsers Glaubens macht, gieng Jesus in dem vorgelesenen Evangelio entgegen, M. Z.; er trat die Reise nach Jerusalem mit dem festen Entschluß an, sich diesem Tode, so abschreckend und fürchterlich auch die Umstände desselben waren, daselbst zu unterwerfen. Nicht blos diejenigen

evan-

evangelischen Texte, welche während der Zeit zu erklären sind, die dem Andenken des Todes Jesu gewidmet ist, sondern auch die übrigen, welche das ganze Jahr hindurch bey unsern Betrachtungen zum Grunde gelegt werden müssen, sind so unglücklich gewählt, daß man von dem Werthe, welchen die Schrift auf unsern Glauben an den Tod Jesu, und an alles, was er für uns gethan und gelitten hat, zu legen pflegt, ohne Zwang kaum sprechen kann, sondern sich damit begnügen muß, diese wichtige Sache gleichsam nur beyläufig zu erwähnen, und sie gelegentlich mit anzubringen. Um so weniger soll uns die Veranlassung, welche uns das heutige Evangelium sehr natürlich giebt, von dieser Wahrheit ausführlicher zu handeln, entgehen; und ich werde daher eure Aufmerksamkeit nicht blos auf dieselbe richten, sondern auch wohlbedächtig die Ausdrücke beybehalten, welche der kirchliche Sprachgebrauch davon eingeführt hat, um dieselben deutlich erklären und ihren Sinn entwickeln zu können. Betrachtungen über den Glauben an das Verdienst Jesu wollen wir also dießmal anstellen. Die Hauptpuncte, auf welche unser Nachdenken gerichtet seyn muß, fallen von selbst in die Augen. Was ist das Verdienst Jesu? Was ist der Glaube an dieses Verdienst? Warum ist dieser Glaube nöthig? und was muß er in uns wirken? Dieß sind die vier Fragen, die ich nach der Reihe zu beantworten habe.

Was ist das Verdienst Jesu? Dieß war unsre erste Frage. Ihre Beantwortung ist um so nöthiger, da dieser Ausdruck von dieser Sache in der Schrift selbst nicht vorkommt,

und man nur allzu oft entweder gar nichts, oder doch das nicht dabey denkt, was dabey gedacht werden soll. Wir werden am sichersten gehen, wenn wir bemerken, was das Wort-Verdienst überhaupt anzeigt; worin das Verdienst Jesu besteht; und was dieses Verdienst nach den Rathschlüssen Gottes für uns seyn soll.

Für verdienstlich kann man in unsrer ganzen Verfassung blos das erklären, M. Z., was unser eignes Werk ist, mit unsern Pflichten übereinstimmt, und einen unläugbaren Werth für Andre hat, was mit andern Worten in seiner Entstehung frey, in seiner Beschaffenheit gut, und in seinen Folgen nützlich ist. Eigenschaften und Vorzüge, die wir uns nicht selbst erworben haben, sind kein Verdienst, sondern ein Glück, eine Wohlthat Gottes, der sie uns gab; zum Lobe, zum Verdienste kann uns blos das angerechnet werden, was wir uns durch den freyen Gebrauch unsrer Kräfte selbst errungen haben. Eben so wenig können Handlungen und Thaten, wie groß und glänzend sie auch seyn mögen, für verdienstlich gelten, wenn sie nicht pflichtmässig und recht sind; einer wahren Billigung vor dem Richterstuhle Gottes und des Gewissens ist unser Verhalten blos dann würdig, wenn es mit unsern Obliegenheiten nicht nur übereinstimmt, sondern auch aus reinen Absichten fließt, wenn es eben so gut dem Inhalte nach, als uneigennützig und edel ist. Soll es endlich in jeder Hinsicht verdienstlich genannt werden, so muß es auch noch wohlthätig und gemeinnützig seyn, man muß sich dadurch verdient um Andre machen; und je mehr sich Andre dadurch

durch beglückt fühlen, je mehr es ihnen klar wird, daß man mit dem reinsten Wohlwollen für sie gewirkt, gelebt und gelitten habe, desto grösser ist das Verdienst, das man sich um sie erworben hat. Wollen wir alles kurz zusammenfassen, so ist das Verdienst eines Menschen, der Inbegriff aller der Vorzüge und Handlungen, welche das Werk seiner freyen, pflichtmässigen und wohlwollenden Thätigkeit sind.

Niemand hat größre selbsterworbene Vorzüge besessen, Niemand hat unschuldiger und heiliger gelebt, Niemand hat sich wohlwollender aufgeopfert, und mehr für unser Geschlecht gethan, als Christus; man hat also angefangen, von einem Verdienste Christi zu sprechen, und wir haben zu bemerken, worin es bestehe? Die Schrift selbst macht uns auf zweyerley aufmerksam, M. Z., wodurch sich Jesus das erhabenste Verdienst erworben hat; er hat alles auf das vollkommenste gethan, was dem Willen seines Vaters gemäs war; und alles auf das großmüthigste gelitten, was Gott über ihn verhängt hatte; hiemit aber alles geleistet, was die heiligen Forderungen Gottes und die Bedürfnisse der Menschen heischten. Seine reine fehlerfreye Tugend ist bekannt. Niemand konnte ihn einer Sünde zeihen; er war, so lang er auf Erden lebte, heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert; er hat nie eine Pflicht verlezt, seinen Gehorsam gegen Gott nie durch eine unedle Absicht entweiht, nie weniger gethan, als unter den jedesmaligen Umständen geschehen konnte. Getrost konnte er am Ende seiner irdischen Laufbahn zu Gott seinem Vater sprechen: ich habe dich verklä-

ret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ichs thun sollte; alles, was die menschliche Natur auf Erden zu seyn und zu leisten vermag, das ist er gewesen, das hat er geleistet. Und eben so willig, edel und großmüthig hat er gelitten. Viel Ungemach, ein grosses Maas menschlichen Elends fand er auf der Bahn, die Gott ihn führte, und wie schrecklich war vollends ihr Ausgang! Er beschreibt ihn im Evangelio. Er ward überantwortet den Heiden, und verspottet, geschmähet, verspeyet, gegeisselt und getödtet. Aber ihr sehet aus eben diesem Evangelio, wie willig, mit welchem Muthe, mit welcher Ergebung, mit welchem Eifer, auch dieses Gebot des Vaters zu erfüllen, er seinem Martertod entgegen geht. Es giebt keine Art des Gehorsams und der wahren sittlichen Grösse, die er nicht bewiesen hätte; er war im Leben das erhabenste Muster einer thätigen Tugend, und im Leiden der standhafteste heiligste Dulder. Und hier sehet ihr denn die Theile, aus welchen das Verdienst Jesu besteht; es ist aus einer unbefleckten gemeinnützigen Tugend, und aus einem willigen, bis zum martervollsten Tode gehenden Dulden zusammengesetzt; eine Pflichterfüllung, die selbst vor dem Richterstuhle Gottes die Probe hielt, und eine Aufopferung im Dienste Gottes, und für das Wohl der Welt, die kein Ungemach scheute, und willig selbst das Leben hingab, sind zusammengenommen das Verdienst Jesu, von welchem wir hier reden.

Allein vollständig und der Schrift gemäs würde unsre Vorstellung von diesem Verdienste noch

noch nicht seyn, M. Z.) wenn wir nicht noch bemerken wollten, was es nach den Rathschlüssen Gottes für uns seyn soll. Es hat nämlich Gott gefallen, die hohe Tugend Jesu, und sein uneigennütziges, großmüthiges Dulden nicht blos für ihn selbst belohnende Folgen haben zu lassen, und ihn deshalb zur höchsten Herrlichkeit im Himmel zu erheben: dieses grosse, auf Erden einzige Verdienst sollte auch uns und allen unsern Brüdern zu Statten kommen; mit Rücksicht auf dasselbe wollte er unser ganzes Geschlecht begnadigen und beglücken. Gar oft widerfährt Kindern Gutes, weil sie einen verdienten Vater hatten; gar oft genießt eine Familie Vorzüge, die ihr wegen der Verdienste gelassen werden, durch welche sich ihre Stammeltern die bürgerliche Gesellschaft verbanden; gar oft gereicht das hervorragende Verdienst eines einzigen grossen Mannes einer ganzen Nation zur Ehre, und sichert ihr die Achtung andrer Völker. Ihr sehet hier etwas Aehnliches von der Einrichtung, die Gott durch Christum zu unsrer Wohlfahrt machte. Er ist die Ehre unsers Geschlechts, der Einzige von Allen, der allen Forderungen und Erwartungen Gottes Genüge leistete, der es werth war, an die Spitze unsers Geschlechts gestellt zu werden, der es vermochte, der Vertreter seiner unglücklichen, vor Gott strafbaren Brüder, und der Mittler zwischen Gott und ihnen zu seyn. Und so war es denn auch der Rath Gottes, um seinetwillen und durch ihn allen zu verzeihen, und alle zu beglücken, die mit dieser Einrichtung zufrieden seyn, die auf seine Seite treten, die sich zu ihm halten wollen. Daher nennt er sich

selbst das Licht und Leben der Welt, und sagt ausdrücklich, Niemand komme zum Vater, denn durch ihn. Daher wird er überall als der vorgestellt, der für unser Geschlecht, und an der Stelle desselben handelte, als der Heiland und Retter der Menschen. Daher sagt Paulus ausdrücklich: wie durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind, also auch durch eines Gehorsam werden viele Gerechte. Und daß insonderheit sein Tod für uns verdienstlich seyn, und uns zu Statten kommen soll, wie oft, wie nachdrücklich wird dieß überall gelehrt und eingeschärft! Ich lasse mein Leben für die Schaafe, rief er selber; er setzte den Endzweck seines Hierseyns vornehmlich darin, daß er gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele; er sagte es auf das bestimmteste, er vergiesse sein Blut zur Vergebung der Sünde. Daher nennt ihn Johannes die Versöhnung für unsre Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt. Daher sagt Petrus, er habe unsre Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, und wir seyen Heil worden durch seine Wunden, sein Tod sey unser Glück. Daher ruft Paulus: er hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Dabey lasset uns

nun

nun nicht fragen, M. Z., warum Gott eine solche Einrichtung habe machen müssen; lasset uns nicht beweisen wollen, anders habe er uns nicht begnadigen können; lasset uns diese Probe seiner Vaterliebe nicht als eine Wirkung seines Feuereifers vorstellen, den Jesus mit seinem Blute gleichsam habe löschen müssen; lasset uns nicht die sehr überflüssige Frage aufwerfen, ob Jesus auch die Strafen der Hölle für uns erduldet habe? Wo berührt die Schrift solche Fragen? Wo berechtigt sie uns zu solchen unnöthigen Betrachtungen über den erhabnen Rathschluß Gottes? Welchen Nutzen sollen dergleichen Grübeleyen haben? Lasset uns doch fest halten, M. Br., was die Schrift sagt. Nach seinem Wohlgefallen, nach einem freyen Entschluß, über welchen er Niemand Rechenschaft schuldig ist, hat Gott Jesum zum Haupt unsers Geschlechts verordnet; um seiner Verdienste willen soll dem ganzen Geschlechte Gutes widerfahren; wer sich dieser Ordnung unterwirft, und sich an Jesum hält, soll durch ihn ewig selig werden. Dieß sey uns genug; anbeten lasset uns auch hier die unerforschliche Weisheit Gottes, und des Verdienstes Jesu uns trösten.

Aber dieß führt uns eben zu der zweyten Frage, die wir beantworten wollten, zu der Frage: was ist der Glaube an dieses Verdienst? Ohne diesen Glauben ist es nicht möglich, wie hernach gezeigt werden soll, daß uns die Einrichtung Gottes durch Christum etwas helfen könnte. Lasset uns also bemerken, was Glaube überhaupt sey, was Glaube an Jesum sey, und worin der Glaube an sein Verdienst bestehe?

Jede Ueberzeugung von der Wahrheit und Nützlichkeit einer Sache, M. Z., die so stark ist, daß wir unsre Handlungen darnach einrichten, heißt schon im gemeinen Leben Glaube. Ist uns bey einer Sache kein Zweifel weiter übrig, ist uns, wenn wir sie auch nicht ganz fassen und begreiffen können, dennoch ihre Gewißheit, ihre Wichtigkeit, ihr Zusammenhang mit unserm Wohl und Wehe so ausgemacht und entschieden, daß wir uns verbunden fühlen, unsrer Ueberzeugung gemäs zu leben: so glauben wir. Daher wird dieser Ausdruck auch von dem Vertrauen gebraucht, welches wir auf Personen setzen, deren Macht, deren Zuverlässigkeit, deren Wohlwollen bey uns keinem Zweifel mehr unterworfen ist. So kommt er in unserm Evangelio selbst vor. Sey sehend, spricht Jesus zu dem Blinden, der ihn um Hülfe angeflehet hatte, dein Glaube hat dir geholfen. Es war dein Glück, will er sagen, daß du ein so wirksames Vertrauen zu mir hattest; diesem Vertrauen hast du die Wiedererlangung deines Gesichts zu verdanken. Jede Beruhigung bey der Wahrheit und Nützlichkeit einer Sache also, die so fest und lebendig ist, daß sie einen Einfluß auf unser Verhalten hat, nennen wir Glauben.

Hieraus wird sich einsehen lassen, was der Glaube an Jesum sey, von welchem die Schrift so oft redet. In unzähligen Stellen derselben zeigt dieser Ausdruck nichts weiter an, als die Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre Jesu, und die wirkliche Annahme derselben. Die Christen, die Anhänger und Bekenner Jesu, heissen daher in der Schrift geradehin Glaubige. Daher bedeuten

deuten die Worte: wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden, nichts anders, als: wer meine Lehre redlich und öffentlich annimmt, dem wirds ewig wohl gehen. Daher schreibt Paulus an die Colosser: nachdem wir gehört haben von eurem Glauben an Christum Jesum, oder, nachdem ich in Erfahrung gebracht habe, daß auch ihr das Christenthum angenommen habt. In den meisten Stellen der Schrift, wo der Glaube an Jesum erwähnt wird, bezeichnet dieser Ausdruck die allgemeine Billigung und Annehmung des Evangelii, nebst dem öffentlichen Uebertrit zu den Bekennern desselben.

Allein von diesem Glauben, der sich auf den ganzen Unterricht Jesu bezieht, ihn für wahr hält, und dieser Ueberzeugung gemäs handelt, ist der Glaube an das Verdienst Jesu noch besonders zu unterscheiden. Dieser leztre verhält sich nämlich zu jenem allgemeinen, wie der Theil zum Ganzen. Wer überzeugt ist, die Lehre Jesu sey göttliche Wahrheit, wer sich geneigt fühlt, nach dieser Ueberzeugung sein Verhalten einzurichten: der wird auch den Rathschluß Gottes billigen, nach welchem uns Gnade und Vergebung der Sünde, nach welchem uns die Erweisungen der göttlichen Liebe in Zeit und Ewigkeit um Christi und seines Verdienstes willen zu Theil werden sollen. Diese Zufriedenheit mit der Einrichtung Gottes zu unsrer Wohlfahrt, dieses fromme Einwilligen in die von Gott festgesezten Bedingungen des Heils, dieses lebendige Vertrauen, die Verdienste Jesu seyen auch uns wohlthätig, auch für uns Quellen des Segens in diesem und jenem Leben, diese Bereitwillig-

willigkeit, mit der man sich an Jesum hält, an dieses von Gott verordnete Oberhaupt unsers Geschlechts sich gleichsam anschließt, und von ihm und mit ihm alles erwartet, weil Gott verheissen hat, uns alles mit ihm zu schenken; diese zuversichtliche Richtung der Seele auf Jesum und das durch ihn erworbene Heil ist der Glaube an sein Verdienst, jener Glaube, den man eben deswegen, weil er die höchsten Wohlthaten Gottes durch Jesum erwartet, den seligmachenden nennt.

Nach diesen Erklärungen kann es nicht schwer seyn, auch die dritte Frage zu beantworten, warum dieser Glaube nöthig sey? Gott selbst, die Natur der Sache, und unsre eigne Beruhigung fordern ihn nämlich unläugbar.

Gott selbst fordert ihn. Denn überall wird in der Schrift darauf gedrungen, von der Gnade Gottes durch Christum müsse man seine Wohlfarth erwarten, dieß sey die Ordnung, welche Gott zu unser Begnadigung und Seligkeit festgesezt habe. Höret wie der Herr selbst diese Forderung Gottes aussprach. Also hat Gott die Welt geliebt, sagte er, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, sezte er hinzu, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, rief er mit dem grösten Nachdruck, wer an mich glaubet, der hat das

ewige Leben. Daher schärfen es seine Apostel ein, es sey vergeblich, sich mit jüdischem Stolz auf eignes Verdienst und auf eine mangelhafte Tugend zu beruffen, durch Christum allein müsse man gerecht vor Gott, und ewig selig werden wollen. Es ist in keinem andern Heil sagt Petrus ausdrücklich, auch kein andrer Name dem Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Wir werden ohne Verdienst gerecht, ruft Paulus, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, oder mit andern Worten, welchen Gott einem gewaltsamen Tod unterworfen hat, um allen, die Vertrauen zu ihm fassen, eine Versicherung seiner Gnade zu geben. Und ganz einstimmig mit seinem Mitaposteln spricht Johannes: das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. Ist es Gottes Stimme, was ihr in der Schrift höret, so ist es unstreitig, daß er den Glauben an das Verdienst Jesu selbst fordert.

Dieß kann auch nicht befremden; die Natur der Sache heischt ihn eben so sehr. Denn hat Gott einmal beschlossen, unserm Geschlechte gewisse ausserordentliche Wohlthaten deswegen zufliessen zu lassen, weil einer aus demselben, weil Christus, ausserordentliche Dinge geleistet, und sich ein tadelfreyes Verdienst erworben hat; ist dieß nun einmal die Ordnung, in der uns die höchsten Erweisungen der Vatergüte Gottes hier und dort zu Theil werden sollen: muß da nicht von unsrer Seite Zufriedenheit mit dieser

Einrichtung, Unterwerfung unter dieselbe, Bereitwilligkeit, unsre Wohlfahrt auf diese Art vertrauensvoll anzunehmen, muß nicht mit einem Worte Glaube nöthig seyn? Und saget selbst, kann nicht jeder, der freywillig Gutes thut, die Bedingungen, unter welchen er seine Wohlthaten ertheilen will, nach Gefallen festsetzen, und ist der, der sie erhalten will, nicht verpflichtet, sich diese Bedingungen gefallen zu lassen? Hat also Gott beschlossen, zu den höchsten Seligkeiten, die unsre Natur empfangen kann, nur die zu führen, welche sich in eine Gemeinschaft mit seinem Sohne setzen, und in Verbindung mit diesem Einzigen erwarten, was Gott über sie verhängen werde: bleibt uns dann noch eine Wahl übrig; liegt es nicht in der Natur der Sache, daß wir entweder keinen Theil an den Wohlthaten Christi haben können, oder glauben, das heißt, die Bedingung gelten lassen müssen, an welche ihre Erlangung geknüpft ist?

Wie dringend fordert endlich diesen Glauben unsre Beruhigung. Es ist wahr, schon die Natur enthält Beweise von der Vaterliebe Gottes, schon unsre Vernunft weiset uns an, Vertrauen zu ihm zu fassen. Aber werden jene Beweise nicht stärker, wird dieses Vertrauen nicht lebendiger werden, wenn wir die eignen Erklärungen hinzu nehmen, die er uns durch die Sendung seines Sohnes gegeben hat, wenn wir mit dem Apostel schliessen: welcher auch seines einigen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, sollte der uns mit ihm nicht alles schenken? Es ist wahr,

die Vernunft macht uns allerdings Hoffnung, Gott werde unsre Fehler verzeihen, werde sich unsre Reue, und unsern Eifer, sie zu verbessern, gefallen lassen. Aber daß wir sie durch Reue und Besserung nicht ungeschehen machen, daß wir das Versäumte nie wieder einbringen, daß wir die Unordnungen und den Schaden, den wir durch unsre Vergehungen angerichtet haben, ganz und gar nicht aufheben, oft nicht einmal vermindern können, das ist offenbar, das sagen uns die Erfahrung und unser Gewissen mit fürchterlichem Ernst. Können wir bey solchen Umständen wissen, was Gott der Heiligkeit seiner Gesetze, und der Ordnung in seinem Reiche schuldig sey; ob er, bey aller Bereitwilligkeit zu verzeihen, uns nicht dennoch, auch in einem andern Leben, werde straffen müssen? Wird diese Furcht aufhören können, wenn er sie nicht durch die ausdrückliche Versicherung hebt, er habe Anstalten getroffen, bey welchen uns die Strafen der Sünde erlassen werden können; und werden wir diese Versicherung nicht annehmen, werden wir uns den Trost, Gott sey uns versöhnt durch den Tod seines Sohnes, es sey nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind, nicht glaubig zueignen müssen, wenn unser Herz ruhig werden soll? Es ist wahr, die Tugend führt gewisse Belohnungen bey sich, und ist schon ihrer Natur nach mit guten Folgen verknüpft. Aber was ist unsre Tugend, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen? Können wir sagen, daß wir leisten, was uns obliegt; erinnert uns unser Gewissen nicht täglich an Unterlassungen, an Schwachheiten, an wirkliche Fehler? Und wenn wir auch alles thäten,

ten, was uns befohlen ist, müßten wir nicht dennoch sagen: wir sind unnütze Knechte gewesen, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren? Und auf eine so mangelhafte, mit Fehlern befleckte, vor dem Heiligen und Gerechten völlig verdienstlose Tugend wollten wir Ansprüche und Hoffnungen gründen, wollten glauben, die Belohnungen derselben seyen zu unsrer ewigen Wohlfahrt hinreichend? Und wenn uns Gott alles gewährte, was aus unsern guten Handlungen nothwendig fließt, wäre uns damit geholfen? Sind nicht vortheilhafte äussere Umstände, ist nicht eine günstige Lage, sind nicht tausend Wohlthaten und Güter, die keine Tugend uns geben und verdienen kann, schlechterdings nöthig, wenn es uns hier und dort wohl gehen soll? Und wir bedürften zu unsrer Beruhigung nicht der ausdrücklichen Versicherung, auch unsre unvollkommene Tugend wolle sich Gott gefallen lassen, und uns aus Gnaden die Vortheile schenken, die wir uns selbst nicht verschaffen können? Es sollte nicht göttlicher Trost für uns seyn, wenn wir uns an einen Vollkommnern, an einen von Gott Gebilligten und Geliebten halten, und darauf rechnen können, in dieser Verbindung vor Gott angenehm, und um seinetwillen einer höhern Gunst gewürdigt zu werden? Es kommen Tage der Trübsal und Angst, M. Br., Tage der Traurigkeit und Reue, Tage, wo das erwachte Gewissen mächtig spricht, und uns unser tiefes Verderben sichtbar macht; es kommt die Stunde des Scheidens, des Ueberganges in die Ewigkeit, des Erscheinens vor dem Richter der Welt. Wehe uns, wenn wir dann für uns allein ste-

hen, wenn wir uns blos auf uns verlassen, wenn wir uns mit einer Tugend trösten sollen, deren Mangelhaftigkeit uns nie sichtbarer wird, als gerade in diesen ernsten feyerlichen Augenblicken, als bey dem hervorbrechenden Glanze der Ewigkeit. Wohl uns dagegen, wenn wir bereit sind, ohne Verdienst gerecht zu werden, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; dann wird der Glaube an ein Verdienst, das untadelhaft ist, das Gott mit einer unendlichen Herrlichkeit belohnt hat, Trost und Hoffnung in unsern Kummer mischen; dann werden auch wir ruffen: wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja viel mehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur rechten Hand Gottes, und vertrit uns.

Ist aber dieß der Glaube an das Verdienst Jesu, M. Br., so läßt sich leicht begreiffen, was er in uns wirken soll.

Es ist nämlich klar, daß er zuerst eine Quelle der dankbarsten Liebe gegen Gott und Jesum werden muß. Mehr, als durch Christum geschehen ist, konnte Gott zu unsrer Rettung unmöglich thun. Größre Beweise einer Liebe, die sich auch verirrter und unwürdiger Geschöpfe annimmt, hätten wir, wenn wir selbst hätten wünschen sollen, nicht verlangen können. Er hat uns den Eingebornen seines Wesens gesendet; er hat ihn für uns alle dahin gegeben; er hat die Einrichtung getroffen, daß uns alles zu Statten kommen soll, was dieser

Einzige gethan und gelitten hat; er fordert von unsrer Seite nichts weiter, als Einwilligung und Zufriedenheit mit dieser Einrichtung. Und er selbst, unser Heiland und Retter, konnte er mehr thun und aufopfern, konnte er sich unsrer ernstlicher, gütiger und wohlwollender annehmen, als dadurch, daß er eine Tugend leistete, die unsre Kräfte überstieg, eines Todes starb, der mit so viel Schrecken verknüpft war, uns Hoffnungen erwarb, die wir nimmermehr hätten fassen können, und sich uns ganz, mit allem, was er hat, mit der ganzen Fülle seiner Verdienste und Wohlthaten, widmet und hingiebt, wenn wir unser Vertrauen auf ihn setzen und Glauben an ihn haben? Kann er aber da seyn, dieser Glaube, können wirs mit Ueberzeugung und Zueignung fühlen, was uns Christus ist, und was Gott uns durch ihn erzeigen will, ohne tief erschüttert zu werden, ohne zu erstaunen über den Reichthum der Erbarmung und Huld, der uns hier aufgethan ist, ohne den wieder zu lieben, der uns zuerst geliebet hat?

Aber eben darum wird der Glaube an das Verdienst Jesu auch unser ganzes Herz reinigen, und eine gründliche Besserung wirken. Denn er ist kein todtes Wissen, er ist keine eitle, unwirksame Ueberzeugung: eine lebendige Kraft, die unser ganzes Wesen durchdringt, die sich unsers ganzen Verhaltens bemächtigt, die in allen Handlungen sichtbar wird, das ist er; der Mensch wird ein andres Geschöpf, fühlt ein neues sittliches Leben, so bald er vorhanden ist. Denn kann der, welcher die unverdiente Huld und Gnade Gottes innig fühlt und dankbar annimmt, diese Gnade miß-

brauchen und auf Muthwillen ziehen? Kann der, welcher den Ernst, die Strenge und die Heiligkeit Gottes in dieser ganzen Einrichtung mit Erstaunen erblickt, der es einsieht, um die Sünde in ihrer ganzen Strafbarkeit darzustellen, habe Gott seinen Sohn selbst zur Sünde gemacht, und ihn als ein Opfer für dieselbe sterben lassen, der Sünde weiter nachhängen? Muß er sie nicht als das größte Uebel verabscheuen und hassen? Kann der, welcher sich in der innigsten Vereinigung mit dem erblickt, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert ist, kann der, welcher an den Verdiensten, an der Huld, an dem Schicksal dieses Einzigen Theil haben will, zu sündigen fortfahren, ist er der Sünde nicht mit Christo abgestorben, lebt er nicht mit Christo Gott? Ist Jemand in Christo, M. Br., so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. Reinigung des Herzens, Besserung des Lebens ist die nothwendige, unausbleibliche Wirkung des Glaubens an das Verdienst Jesu.

Und so wird er denn endlich drittens auch die Hoffnung einer ewigen Seligkeit in uns beleben. Denn es bleibt dabey: ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Welcher auch seines einigen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Nicht auf unser unsichres Denken und Schliessen, sondern auf Gottes Verheissung; nicht auf

unsre unvollkommene Tugend, sondern auf die Heiligkeit und Tugend des Sohnes Gottes; nicht auf unser eignes Thun und Wirken, sondern auf die Macht und Huld dessen, der überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen, ist unsre Hoffnung gegründet, wenn wir Glauben an das Verdienst Jesu haben; dann sind wir wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. O du, der du auf Erden alles geleistet, alles geduldet hast, was die strengsten Forderungen Gottes von unsrer Natur verlangen können, Herr Jesu: wir zagen nun nicht mehr, wenn wir unsre Verschuldung fühlen, wenn Tod und Grab uns drohen. Du hast vollendet, was wir nicht vermochten; du hast ausgeführt, was unsrer Schwachheit unmöglich war. Im Glauben an dich, im Vertrauen auf dein Verdienst, voll Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, streben, ringen, kämpfen wir nun, dir ähnlich zu werden, dir ganz anzugehören, das alles, alles zu seyn, was wir seyn müssen, um Theil an deinem Leben, an deiner Ehre, an deiner Herrlichkeit zu haben. Erbarme dich unser, o du, der du selig machen kannst Alle, die durch dich zu Gott kommen; laß uns Glauben halten, und das Ende unsers Glaubens, der Seelen Seligkeit, davon bringen; Amen.

X.

Am Sonntage Invocavit.

Evangel. Matth. IV. v. 1—11.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Wie befremdend es auch scheinen, wie hart es auch klingen mag, M. Z., es ist dennoch im strengsten Sinne wahr, daß Tausende, denen man öffentlich nichts vorwerfen kann, denen sich der Ruhm eines ehrbaren, untadelhaften Wandels unmöglich absprechen läßt, vor dem Richterstuhle Gottes und des Gewissens weit strafbarer und verwerflicher sind, als viele Andre, die grosse Fehltritte begangen, und sich unläugbaren Ausschweiffungen überlassen haben. Daß der Herr selbst so geurtheilt hat, beweiset die evangelische Geschichte. Niemand war der strengsten Ehrbarkeit und Frömmigkeit wegen berühmter, als die Schriftgelehrten und Pharisäer; und dagegen Niemand verruffner, und auch wirklich vieler offenbarer Vergehungen wegen tadelnswürdiger, als die Zöllner; es war zum Sprichworte geworden, schlechte Menschen den Zöllnern beyzuzählen, und sie mit den Sündern oder Heiden in eine Klasse zu setzen. Und doch sagte Jesus den Schriftgelehrten und Pharisäern, welchen Glanz der Heiligkeit sie auch um sich her verbreiten mochten, ausdrücklich: die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmel-

melreich kommen, als ihr; doch glaubte er bey jenen offenbar lasterhaften Menschen mehr ausrichten zu können, als bey diesen Heuchlern; doch konnte er diesen auf ihre Ehrbarkeit so stolzen Leuten den Vorwurf machen: Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht, aber die Zöllner und Hurer glaubeten ihm. Jesus erklärte sich auch darüber, warum er selbst lasterhaften Menschen einen Vorzug vor Männern gebe, denen man öffentlich nichts vorwerfen konnte. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, rief er noch kurz vor seinem Tode im Tempel zu Jerusalem, ihr Heuchler, die ihr gleich seyd wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unraths. Also auch ihr, von aussen scheinet ihr vor den Menschen fromm; aber inwendig seyd ihr voller Heucheley und Untugend. Und so war es denn nicht das äusserliche Verhalten, sondern die Denkungsart und der Sinn; es waren nicht einzelne Ausschweifungen und Verbrechen, sondern die in der Seele regen Begierden; es war nicht die Aussenseite des Menschen, sondern der innre Zustand und die Verfassung seines Geistes und Herzens, wornach Jesus urtheilte und entschied; es war sein Grundsatz, unter der täuschenden Hülle der Ehrbarkeit könne ein weit tiefers sittliches Verderben, eine weit größre Verkehrtheit, und eine weit entschloßnere Bosheit verborgen liegen, als bey denen Statt finde, die sich ihren wilden Neigungen überlassen, und ihr Leben mit groben Ausschweiffungen beflecken.

Unser Gewissen billigt ihn, M. Z., die Erfahrung bestätigt ihn, diesen Grundsatz; und doch vergessen wir ihn beym Urtheil über uns und Andre unaufhörlich. Wer wird strenger gerichtet, unbarmherziger verdammt und allgemeiner verabscheut, als der öffentliche Verbrecher? Er hat einen Fehltrit begangen, er hat sich um seine Ehre und um seinen guten Namen gebracht, er hat sich von seinen Neigungen und Lüsten zu einer schändlichen, ungerechten, ordnungswidrigen That hinreissen lassen, und sich dadurch die Ahndungen der öffentlichen Gerechtigkeit, oder doch die Mißbilligung der öffentlichen Meinung zugezogen. Jedermann glaubt also berechtigt zu seyn, über ihn abzusprechen, sich für weit besser zu halten, und mit Verachtung auf ihn herabzusehen. Und wer sind denn diese strengen Richter, diese ehrbaren, sich besser dünkenden Menschen? O es sind nur allzuoft Schwache, denen blos die Gelegenheit und der Reitz gefehlt hat, sich eben so zu vergehen; es sind Elende, deren Begierden noch weit wilder, deren Gesinnungen noch weit verderbter, deren Herzen noch weit lasterhafter sind, wenn sie sich gleich zu verstellen und zurückzuhalten wissen; es sind Heuchler, die täglich im Stillen weit mehr Böses thun, und bey ihrer überlegten, tiefen, immer gefährlicher werdenden Bosheit weit mehr Abscheu verdienen, als die gröbsten Verbrecher. Es ist ein Fehler, der unser sittliches Urtheil unablässig verfälscht, und uns auf das traurigste über unsern eignen Zustand verblendet, daß wir nicht auf den Sinn, sondern immer nur auf die That sehen; daß wir nicht die Begierde, sondern nur ihren Ausbruch für strafbar halten; daß wir die schändlichsten Neigungen schonen, nähren, mit Vergnügen unter-

unterhalten zu können glauben, wenn wir nur ihre Aeusserungen unterdrücken; unser Herz mag immerhin ein Grab voll ekelhaften Unraths, ein Abgrund der Bosheit und des Verderbens seyn, wir gefallen uns wohl, so lang wir die Tünche der aussern Ehrbarkeit haben, und keines offenbaren Verbrechens schuldig sind.

Ich werde die Erzählung des heutigen Evangelii, ich werde das lehrreiche Beyspiel Jesu in demselben nicht besser anwenden können, M. Br., als wenn ich mich gegen ein Vorurtheil erkläre, das so unvereinbar mit dem Geiste des Evangelii, und in seinen Folgen so gefährlich ist. Hielten wir es nicht für erlaubt, den schändlichsten Neigungen nachzuhängen, wenn wir sie nur nicht hervorbrechen und äusserlich wirksam werden lassen: nein, wir könnten uns und Andre unmöglich so unrichtig beurtheilen, wir würden uns selbst, bey allem Scheine der Ehrbarkeit, oft weit strafbarer finden, als es mancher öffentliche Verbrecher ist. Warnungen wider die Nachsicht gegen sündliche Begierden, die man nicht zum Ausbruche kommen läßt, sollen also dießmal der Inhalt meiner Predigt seyn; ich will euch zeigen, daß diese Nachsicht schon an sich unrecht; einem Christen völlig unwürdig; im höchsten Grade gefährlich; und mit den schädlichsten Folgen verknüpft ist. Empfindlich, M. Br., ich weiß es, empfindlich ist die Seite eures Herzens, die ich heute berühren muß; einen der gefährlichsten Schäden, womit es behaftet ist, soll ich izt angreiffen. Gott sey mit uns, und gebe seinem Worte jene Kraft, die zwar Wunden schlägt, aber auch heilt, die zwar Schmerzen verursacht, aber auch erquickt. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Evan-

Evangel. Matth. IV. v. 1—11.

Unordentliche Begierden in Jesu aufzuregen, ihn lüstern nach Nahrungsmitteln, die izt nicht zu haben waren, lüstern nach einem Staunen des Volks, das keinen Nutzen haben konnte, lüstern nach einer Herrschaft und Gewalt zu machen, die ihn ganz von seiner Bestimmung entfernt haben würde, das war, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, das eifrige, mehrmals wiederholte Bestreben des Versuchers; er glaubt gesiegt zu haben, wenn er Jesum nur zu einigem Verweilen bey solchen Begierden, nur zu einer kleinen unschuldig scheinenden Nachsicht gegen dieselben verleiten könne. Freylich sind diese Anstrengungen vergeblich; ihr sehet, nicht einen Augenblick duldet Jesus die Neigungen und Wünsche, welche der Verführer in ihm zu beleben sucht; er sezt ihnen auf der Stelle die Aussprüche seiner Pflicht, die Gebote Gottes, und den festen Entschluß entgegen, seinem grossen Beruf unverbrüchlich treu zu bleiben. Aber mit grosser Bosheit und List, das muß man gestehen, mit tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens und der menschlichen Schwachheit, hatte der Versucher seine Maasregeln genommen; es ist geschehen um unsre Unschuld, unser Innres ist befleckt, die Sünde hat bey uns Plaz gegriffen, wir sind zu jeder Ausschweiffung aufgelegt und vorbereitet, wenn wir sündliche Begierden in uns dulden, und ihnen nachhängen, wenn wir unsern Lüsten auch nur die mindeste Schonung gönnen. Je weniger man dieß erkennen will, M. Z., je mehr man der Meinung ist, die Nachsicht gegen sündliche Begierden habe wenig oder nichts zu bedeuten, wenn man sie nur nicht zum Ausbruche kommen lasse: desto nöthiger sind Warnungen wider diese Nachsicht, desto mehr verlohnt sichs der

Mühe

Mühe, sie als unrecht, unwürdig, gefährlich und schädlich darzustellen. Doch damit es desto anschaulicher werde, in welchem hohen Grade sie dieß alles sey, so lasset mich mit einer Bemerkung über ihre Beschaffenheit den Anfang machen, lasset mich nur mit Wenigem zeigen, worin sie bestehe.

Sündliche Begierden zum Ausbruch kommen zu lassen, Handlungen der Unreinigkeit, der Unmässigkeit, der Ueppigkeit, der Ungerechtigkeit, der Rachsucht, der Gewaltthätigkeit wirklich auszuüben, sind wir, wenn wir noch einigermassen auf Zucht und Ehrbarkeit halten, freylich nicht gemeint, M. Z.; wir hüten uns dann sorgfältig vor allem, was uns um die Achtung unsrer Mitmenschen, und um unsern guten Namen bringen könnte. Aber wir suchen uns für das, was wir äusserlich nicht wagen dürfen, innerlich gleichsam zu entschädigen; wir lassen die Begierden, welchen wir im Verhalten gegen Andre Zwang anthun, bey uns selbst desto freyer wirken; wir befriedigen unsre Unkeuschheit, unsre Lüsternheit, unsre Habsucht, unsern Haß, unsern Ehrgeitz wenigstens in Gedanken, da wirs mit der That nicht können. Die Gewohnheit, dieß zu thun, die Schwachheit, unerlaubten Begierden und schändlichen Lüsten, von welcher Art sie auch seyn mögen, nebst den dazu gehörigen Vorstellungen und Gedanken in seinem Innern alle Freyheit zu verstatten, ist die Nachsicht, von der ich spreche. Sie ist nicht immer gleich groß, diese Nachsicht, sondern hat mancherley Grade. Oft schonen wir sündliche Begierden blos, und unterlassen es, sie ganz zu unterdrücken. Das Leztere sollten wir, wir sollten, wie der Apostel es ausdrückt, unser Fleisch kreuzigen sammt

den Lüsten und Begierden. Aber ob wir diese Lüste gleich nicht geflissentlich unterhalten, so lassen wir sie doch auch nicht gänzlich untergehen; wir haben nichts dawider, wenn sich von Zeit zu Zeit Gefühle der Wollust, des Leichtsinns, des Eigennutzes, des Neides, der Schadenfreude in uns regen; wir betrachten diese Gefühle nicht mit dem Abscheu, welchen sie verdienen, und erlauben ihnen ein freyes Spiel. Diese Nachsicht gegen sündliche Lüste geht oft noch weiter, wir nähren dieselben sogar. Ueberliessen wir ihr Erwachen und ihre Wirksamkeit blos dem Zufall, ohne freywillig etwas dazu beyzutragen: so würden wir zwar immer schon nachlässig seyn, aber doch nur den untersten Grad der Nachsicht beweisen. Allein manche dieser Begierden sind uns viel zu werth, und dem verderbten Herzen viel zu schmeichelhaft, als daß wir sie nicht zuweilen vorsätzlich wecken, als daß wir die dazu gehörigen Vorstellungen und Bilder nicht absichtlich hervorruffen, und ihnen dadurch immer mehr Lebhaftigkeit und Stärke verschaffen sollten. Ihr werdet es wissen, Wollüstige, Eitle, Rachgierige, Ehrsüchtige, welche Begierden in euch am wirksamsten sind, zu welchen Bildern und Träumen ihr am liebsten zurückkehret, und welches Feuer wilder Lust zuweilen euer Innres durchglüht. Aber ihr werdet es auch nicht läugnen können, daß ihr selbst Schuld daran seyd; daß ihr diese Wirksamkeit eurer Begierden nicht blos duldet, sondern befördert; daß ihr der Wärme Nahrung gebet, die sich so oft in eine schändliche Glut verwandelt. Doch leider vergessen wir uns oft noch mehr, wir betrachten die Wirksamkeit sündlicher Begierden in unserm Innern wohl gar mit Billigung und Vergnügen; und dieß ist der höchste Grad von

Nachsicht, welchen wir gegen sie beweisen können. Wer noch ein reges sittliches Gefühl, wer noch ein wachsames Gewissen hat, bebt zurück, und macht sich Vorwürfe, wenn das Spiel schändlicher Lüste zu frech in ihm wird; er mag anfangs immerhin dazu beygetragen haben, es zu befördern, er schämt sich endlich einer so schimpflichen Erniedrigung, und reißt sich los. Aber von dieser Schaam, von dieser Einrede eures Gewissens fühlt ihr nichts, Elende, die ihr den schändlichsten Träumen einer unreinen Einbildungskraft oft Stunden lang mit Vergnügen nachhänget; die ihr euch oft mit einer Art von süsser Wonne vorstellet, welchen Ausschweiffungen ihr euch überlassen, welche Genüsse ihr euch verschaffen, welcher Vortheile ihr euch bemächtigen, welche Verbrechen ihr begehen wolltet, wenn es ungestraft geschehen könnte, wenn der Ernst der Gesetze und der Zwang der bürgerlichen Ordnung euch nicht zurückhielten; die ihr, nachdem ihr euch im Dienste des Lasters entnervt habt, und nicht einmal mehr sündigen k ö n n e t, euch noch wenigstens an den Bildern eurer Vergehungen weidet, wenigstens die Lust und Neigung dazu beybehaltet. Von einem unvorsichtigen Schonen bis zu einem schändlichen Vergnügen kann also die Nachsicht gegen sündliche Begierden, die man nicht zum Ausbruche kommen läßt, steigen, M. Z.; dann hat man zwar vor den Augen der Menschen die Gestalt eines Unschuldigen, eines Untadelhaften und Rechtschaffnen, wenigstens eines Zurückgekommenen und Gebesserten; aber im Herzen herrscht die Sünde mit ihrer ganzen Macht, da wirken, toben, kämpfen die wildesten Neigungen und Triebe; da entwickeln sich Verbrechen, denen nichts weiter fehlt, als die Ausführung.

An Beschönigungen dieser Nachsicht, an Vorwänden, warum man sich dieselbe erlauben könne, ist unser Herz sehr reich, M. Z., das weiß ich wohl; und leider bringen es Tausende endlich so weit, daß ihr Gewissen gar nichts mehr dagegen erinnert. Aber ich habe es oben bereits angemerkt, die Nachsicht gegen sündliche Lüste ist zuerst schon an sich unrecht; und es ist leicht, dieß darzuthun. Abgesehen nämlich von den Gefahren, welchen sie uns aussezt, und von dem Schaden, welchen sie verursacht: sie verwickelt uns in Widersprüche mit uns selbst, und entehrt uns auf das schändlichste.

Was unvernünftig ist, M. Z., was man nicht thun kann, ohne sich in handgreifliche Widersprüche mit sich selbst zu verwickeln: das ist schon an sich verwerflich und unrecht, das kann man sich unter keinem Vorwande erlauben. Schonet, nähret, unterhaltet ihr sündliche Begierden, ohne sie zum Ausbruch kommen zu lassen: ist der Widerspruch, in welchen ihr euch da mit euch selber setzet, nicht unläugbar und vielfach? Ihr erkennet sie für sündlich, und sehet ein, daß sie Mißbilligung verdienen; und doch soll es nichts zu sagen haben, daß sie in euch vorhanden sind und wirken, doch findet ihr kein Bedenken dabey, sie in euch zu dulden? Ihr würdet euch schämen, die Handlungen auszuüben, zu welchen ihr die Lust in euch unterhaltet, die ihr euch wohl gar mit allen Umständen denket, und gleichsam ausmahlet; schon das würde euch schamroth machen, wenn es Jemand merken sollte, was in eurer Seele ist: und doch soll es keine Schande seyn, solchen Vorstellungen nachzuhängen; die That selbst

soll

soll Abscheu verdienen, aber das Bild, nach welchem sie geschieht, und die Begierde, aus der sie entspringt, sollen unschuldig seyn? Ihr urtheilet mit Recht, das Strafbare bey bösen Handlungen und Missethaten sey der böse Wille, sey der Antheil, den das Herz daran nimmt; und doch haltet ihr es für erlaubt, gerade diesen Willen, gerade diese Theilnehmung des Herzens an schändlichen Handlungen nicht blos zu haben, sondern sogar mit Vergnügen zu unterhalten und fortzusetzen? Ist die Hauptsache, ist das, was eine That zu einer schlechten That macht, nämlich das freye vorsätzliche Wohlgefallen an derselben, nicht ganz vorhanden, wenn ihr sündliche Begierden in euch unterhaltet, und doch wollet ihr nichts Böses gethan haben; ist es, wenn gleich äusserlich nichts geschehen ist, nicht eben so viel, als ob ihr eurer Lust wirklich gefolgt wäret; und hat der Herr nicht vollkommen recht, wenn er den Ausspruch thut: wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen? Welche Widersprüche, M. Z. Wie thöricht, wie ohne allen vernünftigen Zusammenhang urtheilen und denken wir, wenn wir sündliche Begierden zwar nicht zum Ausbruche kommen, aber doch in uns wirken lassen, und mit Nachsicht behandeln!

Nothwendig muß uns diese Nachsicht auch auf das schändlichste entehren. Denn setzt sie uns, wie ihr so eben gesehen habt, in Widersprüche mit uns selbst, so ist sie auch eine Herabwürdigung für uns; vernünftige Geschöpfe verläugnen ihre Natur, und können sich nicht mehr beschimpfen, als wenn sie uneins mit sich

 selber

selber sind, als wenn in ihrem Denken und Handeln kein verständlicher Zusammenhang mehr ist. Und worin besteht unser größter Vorzug, M. Z., was erhebt uns über die vernunftlosen Geschöpfe, die neben uns auf Erden leben? Sie sind die Sclaven ihrer Triebe, sie müssen denselben blindlings folgen, so bald sie erwachen, sie sind unfähig, sich selbst zu beherrschen, und ihre innre Verfassung mit Ueberlegung und Wahl, und nach Grundsätzen und Regeln anzuordnen. Zu ihnen sinket ihr hinab, ihr gerathet immer mehr in die schimpfliche Sclaverey, welche sie fesselt, ihr vertauschet die ehrenvolle Würde freyer, sich selbst gebietender Wesen mit dem traurigen Merkmal einer viehischen Erniedrigung, wenn ihr gerade euern niedrigsten Begierden, gerade denen, die euer Gewissen verurtheilt, ein freyes Spiel lasset, und sie schonet. Entschuldiget euch nicht damit, daß ihr sie doch nicht ausbrechen, und in schändlichen Handlungen sichtbar werden lasset. Gerade dieß gereicht euch um so mehr zur Schande, und erhöht den Grad eurer Strafbarkeit. Mitleiden verdient der Unglückliche, den die Gewalt unbändiger Begierden unaufhaltsam zu Ausschweiffungen fortreißt; er war zu schwach, ihnen zu widerstehen. Das könnet ihr; ihr beweiset es dadurch, daß ihr eure sündlichen Lüste nicht zum Ausbruch kommen lasset. Seyd ihr also nicht doppelt strafbar, daß ihr bey aller Kraft, sie zu beherrschen, ihnen dennoch nachgebet? Ist es nicht eine recht vorsätzliche, und eben darum desto schimpflichere Erniedrigung, in der ihr euch befindet?

Doch wir sind noch überdieß Christen, M. Br.; die Religion, welche wir bekennen, erhöht

höht und verstärkt unsre Verbindlichkeit, mit der Ueberlegung und Selbstbeherrschung freyer vernünftiger Geschöpfe zu handeln. Die Nachsicht gegen sündliche Begierden, welche man nicht zum Ausbruche kommen läßt, wird also insonderheit eines Christen völlig unwürdig seyn; sie streitet nämlich mit dem Beyspiel Jesu, und mit der herrschenden Liebe zum Guten, die ein wahrer Christ haben muß.

Nein, wir sind nicht werth, Christen zu heissen, wir haben nicht das mindeste Recht, uns zu der Gemeine zu rechnen, die Jesus durch sein eignes Blut erkauft hat, und seiner Wohlthaten uns zu trösten, wenn wir ihn nicht zum Muster nehmen, wenn wir den Fußstapfen, die er uns gelassen hat, nicht nachfolgen wollen. Wollet ihr aber wissen, welches Beyspiel er hier aufgestellt, wie er unordentliche Begierden behandelt hat, so werfet einen Blick in unser Evangelium. Schont er das Verlangen nach bessern Nahrungsmitteln, welches der Versucher in ihm zu wecken trachtet, läßt er die Sehnsucht, wieder einmal nahrhaftes Brod geniessen zu können, wenigstens vorhanden seyn und wirken? Nicht einen Augenblick; der Mensch lebet nicht vom Brod allein, antwortet er, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet; er unterdrückt die Lust nach einer Sättigung, die izt den Umständen und der Ordnung zuwider gewesen seyn würde, und will mit allem zufrieden seyn, was Gott ihm geben wird. Nährt er die Begierde, sich durch einen kühnen Sprung von der Zinne des Tempels herab auf einmal einer allgemeinen Aufmerksamkeit zu bemächtigen, und

sich dem versammelten Volk als den Sohn Gottes zu zeigen? Nicht einen Augenblick hängt er dieser Vorstellung nach; du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen, das ist der mächtige, entscheidende Ausspruch, mit welchem er gleich den ersten Regungen einer verwegnen Ehrbegierde vorbeugt, und sich in den Schranken der Ordnung erhält. Verweilt er mit Vergnügen bey dem Gedanken, der Beherrscher eines Reichs zu werden, dessen unabsehlichen Umfang, dessen blühende Provinzen, dessen Reichthum und Pracht ihm der Versucher vom Berg herab erblicken läßt; findet er es unschädlich, sich eine Zeit lang an dieser Vorstellung wenigstens zu ergötzen? Ihr sehet, wie verwerflich er ein solches Vergnügen findet, wie unwillig er sich wegwendet, mit welchem Abscheu gegen die Unverschämtheit des Versuchers er in die Worte ausbricht: hebe dich weg von mir Satan. Es ist hier nicht von Ausbrüchen sündlicher Begierden, nicht von unerlaubten Handlungen die Rede, M. Z. Nur eine kleine Nachsicht gegen solche Begierden, nur ein mit Wohlgefallen verknüpftes Verweilen bey ihren Regungen wollte der Verführer veranlassen und hervorbringen. Und er hätte gesiegt, wenn ihm dieß gelungen wäre; er hätte es verunreinigt und befleckt jenes edle Herz, das unschuldig und heilig bleiben mußte, wenn er es zu sündlichen Bewegungen gebracht hätte. Aber gar nicht entstehen läßt sie Jesus, diese Bewegungen; die Vorstellung allein ist schon fähig, ihn mit Abscheu dagegen zu erfüllen, und ihn desto mehr in der Treue gegen seine Pflicht zu befestigen. Im klaren Widerspruch mit dem Beyspiel Jesu steht

also

also jede Schonung sinnlicher Begierden; ach noch kein Gefühl, noch keine Ahnung von dem reinen Sinne dessen, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war, ist in unsrer Seele, wenn wir gegen solche Begierden auch nur die mindeste Nachsicht beweisen können.

Denn diese Nachsicht ist völlig unvereinbar mit der herrschenden Liebe zum Guten, die ein wahrer Christ haben muß. Die Christo angehören, sagt der Apostel, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Die Begierden selbst, und nicht blos ihre Ausbrüche, müssen also unterdrückt, müssen gleichsam schmerzhaft getödtet werden, wenn man den Sinn eines wahren Christen haben will. Und darf diese Forderung befremden? Der Sünde mit Christo abgestorben sind alle, die sich zu ihm halten und Gemeinschaft mit ihm haben. Kann aber der, welcher gleichsam todt für die Sünde seyn, welcher weder Sinn, noch Gefühl weiter für sie haben soll, die Wirksamkeit sündlicher Lüste in seinem Innern dulden, kann er der Sünde noch im Stillen leben? Neue Creaturen, durchaus veränderte Menschen sind die wahren Bekenner Jesu; von ihnen heißt es recht eigentlich: das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. Seyd ihr aber wirklich umgeschaffen und wiedergeboren, könnet ihr sagen, es sey alles neu und besser bey euch geworden, wenn euer Herz noch der Sitz böser Lüste ist, wenn gerade da, wo sich eine gründliche Besserung anfangen muß, noch das alte Verderben herrscht? Habt nicht lieb die Welt, ruft Johannes allen

wahren Bekennern Jesu zu, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Und was nennt er denn die Welt? Denn alles, fährt er fort, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Unvereinbar mit der Liebe Gottes, unvereinbar mit dem Sinn, der wahre Christen beseelt, ist also jede niedrige Lust; man hört auf, in einer wahren Gemeinschaft mit Gott zu stehen, so bald man sündliche Begierden bey sich duldet. Wie kann es auch anders seyn! Eine Ehrfurcht vor Gott, die sich immer in seiner Gegenwart erblickt; eine Liebe zu Gott, die unaufhörlich strebt, ihm wohlzugefallen; eine Dankbarkeit gegen Gott, die sich durch Thaten beweisen will; eine Gewissenhaftigkeit, die nicht blos über das äussere Verhalten wacht, sondern vornämlich alle Bewegungen des Herzens prüft, und nicht die mindeste Unlauterkeit verzeiht: dieß sind die Gesinnungen, die bey wahren Christen herrschen. Können solche Gesinnungen mit der Wirksamkeit sündlicher Lüste bestehen? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Können da, wo alles Gott geheiligt ist, noch unreine Begierden wohnen? Selig sind, die reines Herzens sind; nur sie werden Gott schauen!

Und so ist es denn entschieden, M. Z., wenn wir die Nachsicht gegen sündliche Begierden auch blos an sich betrachten, und auf ihre Folgen noch gar nicht sehen: sie ist in jeder

Hin-

Hinsicht verwerflich; sie kann weder mit der Würde eines vernünftigen Wesens, noch mit der Denkungsart und den Pflichten eines Christen bestehen. Aber lasset uns auch auf ihre Wirkungen einen Blick werfen; lasset uns bemerken, was wir bey derselben zu befürchten haben. Unläugbar ist es also, daß sie drittens **höchst gefährlich ist. Sie verstärkt nämlich die Gewalt des Bösen in uns, und giebt uns der Verführung preis.**

Ach ihr sehet es nicht, ihr überleget es nicht, Unglückliche, die ihr sündliche Begierden schonet, nähret und unterhaltet, in welcher Gefahr ihr schwebet, welche Ketten ihr euch bereitet, wie ihr die Gewalt des Bösen mit jedem Tage stärker, unwiderstehlicher, unbesiegbarer in euch machet! Fahret nur fort, sie zu wecken, sie zu beleben, sie mit stiller Wonne zu betrachten, jene schändlichen Bilder, mit welchen euer Hang zur Wollust, zur Ueppigkeit, zum Stolz, zur Habsucht, zur Ungerechtigkeit euer Innres erfüllt; ihr werdet ihrer bald nicht mehr mächtig seyn; sie werden hervortreten, wenn ihr sie nicht sehen wollet; sie werden sich euch mit Gewalt aufdringen, werden eure ernsthaftesten Ueberlegungen stören, werden euch unfähig zu einer vernünftigen Sammlung machen, werden euch bis vor das Angesicht Gottes verfolgen, und eure Andacht entweihen. Fahret nur fort, sie zu dulden, sie zu nähren, ihnen zuweilen recht geflissentlich nachzuhängen, jenen Begierden nach unerlaubtem Genuß, nach strafbaren Vergnügungen, nach einer ungebundenen Freyheit, nach unwürdigen pflichtwidrigen Handlungen. Wie schnell werden sie sich verstärken, zu welcher

Heftigkeit werden sie emporwachsen, welche Reitzbarkeit werden sie annehmen, mit welcher unbezwinglichen Gewalt werden sie zulezt eurem Widerstande trotzen, und alle eure Anstrengungen vereiteln. Nichts nimmt geschwinder und unaufhaltsamer in uns überhand, M. Br., als das Böse; es wächset und greift um sich, wenn wir auch nicht mitwirken. Welche Macht werden also sündliche Begierden an sich reissen, wenn wir sie sogar schonen, wenn wir sie unterhalten und nähren, wenn wir ihr Wachsthum und ihre Wirksamkeit mit Vergnügen betrachten. Giebt es aber für vernünftige Geschöpfe, giebt es für Christen eine größte Gefahr, als die Sclaverey der Sünde, als das Hinabsinken in ein Verderben, aus welchem man sich entweder gar nicht, oder nur mit den größten Anstrengungen wieder empor arbeiten kann?

Schmeichelt euch nicht mit der Vorstellung, daß eure sündlichen Begierden doch in den Gränzen eurer innern Verfassung bleiben, und nie in wirkliche Vergehungen ausbrechen; die Nachsicht gegen sie giebt euch auch der Verführung preis. Daß die Versuche, welche im Evangelio auf die Unschuld Jesu gemacht wurden, vergeblich waren, kam dieß nicht daher, weil sie keine unordentliche Begierde in ihm fanden, an die sie sich wenden, die sie reitzen und empören, von der sie Beystand und Unterstützung erwarten konnten? Duldet ihr nun eine solche Begierde in eurem Herzen, habt ihr nur eine sündliche Neigung so reitzbar, so stark, und so herrschend in euch werden lassen, daß sie immer wirksam in euch ist: so hat die Verführung gewonnenes Spiel, so hat sie in eurem Innern

ein,

ein Einverständniß, durch das ihr bey der nächsten Gelegenheit verrathen seyn werdet. Ach es ist fürchterlich wahr, was der Herr sagt: aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falsche Zeugnisse, Lästerung. Ist das Herz zu bösen Handlungen schon vorbereitet, ist die Begierde und der Wille dazu schon vorhanden und rege: ist dann weiter etwas nöthig, als eine Gelegenheit, ein Reitz, eine Veranlassung von aussen, um den größten Verbrechen zum Daseyn zu verhelfen, um uns unaufhaltsam zu denselben fortzureissen; werdet ihr es hindern können, ihr Unglücklichen, daß die Lüste, die ihr so lang im Stillen genährt, denen ihr in eurem Innern eine so unbeschränkte Freyheit verstattet habt, endlich doch hervorbrechen, und in einem unglücklichen Augenblick eurer Wachsamkeit und Vorsicht sich entziehen? Niemand klage über die Macht der Verführung; Niemand entschuldige sich damit, die Versuchung sey ihm zu mächtig worden; er sey wider seinen Willen hingerissen worden. Es bleibt dabey, was der Apostel sagt: ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereitzet und gelocket wird; darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Nähret ihr sündliche Begierden, schonet ihr Lüste, die euer Gewissen verurtheilt: so mag es euch bisher immerhin gelungen seyn, ihren Ausbrüchen vorzubeugen; aber sicher vor denselben seyd ihr nicht einen Augenblick; dann kann euch alles gefährlich werden; dann kann eine Kleinigkeit euern Fall bewirken;

wirken; dann könnet ihr in Fehler, in Ausschweifungen, in Verbrechen verwickelt werden, wenn ihrs gerade am wenigsten fürchtet.

Doch nicht blos gefährlich ist die Nachsicht gegen sündliche Begierden, nicht blos in der Zukunft läßt sie uns traurige Wirkungen besorgen: sie ist schon izt, und auf der Stelle mit den schändlichsten Folgen verknüpft; denn sie hindert unsre Besserung, und stört unsre Wohlfahrt.

Es möchte auffallend und hart zu seyn scheinen, wenn Jesus, wie ich gleich anfangs bemerkt habe, den Schriftgelehrten und Pharisäern sagte: die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, als ihr. Aber nichts ist wahrer, nichts wird durch die Erfahrung mehr bestätigt, M. Z., als dieser Ausspruch. Der wirkliche Verbrecher, der Elende, welcher sich seinen unordentlichen Trieben überlassen, und sich grosser Ausschweifungen schuldig gemacht hat, kann es gar nicht läugnen, daß er ein strafbarer Sünder ist, daß er Besserung nöthig hat, daß es anders mit ihm werden muß, wenn er Hoffnung zu Gott soll fassen können; er fühlt sein Verderben zu stark, als daß er sich selbst schmeicheln und verblenden könnte. Aber darum wird er auch leichter gewonnen, leichter zu einer wahren Wehmuth und Reue gebracht, leichter bewogen werden können, seine Zuflucht zu den Mitteln der Begnadigung und Besserung zu nehmen, welche das Evangelium vorschreibt und darbietet. Fasset dagegen jene Ehrbaren, vor der menschlichen Gesellschaft Untadelhaften, auf ihre äußre Rechtschaffenheit Stolzen ins Auge, die ihren Lüsten nur innerlich dienen; die

in der Vorstellung, und dem Willen nach, zwar die größten Verbrechen begehen, aber diesen Willen nicht zum Ausbruch kommen lassen. Sehen sie auf die, welche wirklich gefallen sind, nicht mit stolzer Verachtung herab? Ruffen sie ihnen nicht, wie einst die Pharisäer, zu: kommet uns nicht zu nahe, wir sind weit heiliger, als ihr? Halten sie sich nicht eben darum, weil man ihnen kein grobes Verbrechen vorwerfen kann, nicht für Gerechte, welche der Besserung nicht bedürfen? Wer soll sie also von der Nothwendigkeit einer wahren Sinnesänderung überzeugen? Menschen? Aber diese kennen ihr Herz nicht, und müssen sie für Rechtschaffne gelten lassen. Ihr eignes Gewissen? Aber das haben sie betäubt, das haben sie dahin gebracht, sich mit äußrer Ehrbarkeit zu begnügen. Die Stimme des Evangelii? Aber ihr glauben sie schon Genüge geleistet zu haben; unter die Sünder, welche jene Stimme zur Busse ruft, rechnen sie sich nicht mehr. Welches Unglück, M. Br., welche Verblendung! Nichts kann eine gründliche Sinnesänderung mehr hindern, als die Nachsicht gegen sündliche Begierden, wenn sie mit äußrer Ehrbarkeit verknüpft ist.

Und dabey wird sie eure Wohlfahrt unaufhörlich stören. Denn hoffet nicht, daß ihr das Spiel unreiner, verderblicher Lüste in eurem Innern den Augen der Welt ganz werdet verbergen können. Es wird sich in euern Blicken zeigen und eure Miene entstellen; es wird euch jedem verdächtig, jedem verächtlich machen, der sich darauf versteht, Menschen zu prüfen und zu beurtheilen; es wird eurer Ehre,

und dem Vertrauen, das ihr von Andern erwartet, auf mehr, als eine Art, nachtheilig werden. Und wie wird es euern Körper zerrütten, und eure Gesundheit erschüttern! Es ist die Nachsicht gegen sündliche Begierden, es ist der zerstörende Kampf wilder Lüste in dem Innern der Seele, es ist die Anstrengung, mit der dieser Kampf erduldet und verborgen gehalten wird, was die Kräfte der blühendsten Jugend verzehrt, was alle Theile des Körpers angreift und in Unordnung bringt, was die zartesten und edelsten Gefäße desselben vor der Zeit abstumpft, was ein trauriges Unvermögen, eine gänzliche Abspannung vorbereitet, was unzählige Uebel, was unheilbare Krankheiten, was die empfindlichsten Leiden, was ein schauervolles Ende herbeyführt. Doch ich breche ab! Genug, genug für Jeden, der aufmerken will und nachdenkt. Auf dem Wege zum Verderben befindet sich der Unglückliche, der Nachsicht gegen sündliche Begierden beweiset. **Wer Ohren hat zu hören, der höre;** Amen.

XI. Am

XI.

Am Sonntage Reminiscere.

Evangel. Matth. XV. v. 21 — 28.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

Von den Umständen, unter welchen Jesus, unser Herr, öffentlich lehrte, macht man sich nur dann eine richtige und treffende Vorstellung, M. Z.; wenn man überlegt, daß seine Unternehmungen und Arbeiten mit einer immerwährenden Lebensgefahr verknüpft waren. Kaum die ersten Schritte hatte er auf seiner öffentlichen Laufbahn gethan, er hatte sich kaum darüber geäussert, wofür er gehalten seyn wollte: als die, welche etwas in seinem Vaterlande vermochten, nicht blos aufmerksam auf ihn, sondern auch unwillig und eifersüchtig zu werden anfiengen, und seinen Untergang beschlossen. Freylich sahen sie, wenn er war, wofür er sich ausgab, oder doch mit einer gewissen Allgemeinheit dafür erkannt wurde, nichts anders vor sich, als einen gänzlichen Verfall ihres Ansehens und ihrer Macht; er erklärte sich über die herrschenden Ueberzeugungen und Sitten, und über die Nothwendigkeit, ein neues und beßres Reich Gottes auf Erden zu errichten, zu stark, als daß sie nicht al-

les

les von ihm hätten fürchten sollen; auch waren die Angriffe, welche er unmittelbar auf sie richtete, so ernsthaft, daß sie sich fast genöthigt sahen, zu ihrer Rettung auf seinen Untergang zu denken. Seitdem er sich also zu Jerusalem das erstemal als Lehrer gezeigt und Wunder verrichtet hatte, war er der immerwährende Gegenstand ihres Hasses und ihrer Nachstellungen. Nun beobachteten sie jeden seiner Schritte; nun mischten sich ihre Abgeordneten in jede Versammlung, die ihn umgab; nun verfolgten sie ihn mit Menschen, die auf ihn lauerten, in jede Gegend des Landes; nun erweckten sie ihm Feinde, wo sie nur konnten; nun sah er sich von ihren Anschlägen oft so umstrickt, daß er kaum mehr ausweichen konnte, und die schnellste Flucht ihn retten mußte; nun war er mehr als einmal genöthigt, sogar über die Gränze zu gehen, und ausserhalb seines Vaterlandes eine Zeit lang Sicherheit und Schutz zu suchen.

Diese Gefahren, M. Z., diese traurige immer bedenklicher werdende Verfassung, wo Jesus unaufhörlich besorgen mußte, gefangen genommen, gemißhandelt, getödtet zu werden, bedenkt man viel zu wenig, wenn von den Leiden und Widerwärtigkeiten die Rede ist, mit welchen er hier gekämpft hat. Lasset euch durch den Beyfall, welchen er fand, durch den Eifer, mit welchen man seinen Unterricht suchte, durch die Begeisterung und Liebe, mit welcher insonderheit die grosse Menge an ihm hieng, nicht irre machen. Nichts war unsichrer, als dieser Beyfall; nichts unlauterer, als der Eifer, mit welchem man ihn hörte; und je höher die Achtung und das Wohlwollen stieg, welches das Volk gegen ihn bewies, desto eifer-

fersüchtiger wurden seine Feinde, desto ernstlicher dachten sie darauf, seinen Fortschritten Einhalt zu thun, desto mehr dürstete ihr Neid und ihr wüthender Haß nach seinem Blute. Nehmen wir alles, wie es ist, so waren die Jahre des öffentlichen Lebens Jesu eine immerwährende Flucht, ein unablässiger Kampf mit dem Tode, der überall auf ihn lauerte, ein Zusammenhang von Gefahren, die immer mannigfaltiger und drohender wurden, und denen er sich endlich überließ, so bald seine Stunde gekommen war.

Die Tage, in welchen wir leben, und das Evangelium, welches ich izt erklären soll, veranlassen mich, eure Aufmerksamkeit auch auf diesen Theil der Geschichte Jesu hinzulenken, und euer Nachdenken darüber zu leiten. An die mannigfaltigen Leiden, die Jesus auf Erden geduldet hat, sollen diese Tage uns erinnern; unter diesen Leiden war die unaufhörliche Todesgefahr, in der er schwebte, wahrlich nicht das geringste, und man kennt die Schwierigkeiten, die mit seinem Geschäfte verknüpft waren, nur sehr unvollkommen, wenn man diese Gefahr nicht in Anschlag bringt. Das heutige Evangelium erzählt uns noch überdieß einen Fall, wo er sich genöthigt sah, aus seinem Vaterlande zu entweichen, und sich in der Gegend von Tyrus und Sidon eine Zeit lang verborgen zu halten; nichts kann es uns begreiflicher machen, wie bedrängt er war, wie hoch die Gefahr zuweilen stieg, und wie schnell er oft die Flucht nehmen mußte, als diese Nachricht. Und welche Belehrungen werden sich uns darbieten, M. Br., wenn wir auch diese Seite des Lebens Jesu schärfer ins Auge fassen! Welche

Spu-

Spuren seiner Weisheit, seiner Standhaftigkeit, seines Gehorsams gegen Gott, seinen Vater, seines Eifers für sein grosses Werk, werden wir da entdecken! Wie beschämt und gedemüthigt, wie ermuntert und gestärkt, wie getröstet und erfreut werden wir uns fühlen, wenn wir alles mit frommem Ernst und mit steter Anwendung auf uns selbst untersuchen und erwägen! Lasset uns einen Versuch machen, solche Betrachtungen anzustellen, und Gott bitten, daß er auch auf diese Stunde einen Segen lege. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XV. v. 21—28.

Ein heftiger Streit mit Abgeordneten der Pharisäer und Schriftgelehrten, welche aus Jerusalem nach Galiläa gekommen waren, um Jesum wegen seiner Geringschätzung und Vernachlässigung der alten Ueberlieferungen zu Rede zu setzen, war, wie ihr aus der vor unserm Evangelio hergehenden Erzählung Matthäi sehen könnet, M. Z., die Ursache, warum Jesus Galiläa ganz verließ, und in die Gegend von Tyrus und Sidon entwich. Freylich war es zwischen ihm und den Schriftgelehrten, die aus Jerusalem an ihn abgeschickt worden waren, zu sehr nachdrücklichen Erläuterungen gekommen. Jesus hatte die Unterredung mit den Worten beschlossen: ihr Heuchler, es hat wohl Jesaias von euch geweissagt und gesprochen: dieß Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir; aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts, denn Menschengebote sind. Er hatte sodann

dann das Volk zu sich geruffen, und es über die Nichtigkeit der Ueberlieferungen, welche den Pharisäern so heilig waren, ausdrücklich belehrt. Der Unwille, in welchen die Abgeordneten aus Jerusalem über dieses Benehmen geriethen, war so heftig, daß er sich auf der Stelle äusserte; daß die Jünger Jesu zu ihm traten, und ihm sagten: weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten? Unstreitig waren diese Männer, da sie Abgeordnete des hohen Rathes zu Jerusalem waren, mit Vollmachten versehen, Gewalt wider Jesum zu brauchen, wenn er sich nicht nach Wunsch erklären würde. Jesus fand sich nämlich, so weit die jüdische Gerichtsbarkeit reichte, nicht mehr sicher; er gieng daher, wie unser Evangelium sagt, aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyri und Sidon. Marcus sagt es noch deutlicher, daß er dieß gethan habe, um sich den Nachforschungen seiner Gegner ganz zu entziehen. Er stund auf, sagt dieser Evangelist, und gieng von dannen in die Gränze Tyri und Sidon, und gieng in ein Haus, und wollte es Niemand wissen lassen, und konnte doch nicht verborgen seyn. Es war nämlich die Zudringlichkeit der unglücklichen Mutter, von welcher das Evangelium redet, was ihn auch über der Gränze nicht lang unbekannt bleiben ließ; und ihr werdet euch aus diesem Umstande wenigstens zum Theil erklären können, warum diese Bittende jene freundliche Aufnahme nicht fand, die Nothleidende sonst bey Jesu zu finden pflegten.

Doch die Gefahr, welche Jesum dießmal in ein fremdes Land getrieben hatte, war nichts Ungewöhn-

gewöhnliches; im Grunde war er, so lang er öffentlich lehrte, nicht einen Augenblick sicher, und er ergriff bald dieses, bald jenes Mittel, sich zu retten, und den Nachstellungen seiner Feinde zu entgehen. Ich habe es schon gesagt, die größte Aufmerksamkeit verdient diese bedenkliche Lage Jesu, und wir wollen daher, durch das Evangelium veranlaßt, über das Verhalten Jesu bey Lebensgefahren während seines öffentlichen Lehramtes dießmal weiter nachdenken. Ich werde die Hauptpuncte, die dem unpartheiischen Forscher an diesem Verhalten in die Augen fallen, nach der Reihe angeben, und die Erinnerungen, die für uns selbst daraus hergeleitet werden können, sogleich beyfügen.

Jesus bemerkte die Lebensgefahren, in welchen er während seines öffentlichen Lehramtes schwebte, mit dem richtigsten Blick; dieß ist das Erste, was sich uns bey weiterm Nachdenken darbietet. In der Lage, in welcher sich Jesus befand, war nichts schwerer, M. Z., als dieser richtige Blick, als eine genaue, der Wahrheit gemäße Beurtheilung dessen, was seine Feinde wider ihn unternahmen. Wie viel Veranlassung hatte er, die Gefahren, welche ihm drohten, entweder ganz zu übersehen, oder sie doch zu verachten! Bey dem Eifer, mit welchem er lehrte; bey der Begierde, mit der man sich zu ihm drängte; bey der allgemeinen unzweydeutigen Begeisterung, mit der man seinen Unterricht aufnahm, und seine Thaten betrachtete; bey dem Geräusch endlich, das ihn fast unaufhörlich umgab, hätte er sich leicht weit sicherer, als er wirklich war, dünken, und die Nachstellungen seiner Feinde unbemerkt lassen können; wenigstens würde

es

es sehr verzeihlich gewesen seyn, wenn er im Vertrauen auf den Beyfall der grossen Menge, und auf die Macht, mit der sie ihn schützte, jene Nachstellungen nicht geachtet, und Maasregeln dagegen für unnöthig gehalten hätte. Aber nicht blos unser Evangelium: die ganze Geschichte seines Lebens beweiset es, wie wenig ihn die Gunst des Volks sicher machen, und über die Gefahren, welche ihm drohten, verblenden konnte. Er wußte es wohl, daß unter der lehrbegierigen Menge, die ihn umringte, erbitterte Gegner waren, die auf seine Worte lauerten; die Stimme des Tadels und eines drohenden Unwillens, wie sehr sie auch von dem schallenden Lobe des Volks übertäubt wurde, entgieng seiner Aufmerksamkeit nicht; er vergaß es nie, daß gerade die seine Gegner waren, welche die meiste Macht in den Händen hatten, und ihn durch tausend Mittel unterdrücken konnten; und daher sah er die Fallstricke, die man ihm legte, sah die Anschläge, die man wider ihn gemacht hatte, wenn nicht blos die wonnetrunkne Menge, sondern auch seine besorgten Jünger nichts bemerkten. Und doch blieb er bey aller Genauigkeit, mit der er seine Lage beobachtete, von jener Aengstlichkeit frey, die zu viel Gefahren sieht, und alles verdächtig findet. Hätte er sich die Macht seiner Feinde zu groß, ihre Nachstellungen zu bedenklich, ihre Angriffe zu gefährlich vorgestellt: so würde seine Wirksamkeit dabey gelitten, so würde er sich schüchtern zurückgezogen, und sein grosses Geschäft gar nicht, oder mit scheuer Behutsamkeit betrieben haben. Aber ihr wisset, wie viel er mitten unter den Ränken seiner Feinde that, mit welcher Freymüthigkeit er ihnen die Wahrheit sagte, und wie er von Zeit zu Zeit selbst zu Jerusalem, wo der Hauptsitz aller

Unternehmungen wider ihn war, öffentlich erschien, und im Tempel vor den Augen des ganzen Volks lehrte. Ein Scharfblick, der keine wirkliche Gefahr übersah, und eine Kaltblütigkeit, die durch eingebildete nicht gerührt wurde, das war es, was Jesum überall auszeichnete, was ihn in den Stand sezte, sich aller Bemühungen seiner Feinde ungeachtet so lange zu erhalten, und so lange zu wirken, als es nöthig war. Ihr werdet es selbst fühlen, M. Z., gleich beschämend für unsern Leichtsinn und für unsre Aengstlichkeit ist das, was wir hier wahrnehmen. Mit welcher Sicherheit leben wir oft dahin! Wie wenig fühlen und bedenken wir es zuweilen, daß unserm Leben eine Krankheit droht, daß wir durch unsre Anstrengungen, durch unsre Fehler, durch unsre Ausschweiffungen alle unsre Kräfte erschöpfen, daß wir uns unaufhaltsam dem Grabe nähern, und ganz unläugbar nicht lange mehr zu leben haben! Giebt es nicht Verblendete, die nie kühner, nie unbesonnener, nie gegen jeden guten Rath, gegen jede Warnung tauber und gleichgültiger sind, als wenn die Gefahr am drohendsten für sie wird? Wie groß ist dagegen die Anzahl derer, welche den entgegengesezten Fehler begehen; die Anzahl der Verzagten, die nichts als Gefahren sehen; die in jeder stärkern Bewegung ihres verzärtelten Körpers etwas Bedenkliches finden; die auf jeden Pulsschlag lauschen, und über jedes Gefühl sich ängstigen; die den Tod in jedem Hauche der Luft und in jeder Veränderung erblicken; die durch Furcht des Todes, wie die Schrift es ausdrückt, im ganzen Leben Knechte sind! Wir mögen uns des einen oder des andern Fehlers bewußt seyn, M. Br., wir mögen gar nichts, oder alles fürchten; gesinnet, wie Jesus, sind wir nicht;

es fehlt uns dann entweder seine Behutsamkeit, oder seine Besonnenheit. Möge es uns, denen es bey unserm Stande, bey unserm Beruf, bey der Beschaffenheit unsers Körpers, und bey dem Schicksal der Menschen überhaupt, an Gefahren des Lebens nie fehlen kann, möge es uns doch recht wichtig seyn, ein richtiger Blick, diese Gefahren zu bemerken und zu schätzen, sey uns schlechterdings nöthig, wenn wir Aehnlichkeit mit Jesu haben, wenn wir unser Werk auf Erden vollenden wollen, wie Er!

Doch bey dem Beobachten der Lebensgefahren, die ihm während seines öffentlichen Lehramtes drohten, ließ er es nicht bewenden; er wich ihnen vielmehr mit der vorsichtigsten Klugheit aus. Er wartete es nach unserm Evangelio nicht ab, daß die durch seine Freymüthigkeit beleidigten Abgeordneten des hohen Rathes zu Jerusalem ihre Maasregeln wider ihn nahmen, sondern gieng, bis sie sich wieder entfernt haben würden, in die angränzende Gegend von Tyrus und Sidon, wo ihre Gewalt nicht hinreichte. Diese Vorsicht, welche die Gefahr nicht aufsucht, sondern vermeidet, welche derselben nicht verwegen trozt und entgegengeht, sondern weicht und ausbeugt, werdet ihr in dem ganzen Verhalten wahrnehmen, das Jesus während seines öffentlichen Lebens beobachtete. Er gab auf verfängliche Fragen Antworten, die man nicht zu seinem Schaden gebrauchen konnte. Er erwiederte dergleichen Fragen mit einer eben so bedenklichen Gegenfrage, und ersparte sich dadurch die Nothwendigkeit, sich darauf einzulassen. Er entzog sich der Gefahr zuweilen dadurch, daß er sich plötzlich entfernte, und die Versammlung verließ, wenn sie schon Steine wider ihn aufhob.

hob. Er war beständig auf Reisen, und verhinderte durch die öftere Veränderung seines Aufenthalts, daß kein Anschlag wider ihn zur Reife kommen konnte. Er verweilte sich nicht immer in Städten, und an volkreichen Orten, sondern verschwand zuweilen mehrere Tage lang in einsame Gegenden, wo man ihn erst mühsam aufsuchen mußte. Niemand erblickte in diesem Vermeiden der Gefahr, in diesen mannigfaltigen Bemühungen, ihr auszuweichen, einen Mangel an Muth. Ihr wisset, mit welcher Standhaftigkeit er sich derselben hingab, so bald die Pflicht es forderte; wisset, daß er wohlbedächtig, und mit seinem Schicksale vollkommen bekannt, nach Jerusalem gieng, um sich kreuzigen zu lassen. Meine Stunde ist noch nicht kommen, pflegte er bey frühern Gefahren zu sagen; er vermied sie, er entzog sich ihnen, weil er seine Zwecke noch nicht erreicht, weil er noch nicht alles vorbereitet hatte, was zur Begründung seines grossen Werkes erforderlich war; es war Grundsatz, es war Gehorsam gegen seine Pflicht und gegen den Willen des Vaters, was ihn so behutsam machte, und zu fliehen bewog. Die Lehre fällt in die Augen, M. Z., die aus diesem Verhalten Jesu für uns hervorgeht. Was ihr auch sagen, mit welchen Vorwänden ihr euer Betragen auch entschuldigen möget, Tollkühne und Unbesonnene, die ihr Gefahren der Gesundheit und des Lebens geflissentlich aufsuchet, die ihr euch, statt ihnen auszuweichen, in dieselben stürzet, die ihr durch Anstrengungen und Ausschweiffungen, durch thörichte Unternehmungen und Wagestücke aller Art recht daran arbeitet, eure Natur vor der Zeit zu zerrütten, und euch tödtlichen Unfällen auszusetzen: euch verurtheilt das Beyspiel dessen, der von sich sagen konnte: ich

habe

habe Macht, mein Leben zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen. Er gab es bey aller dieser Macht nicht muthwillig preis; er erhielt, er bewahrte es auf das sorgfältigste, so lang sein Hierseyn und Wirken der Wille seines Vaters war. Und ihr, denen keine Macht über das Leben zusteht; ihr, die ihr es als ein anvertrautes Gut betrachten müsset, über dessen Behandlung ihr werdet Rechenschaft geben müssen; ihr, die ihr euch im Dienste Gottes befindet, und die unerläßliche Pflicht habt, euch in demselben so lang als möglich brauchbar und thätig zu erhalten: ihr dürftet euer Leben geringschätzen, dürftet es als eine Sache betrachten, die euer Leichtsinn, eure Unmässigkeit, euer Ehrgeitz, euer Muthwille nach Belieben behandeln, und gleichsam wegwerfen kann? Haben wir Christi Sinn, M. Br., erblicken wir uns so, wie Er, zu einem Werke berufsen, dessen Vollendung der Urheber und Herr unsers Lebens von uns erwartet: wie theuer wird uns dann unser Leben seyn, wie vorsichtig werden wir über dasselbe wachen, wie gewissenhaft werden wir unnöthige Gefahren vermeiden und ihnen ausweichen.

Einer ganz besondern Bemerkung ist es werth, daß Jesus die Lebensgefahren während seines öffentlichen Lehramtes drittens ohne alles Geräusch vereitelte. Es wäre ihm etwas Leichtes gewesen, sich mit einer zahlreichen Bedeckung zu umgeben, und seinen Feinden Gewalt entgegenzusetzen. Er hätte sich bey dem Volk, das ihn mit der größten Begeisterung ehrte, nur beklagen; er hätte die Anschläge, die man wider sein Leben machte, nur aufdecken; er hätte die Menge, welche ohnehin bereit war, für ihn gewaltsame Schritte zu thun, nur um Schutz anruffen dürfen: Tausende wür-

würden sich zu seiner Vertheidigung bewaffnet, und für ihn gefochten haben. Seine Feinde wußten es auch, wie sehr er der Günstling des Volks sey; daher wagte es selbst der hohe Rath zu Jerusalem nicht, ihn öffentlich anzugreiffen; daher hieß es noch in der lezten Berathschlagung, die man über seine Unterdrückung hielt: ja nicht auf das Fest, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk. Aber nie, nie bedient sich Jesus des Vortheils, den die Gunst des Volks ihm gab, zu seiner Vertheidigung. So genau er weiß, was man wider ihn vorhat, so sehr sich die Gefahren um ihn her gleichsam häuffen: nicht einmal mit seinen Vertrauten, geschweige denn mit der grossen Menge spricht er viel davon; er verlangt nie, daß man ihm beystehen, und sich seinen Feinden widersetzen soll; er macht nie von seiner Wunderkraft einen Gebrauch zu seiner Vertheidigung; er begnügt sich damit, auszuweichen, sich zu verbergen, sich bald da, bald dorthin zu begeben, und sich ohne alles Geräusch, ohne alles Aufsehen, ohne allen Aufwand ungewöhnlicher Mittel die Sicherheit zu verschaffen, die er bedarf. Unser Herz mag es uns selbst sagen, M. Br., wie ganz anders wir empfinden und handeln, wenn wir uns in ähnlichen Umständen befinden. Soll sich nicht alles für uns in Bewegung setzen, wenn wir uns in einer Gefahr erblicken? Machen wir an die Gunst, an das Vermögen, an die Macht Andrer nicht oft Ansprüche, die auf keine Weise erfüllt werden können? Wären wir nicht oft geneigt, selbst Wunder zu unsrer Rettung zu verlangen, wenn sie zu hoffen wären? Und wie gern sprechen wir davon, wenn uns Gefahren drohen! Wie unmässig wissen wir sie zu vergrössern, um uns eine gewisse Wichtigkeit

zu geben! Wie bitter sind unsre Beschwerden, wenn wir uns für angefeindet und verfolgt halten! Was bieten wir nicht alles auf, unsre Gegner verhaßt zu machen, und die Gefahr auf sie zu wälzen! Was erlaubt sich unsre Rachsucht nicht, wenn sie Gelegenheit findet, einen Feind zu demüthigen, der uns gefährlich war, den wir vielleicht blos aus Irrthum dafür hielten! Mit Gelassenheit, mit männlicher Fassung, ohne leidenschaftliche Hitze, ohne Aufsehen und Geräusch, Gefahren abwenden und vereiteln, das ist Christi Sinn, M. Br., das heißt, mit dem Vertrauen auf Gott, mit dem Wohlwollen gegen die Menschen, und mit der stillen Grösse handeln, die er bey solchen Gelegenheiten bewies.

Doch wie mannigfaltig und groß auch die Gefahren waren, die ihm auf seiner öffentlichen Laufbahn von allen Seiten her drohten: er wurde dadurch viertens nicht schüchtern beym Zeugniß für die Wahrheit. Um dieses Zeugnisses willen feindete man ihn an; der Wahrheit wegen, die er öffentlich und freymüthig lehrte, wurde er gehaßt und verfolgt. Hätte er die herrschenden Vorurtheile wenigstens geschont; hätte er zu den Fehlern der Schriftgelehrten und Pharisäer geschwiegen, oder sich wohl gar an sie angeschlossen; hätte er nichts von den Ansprüchen gesagt, die er als der Sohn Gottes, als der von Gott verordnete Retter und Herr der Menschen machen mußte: Niemand würde ihn angetastet haben, es würde ihm etwas Leichtes gewesen seyn, unter den Grossen seines Volkes Freunde zu finden, und sich ein glänzendes Glück zu bereiten. Aber bey dem Ernst, mit welchem er auch die rauhesten Wahrheiten, ohne Ansehen der Person heraussagte; bey dem Eifer,

mit welchem er die heuchlerischen Priester und Pharisäer ohne Schonung entlarvte; bey der Bestimmtheit, mit der er sich für den Sohn Gottes erklärte, und Unterwerfung forderte; bey der Freymüthigkeit endlich, mit der er eine neue Ordnung der Dinge, die Errichtung eines Reiches Gottes auf Erden verkündigte: konnte Niemand gleichgültig bleiben, der sich getroffen fühlte, und dem daran lag, daß alles beym Alten bleiben möchte; man mußte darauf denken, eine Stimme, die dem Ansehen derer, welche die Macht in den Händen hatten, so gefährlich wurde, und von einem Ende des Landes bis zum andern erschallte, so bald als möglich zu unterdrücken. Jesus wußte es auch, was ihm so viel Haß, so viel Nachstellungen und Gefahren zuzog. Ihr suchet mich zu tödten, sagte er seinen Gegnern öffentlich im Tempel zu Jerusalem, einen solchen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehört habe. Aber wurde er durch die Gefahren, die seine Freymüthigkeit veranlaßte, und die täglich drohender wurden, schüchtern? Fuhr er nicht fort, die Wahrheit immer mehr zu enthüllen, sie immer lichtvoller darzustellen, und sie auch da noch zu bekennen, wo sie ihm das Leben kostete? Was sollen wir sagen, M. Br., wenn wir Jesum in dieser Herrlichkeit des treuen wahrhaftigen Zeugen erblicken; wenn wir hören, daß er, schon in Fesseln, fast schon verurtheilt, sein Blut am Kreutze zu vergiessen, seinem Richter sagt: ich bin dazu geboren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll? Wir haben beym Bekenntniß der Wahrheit selten mehr zu fürchten, als hie und da zu verstossen; als uns Feinde zu machen, die uns

wenig

wenig, oder gar nichts schaden können; als den Beyfall der Welt zu verlieren, und uns den Spott derselben zuzuziehen; als höchstens die Gunst eines Vornehmern zu verscherzen und Vortheile einzubüßsen, die wir mit Gelassenheit sollten entbehren können. Und doch wird es euch euer Gewissen sagen, wie wir verstummen, so bald wir merken, man höre die Wahrheit nicht gern; welche Künste wir brauchen, um kein herrschendes Vorurtheil anzugreiffen, und die Freunde desselben nicht wider uns aufzubringen; in welche Unterhandlungen wir mit dem Irrthum treten, um das Ansehen zu haben, als ob wir ihn billigten; wie oft, wie verzagt, mit welchen Vorwürfen in unserm Innern wir der Wahrheit selbst da untreu werden, wo wir die Pflicht haben, sie zu sagen, wo wir die Einzigen sind, die sie sagen können, wo es darauf ankommt, sie zur Beschämung des Lasters, sie zur Rettung der unterdrückten Unschuld, sie zum Besten eines ganzen Landes und am Throne selbst hörbar zu machen; euer Gewissen wird es euch sagen, wie oft wir uns auch insonderheit der Wahrheit des Evangelii schämen, unsern Glauben an die Hoheit und Würde Jesu verläugnen, und gerade das preis geben, worauf er gestorben ist, was er noch in seinen lezten Augenblicken bekannt hat. Ich setze nichts hinzu, euch das Schändliche, euch das Strafbare dieser Feigheit, dieser Treulosigkeit gegen die Wahrheit fühlbar zu machen. Es fällt von selbst in die Augen, wer sich durch Gefahren abschrecken läßt, der Wahrheit Zeugniß zu geben, kann kein wahrer Christ seyn; es bleibt bey dem Ausspruch: **wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater.**

Doch

Doch nicht blos der Wahrheit blieb Jesus bey den Lebensgefahren während seines öffentlichen Lehramtes treu, er wurde durch dieselben fünftens auch nicht verdrossen, Gutes zu thun. In unserm Evangelio ist er darum, weil er die Wahrheit mit grosser Freymüthigkeit vorgetragen hatte, flüchtig, und will ausser seinem Vaterland eine Zeit lang verborgen bleiben. Sein Zweck wird durch die Zudringlichkeit der Canaanäerin vereitelt, die ihn aufsucht und um Hülfe für ihre leidende Tochter anfleht. Wäre es ihm zu verdenken gewesen, wenn er, um nicht sogleich wieder erkannt zu werden, und Aufsehen zu machen, dieser Unglücklichen ihre Bitte ganz abgeschlagen hätte; wenn er durch die Gefahren, die er sich durch sein Lehren und Wirken überall zuzog, erbittert, mißvergnügt und gleichgültig geworden wäre? Aber nichts, nichts ist vermögend, sein Wohlwollen, seinen Eifer für Menschenwohl zu schwächen, oder zu unterdrücken. Auch die zudringliche Mutter, die ihn gerade zur Unzeit aufgesucht hatte, und ihn neuen Gefahren aussezte, entläßt er mit den Worten: o Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst. Merket noch besonders auf die Aeusserung: es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme und werfe es für die Hunde; sie enthält nichts anders, als die Erklärung: er sey seine Wohlthaten seinen jüdischen Mitbürgern schuldig und dürfe sie nicht an Heiden verschwenden. Waren es aber nicht gerade diese jüdischen Mitbürger, die ihn haßten, die ihn verfolgten, vor deren Nachstellungen er hatte fliehen und in das Ausland entweichen müssen; fand er die Heiden nicht weit williger, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Und

doch sollen seine wohlthätigen Heilungen vorzüglich jenen bestimmt seyn; doch will er ihnen, mitten unter den Gefahren, mit welchen sie ihn umringen, und bey allem Undank, den sie ihm beweisen, Gutes zu thun fortfahren? Wie bald werden wir müde, uns um Andre verdient zu machen, wenn sie unsre Güte nicht erkennen wollen! Wie schnell unterdrückt der Undank Anderer unser Wohlwollen gegen sie, und hemmt die Beweisungen desselben! Wie sehr glauben wir vollends dann berechtigt zu seyn, unsrer Wohlthätigkeit Gränzen zu setzen, wenn sie uns schädlich wird, wenn sie uns Gefahren zuzieht und uns in traurige Verlegenheiten bringt! Ist es nicht ein bitterer Unwille, eine recht vorsätzliche Gleichgültigkeit gegen fremdes Wohl, oft sogar ein Haß, der sich rächen, der es die Undankbaren entgelten lassen will, was in uns entsteht, wenn der Lohn für unsern guten Willen in Verdrüßlichkeiten und Gefahren besteht? Unsre Empfindlichkeit mag in solchen Fällen natürlich und gerecht seyn, M. Br., der Liebe, die Jesum beseelte, die ihn antrieb, für eine undankbare Welt sein Blut zu vergiessen, ist sie nicht gemäs. Liebet eure Feinde, das ist sein Gebot, das Gebot, das er zuerst, und am vollkommensten erfüllt hat, liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Daran lasset uns denken, M. Br., wenn unser durch Undank verwundetes Herz unwillig und bitter werden will. Dann lasset uns aufsehen auf ihn, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, und an seinem Muster uns erwärmen und stärken. Daran haben wir

erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.

Doch Jesus betrachtete die Lebensgefahren, während seines öffentlichen Lehramtes noch aus einem höhern Gesichtspunct; er machte sie sechstens sogar fruchtbar für seine grossen Endzwecke. Eine allgemeine Aufmerksamkeit, eine Bewegung, die sich in seinem ganzen Vaterland verbreiten, eine Erwartung, die alle Stände ergreiffen, und sie auf den Ausgang seiner Geschichte, und auf die Folgen seines Hierseyns richten mußte, das mußte Jesus zu bewirken suchen, wenn er nicht umsonst leben, wenn er zu dem grossen Werke Gottes, das er ausführen sollte, einen dauerhaften Grund legen wollte. Es waren die Gefahren, die ihm bald nach seinem öffentlichen Hervortreten zu drohen anfiengen, was er dazu nüzte, jene Aufmerksamkeit, jene Bewegung, jene Erwartung bey seinen Mitbürgern hervorzubringen. Mußte der Mann, den man so heftig anfeindete, wider welchen die Schriftgelehrten und Pharisäer einen Plan nach dem andern machten, den man stürzen wollte, was es auch kosten möchte, nicht immer merkwürdiger, und jedem Nachdenkenden wichtiger werden; sprachen die Gefahren, in welchen er unaufhörlich schwebte, nicht laut für seinen seltnen Werth, und sicherten ihm die Theilnehmung aller Unpartheiischen? Und daß er sich, wenn er der List und Bosheit seiner Feinde nicht in die Hände fallen wollte, nirgends lang verweilen, daß er seinen Aufenthalt unaufhörlich ändern, daß er fast immer auf der Reise seyn mußte: wie wichtig für seine erhabnen Endzwecke wußte

er diese traurige Nothwendigkeit zu machen! Er verwandelte sie in ein Mittel, seine Lehre überall, und mit grosser Schnelligkeit auszubreiten. Er bewog die, welche ihn länger hören wollten, eine Zeit lang in seinem Gefolge zu bleiben, und die heilsame Bewegung, die er hervorbringen wollte, zu verstärken. Selbst Heiden die ersten Eindrücke zu geben, und die Aufnahme des Evangelii bey ihnen vorzubereiten, dazu wußte er, wie ihr aus unserm Evangelio sehet, die Fälle zu gebrauchen, wo er sich flüchten, und seine Sicherheit ausserhalb seinem Vaterlande suchen mußte. Und konnte er die Erwartung auf den Ausgang seiner Geschichte bey allen, die ihn kannten, mehr spannen, als durch seinen Kampf gegen so viel Gefahren, als durch den Streit, in welchen er mit den Vorstehern seines Volks, und mit allen Feinden des Guten in seinem Vaterlande verwickelt war? Der Erfolg hat es auch bewiesen, wie nützlich für sein grosses Werk er alle die Schwierigkeiten gemacht hatte, von denen er während seines öffentlichen Lehramtes umringt war. Er hatte sein Geschäft schon zu Stande gebracht, da es seinen Gegnern kaum angefangen zu seyn schien; er hatte schon alles gewonnen, als man ihn noch mit leichter Mühe zu unterdrücken hofte; er siegte, indem er zu fallen, und zu unterliegen schien. Lasset uns aufmerksam werden, M. Br., auch Gefahren lassen sich fruchtbar machen, und in Mittel guter Absichten verwandeln. Glücklich, wenn wir weise genug sind, sie so zu betrachten und anzuwenden, wenn wir aus jedem Ungemach, das uns trift, verständiger und im Guten geübter hervorgehen; wenn wir auch da, wo wir für uns selbst fürchten müssen, nicht

auf-

aufhören, Gutes zu thun, und unsern Brüdern zu nützen.

Endlich, M. Br., überließ sich Jesus den Lebensgefahren, die ihm drohten, willig und getrost, sobald es der Wille seines Vaters war. Er wich aus, er widerstand, er kämpfte, so lang sein Werk auf Erden noch nicht zu Stande gebracht war. Meine Stunde ist noch nicht kommen, pflegte er zu sagen, wenn es noch nicht Zeit war, sich seinen Feinden zu übergeben. Hebe dich hinaus, riefen ihm einmal einige Pharisäer zu, die ihn furchtsam machen wollten, denn Herodes will dich tödten. Gehet hin, antwortete er, und saget demselbigen Fuchs: siehe, ich treibe Teufel aus, und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen; doch muß ich heute und morgen, und am Tage darnach wandeln. Ihr sehet, wie aufmerksam er auf die Zeit war, die ihm der Wille des Vaters hier angewiesen hatte. Nicht einen Augenblick derselben will er sich nehmen lassen; er will wandeln, so lang es ihm bestimmt ist; er will wirken, weil es Tag ist, und ehe die Nacht kommt; er weicht jeder Gefahr wohlbedächtig und entschlossen aus, so lang diese Nacht noch nicht angebrochen ist. Aber er ist auch bereit, ein Ende zu nehmen, er ist bereit, der Gefahr zu unterliegen, sobald sein Werk vollendet ist. Ihr wisset, wie pünctlich er erfüllt hat, was er damals vorhergesagt hatte. Nichts hielt ihn ab, nach Jerusalem zu reisen, so bald seine Stunde gekommen war. Nun gieng er der Gefahr entgegen, die er sonst vermied; nun überließ er sich

den Feinden willig, denen er bisher so oft entflohen war; nun scheute er den martervollsten Tod nicht, weil es der Wille des Vaters war, daß er ihn dulden sollte; nun starb er mit Unterwerfung, damit die Schrift erfüllet würde. Möchten wir mit Ergebung, möchten wir im Glauben an ihn, möchten wir mit der Ueberzeugung, daß wir, wie er, zum Vater gehen, scheiden, M. Br., wenn unsre Stunde kommt! Dann wird die größte Gefahr sich in Segen für uns verwandeln. Dann werden wir siegen, wenn wir unterzuliegen scheinen. Die retten wir uns aus allem, was uns hier droht und ängstigt, ins Vaterland, und zu ihm; Amen.

---

nem Gesichtskreise liegen; wer durch seinen Stand und Beruf gehindert wird, sich auf weitläuftige Untersuchungen einzulassen: den wird das Vorgeben, das Christenthum fordere dergleichen Untersuchungen, gleich im Voraus abschrecken, sich damit abzugeben; er wird es bequemer finden, die Frage, waß davon zu halten sey, dahin gestellt seyn zu lassen. Und wer dem Christenthum schon abgeneigt ist, wem daran liegt, es verwerfen, und für falsch, oder doch für verdächtig erklären zu können: wie willkommen wird es dem seyn, wenn die Beweise für dasselbe recht weitläuftig und verwickelt werden! Dann wird es ihm nie an Umständen fehlen, die er bezweifeln, an Nachrichten, die er verdächtig machen, an Begebenheiten, die er für unglaublich erklären, an Behauptungen, die er mit grossem Scheine bestreiten kann; er wird in eben dem Grade gewinnen, in welchem man sich Mühe giebt, die Vertheidigung des Christenthums über alle die Fragen auszubreiten, welche der Vorwiß und die Neubegierde darüber aufwerfen können. Und dieß ist es auch, M. Br., was dem Christenthum in unsern Tagen oft so nachtheilig wird. Man thut, als ob man demselben vernünftiger Weise nicht beypflichten könne, wenn nicht erst die unzähligen Schwierigkeiten gehoben seyen, die sich bey der Geschichte desselben, und bey seinen geheimnißvollen Lehren finden; und diese Schwierigkeiten weiß man so zu vermehren und so wichtig vorzustellen, daß der Kurzsichtige und Schwache dadurch abgeschreckt, und der Einsichtsvollere in den Stand gesezt wird, die Untersuchung ins Weite zu spielen, und seinem Unglauben wenigstens einen guten Schein zu geben.

Man

würde vollends der Unglaube zu seiner Rechtfertigung anführen können, wenn die Ueberzeugung von dem Werth und der Wahrheit des Christenthums nur durch schwere, weitläuftige Beweise erlangt werden könnte! Je zahlreicher und mannigfaltiger die Sätze sind, aus welchen der Beweis einer Sache zusammengesezt werden muß; je mehr Umstände dabey zu Hülfe genommen werden müssen, welche selbst erst Erörterung und Bestätigung nöthig haben: desto grösser werden die Schwierigkeiten, in die sich ein solcher Beweis verwickelt; desto schwerfälliger, unsicherer und bedenklicher wird sein Gang; desto leichter wird es der Zweifelsucht und dem Unglauben, ihn bey jedem Schritt aufzuhalten, und ihm so viele Hindernisse in den Weg zu legen, daß er nie sein Ziel erreichen kann. Wollen wir die Wahrheit gestehen, so sind es auch vornämlich die Umstände, auf welche man sich bey den gelehrten Beweisen für die Wahrheit des Christenthums beruft, was der Unglaube aller Zeiten in Anspruch genommen hat, und was er noch immer dazu braucht, seinem Widerwillen gegen dasselbe einen Schein zu geben.

Man hat über das Christenthum einen beträchtlichen Vortheil gewonnen, M. Z., wenn man die Meinung herrschend machen kann, um einen vernünftigen Ausspruch darüber zu thun, um zu wissen, ob es gut und rathsam sey, sich dafür zu erklären, müsse man erst tausend Dinge ins Reine bringen, und sich zu tausend mühsamen Erörterungen entschliessen. Wer zu leichtsinnig ist, als daß er sich mit ernsthaften Betrachtungen beschäftigen könnte; wer sich zu schwach fühlt, Dinge zu prüfen, die ausser sei-

nem Gesichtskreise liegen; wer durch seinen Stand und Beruf gehindert wird, sich auf weitläuftige Untersuchungen einzulassen: den wird das Vorgeben, das Christenthum fordere dergleichen Untersuchungen, gleich im Voraus abschrecken, sich damit abzugeben; er wird es bequemer finden, die Frage, was davon zu halten sey, dahin gestellt seyn zu lassen. Und wer dem Christenthum schon abgeneigt ist, wem daran liegt, es verwerfen, und für falsch, oder doch für verdächtig erklären zu können: wie willkommen wird es dem seyn, wenn die Beweise für dasselbe recht weitläuftig und verwickelt werden! Dann wird es ihm nie an Umständen fehlen, die er bezweifeln, an Nachrichten, die er verdächtig machen, an Begebenheiten, die er für unglaublich erklären, an Behauptungen, die er mit grossem Scheine bestreiten kann; er wird in eben dem Grade gewinnen, in welchem man sich Mühe giebt, die Vertheidigung des Christenthums über alle die Fragen auszubreiten, welche der Vorwitz und die Neubegierde darüber aufwerfen können. Und dieß ist es auch, M. Br., was dem Christenthum in unsern Tagen oft so nachtheilig wird. Man thut, als ob man demselben vernünftiger Weise nicht beypflichten könne, wenn nicht erst die unzähligen Schwierigkeiten gehoben seyen, die sich bey der Geschichte desselben, und bey seinen geheimnißvollen Lehren finden; und diese Schwierigkeiten weiß man so zu vermehren und so wichtig vorzustellen, daß der Kurzsichtige und Schwache dadurch abgeschreckt, und der Einsichtsvollere in den Stand gesezt wird, die Untersuchung ins Weite zu spielen, und seinem Unglauben wenigstens einen guten Schein zu geben.

Man

Man kann es in unsern Tagen nicht oft, nicht laut, nicht nachdrücklich genug sagen, M. Z., daß dieß der Weg nicht ist, auf welchem man zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums gelangen soll; daß es eine weit sicherere, kürzere und für Jedermann gangbare Bahn giebt, welche zu jener Ueberzeugung führen kann; daß man nur unbefangen seyn, daß man den Inhalt, die Forderungen und die Verheissungen des Evangelii nur mit seinem sittlichen Gefühl vergleichen, nur auf ihre Abzweckung merken, sie nur mit den unläugbaren Bedürfnissen seines Geistes und Herzens zusammenhalten darf, um ihren Werth, um ihren höhern Ursprung, mit einer Stärke zu fühlen, wider die kein Zweifel weiter etwas vermag. So hat Jesus selbst sein Evangelium betrachtet wissen wollen; dieß war der Weg, den er zum Glauben an dasselbe anzuweisen pflegte: so Jemand will des Willen thun, rief er, der mich gesandt hat, der wird innen werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede. Doch es ist das heutige Evangelium, M. Z., in welchem er diese innere, sich jedem Unbefangenen sogleich aufdringende Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre vorzüglich ins Licht sezt. Lasset uns ihn hören; lasset uns lernen, wie wir ohne alle Kunst, wie wir auf dem kürzesten und sichersten Wege zu einem siegreichen, lebendigen und standhaften Glauben an das Evangelium Jesu gelangen sollen. Er sey mit uns, und segne diese Stunde. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangel. Luc. XI. v. 14—28.

Mit unbilligen Gegnern, welche die Frage, ob seine Lehre von Gott sey, in tausend Schwierigkeiten verwickeln, und auf spitzfindige Untersuchungen über seine Wunder zurückführen wollen, hat Jesus in dem vorgelesenen Evangelio zu thun, M. Z.; mit Gegnern, welche diese Wunder sogar dazu mißbrauchen, Jesum verdächtig zu machen, und ihn eines Einverständnisses mit dem Teufel zu beschuldigen. Ein Streit ohne Ende, ein unnützer, verwirrender Zank würde daraus geworden seyn, wenn sich Jesus darauf eingelassen hätte, diese Beschuldigung durch die Natur seiner Wunder zu widerlegen, und seinen Gegnern zu beweisen, daß diese Wunder vermöge ihrer ganzen Beschaffenheit keinen andern Urheber haben könnten, als Gott. Was weiß der menschliche Scharfsinn, was weiß ein so erbitterter Widerwille, als der war, welchen die Pharisäer wider Jesum empfanden, nicht alles anzuführen, wenn von den Ursachen der Dinge die Rede ist, wenn die geheimen Kräfte erforscht werden sollen, aus welchen gewisse Wirkungen entsprungen sind? Ohne diese schwierige Untersuchung zu berühren, schlägt Jesus einen ganz andern Weg ein; er beruft sich auf den Inhalt und die Abzweckung seiner Lehre; er zeigt, das, was er vortrage, fordre und verheisse, sey allem Bösen, sey dem Teufel und seiner Macht so ganz entgegengesezt, sey so ganz darauf berechnet, diesem starken Gewapneten seinen Harnisch zu nehmen, und den Raub auszutheilen, sey so unläugbar das Mittel, das Reich desselben auf Erden zu zerstören, daß er im höchsten Grade un-

eins mit sich selbst seyn, und an dem Untergang seiner eignen Herrschaft arbeiten müßte, wenn er sich für eine solche Unternehmung verwenden, und Jesum unterstützen wollte. Der innere Werth, die unverkennbare Heiligkeit, das offenbare Hinarbeiten seiner Lehre auf die Ausrottung alles Bösen, und auf die Beförderung alles Guten, ist es also, was Jesus hier anführt, wodurch er alles unnütze Grübeln, alles vorwitzige Fragen, und alles weitläuftige Untersuchen auf einmal niederschlägt; er schließt seinen Vortrag mit den bedeutenden Worten: selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Ganz unläugbar liegt in der Art, wie sich Jesus hier vertheidigt, und sein Evangelium betrachtet wissen will, der Satz, daß sich das Christenthum dem Unbefangenen sogleich als Gottes Werk ankündigt; daß also, um sich von der Wahrheit und dem höhern Ursprunge desselben zu überzeugen, keine gelehrten Erörterungen, keine weitläuftigen Untersuchungen, kein tiefes Nachdenken nöthig ist; daß man es nur nehmen darf, wie es ist, um es mit unwiderstehlicher Klarheit zu empfinden, es sey eine Anstalt Gottes; es könne von Niemand anderem herrühren, als von dem Vater des Lichts, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe auf uns herabkommt; es sey das sicherste und wirksamste Mittel, der armen Menschheit im Ganzen zu helfen, und jeden Einzelnen zu bessern und zu beglücken. Wahrlich, ein Satz, der es verdient, daß man sich aufmerksam dabey verweile. Ist er wahr, M. Z., so ist es nicht schwer, zu einer lebendigen Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Evangelii zu gelangen; die

Wahr-

Wahrheit dieses Satzes sey also das Erste, was wir genauer untersuchen wollen. Dann wird er uns aber auch als sehr fruchtbar und folgenreich erscheinen, wir werden nicht umhin können, den genauern Zusammenhang wahrzunehmen, in welchem er mit unserm Verhalten steht; seine Wichtigkeit sey also das Zweyte, was unser Nachdenken beschäftigen soll.

Das Christenthum kündigt sich dem Unbefangenen, dem, der nicht im Voraus dawider eingenommen ist, und den Inhalt und die Beschaffenheit desselben unpartheyisch erwägt, sogleich als Gottes Werk an; dieß ist der Satz, dessen Wahrheit izt bewiesen werden soll. Dieser Beweis läßt sich auch leicht führen. Das Christenthum, wie es nach seiner Geschichte und nach seinen Lehren, Vorschriften und Verheissungen in der Schrift enthalten ist, ist heilig in seinem Ursprung, in einem immerwährenden Kampfe mit allem Bösen, das wirksamste Beförderungsmittel alles Guten, und in seiner ganzen Abzweckung wohlthätig. Erwäget jeden dieser Puncte besonders.

Es giebt Unternehmungen, Anstalten, Verfassungen, Religionen, die man unmöglich für Gottes Werk erkennen kann, sobald man einen Blick auf ihren Ursprung wirft, so bald man auf die Ursachen zurückgeht, die bey ihrer Entstehung wirksam gewesen sind. Waren diese Ursachen nach der Geschichte Schwärmerey und Aberglaube, oder Arglist und Betrug, oder Eigennutz und Ehrgeitz; war es das Spiel unordentlicher Leidenschaften und wilder Lüste, was einer vorhandenen Einrichtung das Daseyn gab:

so

so mag sich in der Folge immerhin mancherley Gutes damit verknüpft, oder daraus entwickelt haben; von Gott, von seinem Willen und Einfluß, können wir sie selbst nicht herleiten, für untadelhaft und heilig können wir ihren Ursprung unmöglich erklären. Ganz anders verhält sichs mit dem Ursprunge des Christenthums. Die äusserlichen Merkmale eines höhern Einflusses bey der Entstehung desselben, jene wundervollen Begebenheiten, die ein so allgemeines Erstaunen erregten, als sie sich zutrugen, und in welchen Unpartheyische freylich den Finger oder die Macht Gottes erkannten, mögen izt auf sich beruhen; ihr sehet aus unserm Evangelio, schon damals stritt man über sie, als man sie noch vor Augen hatte, und sie haben nicht aufgehört, ein Gegenstand spitzfindiger Untersuchungen und heftiger Zänkereyen zu seyn. Jesum selbst, den Urheber und Stifter des Christenthums, lasset uns ins Auge fassen; nach den Gesinnungen und Absichten lasset uns forschen, welche die Triebfedern seiner Unternehmungen waren. Ihr findet ihn im Evangelio in einer Versammlung, die ihn mit der gespanntesten Aufmerksamkeit beobachtet; die Uneingenommene, welche sich erst unterrichten wollen, Freunde, die ihn schon kennen und bewundern, aber auch Eingenommene, argwöhnische Beurtheiler und erbitterte Lästerer enthält; wo man nicht das mindeste Bedenken trägt, alles herauszusagen, was man über ihn denkt, und die giftigsten Beschuldigungen wider ihn geltend zu machen sucht. Ihr höret noch überdieß, daß seine Gegner in dieser Versammlung das Wort führen, und daß sich nach langem Streit kaum eine einzige Stimme der Bewunde-

wunderung in derselben erhebt. Aber welches sind denn die Vorwürfe, womit ihn seine Feinde belegen; wessen beschuldigen sie ihn denn? Sind es seine Sitten, was sie tadeln? wissen sie ihm Vergehungen nachzusagen? Wie würden sie sich gebrüstet haben, wenn sie dieß gekonnt hätten. Untadelhaft und rein stand er in ihrer Mitte; sie hatten sichs bereits bey andern Gelegenheiten gefallen lassen müssen, daß er ihnen unter die Augen sagte: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Oder konnten sie ihm vorwerfen, er handle aus Eigennutz, und suche sich Vortheile zu machen? So etwas vorzugeben, wagen sie nicht einmal, er spendet seine Wohlthaten umsonst aus, und verschmäht großmüthig alles, wornach der Habsüchtige lüstern ist. Oder wissen sie ihm ehrgeizige Plane nachzuweisen, und herrschsüchtige Absichten zur Last zu legen? Aber jedermann weiß es, daß er nicht hat, wo er sein Haupt hinlegen konnte, daß arme Fischer und Zöllner aus Galiläa seine Vertrauten und Gehülfen sind, und daß er ausweicht und entflieht, sobald das Volk etwas für ihn unternehmen will. Ist es endlich Schwärmerey und Aberglaube, was sie an ihm tadeln? Er treibet die Teufel aus, durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, das ist alles, was sie vorzubringen wissen. Aber fällt der Vorwurf des Aberglaubens und der Schwärmerey hiemit nicht auf sie? Konnte der vernünftig Denkende wohlthätige Heilungen für ein Werk des Teufels halten, und ihm einen solchen Einfluß zuschreiben? Sind es nicht die einleuchtendsten Gründe der Vernunft, mit welchen sich Jesus gegen diese Beschul-

schuldigung vertheidigt, mit welchen er das Abgeschmackte und Widersprechende derselben ins Licht sezt? Ja, M. Br., hören wir die Geschichte, so ist der Ursprung des Christenthums ohne Beyspiel; so hat es einen Urheber, der das erhabenste Muster einer unbefleckten Tugend war; so hat keine niedrige Leidenschaft auf die Entstehung desselben einen Einfluß gehabt; so ist es das Werk einer Weisheit, eines Wohlwollens, einer Uneigennützigkeit, die keinen andern Zweck kannte, als die Rettung und Beglückung der Menschen; der Stifter desselben wollte nicht gewinnen, geniessen und herrschen, sondern gehorchen, aufopfern und sterben; und er hat geleistet, was er gleich bey seinem Hervortreten erklärte, er sey nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen, und sein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele. Soll eine solche Entstehung des Christenthums nicht Vertrauen einflössen? Unterscheidet es sich nicht dadurch von Allem, was jemals auf Erden unternommen und veranstaltet worden ist? Wäre es, wenn auch zur Beglaubigung desselben nichts weiter geschehen wäre, durch einen so heiligen Ursprung nicht schon hinlänglich als Gottes Werk bezeichnet?

Aber es ist noch überdieß in einem immerwährenden Kampfe mit allem Bösen. Dieß ist der grosse, einleuchtende, unwidersprechliche Beweis, mit welchem sich Jesus im Evangelio rechtfertigt, mit welchem er darthut, kein Vernünftiger könne bey seiner Unternehmung etwas Verdächtiges finden, sie könne ihrer ganzen Abzweckung nach nichts anders seyn, als eine Anstalt Gottes. Die Macht des Teufels nicht blos

zu

zu beschränken, sondern sie ganz zu zerstören; diesen starken Gewapneten zu überwinden, ihm den Harnisch zu nehmen, auf den er sich verlasse, und den Raub auszutheilen; oder mit andern Worten, allem Bösen auf Erden, aller Lasterhaftigkeit und Sünde, allen Werken des Teufels, worin sie auch bestehen mögen, den Krieg anzukündigen, sie mit aller Anstrengung zu bekämpfen, und an ihrer Ausrottung zu arbeiten: dieß ist, wie er seinen Feinden unwidersprechlich zeigt, sein unverkennbarer Zweck und das Ziel aller seiner Bemühungen. Kann eine solche Unternehmung einen bösen Ursprung haben? Würde der Teufel nicht uneins mit sich selber seyn, nicht seine eigne Macht vernichten, wenn er sie begünstigen wollte? Ist sie nicht vielmehr eben darum, weil sie allem Bösen entgegengesezt ist, weil ihr Fortgang nothwendig den Untergang und das Aufhören des Bösen zur Folge haben muß, eine unverkennbare Anstalt und Wirkung dessen, dem kein gottloses Wesen gefällt, vor dem keiner bestehen kann, der böse ist? Das Merkmal, die Abzweckung, die Wirkung, welche Jesus seiner Lehre und der ganzen Anstalt, mit der er umgieng, hier beylegt, M. Z., ist unstreitig. Selbst die Gegner des Christenthums, selbst die Verächter desselben können es nicht läugnen, daß es auf die Ausrottung aller Laster dringt; daß es sich nicht damit begnügt, blos grobe Vergehungen einzuschränken, sondern alle Sünden ohne Ausnahme verbietet; daß er nicht blos die Ausbrüche und Wirkungen unordentlicher Begierden, sondern diese Begierden selbst verurtheilt, daß es das Böse bey der Wurzel an-

angreift und es aus dem Herzen selbst vertilgt wissen will. Und wer sich ihm nähert, wer den Versuch macht, vertrauter mit ihm zu werden: welche Erfahrungen werden dem zu Theil, wie klar wird es ihm, daß es wahrlich mehr ist, als eine trockne Sittenlehre, als ein unwirksamer Unterricht von den Pflichten des Menschen! Wie mächtig regt sich das Gewissen, so bald man der Predigt des Evangelii sein Ohr leiht! In welchem Verderben erblickt man sich, so bald man sich im Lichte desselben betrachtet! Wie erschrecken selbst rohe und sichre Menschen, wenn sie hören, was es von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht lehret! Wie geht die Stimme desselben allen, die sie vernehmen, durchs Herz, selbst wenn sie nicht gerührt seyn wollen! Wie bald entwickelt sich bey denen, die sich nicht ganz widersetzen, die angstvolle, ernstliche Frage: ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Ich beruffe mich auf die Erfahrung und das Gefühl aller, die den Inhalt des Evangelii kennen, die demselben auch nun einigen Einfluß auf ihr Herz verstattet haben. Da mißfällt man sich, das werden sie wissen, da wird man unruhig, da fühlt man sich beschämt und verurtheilt, da erblickt man sich in einer Gestalt, die Abscheu verdient, da betrachtet man seinen Wandel mit Eckel und Widerwillen, da kann man sichs unmöglich verhehlen, man müsse durchaus anders werden, und allem Bösen ohne Ausnahme entsagen; und es ist oft nichts weiter, als die Furcht, so angegriffen, so gedemüthiget, so in Unruhe gesezt zu werden, was die Menschen antreibt, sich mit

dem

dem Evangelio lieber gar nichts zu thun zu machen. Nun ist aber in eurem ganzen Wesen nichts wichtiger, edler und göttlicher, M. Br., als euer Gewissen, als euer sittliches Gefühl; durch dasselbe seyd ihr recht eigentlich der göttlichen Natur theilhaftig, mit Gott verwandt, und seines Geschlechts, wie die Schrift sagt; ihr könnet daher von dem, was göttlich seyn und von Gott herrühren soll, unmöglich anders urtheilen, als nach dem Ausspruch eures Gewissens. Wenn also euer Gewissen rege wird und einstimmt, so bald es die Stimme des Evangelii hört; wenn ihr das Zeugniß eures Gewissens in diesem Evangelio wieder findet; wenn ihr wahrnehmet, daß es allem Bösen eben so widerspricht, eben so auf die Entfernung und Ausrottung desselben dringt, wie das Gefühl von Pflicht in eurem Innern: bedürfet ihr dann weiterer Beweise, müsset ihr es dann nicht für das unläugbare Werk dessen erkennen, der durch euer Gewissen zu euch spricht, für das Werk und die Anstalt Gottes?

Zumal da es auch das wirksamste Beförderungsmittel alles Guten ist. So hat es sich bey allen bewährt, die ihm einen Einfluß auf sich verstattet haben; so bewährt es sich noch immer. Beobachtet Jeden, dem es ein Ernst ist, dem Evangelio Jesu gehorsam zu werden: ihr werdet finden, er wird ein ganz andrer Mensch; die Unarten verlieren sich, die er sonst an sich hatte, und alle Laster verschwinden; an die Stelle des vorigen Leichtsinns und der vorigen Nachlässigkeit trit eine Ueberlegsamkeit, ein Merken auf Schuldigkeit und Pflicht, eine Ordnungsliebe und Gewissenhaftigkeit, die seinem gan-

ganzen Verhalten eine andre Einrichtung giebt; es ist nicht mehr Eigennuß, es sind nicht mehr mächtige Begierden und Leidenschaften, was ihn beseelt und zum Handeln treibt: ein Glaube an Gott und Jesum, der alle seine Gesinnungen durchdringt, eine Liebe gegen Gott und Menschen, die sein ganzes Herz erwärmt, ein Eifer, Gutes zu wirken, der nicht müde wird und keine Anstrengung scheut, das ist der Geist, der ihn belebt, der ihn in allen seinen Verhältnissen thätig, nützlich und ehrwürdig macht; man kann mit Recht sagen: ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. Unzählbar, M. Br., unzählbar ist die Menge derer, welche durch das Evangelium Jesu so verwandelt, so umgeschaffen, so verbessert worden sind; durch seine unverkennbare Kraft, auch die rohesten, lasterhaftesten und schädlichsten Menschen zu ruhigen, ordnungsliebenden und wohlthätigen Geschöpfen zu machen, hat es gleich anfangs Einfluß gewonnen und gesiegt; und wie leichtsinnig, wie verdorben auch unser Zeitalter seyn mag, es fehlt noch immer nicht an ähnlichen Wirkungen; noch immer fühlt sich wiedergeboren und neu belebt, wer sich dem Evangelio Jesu hingiebt; noch immer werdet ihr da die meiste Ordnung, die reinsten Sitten, und die edelste Denkungsart finden, wo man den meisten Gehorsam gegen dasselbe beweiset; man sey noch so sehr gegen dasselbe eingenommen: daß es weit mehr Sittlichkeit, Wohlwollen und Tugend auf Erden verbreitet, als alle andern Besserungsanstalten zusammengenommen, das kann man unmöglich läugnen, dafür spricht die

die Erfahrung mit einer Stärke, der sich nichts entgegensetzen läßt. Urtheilet aus den Wirkungen von der Kraft, M. Br., aus den Folgen der Anstalt von ihrem Werthe. Nein, mächtiger und herrlicher kann sich der Finger Gottes, kann sich der Einfluß des Vaters der Geister nicht offenbaren, als durch die Verbesserung sündiger Geschöpfe, als durch die Erweckung lasterhafter, für das Gute gleichsam abgestorbener Menschen zu einem neuen sittlichen Leben. Ist also das Christenthum die Anstalt, wo sich diese Schöpferkraft am meisten äussert, wo man am sichersten und mächtigsten von derselben ergriffen wird, wo das Wunder einer sittlichen Wiedergeburt weit häuffiger und öfter geschieht, als sonst auf der ganzen Erde: was wollen wir dann sagen, M. Br., soll es uns irre machen, daß die Geschichte des Christenthums mancherley Schwierigkeiten hat; daß es Lehren und Geheimnisse enthält, welche der menschlichen Vernunft auffallend und unbegreifflich sind; daß sich über so manches, was dazu gehört, oder doch dazu gerechnet wird, vernünfteln und streiten läßt? Lasset uns doch festhalten, was keinem Streit unterworfen ist, wovon wir die Erfahrung selbst machen können, so bald wir wollen, seine bessernde Kraft, seinen alles veredelnden Einfluß, sein unverkennbares Hinarbeiten auf die feinste, wohlthätigste Tugend: und aller Streit ist entschieden; was so wirkt, was den erhabensten Endzweck befördert, den ein vernünftiges Geschöpf haben kann, was die Menschen so zu Gott führt, sie so mit seinem Geist erfüllt, und so zur Aehnlichkeit mit ihm verklärt, das kann keinen andern Urheber haben, als ihn, das sündigs

digt sich jedem Unbefangenen als sein Werk auf Erden an.

Setzet noch hinzu, daß das Christenthum in seiner ganzen Abzweckung wohlthätig ist. Nicht umsonst ruft Jesus im Evangelio: selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren; denn Seligkeit, Zufriedenheit und wahrer Genuß auf Erden, und nach dem Tod Unsterblichkeit und ewiger Fortschritt in der nähern Gemeinschaft Gottes und Jesu, das sind die Güter, zu welchen das Christenthum führt, zu deren Besitz es jedem verhilft, der ihm gehorsam wird. Ohne die Versicherung der Gnade Gottes, ohne die Hoffnung, daß er verzeihe und Sünde vergebe, giebt es für Geschöpfe, wie wir sind, keine wahre Beruhigung. Es ist ein Hauptzweck des Evangelii, uns diese Versicherung zu verschaffen, uns zu zeigen, daß wir Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes, und daß nichts Verdammliches mehr an denen ist, die in Christo Jesu sind. Ohne ein wahres Einverständniß mit Gott, ohne den Sinn, überall auf ihn zu sehen, überall seinen Willen zu thun, und jeder erweislichen Pflicht zu gehorchen, giebt es für vernünftige Geschöpfe keine Würde, keine innre Ordnung und Ruhe. Es ist ein Hauptzweck des Christenthums, uns zu dieser Uebereinstimmung mit Gott zu bringen, uns in Kinder Gottes zu verwandeln, die der Geist ihres Vaters treibt, die heilig und vollkommen werden, wie ihr Vater im Himmel. Ohne herzliches Wohlwollen, ohne wechselseitige freundliche Unterstützung, ohne eine Liebe, die nicht das Ihrige sucht, sondern sich mittheilen und alles

um sich her verbessern und beglücken will, giebt es für so abhängige und hülfsbedürftige Geschöpfe, wie wir sind, kein wahres Wohlseyn, keinen reinen Genuß. Es ist ein Hauptzweck des Christenthums, mit diesem Wohlwollen, mit diesem Geist der Liebe die ganze Menschheit zu erfüllen; wie die Glieder des Leibes mit einander verknüpft sind, so will es alles in der menschlichen Gesellschaft verbinden; wenn ein Glied leidet, sollen sie alle mit leiden, und sich freuen, wenn sich eins derselben freut; mit der Zärtlichkeit glücklicher Kinder, die alle einen Vater, einen Gott und einen Herrn haben, sollen sie sich einander lieben. Ohne einen freyen, vernünftigen und fröhlichen Gebrauch der mannigfaltigen Güter und Wohlthaten, mit welchen dieser Erdkreis angefüllet ist, giebt es für Geschöpfe, die so viel Neigungen und Bedürfnisse haben, wie wir, keine wahre Glückseligkeit. Es ist ein Hauptzweck des Christenthums, einen solchen Genuß der Erde und ihrer Güter zu befördern; denn nach der ausdrücklichen Erklärung desselben ist alles gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung genossen wird; ist die Erde des Herrn, und was darinnen ist, und das Reich Gottes auf derselben ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Ohne Hoffnung der Unsterblichkeit, ohne die Aussicht in eine beßre Welt, und ein glückliches gränzenloses Daseyn in derselben, giebt es für Geschöpfe, wie wir sind, für hinfällige, tausend Uebeln unterworfene Geschöpfe keinen Trost im Leiden, und keine wahre Zufriedenheit. Es ist ein Hauptzweck des Christenthums,

thums, uns insonderheit diese Hoffnung zu geben, uns mit unsern Bestrebungen und Aussichten auf den Himmel zu richten, und uns die lebendige, seelenerhebende Ueberzeugung zu verschaffen, daß unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige, über alle masse wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

Entschieden, M. Br., entschieden ist es also, nicht blos die edelsten und besten, auch die zufriedensten und glücklichsten Menschen können und sollen wahre Christen seyn; auch als Mittel der Beseligung leistet das Christenthum alles, was von einem Werke Gottes erwartet werden kann. Mehr kann kein Unbefangener fordern, M. Br. Wo ein so heiliger Ursprung, wo ein so immerwährender Kampf gegen alles Böse, wo eine so belebende Kraft zu allem Guten, wo eine so unverkennbare Abzweckung auf die Beseligung der menschlichen Natur anzutreffen ist, da leuchten die Merkmale der Göttlichkeit in die Augen; entweder es läßt sich gar nichts auf Erden für Gottes Werk erkennen, oder eine Anstalt muß es seyn, die sich so ankündigt, die sich an dem Herzen und Gewissen eines Jeden rechtfertigt, der sie nach ihrer wahren Beschaffenheit kennen lernt.

Ueber die Wichtigkeit des Satzes, dessen Wahrheit izt bewiesen worden ist, kann ich mich kurz erklären, M. Z. Stellt sich nämlich das Christenthum jedem Unbefangenen sogleich als Gottes Werk dar: so muß dieß nothwendig die Gleichgültigen warnen, die Zweifler beruhigen, die unächten Be-

kenner des Evangelii beschämen und die wahren immer eifriger für dasselbe machen.

Denn womit wollet ihr, die ihr gleichgültig gegen das Christenthum seyd, die ihr es dahin wollet gestellt seyn lassen, was man davon zu denken habe, womit wollet ihr euch entschuldigen? Vielleicht damit, daß ihr weder Zeit, noch Kraft habt, euch auf schwere, weitläuftige Untersuchungen über die Religion einzulassen? Aber solcher Untersuchungen bedarf es hier nicht; wollet ihr aufmerken, das Christenthum wird sich euch bald als ein Werk Gottes bewähren. Oder findet ihr die Göttlichkeit desselben doch nicht so einleuchtend, als ihr verlangen zu können meinet? Aber habt ihr euch wirklich mit demselben bekannt gemacht, habt ihr es unpartheyisch genug betrachtet, habt ihr euer Herz dem Einflusse desselben geöffnet, und es aus Erfahrung kennen gelernt; und wenn dieß nicht geschehen ist, dürfet ihr dann über Mangel an Ueberzeugung klagen? Oder scheint euch endlich die ganze Sache nicht wichtig genug, und glaubet ihr eure Aufmerksamkeit Gegenständen von höherm Werthe schuldig zu seyn? Aber wenn das Christenthum nun Werk und Anstalt Gottes ist, wenn es nichts Geringers zum Zweck hat, als die Herrschaft des Bösen auf Erden zu zerstören, und die menschliche Natur zu bessern und zu beglücken, giebt es dann im ganzen Umfange menschlicher Angelegenheiten auch nur eine, die dieser an Wichtigkeit und Bedeutung gleich käme, die mehr von euch beherzigt zu werden verdiente? Denket nicht, es müsse euch wenigstens frey stehen, ob

ihr

ihr euch mit dem Christenthum einlassen wollet, oder nicht. Wer nicht mit mir ist, ruft Jesus im Evangelio, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn Gott sich erklärt, wenn er Veranstaltungen trift, und seinen Willen kund thut: so darf Niemand gleichgültig und unentschieden bleiben; wer dann nicht hört, wer nicht einmal die Stimme seines Schöpfers vernimmt: ist ein Ungehorsamer, und macht sich der Widersetzlichkeit schuldig. Ihr gehöret zur Parthey der Gegner, wenn ihr euch nicht für Jesum und seine Sache erkläret; und ist sie, wie ihr gesehen habt, unstreitig Gottes Werk: so brauche ich euch nicht zu sagen, welches Schicksal euch dann erwartet.

Doch die Klarheit, mit welcher sich das Christenthum jedem Unbefangenen als eine Veranstaltung Gottes darstellt, muß auch die Zweifler beruhigen. Denn man kann es euch zugestehen, ihr, die ihr bey der Sache des Christenthums unzählige Bedenklichkeiten findet; die Geschichte desselben enthält tausend Umstände, die von der gewöhnlichen Ordnung abweichen, und keiner völligen Aufklärung fähig sind; die Lehre desselben ist mit Behauptungen verknüpft, die der menschlichen Vernunft fremde sind, und über welche sie keine Auskunft zu geben vermag; die Urkunden desselben sind mit Stellen angefüllt, die sich auf verschiedene Art erklären, und nicht immer befriedigend aufhellen lassen; die Bekenner des Christenthums sind in Partheyen getheilt, die einander widersprechen und unaufhörliche Streitigkeiten unterhalten; das alles kann man euch zugestehen, und doch verlangen,

daß

daß ihr euch beruhigen sollet. Denn wenn aus der dunklen, mit tausend Schwierigkeiten umgebenen Geschichte des Christenthums wenigstens so viel mit Gewißheit hervorgeht, daß es heilig in seinem Ursprung ist; wenn das Wesen des Christenthums, wenn das, worin alle Partheyen übereinstimmen, ganz unläugbar keinen andern Endzweck hat, als alles Böse zu bekämpfen, als alles Gute zu befördern, als die Menschheit in jeder Hinsicht zu veredeln und zu beglücken; wenn es die Erfahrung hinlänglich bewährt hat, daß für diesen grossen Endzweck nie kräftiger gewirkt worden ist, als durch das Christenthum: was könnet ihr mehr verlangen? Daß das Wesen, die Hauptsache, die Abzweckung desselben gut, wohlthätig, göttlich ist, ist entschieden; lasset das vor der Hand liegen, was weniger wichtig ist, und haltet euch an das, was euch einleuchtet; nach und nach wird euch mehr klar werden; ihr werdet verstehen lernen, was euch izt dunkel ist, und was dunkel bleibt, wird euch nicht weiter beunruhigen.

Euch aber, die ihr unächte Bekenner des Christenthums seyd, die ihr dem Evangelio durch eure Laster Schande machet, euch muß die Klarheit, mit der es sich als Gottes Werk ankündigt, auf das tiefste beschämen. Denn ist es nicht darum ganz unläugbar Gottes Anstalt, weil es so heilig in seinem Ursprung ist, weil es alles Böse bekämpft, weil es alles Gute befördert, und den Menschen umschaft und heiligt? Wo ist diese Wirkung desselben bey euch; was hat es in euch verbessert; womit wollet ihr beweisen, daß ihr einer Religion zugethan seyd, die eine Kraft Gottes

ist,

ist, selig zu machen, alle, die daran glauben? Widersprechet ihr euch nicht selbst, wenn ihr das Christenthum für göttlich erkläret, und gerade die Hauptsache dieser Göttlichkeit durch euer Leben verläugnet? Seyd ihr nicht vornämlich Schuld daran, daß es denen, die es nicht genug kennen, beym Anblick eurer Sitten verdächtig, und der Name Christi gelästert wird? Und wird es, wenn ihr in eurer Heucheley fortfahret, wenn ihr euch durch euer leeres Bekenntniß selbst betrüget, nicht immer ärger mit euch werden; wird der unsaubre Geist, wie es Jesus im Evangelio ausdrückt, nicht mit sieben andern Geistern, die ärger sind, denn er selbst, in euer ungebessertes Herz zurückkehren, und euer Verderben noch weit grösser machen? Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. Es schäme sich, wer dem Laster dient, mit dem heiligen Namen einer Religion zu prangen, welche die Feindin alles Bösen ist, und ihn verurtheilt!

Kündigt sich aber das Christenthum dem Unbefangenen so deutlich, so unwidersprechlich als Gottes Werk an, so muß uns dieß, wenn wir wahre Bekenner desselben sind, immer eifriger dafür machen. Denn ihr sehet, wir haben keine Wahl; wir würden wider Christum seyn, wenn wir nicht für ihn seyn wollten; wir würden zerstreuen, wenn wir nicht mit ihm sammelten. Und kann etwas ehrenvoller, kann etwas wichtiger und erhebender seyn, als mit dem Christenthume den grossen Kampf wider alles Böse zu kämpfen; als für eine Religion zu arbeiten, die das wirksamste Mittel ist, alles auf Erden zu verbessern

und

und zu heiligen; als Theil an der Ausbreitung und Erhaltung einer Anstalt zu haben, durch die der armen Menschheit am sichersten geholfen, durch die sie in Zeit und Ewigkeit am gewissesten beglückt werden kann? Was man also auch einwenden, was man auch vernünfteln und spotten mag: sind wir wahre Christen, so wissen wir, an wen wir glauben; so kennen wir die Kraft des Evangelii aus Erfahrung; so antworten wir, wenn man uns zuruft: ihr raset, mit dem Apostel: wir rasen nicht, sondern wünschten vor Gott, daß alle, die uns hören, solche würden, wie wir sind. Wir halten es mit dem, ihr alle, die ihr es redlich meinet, wir halten es mit dem, der dem starken Gewapneten seinen Harnisch nimmt, und den Raub austheilet; lasset uns also getrost seyn, der Sieg ist uns gewiß. Ja, selig, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren; Amen.

XIII. Am

XIII.

Am ersten Bußtage.

Text: Röm. III. v. 23—25.

Die Frage, was haben wir als Sünder zu thun, um das Wohlgefallen Gottes zu erhalten, und uns wegen unsers Schicksals in der Ewigkeit sicher zu stellen, hat zwar zu allen Zeiten die größte Wichtigkeit für uns, M. Z.; aber nie bietet sie sich natürlicher dar, nie dringt sie sich gewaltiger auf, als an Tagen, dergleichen der heutige ist. Ohne ein reges Gefühl unsrer Verschuldung können wir an der Feyer eines solchen Tages keinen Antheil nehmen; wer heute in unsern Versammlungen erscheinen, und sich dem Zwecke derselben gemäs verhalten will, der muß die Ueberzeugung, er sey ein Sünder, und erkenne sich strafbar vor Gott, schon mitbringen. Denn ein Ausdruck dieser Ueberzeugung, ein wehmüthiges Geständniß derselben, eine öffentliche, unzweydeutige und gemeinschaftliche Erklärung, daß sich keiner von der allgemeinen Verschuldung ausnehme, soll alles seyn, was an diesem Tage von uns geschieht; und je richtiger wir unser Verderben einsehen, je tiefer wir von der Grösse desselben gerührt sind, desto mehr haben wir die Sammlung und den Sinn, welchen dieser Tag von uns fordert. Aber freylich wer es so lebhaft fühlt, er befinde sich unter dem

Miß-

Mißfallen Gottes, und könne von Rechts wegen nichts anders erwarten, als Strafe: dem liegt die Frage, wie er in ein bessres Verhältniß mit seinem Schöpfer kommen, und den traurigen Folgen seiner Vergehungen ausweichen könne, viel zu nahe, als daß er sie nicht aufwerfen sollte; dem Herzen, das sich schämt, durch die Sünde so herabgewürdigt zu seyn, das über den unabsehligen Schaden, welchen alles Böse nach sich zieht, erschrocken ist, einem solchen Herzen ist es dringendes Bedürfniß, sich nach Hülfe umzusehen, und über die Art und Weise, wie das Wohlgefallen Gottes wieder erlangt, und das aus der Sünde entspringende Unglück abgewendet werden könne, Belehrung zu suchen.

Von uns, die wir an so ausgezeichneten und feyerlichen Tagen öffentlich zu euch reden, erwartet ihr mit Recht, M. Z., daß wir euch insonderheit diese Belehrung ertheilen, und euch in einer Angelegenheit rathen werden, die ihr, wenn ihr ernsthaft und vernünftig denket, für die wichtigste und nothwendigste eures ganzen Lebens erkennen müsset. Diese Verbindlichkeit, euch so zu rathen, fühlen wir auch, M. Br., wir fühlen sie; aber je bereitwilliger wir sind, ihr Genüge zu leisten, desto grösser wird unsre Verlegenheit. Wie Sünder angenehm vor Gott, und ewig selig werden sollen, darüber giebt die Religion, welche wir lehren, eine bestimmte Auskunft; sie heißt eben darum Evangelium, weil sie eine Botschaft des Friedens für unglückliche Geschöpfe ist, weil sie Bedingungen bekannt macht, unter welchen sie, ihrer Vergehungen ungeachtet, der Huld ihres Schöpfers und seiner Wohlthaten in

Zeit

Zeit und Ewigkeit theilhaftig werden sollen. Aber erklären wir diese Bedingungen, wie sie in der Schrift enthalten sind; sagen wir es frey heraus, daß kein Sünder sich selbst helfen, keiner selbst etwas gut machen, keiner durch Besserung und Tugend sich Ansprüche erwerben könne; setzen wir hinzu, daß wir alles von einer fremden Vermittlung, von der in Christo zu unserm Besten getroffenen Anstalt, und mithin von einer völlig freyen, auf unsrer Seite weder gesuchten, noch verdienten Gnade erwarten müssen: so sind wir in Gefahr, entweder mit Unwillen gehört, oder als Unwissende verschrieen, oder wohl gar einer gefährlichen Lehre beschuldigt zu werden. Bey aller Hülflosigkeit stolz zu seyn, und nichts annehmen zu wollen, als was man selbst erdacht und verlangt hat, ist kein geringer Theil des menschlichen Verderbens. Diesen Stolz beleidigen wir auf das empfindlichste, wenn wir die Lehre von der Gnade Gottes in Christo predigen; was Wunder, wenn man sich unwillig von uns wegwendet? Eine so demüthigende Lehre will man auch in der Schrift nicht dulden; man macht uns also den Vorwurf, daß wir die Schrift nicht gehörig auszulegen, daß wir den Sinn und Geist derselben nicht aufzufassen wissen, wenn wir uns in dieser Sache auf sie berufen. Man kränkt uns wohl gar mit der Beschuldigung, daß wir durch unser Hinweisen auf eine Gnade Gottes, die ohne alles Verdienst selig macht, die Gewissen der Menschen einschläfern, ihnen Besserung und Tugend als etwas Ueberflüssiges und Entbehrliches vorstellen, und uns dadurch an dem Heiligsten, was es auf Erden giebt, an der wahren Sittlichkeit versündigen.

Ich übertreibe nichts, M. Br., indem ich dieß sage. Es ist ja bekannt genug, daß der Geist der Zeiten, durch mein eignes Zeugniß von dieser Sache beleidigt, alle die Vorwürfe und Beschuldigungen wider mich erschöpft hat, die ich izt erwähnt habe. Ohne meine Veranlassung, und einer Vorschrift gemäs, der ich Gehorsam schuldig bin, soll ich izt über eben die Stelle der Schrift zu euch reden, die ich neulich nach eigner Wahl dazu gebraucht habe, euch die Wichtigkeit der Lehre, daß wir ohne Verdienst gerecht werden sollen, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, fühlbar zu machen. Ich würde widerruffen, M. Br., ich würde nicht das mindeste Bedenken tragen, meine oft wiederholten Behauptungen heute zurückzunehmen: wenn ich mich nach den ernstlichsten Untersuchungen, wenn ich mich nach der sorgfältigsten Prüfung alles dessen, was man jener Lehre entgegen gesezt hat, hätte überzeugen können, daß die Schrift etwas anders enthalte, und Sündern etwas anders nützlich sey. Aber vor dem, vor dessen Angesicht unser ganzes Volk sich heute demüthigt, um dessen Wohlgefallen und Gnade uns allen zu thun ist, und dem ich von allem, was ich lehre, Rechenschaft schuldig bin, bezeuge ich es: ich weiß euch auch heute keinen andern Rath, und keine andre Anweisung zu ertheilen, als daß ihr, wenn euch gründlich geholfen werden soll, euer Heil von der Gnade Gottes in Christo erwarten müsset. Möge der Ernst dieses Tages, möge das Gefühl, daß es über eine Sache von solcher Wichtigkeit nothwendig zu einer Entscheidung bey euch kommen muß, euch

jene Sammlung, jene Aufmerksamkeit, und jene Unbefangenheit geben, ohne welche nie eine lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit in uns entstehen kann. Gott sey mit uns, und höre unser stilles Flehen um seine väterliche Leitung.

Text, Röm. III. v. 23—25.

Von seinen Zeitgenossen, sie mochten Juden oder Heiden seyn, redet Paulus in dem vorgelesenen Text, M. Z., wenn er sagt: es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen; er hatte nämlich in dem Vorhergehenden ausführlich dargethan, daß sich weder die Juden, noch die Heiden irgend eines Verdienstes vor Gott rühmen könnten. Worauf verweiset er sie also, wenn sie das Wohlgefallen Gottes erhalten wollen? Sollen sie es durch Besserung und Tugend selbst erringen, und es durch ihre Werke zu verdienen suchen? Nichts weniger, als dieß; sie werden ohne Verdienst gerecht, ruft er, aus seiner Gnade; einer Güte, auf welche sie ihres Verhaltens wegen nicht den mindesten Anspruch haben, schreibt er ihre Begnadigung zu; von dieser Güte sollen sie alles erwarten? Und wie sollen sie derselben theilhaftig werden? Ist es genug, wenn sie sich ihrer nur trösten, wenn sie ohne alle weitern Umstände auf sie rechnen? Auch davon weiß der Apostel nichts; er redet vielmehr von einer Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen sey, von einer Anstalt, nach der Gott Jesum zu einem Versöhnopfer bestimmt habe, und sagt ausdrücklich, nur dem, der Vertrauen zu dieser Anstalt fasse, der dadurch, daß er das Evangelium an,

nimmt,

nimmt, seine Zufriedenheit damit erkläre, werde die Huld Gottes und Verzeihung zu Theil. Unverkennbar ist es also, seinen Zeitgenossen, wer sie auch seyn mögen, weiß Paulus zur Erlangung einer ewigen Seligkeit kein anders Mittel vorzuschlagen, als die Annehmung der unverdienten Gnade Gottes in Christo; sie sollen sich, ohne eignes Verdienst geltend machen zu wollen, ohne zu glauben, daß ein solches Verdienst vor Gott auch nur möglich sey, zum Christenthume wenden, und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, da aus Gnaden, oder, wie er es anderwärts ausdrückt, umsonst erhalten.

Sollte es für uns, die wir das Christenthum freylich nicht erst anzunehmen brauchen, sondern es schon von Jugend auf bekannt haben, eine andre Ordnung des Heils geben; sollte das, was Paulus hier zunächst seinen Zeitgenossen sagt, uns nicht gesagt seyn? Ich habe mich nie überzeugen können, M. Z., daß uns anders geholfen werden könne, als Jenen, und werde daher diese Stunde dazu anwenden, den Beweis zu führen, **daß auch wir uns in jeder Hinsicht am besten rathen, wenn wir unser Heil von der Gnade Gottes in Christo erwarten.**

Was das heisse, **sein Heil von der Gnade Gottes in Christo erwarten,** bedarf, nach dem bisher Gesagten, keiner weitläuftigen Erklärung. Die Denkungsart dessen, der diese Erwartung hat, ist nämlich dem Stolze, der alles selbst verdienen will, auf der einen, und der Zudringlichkeit, die zwar auf die Gnade Gottes rechnet, aber Christum nicht nöthig dabey hat, auf der andern Seite entgegengesezt.

Hoffen

hoffen wir unser Heil von der Gnade Gottes in Christo: so sind wir uns, wer wir auch seyn, und wie viel Gutes wir auch besitzen und gethan haben mögen, nicht des mindesten Verdienstes bewußt; wir wagen es dann auf keine Weise, uns an die Gerechtigkeit Gottes zu wenden, und Vergeltung zu fordern; wir sind vielmehr überzeugt, wenn uns Gott Gutes widerfahren lasse, so geschehe es nach einer Huld, die uns, ohne uns etwas schuldig zu seyn, alles aus freyer Bewegung schenke. Eben so wenig wissen wir dann von jener Zudringlichkeit, die es für bekannt annimmt, Gott müsse eine solche Huld beweisen, die sich daher mit verwegner Dreistigkeit auf dieselbe beruft. Nein, auch mit dieser Liebe, das fühlen wir dann, würden wir uns zu trösten kein Recht haben, wenn es uns Gott nicht selbst gegeben, wenn er nicht in Christo Anstalten getroffen hätte, uns dieselbe ausdrücklich zu sichern und auf eine ordnungsmässige Art widerfahren zu lassen. Und so machen wir denn, wenn wir unser Heil von der Gnade Gottes in Christo erwarten, bey dem Geschäft unsrer Rettung und Beglückung alles von Gott allein abhängig; wir finden auf unsrer Seite nicht nur kein Verdienst, das belohnt werden müßte, sondern auch nicht einmal ein Recht auf Gnade; wir erkennen die Erlaubniß, Gnade hoffen zu dürfen, für eine Wirkung und Folge dessen, was Gott aus freyer Bewegung durch Christum veranstaltet und erklärt hat.

Ich behaupte nun, daß wir uns bey einer solchen Art zu denken in jeder Hinsicht am besten rathen; und zwar darum, weil wir so der Lehre der Schrift, der

Stimme des Gewissens; dem Gefühle der Pflicht; und dem Bedürfniß der Beruhigung am gemässesten handeln; erwäget jeden dieser Beweise einzeln genauer.

Daß wir bey der Frage, wie wir des göttlichen Wohlgefallens und einer ewigen Seligkeit theilhaftig werden sollen, auf die Lehre der Schrift Rücksicht zu nehmen haben, setze ich itzt als entschieden voraus; bey Christen kann darüber kein Zweifel Statt finden. Aber unmöglich können wir uns bey dieser wichtigen Sache an die Anweisungen der Schrift genauer halten, als wenn wir unser Heil von der Gnade Gottes in Christo erwarten; denn dieß ist die Ordnung, welche sie klar und allgemein vorschreibt.

Es ist hier der Ort nicht, die unzähligen Stellen anzuführen, in welchen die Schrift bey unsrer Begnadigung und Seligkeit alles von dem freyen Wohlgefallen Gottes, und von seiner väterlichen Liebe in Christo abhängig macht. Ich darf euch nur daran erinnern, daß sich Jesus selbst überall für den erklärt, durch welchen unserm Geschlechte geholfen werden müsse, für den Heiland und Retter, für das Licht und Leben der Welt; daß er ausdrücklich versichert: Niemand komme zum Vater, denn durch ihn; er sey das Brod Gottes, das vom Himmel komme, und der Welt das Leben gebe; daß er daher eine ganz eigne Wichtigkeit auf seinen Tod legt, es auf das bestimmteste sagt, er vergiesse sein Blut zur Vergebung der Sünde, und wer nicht sein Fleisch esse und sein Blut trinke, wer sich seines blutigen Todes nicht trösten wolle, der habe kein Leben in sich, der könne keine wahre

Seligkeit hoffen; daß er aber seine Sendung, sein Erscheinen auf Erden, und die ganze durch ihn getroffene Anstalt lediglich von der freyen unverdienten Gnade Gottes herleitet, daß er ruft: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; ich darf euch nur erinnern, daß dieß auch die einstimmige Lehre seiner Apostel ist; daß sie es überall verkündigen, es sey in keinem andern Heil, auch kein andrer Name dem Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden; er sey die Versöhnung für unsre Sünde, nicht allein aber für die unsre, sondern auch für der ganzen Welt; und durch Jesum habe uns Gott verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns habe angenehm gemacht in dem Geliebten: nur an diese wenigen Zeugnisse der Schrift darf ich euch erinnern, um zu beweisen, klar und unwidersprechlich schreibe sie die Ordnung vor, daß wir unser Heil von der Gnade Gottes in Christo erwarten müssen. Denn wäre es in unsrer Macht, es selbst zu verdienen; bedürften wir weiter nichts, als einer Anleitung zur Besserung und Tugend: wozu dieses immerwährende Verweisen auf Christum; wozu der klare Ausspruch, ohne ihn gebe es weder Leben, noch Heil; wie bekäme er, und zwar er allein, wie bekäme insonderheit sein Tod bey der Angelegenheit unsrer Begnadigung und Seligkeit

die Wichtigkeit und den Werth, welchen die Schrift ihm überall beylegt; warum würde unserm eignen Thun dabey nichts, und alles ihm, und der durch ihn sich offenbarenden Gnade Gottes zugeschrieben; warum würde es auf das entscheidendste gesagt: aus Gnaden seyd ihr selig worden, zu den Segnungen des Christenthums gelangt, durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme? Kann die Schrift sich deutlicher ausdrücken? Kann sie es bestimmter sagen, was uns durch Christum zu Theil werde, (und das ist, wie sie überall versichert, ein ewiges Leben, eine ewige Seligkeit) das hänge in keiner Hinsicht von uns ab, das sey auf unsrer Seite nichts weniger als verdient, sondern ein freyes Geschenk der Gnade Gottes? Oder sollten wir, wenn wir so urtheilen, die Schrift vielleicht doch mißverstehen, ihr vielleicht doch einen Sinn unterlegen, den sie nicht hat anzeigen wollen? Aber ich beruffe mich auf euer Gefühl, leset selbst, und sehet zu, ob ihr in den angeführten und in tausend andern Stellen derselben etwas anders entdecken könnet? Ich beruffe mich auf das Zeugniß unzähliger Christen durch alle Jahrhunderte hindurch, welche die Schrift nicht anders verstanden, und durch diese Lehre derselben Besserung und Beruhigung gefunden haben. Ich beruffe mich auf den Ausspruch und die Uebereinstimmung so vieler einsichtsvoller und frommer Lehrer der Kirche, die mit dem größten Scharfsinn und mit allen Hülfsmitteln der Gelehrsamkeit versehen, den Sinn der Schrift nicht anders zu fassen gewußt haben.

den. Ich beruffe mich endlich auf die Mühe, die man sich geben muß, diesen Sinn zu verdunkeln; auf die Gewalt, welche den Worten der Schrift von allen denen angethan worden ist, und noch angethan wird, welche eine andre Ordnung des Heils festsetzen wollen; auf die Künste, welche sie anwenden müssen, um ihre Meinungen mit der Schrift in Uebereinstimmung zu bringen. Wollen wir unser Heil auf dem Wege suchen, den die Schrift mit einer unverkennbaren Klarheit bezeichnet, und der uns in die Augen fallen muß, wenn wir ihre Anweisungen unbefangen anhören und betrachten: so müssen wir es nicht selbst verdienen wollen, sondern es von der Gnade Gottes in Christo erwarten.

Doch vielleicht ist diese in der Schrift deutlich ausgedrückte Ordnung nicht allgemein; vielleicht gehörte sie blos für die, welche durch Jesum und seine Apostel erst zur wahren Erkenntniß Gottes, und zum Genuß der mit dem Evangelio verknüpften Wohlthaten geführet werden mußten. Bey ihnen war es freylich unverdiente Gnade, daß sie durch die Beruffung zum Christenthum aus dem traurigen Zustande gerettet wurden, in welchem sie sich als Juden und Heiden befanden; ihnen konnte man mit dem vollesten Rechte sagen: aus Gnaden seyd ihr so selig worden, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; und von ihnen heißt es auch im Texte: sie werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Kann aber bey uns, die wir schon im Schooße des Christenthums leben, dieselbe Ordnung Statt finden? Braucht man

uns erst anzuweisen, auf eine Gnade zu rechnen, die wir bereits angenommen haben, und die uns schon widerfahren ist? — Kann uns, die wir schon Christen sind, etwas anders obliegen, als durch Fleiß in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben, als durch unsre Tugend der künftigen Belohnungen würdig zu werden? So sagt man häufig, M. Z., so sucht man darzuthun, es sey keine allgemeine, keine immer geltende Ordnung, daß man sein Heil lediglich von der Gnade Gottes in Christo erwarten müsse; sie habe blos bey der Gründung des Christenthums Statt gefunden. Aber findet sich von dieser Einschränkung auch nur eine Spur in der Schrift? Kann man allgemeiner sprechen, als sie spricht, wenn von dieser Sache die Rede ist? Ist es nicht die Welt, sind es nicht alle Menschen ohne Unterschied, von denen gesagt wird, daß sie Gott in Christo geliebt habe, deren Heiland und Retter er genannt wird? Wird nicht insonderheit seinem Tod eine völlig allgemeine Kraft zugeschrieben; sagt er nicht ausdrücklich, für das Leben der Welt werde er sein Fleisch geben; und heißt es daher nicht mit Recht, er habe ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt? Ist es nun entschieden, daß die Gnade Gottes unserm Geschlechte vorzüglich durch Christum und um seines Todes willen zu Theil werden soll: sollen wir denn darum, weil wir von Jugend auf Christen gewesen sind, weniger Verbindlichkeit haben, zu dieser Gnade unsre Zuflucht zu nehmen, als die ersten Bekenner des Christenthums? Kann sie uns zu Statten kommen, wenn wir sie nicht suchen; müssen wir die

Wohlthaten, die Gott durch Christum darbietet, nicht annehmen, wenn sie unser werden sollen; und kann es uns ohne diese Annahme, ohne diesen Glauben etwas helfen, im Schoose des Christenthums geboren zu seyn? Haben wir endlich, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nicht ganz dieselben Bedürfnisse, welche man in den ersten Zeiten des Christenthums hatte? Sind wir, um mit den Worten des Textes zu reden, nicht eben so, wie einst die Juden und Heiden, allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollen? Kann es also für uns eine andre Ordnung geben, als die, ohne Verdienst gerecht zu werden aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist?

Doch dieß ist eben die zweyte Ursache, warum wir uns am besten rathen, wenn wir unser Heil von der Gnade Gottes in Christo erwarten; auch der Stimme unsers Gewissens handeln wir dann am gemäßesten; denn diese erklärt uns nicht blos für Sünder, sondern spricht auch unsrer Tugend alles Verdienst ab.

Dieser Tag selbst fordert mich auf, M. Br., daß ich mich an euer Gewissen wenden, daß ich ihm Veranlassung geben muß, sich über euern Zustand zu erklären, und es euch fühlbar zu machen, wessen ihr euch, vermöge eurer sittlichen Beschaffenheit, zu Gott zu versehen habt. Daß es euch, die ihr euch grober Vergehungen und lasterhafter Ausschweiffungen bewußt seyd, unerbittlich verurtheilt; daß es euch alles Recht, Gutes von Gott zu erwarten, auf das entscheidendste abspricht; daß es euch Strafen droht, denen

nen ihr auf keine Weise entgehen könnet, und die euch sogar in ein andres Leben verfolgen werden; daß es keine von allen den Ausflüchten, keine von allen den Entschuldigungen, keine von allen den falschen Hoffnungen gelten läßt, mit welchen ihr euch zu trösten suchet, und euch nichts weiter zeigt, als einen Feuereifer, der die Widerwärtigen verzehren wird: das werdet ihr stärker, als euch lieb ist, das werdet ihr mit Schrecken fühlen, so bald ihr euch sammeln, so bald ihr eine Stunde dieses Tages dazu anwenden wollet, euer Gewissen ungehindert sprechen zu lassen; ihr werdet es unmöglich läugnen können, daß ihr des Ruhms ganz mangelt, den ihr an Gott haben sollet. Was bleibt euch also übrig? Werdet ihr auf dem Wege des Rechts und des Verdienstes jemals etwas erlangen können? Kann der Heilige und Gerechte euch etwas anders zuerkennen, als Strafen? Und könnet ihr, wenn ihr euch auch bessert, wenn ihr künftig auch noch so viel Gutes leistet, ungeschehen machen, oder wieder vergüten, was bisher von euch versehen worden ist; bleibet ihr, nach dem klaren Ausspruch eures Gewissens, des Vergangenen wegen, nicht dennoch strafbare Sünder? Und wafür erklärt es euch, die ihr euch für gebessert und tugendhaft zu halten berechtigt seyd? Ist es so wirksam und rege in euch, wie es bey denen seyn muß, die sich von ganzem Herzen zu Gott gewendet haben; hat euer sittliches Gefühl jene Zartheit, mit der es sich bey jedem äussert, dem seine Heiligung ein Ernst ist: o so werdet ihr es unmöglich wagen können, euch vor Gott auf eigne Gerechtigkeit zu beruffen, euch einer Tu-

gend

gend vor ihm zu rühmen, der seine Heiligkeit Belohnungen schuldig wäre. Wie viel ehemalige Vergehungen, wie viel Sünden eurer Jugend schweben euch im Gedächtniß und beflecken euern Ruhm vor Gott! Wie unvollkommen und mangelhaft ist alles, was ihr izt leistet, und wie wenig hält es vor dem, der Herzen und Nieren prüft, die Probe? Wie oft treffet ihr euch, auch bey dem besten Willen, auch bey dem ernstlichsten Vorsatz, recht zu thun, auf Unlauterkeiten, auf Fehlern der Nachlässigkeit, auf Uebereilungen, auf Ueberbleibseln des alten Verderbens an, der ihr euch vor Gott schämen müsset! Mit welcher Demüthigung müsset ihr es täglich erfahren, daß selbst die neue Kreatur in Christo noch immer ein schwaches, mit tausend Unvollkommenheiten kämpfendes Geschöpf ist, der ruffen muß: Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet, verzeihe mir die verborgenen Fehler? Ist aber dieß der Ausspruch unsers Gewissens über uns, M. Br., erklärt es uns vor Gott für schuldig und strafbar, wir mögen uns in einem Zustande befinden, in welchem wir wollen; sagt es uns ganz mit den Worten des Apostels: es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen: kann dann bey der Angelegenheit unsers ewigen Heils von Ansprüchen des Rechts die Rede seyn; müssen wir unsre Zuflucht nicht vielmehr ganz zur Huld unsers Schöpfers nehmen, und da sie uns durch Christum, und um Christi willen zugesichert ist, in diese Bedingung einwilligen; läßt uns die klare Entscheidung unsers Gewissens einen andern Ausweg übrig, als ohne

Verdienst gerecht zu werden aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist?

Zumal, da unser Gewissen auch unsrer Tugend alles Verdienst abspricht. Nicht, als ob sie bey dem, der sie hat, nicht der größte Vorzug wäre; nicht, als ob sie nicht einen eignen, innern und unschätzbaren Werth hätte; nicht, als ob sie ihrer Natur und Beschaffenheit wegen nicht tausend nützliche Folgen nach sich zöge; endlich nicht, als ob der Tugendhafte den Absichten seines Schöpfers nicht weit mehr entspräche, als der Lasterhafte, und daher auch des Beyfalls und der Wohlthaten Gottes fähiger und würdiger wäre, als dieser. Es bleibt dabey, M. Z., daß es im Himmel und auf Erden nichts giebt, das einen höhern Werth hätte, als die Tugend; daß sie das vornehmste Ziel unsrer Bestrebungen und die Hauptsumme aller Forderungen Gottes an uns ist; daß sie uns erst empfänglich für die Wohlthaten und Segnungen Gottes macht, und die Schrift daher ausdrücklich Preis und Ehre und Friede allen denen verspricht, die da Gutes thun; es bleibt dabey, wie sie gleichfalls sagt, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, und die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens hat. Aber hat sie diese Verheissung von Rechts wegen? Macht man sich dadurch, daß man seine Pflicht thut, ein eigentliches Verdienst? Kann Gott dadurch bestimmt werden, uns die künftige Seligkeit als einen Lohn zu geben, der uns gebührt? Lasset euer Gewissen diese Fragen beantworten, M. Br. Es wird euch sagen, untadelhaft, fehler-

frey, vollendet in jeder Hinsicht müßte unsre Tugend seyn, wenn sie des Wohlgefallens Gottes ganz würdig seyn sollte. Aber wo hat sie diese Vollendung? Wo wird sie mit dieser tadellosen Vollkommenheit ausgeübt? Wo ist ein Reiner bey denen, da keiner rein ist? Wer kann sich rühmen, allen seinen Pflichten, allen Forderungen Gottes, stets und ohne je dabey einen Fehler zu begehen, Genüge geleistet zu haben? Und gesezt, es wäre geschehen, gesezt, wir hätten alles ausgerichtet, was uns oblag: hätten wir mehr gethan, als unsre Schuldigkeit; können wir über das, wozu wir ohnehin verpflichtet sind, jemals hinaus gehen; sind wir nicht zu allem verbunden, was durch die höchste Anstrengung unsrer Kräfte möglich ist; ist es nicht der klare Ausspruch unsers eignen Gewissens: wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht, wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren? Ist nun Wohlfahrt, ist Befriedigung unsrer Neigungen, ist ewige Seligkeit ein unabweisliches Bedürfniß unsrer Natur: können wir sie, wenn wir die Stimme unsers Gewissens hören, durch eine Tugend zu verdienen hoffen, die so grosse Gebrechen hat, die auch bey ihrer größten Vollendung unnachläßliche Schuldigkeit ist, und nichts verdient? Müssen wir nicht vielmehr jeden Vortheil, der uns dafür zu Theil wird, für Gnade halten, für eine Wohlthat, die uns Gott nicht schuldig war? Dürfen wir darüber rechten, dürfen wir Vorschriften machen wollen, wie er uns die größte dieser Wohlthaten, die künftige Seligkeit, erzeigen

gen soll; müssen wir sie als das höchste unverdienteste Geschenk nicht so annehmen, wie er sie uns mitzutheilen für gut findet, von seiner Gnade in Christo? Uebereinstimmend, das sehet ihr, auf das genaueste übereinstimmend sind die Aussprüche unsers Gewissens mit der Lehre der Schrift; es weiset uns dieselbe Ordnung des Heils an, welche die Schrift uns vorzeichnet; wir sollen alles von der Gnade Gottes in Christo erwarten.

Ziehet noch besonders das Gefühl der Pflicht zu Rathe; es wird sich zeigen, daß ihr auch diesem am gemäsesten handelt, wenn ihr so gesinnet seyd. Dann wird nämlich die Nothwendigkeit der Besserung dringender, und die Kraft dazu grösser.

Eine Stimme, die nie schweigt, ein Antrieb, der nie ruht, ein Drang, dessen Gewalt ihr euch unmöglich verhehlen könnet, ist das Gefühl der Pflicht in eurem Innern; wie leichtsinnig ihr auch seyn, wie sehr ihr euch auch zerstreuen, wie lasterhaft und sicher ihr auch dahin leben möget: daß ihr die Verbindlichkeit habt, besser zu werden, daß ihr tugendhaft und fromm seyn solltet, das empfindet ihr, so bald ihr euch eurer bewußt werdet, das sagen euch Tage, wie der heutige ist, mit einem Ernste und mit einer Stärke, der ihr nichts entgegensetzen könnet. Und doch wird sich das Gefühl der Pflicht mit seiner ganzen Macht, mit seiner unerbittlichen, keine Ausnahme, keine Widerrede, keine Unredlichkeit duldenden Strenge erst dann in euch regen, die Nothwendigkeit der Besserung wird euch erst dann recht einleuchtend und dringend werden, wenn ihr euer Heil lediglich von

der

der Gnade Gottes in Christo erwartet. Nein, so lange ihr mit eurem Rechtthun etwas verdienen wollet, so lang ihr eure Besserung und Tugend blos als ein Mittel betrachtet, euch der Wohlthaten Gottes und einer künftigen Seligkeit würdig zu machen, habt ihr von dem Ernste, von der Würde, von der Heiligkeit eurer Pflicht noch keinen Begriff; dann ist eure ganze Besserung ein unwürdiges Streben nach Vortheilen, und eure vorgebliche Tugend eine Frucht des Eigennutzes. Um ihrer selbst willen will die Pflicht beobachtet seyn; ihr sollet alles Böse verabscheuen und besser werden, weil es vernünftig und recht, und der Wille eures Schöpfers ist; eure Pflicht würde bleiben, was sie ist, ihr würdet ihr folgen müssen, wenn sie auch nie eine Belohnung zu erwarten hätte. In dieser Heiligkeit werdet ihr sie nur dann erblicken, nur dann werdet ihr es ganz empfinden, daß euch nichts, nichts von der Schuldigkeit entbinden kann, an eurer Besserung mit allem Ernste zu arbeiten, wenn ihr euer Heil blos von der Gnade Gottes erwartet, und es als ein unverdientes Geschenk betrachtet; wenn ihr ohne alle Hinsicht auf Lohn, blos darauf bedacht seyd, das Eurige zu thun, und das, was euch dafür werden soll, der Huld eures Schöpfers anheim stellet. Und erwartet ihr euer Heil von der Gnade Gottes in Christo, welchen Einfluß wird der Glaube an diese Gnade auf das Gefühl von Pflicht bey euch haben; wie unerläßlich wird euch bey der Richtung, die euch dieser Glaube giebt, eure Besserung erscheinen. Dann glaubet ihr an einen Gott, der um dem Bösen auf Erden zu steuern, selbst den, der von keiner

ner Sünde wußte, zur Sünde gemacht, selbst seinen Sohn aufgeopfert hat. Und ihr solltet fortfahren können zu sündigen; ihr solltet es nicht empfinden, daß euch die ganze Anstalt Gottes zu eurer Rettung nichts helfen kann, so lang ihr nicht besser werden wollet; die Strafbarkeit des Bösen sollte euch nun nicht stärker, als je, in die Augen fallen? Ihr glaubet dann an einen Heiland und Retter, der selbst ohne Sünde war, der unsre Sünden geopfert hat, wie die Schrift sagt, an seinem Leibe auf dem Holz, daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben sollen, und den ohne Heiligung Niemand sehen kann. Und ihr solltet doch in der Sünde wollen leben, der ihr mit Christo abgestorben seyn müsset; ihr solltet euch ohne Besserung eines Heilandes trösten, mit dem kein Lasterhafter Gemeinschaft haben kann; ihr solltet es nicht mächtig fühlen, daß von der Ungerechtigkeit abtreten muß, wer den Namen Christi nennet? Ihr glaubet dann an eine Anstalt, die der wundervollste und rührendste Versuch ist, alle Sünder zu Gott zu führen, und ihnen seinen unerbittlichen Ernst und seine väterliche Huld zu zeigen. Werdet ihr beydes im hellesten Licht erblicken können, ohne abgeschreckt und ermuntert zu werden; werdet ihr es euch nicht selbst sagen müssen, daß wir, so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, fürter kein Opfer mehr für die Sünde haben, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird?

wird? Urtheilet nun selber. Keiner von allen den Gründen, die euch zu einer wahren Besserung antreiben müssen, fällt weg, oder wird geschwächt, wenn ihr euer Heil von der Gnade Gottes in Christo erwartet; und so viel neue kommen hinzu; es bleibt euch, wenn ihr euch Christi trösten wollet, schlechterdings kein Vorwand weiter übrig, in der Sünde zu beharren. Und es wäre nicht offenbar, daß die Nothwendigkeit der Besserung durch die Ergreiffung der Gnade Gottes in Christo dringender wird?

Nicht umsonst setze ich hinzu, auch die Kraft dazu werde grösser. Denn das ist entschieden, das hat sich in unzähligen Beyspielen bewährt, davon könnet ihr die Erfahrung selbst machen, so bald ihr wollet: eine Kraft, die der Seele neues Leben giebt, die sich bald wirksam beweiset, und durch Handlungen äussert, ist der wahre Glaube an die Gnade Gottes in Christo. Wer in den Rath Gottes einwilligt, der durch Christum über uns ausgeführt wird, wer die Verzeihung annimmt, die ihm um des Todes Jesu willen dargeboten ist; wer von der Weisheit und Erbarmung, von dem Ernst und der Liebe, die in dieser ganzen Anstalt sichtbar sind, ein wahres Gefühl erhält; dessen Geist nimmt eine Richtung auf Gott, die er zuvor nicht hatte; der geräth über die wichtigsten Angelegenheiten, die einen Menschen beschäftigen können, in die heilsamste Bewegung; der faßt ein Vertrauen zu Gott, das ihm Muth und Kraft zu allem Guten giebt; der empfindet eine Dankbarkeit, eine Erkenntlichkeit, die ihn bereit und willig zu allem macht, was wohlgefällig vor Gott ist; in dem regt sich eine Liebe zu

Gott,

Gott, eine Zärtlichkeit gegen den, der sein Leben für ihn gelassen hat, der nichts zu schwer wird; der eilt, der strengt sich an, dem wird es dringendes Bedürfniß, auf alle Weise zu zeigen, daß er den wieder liebe, der ihn erst geliebet hat. Aber eine solche Liebe was vermag sie nicht! Und das Bewußtseyn, Gnade gefunden zu haben, nichts weiter fürchten zu dürfen, in einer wahren Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne zu stehen, auf einen Beystand des Geistes Gottes rechnen zu dürfen, der jede Schwierigkeit besiegen hilft, dieses lebendige, selige Bewußtseyn, welchen Schwung giebt es der Seele dessen, der es hat, welches Vertrauen flößt es ihm ein, zu welchen Opfern macht es ihn fähig! O lernet das Vorgeben, die Lehre, daß man sein Heil von der Gnade Gottes in Christo erwarten, und ohne eignes Verdienst selig werden müsse, sey der wahren Besserung nachtheilig und schwäche den Fleiß in der Heiligung, endlich einmal verachten, M. Br., lernet es mit Unwillen verwerfen. Ihr sehet, wichtigere Ursachen, dringendere Gründe und regere Kräfte, rein, heilig und vollkommen zu werden, wie Gott, hat kein Mensch auf Erden, als der, welcher so gesinnet ist; von ihm kann man mit Recht sagen: der Glaube, der ihn beseelt, mache ihn zu einer neuen Kreatur, und die Liebe Christi dringe ihn, mit jedem Tage mehr zu leisten. Auch eurem Gefühl für Pflicht könnet ihr unmöglich gemäßer handeln, als wenn ihr euer Heil von der Gnade Gottes in Christo erwartet.

Daß ihr auf diese Art endlich auch für das Bedürfniß der Beruhigung am be-

sten sorgen werdet, darüber brauche ich nur noch etwas Weniges beyzufügen. Es ist nämlich klar, erwartet ihr alles von der Gnade Gottes in Christo, so habt ihr zu eurem Troste alles, was Andre haben, und noch mehr.

Bey den Uebeln, denen ihr auf Erden ausgesezt seyd; bey den mannigfaltigen, zum Theil angreiffenden und empfindlichen Leiden, die euch treffen können; bey der Aussicht auf den Tod, wo alles seine Kraft verliert, was sonst aufrichten und erquicken kann; bey eurer ganzen mißlichen Stellung auf Erden habt ihr allerdings Ursache, euch nach allem umzusehen, was eure Besorgnisse zerstreuen, was eure Schmerzen lindern, was euch zum Kampfe stärken, und euch insonderheit den Schritt in die Ewigkeit erleichtern kann. Seyd ihr gewohnt, euer Heil von der Gnade Gottes in Christo zu erwarten: so fürchtet nicht, daß euch von dem, womit sich Andre trösten können, auch nur das mindeste fehlen, daß irgend eine Quelle der Beruhigung, aus der sie schöpfen, für euch verschlossen seyn, oder minder reichlich fliessen werde. Ist es die Vaterliebe Gottes, an die sie sich halten, und seine väterliche Fürsorge, mit der sie sich aufrichten: wer kennt diese Liebe besser, wer ist inniger überzeugt, daß alle Haare auf unserm Haupte gezählt sind, und ohne den Willen des Vaters keins derselben auf die Erde fällt, als ihr, die ihr wisset, selbst seines eigenen Sohnes habe Gott nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben; die ihr glaubet, mit ihm werde er uns alles schenken? Ist es das Bewußtseyn guter Handlungen, womit sich Andre trösten,

trösten, beruhigen sie sich bey dem Gedanken, ihre Pflicht erfüllt, und zum Besten der Welt gelebt zu haben: wer hat jenes Bewußtseyn mehr, wer kann mit grösserer Zufriedenheit auf sein Leben hinblicken, als ihr, die ihr der Sünde täglich absterbet, die ihr immer reicher zu werden trachtet an guten Werken, die ihr in eurem Glauben darreichet Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mässigkeit, und in der Mässigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe? Ist es endlich die Hoffnung der Unsterblichkeit und einer künftigen Vergeltung, womit sich Andre bey den Widerwärtigkeiten des Lebens und in der Stunde des Todes trösten: wer hat diese Hoffnung mehr, als ihr, die ihr euch an den Geber eines ewigen Lebens haltet, die ihr alles von dem erwartet, der selig machen kann immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen; wer kann die Belohnungen des zukünftigen Lebens freudiger erwarten, als ihr, da ihr ohne Ansprüche auf eignes Verdienst zu machen, einer Gnade trauet, die überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen; da ihr die Verheissung habt, daß eure Arbeit nicht vergeblich seyn soll in dem Herrn. Nein, ihr dürfet, wenn ihr euer Heil von der Gnade Gottes in Christo erwartet, in Absicht auf wahre Beruhigung keinen Menschen beneiden, M. Br. ihr habt alles, alles, womit sich Andre trösten können, im reichsten Maase.

Ihr

Ihr habt sogar noch mehr. Denn so ist es, M. Br. An der ausdrücklichen Versicherung Gottes, daß er Sünde vergeben könne und wolle, fehlt es Jedem, der von der Gnade Gottes in Christo nichts weiß, oder nichts wissen will; er muß es blos hoffen, und kann seinem erwachten Gewissen nichts weiter entgegensetzen, als wahrscheinliche Vermuthungen. Wie weit glücklicher seyd ihr, wenn ihr euch der Gnade Gottes in Christo tröstet; denn seyd ihr Gott versöhnet durch den Tod seines Sohnes: dann haltet ihr euch an das bestimmte Zeugniß Gottes, daß nichts Verdammliches mehr an denen ist, die in Christo Jesu sind; dann kann euer Gewissen zu seiner völligen Beruhigung nichts weiter fordern. Wer mit Werken umgehet, wer sich alles selbst verdienen, und von der Gerechtigkeit seines Richters blos Vergeltung fordern will, der hat sehr beschränkte Hoffnungen; er kann nicht mehr verlangen, als ihm gebührt, und wie wenig, wie unbeschreiblich wenig wird das seyn? Wie viel glücklicher seyd ihr, wenn ihr alles von der Gnade Gottes in Christo erwartet; dann wisset ihr, was recht seyn wird, werde euch ohnehin werden, denn der Herr der grossen Haushaltung, in der ihr dienet, ist gerecht; aber was dürfet ihr dann noch von seiner Güte hoffen, von jener Güte, die sich durch die Sendung seines Sohnes an euch verherrlicht hat, und gegen alle, welche sich ihr überlassen, keine Gränzen kennt? Wer in dem Vertrauen auf seine Tugend die Welt verlassen und vor den Richterstuhl Gottes treten will: in welcher mißlichen Lage befindet sich der;

wie geringfügig wird ihm diese Tugend in der Stunde des Todes erscheinen; welche Mängel werden ihm daran sichtbar werden, wenn das Licht der Ewigkeit sie zu bestralen anfängt; und wie wird sie gegen die Menge, gegen die Grösse, gegen die Strafbarkeit der Vergehungen verschwinden, die sein Gewissen ihm vorhält! Wie weit glücklicher seyd ihr, die ihr es gestehet, daß ihr keine Forderung an Gott habt; die ihr nicht Recht, sondern Gnade verlanget; die ihr ohne Verdienst gerecht werden wollet aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Wer will euch dann beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht; wer will euch verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertrit uns. Möge dieser feyerliche Tag euch aufmerksam auf das machen, M. Br., was zu eurem Frieden dienet! Möge es euch immer einleuchtender werden, daß ihr weder der Lehre der Schrift, noch der Stimme eures Gewissens, noch dem Gefühle der Pflicht, noch dem Bedürfniß eurer Beruhigung gemäßer handeln könnet, als wenn ihr euer Heil von der Gnade Gottes in Christo erwartet. Dann werden die Folgen und Segnungen dieses Tages schon für das Leben auf Erden unschätzbar, und für die Ewigkeit ohne Gränzen seyn; Amen.

XIV. Am

XIV.

Am Tage Mariä Verkündigung.

Evangel. Luc. I. v. 26—38.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Unbegreiflich würde die Besonnenheit, der Glaube und die Vorsicht seyn, womit sich Maria, die Mutter Jesu, bey der Begebenheit betrug, an die uns das heutige Fest erinnert, M. Z., wenn sie nicht gewohnt gewesen wäre, sich in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt zu denken, und dieser Ueberzeugung gemäs zu handeln. Ausserordentlich war alles, was sie damals sah und hörte, und völlig unerwartet, über alle ihre Hoffnungen weit erhaben das, was ihr angekündigt und verheissen wurde. Nein, sie war es nicht gewohnt, Engel Gottes zu sehen; noch nie war ihr eine solche Erscheinung zu Theil worden; sie wich von allem ab, was sie bisher empfunden und erfahren hatte. Noch weit weniger war sie mit dem Gedanken vertraut, daß sie bestimmt seyn könnte, die glückliche Mutter des Messias zu werden; wie hätte die bescheidne Jungfrau in der Dunkelheit und

Armuth, in welcher sie lebte, eine Auszeichnung, eine Ehre, eine Verherrlichung erwarten können, durch welche sie die beneidenswertheste ihres Geschlechts, die Gebenedeyete unter den Weibern wurde? Aber gewohnt, mit David, ihrem Ahnherrn, zu sprechen: lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet; gewohnt, sich in dem Reich und unter dem Einfluß eines Gottes zu denken, der grosse Dinge thut, der mächtig ist, und Gewalt übet mit seinem Arm, erstaunte sie nicht, ein höheres Wesen, einen Bewohner der unsichtbaren Welt, als einen Boten Gottes, vor sich zu sehen; sie beruhigte sich, und vernahm seinen Auftrag mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung, so bald sie sich überzeugt hatte, sie täusche sich nicht. Und wie auffallend, wie unerwartet ihr auch die Nachricht seyn mochte: du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebähren, des Namen sollst du Jesus heissen, der wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden; wie fremd und unbegreiflich ihr auch die Versicherung war, der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten: sie faßt sich, so bald der Engel sie erinnert, bey Gott sey kein Ding unmöglich; es ist ihr viel zu geläuffig, sich unter der Regierung eines Gottes zu wissen, der auch auf das Niedrige huldvoll herabblickt, und dessen Barmherzigkeit währet immer für und für bey denen, die ihn fürchten: als daß sie sich seinen Fügungen nicht willig unterwerfen sollte; siehe, ruft sie, ich bin des Herrn

Magd,

Magd mir geschehe, wie du gesagt hast.

Ich berühre hier eine Art zu denken, M. Z., eine Stimmung des Geistes, die in unsern Tagen immer seltner wird, die man wohl gar als gefährlich vorzustellen und verdächtig zu machen pflegt. Sich in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer unsichtbaren Welt zu denken, zu glauben, er stehe unter einer besondern Aufsicht Gottes, und sey etwas Höheres und Bessres als ein Theil dieses körperlichen in die Augen fallenden Zusammenhangs: das vermag der Schwache nicht, den nichts, als sinnliche Eindrücke beschäftigen und bezaubern; das scheint dem Leichtsinnigen lächerlich, der den Grundsatz hat: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt; das weiß der Ungläubige sogar mit Gründen zu bestreiten, er weiß zu beweisen, nur der Unverständige könne von einer Regierung Gottes träumen, die mehr sey, als eine allgemeine unabänderliche Vorherbestimmung; nur der Abergläubige könne auf einen Einfluß Gottes lauschen, der etwas anders sey, als die Verkettung der natürlichen Ursachen; nur der Schwärmer könne den Einfall haben, sich über alles Sinnliche erhaben zu dünken, und sich zu einer Ordnung der Dinge zu rechnen, die sich ausser dem Bezirk der täglichen Erfahrung befinde. Wollen wir die Sache nehmen, wie sie ist: so müssen wir gestehen, der Geist der Zeiten arbeite recht geflissentlich jener Erhebung entgegen, wo man sich in einer immerwährenden Verbindung mit Gott, und einer höhern Welt denkt! alle Anstalten, alle Bestrebungen, alle Lustbarkeiten des Zeitalters,

selbst

selbst die Untersuchungen, Grundsätze und Lehrgebäude desselben zwecken grossentheils darauf ab, den Menschen blos auf das zu richten, was in die Sinne fällt, ihn immer mehr in den engen Kreis der körperlichen Erfahrung einzuschliessen, und ihm alles verdächtig zu machen, was darüber hinaus geht. Ihr dürfet nur beobachten, wie die meisten Menschen denken und handeln, so wird es euch bald klar werden, daß diese Bestrebungen des Zeitalters nicht ohne Wirkung bleiben; daß das edle fromme Gefühl, welches den Geist über alles Sinnliche zu Gott erhebt, unter dem Druck der herrschenden Meinungen, Sitten und Vergnügungen immer mehr erstirbt.

Es ist der Sinn und die Bedeutung des Festes, welches wir heute feyern, M. Br., diesem Gefühle zu Hülfe zu kommen, es zu beleben und zu stärken. Nirgends war es reger, als in der edlen Jungfrau, an deren Gesinnungen und Sitten uns dieses Fest erinnert, das habt ihr gesehen. Und führt uns die Geschichte dieses Tages nicht noch überdieß auf den Anfang eines Werkes, das ganz die Wirkung eines höhern Einflusses war; das den genauen Zusammenhang der sichtbaren Welt mit einer unsichtbaren unwidersprechlich beweiset; das keinen andern Endzweck hatte, als das menschliche Geschlecht aus dem Schlummer der Sinnlichkeit aufzuwecken, es an seine Bestimmung zu etwas Höherm und Bessern auf das nachdrücklichste zu erinnern, und es zu der wahrsten, innigsten und seligsten Gemeinschaft mit Gott zu erheben? Ja, M. Br., es ist eine unläugbare Abzweckung des Christenthums, jener Fühllosigkeit, jenem Leichtsinn, jenem Unglauben vorzubeugen, wo

man

man handelt, als ob es keinen Gott und keine beßre Welt gebe; wo man wenigstens auf den Einfluß und die Regierung Gottes, wo man auf die Bestimmung unsers Geistes zu einem höhern Daseyn, keine Rücksicht nimmt. Lasset uns also unsre Herzen der Kraft öffnen, mit der uns dieser feyerliche Tag zu Gott erhebt; lasset uns lernen, wie gut es sey, sich in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt zu denken. Mit dem Glauben, mit dem Vertrauen, daß er uns nahe ist, und unser Flehen väterlich hört, wenden wir uns zu ihm in stiller Andacht.

Evangel. Luc. I. v. 26—38.

Nicht das Ausserordentliche und Wundervolle der Begebenheit, welche das vorgelesene Evangelium erzählt, sondern die Denkungsart und der Sinn, womit sich die Mutter Jesu dabey beträgt, soll dießmal der vorzüglichste Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit und unsers Nachdenkens seyn, M. Z. Jenes, das Ausserordentliche und Wundervolle dieser Begebenheit, war einzig in seiner Art; das, was izt vorgehen sollte, das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden, machte Vorkehrungen nöthig, die nur einmal Statt finden konnten. Nachdem die grosse Sache, welche durch ihn ausgeführt werden sollte, eingeleitet, und für alle Jahrhunderte in Bewegung gebracht worden ist, bedarf es keiner solchen Wunder weiter; aus ihrer Betrachtung können wir für unser Verhalten keinen Vortheil ziehen. Desto lehrreicher und wichtiger muß uns der fromme Sinn seyn, mit welchem sich die merkwürdige, von Gott selbst so ausserordentlich begnadigte Jungfrau bey dieser Gele-

genheit

genheit betrug; er kann und soll auch unser Eigenthum werden; und war er ihr bey den ungewöhnlichen Umständen, in welchen sie sich befand, so vortheilhaft, daß sie dadurch in den Stand gesezt wurde, sich mit der erforderlichen Weisheit und Würde zu betragen: wie ausreichend wird er für uns seyn, wie glücklich werden wir, von ihm beseelt, bey allen Angelegenheiten des Lebens urtheilen, empfinden, handeln und hoffen! Sich einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt bewußt zu bleiben, dieß war, wie ich gleich anfangs bemerkt habe, die Gewohnheit der Mutter Jesu; dieß verursachte, daß es ihr bey der unerwarteten Begebenheit, welche das Evangelium erzählt, weder an Besonnenheit und Gegenwart des Geistes, noch an Vorsicht und Ueberlegung, noch an Glauben und Unterwerfung fehlte. Ich behaupte, dieß müsse auch unser Sinn seyn, und will daher dießmal zeigen: **Wie gut es sey, sich in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt zu denken.**

Kaum werde ich zu erinnern brauchen, daß ich hier nicht von einer **Schwärmerey** rede, die etwas Ausserordentliches verlangt; die auf ungewöhnliche Einsprachen Gottes, und übernatürliche Antriebe rechnet; die Wunder erwartet, und den Lauf der Natur unterbrochen wissen will, so bald sie Gott dazu auffordert; die Erscheinungen sieht, und sich eines Umgangs mit der Geisterwelt rühmt, der uns in unsrer gegenwärtigen Verfassung versagt ist. Nichts ist gefährlicher, nichts entfernt den Menschen mehr von einer wahren christlichen Besserung,

nichts

nichts giebt mehr Gelegenheit zu Thorheiten, Verirrungen und Ausschweiffungen aller Art, als diese unordentliche Bewegung der Seele, als dieses unvorsichtige Hinausstreben über die Schranken, welche unsrer Natur gesezt sind, als dieses wilde Feuer, das nicht erwärmt und belebt, sondern verzehrt und tödtet. Sich in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt denken, heißt nichts anders, M. Z., als, es nie vergessen, daß die sichtbare Welt einen unsichtbaren Schöpfer, Erhalter und Regierer hat, und daß ausser unserm Geschlecht ein unermeßliches Reich vernünftiger und freyer Geschöpfe vorhanden ist; es heißt, überzeugt seyn, man sey selbst ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, der Huld und der Wirksamkeit dieses unsichtbaren Schöpfers, Erhalters und Regierers, und ein Mitglied der grossen Verfassung, zu der alle sittlichen Wesen gehören; es heißt, auf den wohlthätigen Einfluß Gottes, auf seine alles lenkende Macht, auf die väterliche Sorgfalt, mit der er alle vernünftigen Geschöpfe umfaßt, erzieht und beglückt, mit einer Zuversicht rechnen, die sich bey allen Angelegenheiten des Lebens äussert; es heißt endlich im Vertrauen auf die Offenbarungen und Verheissungen Gottes durch Christum gewiß seyn, daß man in diesem glücklichen Verhältnisse mit Gott ewig bleiben, und nach dem Leben auf Erden zu immer höhern Stufen der Vollkommenheit und Seligkeit emporsteigen werde. Wer so zu denken gewohnt ist, fühlt sich über alles Sinnliche erhoben, ohne sich davon losreissen zu wollen; erblickt sich in der Gegen-

wart Gottes, ohne sich übernatürlicher Einwirkungen zu rühmen; verläßt sich überall auf die Hülfe und den Beystand Gottes, ohne Wunder zu verlangen; behauptet stets die Würde eines edlen, freyen, überirdischen Wesens, ohne seinen Standpunct in der Welt zu vergessen; er ist fromm ohne aberglaubig, voll hoher Begeisterung, ohne ein Schwärmer zu seyn.

Wie gut es sey, sich auf diese Art in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt zu denken, läßt sich nun leicht zeigen, M. Z. Es ist nämlich gut für unser Urtheilen; für unser Empfinden; für unser Handeln; und für unser Hoffen; ich bedarf nur weniger Augenblicke, um jedem dieser vier Puncte das erforderliche Licht zu geben.

Schon für unser Urtheilen ist es gut, wenn wir uns in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt denken; denn wir betrachten dann alles ernsthafter und gründlicher.

Unzählbar sind die Gegenstände, M. Z., die uns zum Ueberlegen und Urtheilen veranlassen, über deren Beschaffenheit und Natur, über deren Pflichtmässigkeit und Schicklichkeit, über deren Nutzbarkeit und Werth wir uns Auskunft geben müssen. Bald sind es eigne, bald fremde Angelegenheiten, Handlungen, Veränderungen und Schicksale, was unsre Aufmerksamkeit reizt, und unser Nachdenken fordert; und wollen wir die Wahrheit gestehen, so ist das ganze Geschäft unsers Denkvermögens, die ganze Thätigkeit unsers Verstandes und unsrer Vernunft, ein immerwährendes Urtheilen, eine

Reihe von Entscheidungen über alles, was wir wahrnehmen und erfahren. Aber wie unrichtig, wie falsch, wie verkehrt sind diese Entscheidungen oft, M. Z., auf welchen Irrthümern, Vorurtheilen und kaum glaublichen Mißverständnissen treffen wir uns und Andre an; zu welchen Fehltritten verleiten wir uns und die, welche uns folgen, oft blos dadurch, daß wir von einer ungeprüften Meinung ausgehen, und alles aus einem falschen Gesichtspuncte betrachten; welches Unrecht fügen wir uns selbst und unsern Mitmenschen in unzähligen Fällen durch ein unvorsichtiges Urtheil zu, und welches Unheil entwickelt sich oft aus dergleichen Aussprüchen! Woher diese Mißgriffe, M. Z., warum irren wir uns täglich, ja stündlich, und oft so schrecklich! Es ist Mangel an Ernst, das wird uns unser Gewissen sagen, was unsre Urtheile so unsicher macht und verfälscht. Ein Leichtsinn, der flüchtig über alles weg eilt, und kaum die Oberfläche der Dinge berührt; eine Unvorsichtigkeit, die sich nicht Zeit zum Ueberlegen nimmt, und viel zu früh abspricht; eine Zerstreuung, die sich mit vielerley Dingen zugleich beschäftigt, und keins derselben scharf genug ins Auge faßt; eine Partheylichkeit endlich, die sich nach dem Antrieb unordentlicher Neigungen richtet, und sich ohne Regel bald da, bald dorthin lenkt: das sind die wahren Ursachen jener unzähligen Verirrungen, die sich bey unsern Urtheilen finden; und so lange nicht mehr Ernst, nicht mehr Bedachtsamkeit in uns entsteht, werden jene Verirrungen fortdauern, und immer ausschweiffender werden. Aber diesen Ernst, diese Bedachtsamkeit euch zu geben,

ben, könnet ihr kein wirksameres und ausreichenderes Mittel wählen, M. Z., als das immer lebhafte Bewußtseyn eurer Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt. Wer sich immer vor Gott und unter seiner Aufsicht erblickt; wer es nie vergißt, daß er dem Allwissenden und Heiligen verantwortlich für alles ist, was er denkt und thut; wer durch die Stimme seines Gewissens unablässig erinnert wird, als ein Wesen zu handeln, das zum Bilde Gottes geschaffen ist; wem die beßre Welt, der er angehört, und für die er izt schon leben soll, in ihrer ganzen Herrlichkeit und Würde gleichsam vor Augen schwebt: der sammelt sich und wird behutsam; der faßt alles ruhiger und schärfer ins Auge, weil ihm alles wichtiger und bedeutender ist; der spricht nicht eher ab, als bis er alles vorsichtig erwogen und pflichtmässig gewürdigt hat; den werdet ihr immer bedächtiger, immer nachdenkender und ernsthafter werden sehen, je wichtiger der Gegenstand ist, über welchen geurtheilt werden soll. Wie würdig eure Stimmung ist, wie ganz anders, wie weit wichtiger euch alles erscheint, wenn ihr ausdrücklich an Gott und Ewigkeit denket, das wisset ihr, das werdet ihr empfunden haben, wenn ihr auch nur einmal wirklich gerührt und andächtig gewesen seyd. Wie bedächtig und behutsam werdet ihr also werden, wenn das Andenken an Gott und Ewigkeit nie wieder aus eurer Seele verschwindet; welche Ordnung wird dann in eurem Innern herrschen, und aller Uebereilung vorbeugen; wie viel wird euer Urtheilen schon dadurch gewinnen, daß ihr alles ernsthafter betrachtet!

Und

Und mithin auch gründlicher. Daß man so viel vom Zufall spricht, M. Z., daß man tausend Begebenheiten und Veränderungen für ein Spiel des guten oder widrigen Glücks erklärt; daß man gleichgültig ist, wo man aufmerken sollte, und die bedeutendsten Erinnerungen und Winke oft gar nicht achtet; daß die wunderbarsten Führungen so wenig Eindruck machen, und oft nicht einmal den zum Nachdenken bringen, der sie erfährt; daß man dem mannigfaltigen, immer wechselnden und zuweilen so fürchterlichen Schauspiel der öffentlichen Begebenheiten mit einer auffallenden Gedankenlosigkeit zusieht, und ohne nach dem Sinn und der Abzweckung desselben zu forschen, es blos neugierig anstaunt: rührt dieß alles nicht offenbar davon her, weil man gewohnt ist, die Welt ohne Gott, und das Zauberspiel der Veränderlichkeit ohne Beziehung auf etwas Dauerhaftes und Ewiges zu denken? Wer es aus der Acht läßt, daß es eine höchste Ursache giebt, von der zulezt alles abhängt, wird der in dem Chaos der Begebenheiten, die vor seinen Augen geschehen, einen wahren Zusammenhang finden? Wer es vergißt, daß alles unter der Aufsicht einer Weisheit steht, die nichts umsonst anordnet und geschehen läßt: wird der in den Veränderungen, die sich um ihn her zutragen, Absicht und Bedeutung entdecken können? Wer gar nicht daran denkt, daß eine Huld über ihn waltet, die ihn bessern, bilden und beglücken will, wird der das, was ihm selbst widerfährt, zu gebrauchen, wird er Glück und Unglück zu seinem Vortheil anzuwenden wissen? Wer es endlich gar nicht fühlt, daß er mehr und etwas Beßres ist,

als alles, was die sichtbare Welt ihm darstellt, wird der über den Werth der Dinge einen vernünftigen Ausspruch thun, wird er nicht alles unrichtig schätzen, und sich selbst am meisten verkennen? Wie ändern sich dagegen unsre Urtheile, in welchem Zusammenhang erscheint uns alles, wie richtig, eindringend und tief werden unsre Blicke, wenn wir uns in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer bessern Welt denken. Dann scheine das, was geschieht, noch so zufällig, verworren und widersprechend: für uns wird es Ordnung, denn wir erblicken es unter der alles lenkenden Aufsicht Gottes; für uns hat es Wichtigkeit und Bedeutung, denn wir hören überall die Stimme Gottes; für uns erhält es Nutzbarkeit und Segen, denn wir sehen überall Anstalten Gottes zu unserm Besten; für uns wird es nie betäubend und überwältigend, denn wir wissen, wozu wir bestimmt sind, und sind unsers Berufs zu einem bessern und ewig daurenden Leben gewiß. Höret den wirklich Frommen sprechen, M. Z.; höret ihn seine Meinung über Veränderungen und Dinge sagen, über welche der Leichtsinn wegeilt, und der Unglaube in Verwirrung geräth: ihr werdet finden, er bleibt sich in seinen Aussprüchen immer gleich, sieht immer wichtiger und tiefer, weiß allem etwas Belehrendes, Besserndes, Ermunterndes abzugewinnen, und ist eben daher seiner mächtig, wenn sich Andre nicht zu helfen wissen.

Doch dieß führt mich auf die zweyte Ursache, warum es gut ist, sich in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt zu denken: auch für unser Em-

pfinden ist es heilsam; denn unsre Gefühle werden dadurch reiner und lebhafter.

Die Bewegungen unsers Herzens, M. Z., die Gefühle der Lust und der Unlust, unsre Vergnügungen und Schmerzen sind in eben dem Maaße niedrig, thierisch und vernünftiger Geschöpfe unwürdig, in welchem die Vorstellungen und Gedanken, die sich damit verknüpfen, gemein und sinnlich sind und keine Erhebung des Geistes voraussetzen. Dann schwelgen wir, wie die Thiere, ohne an etwas anders zu denken, als an das, was unsre Sinnen schmeichelt: dann leiden wir mit einer dumpfen Gedankenlosigkeit, ohne dem Schmerz etwas Ueberlegtes entgegen zu setzen. Dann entwickeln sich wohl gar Empfindungen in uns, der wir uns schämen sollten; Empfindungen des Neides, der Eifersucht, der Rachbegierde, der Schadenfreude, der Grausamkeit, der Selbstsucht, der schändlichsten Wollust; denn was soll uns warnen, vor wem sollen wir uns scheuen, was soll uns das Schändliche und Strafbare solcher Gefühle bemerklich machen, wenn wir uns mit unsern Gedanken gar nicht über sie erheben; wenn wir gerade nur so viel uns vorstellen, als zur Unterhaltung und Belebung derselben nöthig ist? Wie ganz anders sieht es in der Seele dessen aus, M. Br., der sich seiner Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt bewußt ist. Nein, ganz unerlaubte Gefühle können sein Herz gar nicht beflecken; er denkt, empfindet und handelt vor den Augen dessen, der Herzen und Nieren prüft, der seinen vernünftigen Geschöpfen das grosse Gesetz vorgeschrieben hat: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott. Wie

könnte er sich beym Gefühl einer solchen Pflicht, beym Bewußtseyn eines solchen Berufs, und in der Gegenwart eines Wesens, das alles Böse verabscheut und ahndet, Regungen erlauben, die sein Gewissen verurtheilt; wie könnte er Empfindungen nachhängen, die ganz unläugbar verwerflich und schändlich sind? Und wie werden sich alle übrigen Bewegungen seines Herzens reinigen und veredeln! Ist es Freude, was ihm zu Theil wird, sind es Gefühle der Lust, was sein Herz überströmt: er genießt mit vernünftiger Mässigung, als ein Wesen, das thierischen Trieben zu gebieten weiß, und einer bessern Welt angehört. Und dabey ist es das Andenken an Gott, den Geber, was seiner Seele einen höhern Schwung giebt; es sind die heiligen Gefühle der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Liebe zu Gott, die sich überall einmischen und jede Lust gleichsam weihen; er freut sich, aber allezeit, wie sich die Mutter Jesu in ihrem Lobgesang ausdrückt, Gottes seines Heilandes. Und so werden sich auch die Gefühle der Unlust bey ihm reinigen und veredeln. Er leidet nicht gedankenlos, nicht mit Ungeduld, nicht mit wilder Verzweiflung. Auch beym Gefühl der Noth ehrt er den Willen Gottes, wird sich wehmüthig seiner Fehler bewußt, tröstet sich vertrauensvoll der Gnade Gottes in Christo, mildert den Schmerz durch den Balsam froher Hoffnungen, und erquickt sich durch den Gedanken: der Herr werde ihn erlösen von allem Uebel, und ihm aushelfen zu seinem himmlischen Reiche. Alles bessert, veredelt und heiligt sich in unsrer Seele, M. Br., wenn wir uns in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und

einer bessern Welt denken; schon in dieser Hinsicht gewinnen unsre Empfindungen.

Sie werden aber auch dadurch lebhafter. Denn glaubet nicht, daß der am meisten genießt und am innigsten empfindet, der am wildesten schwärmt, und sich ohne Zurückhaltung dem Antrieb seiner Lüste überläßt. Immerhin habe er äusserlich die Gestalt des Vergnügtesten und Glücklichsten: er ist innerlich nichts weniger, als dieß; er befindet sich in einem Taumel, der ihm nur ein halbes Bewußtseyn läßt, bey welchem er nicht erquickt, sondern berauscht ist, und von welchem ihm nichts weiter übrig bleibt, als Schmerz und Reue. Das werdet ihr alle gestehen müssen, Unglückliche, die ihr leichtsinnig und ausgelassen nicht genossen, sondern geschwelgt habt; ihr werdet es nicht läugen können, von welcher Art euer Vergnügen auch seyn mochte, es war ein wildes, unsinniges Toben, das eure Kraft erschöpfte, und zulezt in Ermattung und Eckel übergieng. Am lebhaftesten, am innigsten, am erquickendsten sind unsre Empfindungen dann, M. Br., wenn unser Geist gesammelt und ruhig ist; wenn wir von dem, was in uns vorgeht, ein klares, ungestörtes Bewußtseyn haben; wenn wir mit dem, was wir fühlen, alle die Vorstellungen, alle die Betrachtungen verknüpfen können, durch die es richtig geschäzt, und glücklich erhöht werden kann. Diese ruhige Stimmung, diese Empfänglichkeit für jede erlaubte Freude, diese Fähigkeit, jede Wohlthat, die euch zu Theil wird, ganz und tief zu empfinden, werdet ihr nie mehr haben, als wenn ihr euch eurer Gemeinschaft mit Gott und mit einer bessern Welt bewußt seyd. Dann stört kein

Tumult niedriger Lüste euern Genuß; dann erhält alles Gute durch das Andenken an Gott, der es giebt, einen unendlichen Werth; dann mischt sich kein Vorwurf eures Gewissens in euer stilles Vergnügen; dann erhöht sich eure Freude oft unvermerkt bis zur innigsten Wonne; dann geht sie bey dem herzlichen Vertrauen, mit welchem sich euer Blick zu Gott erhebt, und bey der Aussicht auf ein gränzenloses Daseyn, die ihr vor euch habt, zuweilen in eine Seligkeit über, die ein Vorschmack der zukünftigen Welt ist. Die ihr beydes aus Erfahrung kennet, die ihr den Taumel wilder Lust, und die Freuden eines stillen, vernünftigen und frommen Genusses empfunden habt; ihr werdet mich verstehen; ihr werdet wissen, wo eure Gefühle am innigsten und seligsten waren; ihr werdet es bezeugen können, daß sie durch das Bewußtseyn unsrer Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt auch mehr Lebhaftigkeit erhalten.

Doch sich in dieser Gemeinschaft unabläßig zu denken, ist ganz vorzüglich wichtig für unser Handeln; wir gehen nämlich dann gewissenhafter und getroster zu Werke.

Ich brauche euch nicht daran zu erinnern, wie mannigfaltig und gefährlich die Versuchungen und Reitzungen zum Bösen sind, die wir überall antreffen. Bald ist es die Macht unsrer Lüste, bald sind es verführerische Umstände und Beyspiele, bald ist es der Reitz grosser Vortheile, oder das Schreckbild drohender Gefahren und trauriger Verluste, was uns unsrer Pflicht gerade in dem Augenblick untreu machen will, wo wir sie erfüllen sollen; was uns bald einschläfert, bald empört; was uns wenigstens je-

ne Pünctlichkeit, jene Treue und jenen Eifer nimmt, mit welchem wir unsrer Schuldigkeit Genüge leisten sollen. Verlieret ihr im Geräusch des Lebens, im Gedränge der Geschäfte, bey der Geschwindigkeit, mit der ihr oft auf der Stelle Entschliessungen fassen und handeln müsset, den aus den Augen, dem ihr einst werdet Rechenschaft geben müssen; vergesset ihr es, daß eure Handlungen in einem Reiche, wo Jeder nach seinen Werken empfängt, unmöglich ohne Folgen bleiben können, nothwendig ewig dauernde, in ein anders Leben hinüberreichende Wirkungen haben werden: was soll euch dann retten, wenn die Blendwerke der Verführung auf euch wirken; wie geneigt werdet ihr euch dann fühlen, Ausnahmen zu machen, eurer Pflicht etwas abzudingen, sie ganz zu übertreten, so bald ihr dazu veranlaßt werdet; die Geschichte aller Fehltritte, die ihr begangen habt, wird es euch lehren, daß ihr gar nicht, oder nur obenhin an Gott dachtet, als ihr eurer Pflicht entgegen handeltet. Wie stark werdet ihr dagegen ihren Ernst und ihre Heiligkeit fühlen, wenn ihr euch immer in der Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt denket! Werdet ihrs dann wagen, euch gegen ihre Stimme zu verhärten? Sie ist der Wille Gottes, vor dessen Augen ihr handelt, und der euch einst richten wird nach euern Werken. Werdet ihr euch dann erkühnen, sie zu verdrehen, und Ausflüchte für eure Neigungen zu suchen? Sie ist die Ordnung dessen, der euer ganzes Herz kennt, und der jede Unredlichkeit mit gerechter Strenge ahndet. Werdet ihr dann zaudern, eure Pflicht zu thun, und ihr nur obenhin, nur nachlässig Genüge leisten? Ihr habt

den zum Zeugen eures Verhaltens, der nur den treuen Knecht belohnt; ihr gehöret zu einer Welt, wo nur ein lebendiger Eifer für das Gute einen Werth giebt; ihr sehet euch in der Nähe dessen, dem nichts entgeht, dem nur ein aufrichtiges, williges Herz gefällt. Wird euch dann ein Vortheil oder ein Verlust, ein Vergnügen oder ein Schmerz, eine Gefahr oder eine Hoffnung bewegen können, euer Gewissen zu verletzen? Wie sollt ich ein so grosses Uebel thun, dieser Gedanke wird sich mächtig in euch hervordrängen, wie sollt ich ein so grosses Uebel thun, und wider Gott sündigen; ergriffen vom Schauer seiner Allgegenwart, erhoben durch das Gefühl, daß ihr die Mitglieder einer bessern Welt seyd, in der Gerechtigkeit wohnt, gestärkt durch das Vertrauen auf den, der alles Gute will und allmächtig unterstüzt, werdet ihr den Muth haben, überall zu thun, was recht ist, und ein gutes Gewissen bewahren vor Gott und vor der Welt.

Denn so ist es, M. Br., bleiben wir uns unsrer Gemeinschaft mit Gott und mit der bessern Welt bewußt: so werden wir **auch getroster zu Werke gehen.** Es hebt den Geist M. Br., es giebt Muth und Kraft zu allem, was gut, recht und groß ist, wenn man vor Zeugen handelt, die Ehrfurcht verdienen, wenn man sich von ihnen bemerkt und beobachtet sieht. Soll es uns nicht über alles emporheben, was uns bey der Erfüllung unsrer Pflicht verzagt machen und hindern will, daß Gott selbst der Zeuge und Richter unsers Verhaltens ist, daß wir vor den Augen einer höhern Welt handeln, in deren Schoos wir einst aufgenommen wer-

den sollen? Es ist ehrenvoll, es ist belebend und stärkend für Jeden, der noch einiges Gefühl hat, wenn man in Verbindungen steht, die ein würdiges Verhalten fordern, denen man Aufmerksamkeit und Achtung schuldig ist. Welche Ermunterung, welcher Antrieb muß es euch also seyn, mit dem heiligsten Wesen, mit Gott selbst Gemeinschaft zu haben, und izt schon einer höhern Welt anzugehören; werdet ihr euch vergessen und durch Laster entehren können, wird euch irgend etwas zu mühsam und zu schwer seyn, wenn ihr euch dieser Gemeinschaft bewußt bleibet? Was kann uns endlich getroster machen, was kann uns mehr in den Stand setzen, auch den größten Schwierigkeiten zu trotzen, und im Dienste der Pflicht alles zu wagen, als die Hoffnung auf einen mächtigen Beystand, auf eine Unterstützung, die unsrer Schwachheit zu Hülfe kommt. Denken wir uns in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott: so sind wir des mächtigsten Beystandes gewiß, der uns zu Theil werden kann; so unterstützt uns der, bey dem kein Ding unmöglich ist; so befördern wir, so oft wir Gutes wirken, nicht unsre Sache, sondern die Seinige, die er nicht kann sinken lassen; so vermögen wir alles durch den, der uns mächtig macht. Fraget alle die, welche der Pflicht schwere Opfer gebracht, welche im Eifer für das Gute grosse Schwierigkeiten überwunden, welche mit einem Muthe, mit einer Standhaftigkeit, mit einer Grösse des Geistes gehandelt haben, die durch nichts erschüttert werden konnte: der Gedanke an Gott, das werden sie euch einmüthig gestehen, die Ueberzeugung, daß er auch in der Schwachheit mächtig

seyn

seyn könne, und die Aussicht auf eine beßre Welt, die dem Kämpfer für Wahrheit und Recht, die dem treuen Freund des Guten ihren Schoos öffnet, so bald er hier vertrieben wird, dieß war es, was sie stärkte, was sie aufrecht erhielt, was ihnen Kraft zum Siege gab, was sie mitten im Kampf durch das Labsal froher Hoffnungen erquickte.

Denn darin liegt eben die lezte Ursache, M. Br., warum es gut ist, sich in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt zu denken: auch für unser Hoffen entspringen daraus die größten Vortheile; unsre Erwartungen werden nämlich dadurch erhabner und ausreichender.

Nehmet ihr auf das Verhältniß, in welchem ihr mit Gott und der zukünftigen Welt stehet, keine Rücksicht: was kann die Zukunft euch dann zeigen, welche Güter kann sie euch versprechen, welchen Inhalt können eure Hoffnungen dann haben? Ach dann ist die ganze Zukunft in die engen Schranken dieses Lebens eingeschlossen; dann könnet ihr von ihr nichts anders erwarten, als Güter dieses Lebens; dann ist sinnlicher Genuß, dann ist Reichthum und Ehre, dann ist Macht und Gewalt, dann ist die Befriedigung niedriger oder eigensinniger Wünsche alles, was ihr hoffen könnet; über die Erde und dieses kurze, unsichre Daseyn können eure Erwartungen sich dann nicht erheben. Welchen Schwung nehmen sie dagegen, welchen Raum und welche Freyheit gewinnen sie, wenn ihr euch in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt denket! Dann sind die kleinen, hinfälligen, im Grunde unbedeutenden

Güter der Erde gerade das wenigste, worauf ihr rechnet und was ihr hoffet. Immer tiefere Blicke in alles, was einem vernünftigen Wesen wichtig seyn kann, immer freyere Aussichten in das Reich der Wahrheit, immer mehr Fähigkeit und Kraft zu allem Guten, immer glücklichere Fortschritte in der Tugend und Frömmigkeit, immer größre Theilnehmung an dem Werke Gottes auf Erden, immer schönere Siege des Lichts über die Finsterniß, und des Guten über das Böse, immer schnellere Erweiterung der Herrschaft dessen, der ein König seyn soll über das Haus Jacob ewiglich, und dessen Königreichs kein Ende seyn wird, und dabey ein sicheres Hinausstreben über Tod und Grab, ein unbegränztes, ewigdaurendes Emporstreben zu jeder Art der Vollkommenheit und der Seligkeit, das sind unsre Hoffnungen, M. Br., wenn wir uns in der Gemeinschaft Gottes und einer höhern Welt denken; dann reissen sie sich von allem los, was blos der Sinnlichkeit schmeichelt, dann werden sie immer geistiger, immer edler, immer würdiger; dann richten sie sich immer mehr auf die ewige, und über alle masse wichtige Herrlichkeit, weil wir nicht auf das Sichtbare sehen, sondern auf das Unsichtbare.

Eben daher werden sie endlich auch ausreichender werden. Unsre Erwartungen sind viel zu dürftig, wenn sie blos der Sinnlichkeit schmeicheln, wenn sie den Geist mit seinen weit höhern Ansprüchen unbefriedigt lassen. Sind wir uns einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt bewußt: so können

nen wir alles hoffen, M. Br., so darf insonderheit unser Geist darauf rechnen, immer reicher zu werden an geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Unsre Erwartungen sind viel zu dürftig, wenn sie sich nur auf uns beziehen, und die Wünsche eines theilnehmenden Herzens, das sich über alles ausbreitet, was Mensch ist, ungestillt lassen. Sind wir uns einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt bewußt: so sey unser Wohlwollen noch so feurig, unsre Theilnehmung noch so umfassend und allgemein, wir fühlen uns befriedigt; wir glauben an einen Gott, der die Welt in seinem Sohne geliebt hat, und nicht will, daß Jemand verloren werde; wir sind die Bürger eines himmlischen Reichs, dessen Umfang sich unaufhörlich erweitert, und immer mehr Segen verbreitet: wir sehen eine Ewigkeit vor uns, wo die Huld dessen, der sich aller seine Werke erbarmet, vollenden wird, was hier noch fehlte. Zu dürftig sind endlich unsre Erwartungen, wenn sie uns keinen Trost im Leiden gewähren, und am Rande des Grabes ganz verschwinden. Aber bleiben wir uns einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höhern Welt bewußt: so sind unsre Hoffnungen nie reger, nie wirksamer und freudiger, als im Leiden; dann fühlen wir uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, dann fragen wir kühn: wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? in dem allen überwinden wir weit, um des willen, der uns ge-

geliebet hat; dann verschmähen unsre Hoffnungen die Gränzen der Zeit, und erheben uns, über Tod und Grab, zur Ewigkeit. Ein frohes, lebendiges, ununterbrochnes Bewußtseyn seiner Gemeinschaft, und eurer Bestimmung für sein höheres Reich schenke Gott euch Allen, meine Brüder, und lasse euch, von demselben geleitet und gestärkt, urtheilen, empfinden, handeln, hoffen und überwinden; Amen.

XV. Am

XV.
Am Palmsonntage.

Evangel. Matth. XXI. v. 1—9.

Wenn die menschliche Neubegierde jemals Entschuldigung verdient, M. Z., und heilsame Folgen haben kann: so ist dieß gewiß dann der Fall, wenn sie sich zu dem seltnen Anblick drängt, grosse, merkwürdige Menschen bey wichtigen und gefahrvollen Auftriten ihres Lebens öffentlich handeln zu sehen. Wichtige Veränderungen des menschlichen Lebens, zumal wenn sie mit ausserordentlichen Umständen verknüpft sind, haben schon an sich viel Anziehendes für unsern Geist, und spannen unsre Aufmerksamkeit. Aber fast unwiderstehlich müssen sie unsre Neubegierde dann reitzen, wenn sie mit Männern vorgehen sollen, die wegen ihres Geistes und Herzens beobachtet zu werden verdienen, und schon bey den gewöhnlichen Auftritten des täglichen Lebens etwas Merkwürdiges für uns haben. Was kann vernünftiger seyn, als der Wunsch, einen solchen Mann unter Umständen handeln zu sehen, wo sich gemeine Menschen nicht zu helfen wissen; zu bemerken, welche Maasregeln er ergreift, mit welcher Fassung er sich beträgt, und wie weit ihn die Vollkommenheit, die wir ihm zutrauen, über

über das gewöhnliche Loos der menschlichen Schwachheit erhebt? Wird der, welcher bey einer solchen Gelegenheit mit Aufmerksamkeit und Nachdenken gegenwärtig gewesen ist, von diesem Anblick zurückkommen, ohne wichtige Einsichten gewonnen, ohne nützliche Erfahrungen gemacht, ohne den edlen Trieb empfunden zu haben, dem grossen Muster ähnlich zu werden, das er mit Augen sah, und einer höhern Vollkommenheit nachzustreben?

Heute befinden wir uns in dem Fall, M. Z., eine Begebenheit dieser Art zwar nicht mit Augen sehen, aber wohl in einer Erzählung betrachten zu können, welche sie anschaulich genug darstellt. Das Evangelium, welches ich izt erklären soll, zeigt uns nicht etwa einen grossen, merkwürdigen Mann derjenigen Gattung, die man mehr und weniger zu allen Zeiten und unter allen Völkern der Erde antrift. Den Sohn Gottes sollen wir heute handeln sehen; er, der völlig einzig, und das erhabenste Muster menschlicher Vollkommenheit ist, soll dießmal der Gegenstand unsrer Beobachtungen seyn. Und die Veränderung, bey der wir ihn antreffen, ist eine der merkwürdigsten und bedenklichsten seines ganzen Lebens auf Erden. Er ist im Begriff, seinen Einzug in Jerusalem zu halten, wo er wenige Tage nachher am Kreutze sterben soll. Bey diesem Einzug muß er sich Umstände gefallen lassen, die seinen sonstigen Gesinnungen ganz entgegen sind. Er, der nichts mehr haßte, als unnützes Aufsehen und Geräusch; er, der sich der begeisterten Menge sogar in der Wüste entzog, so bald sie zu lebhaft wurde, muß es dießmal dulden, daß sie sich seiner bemächtigt, daß sie ihn

vor den Thoren der Hauptstadt ungescheut und laut zum König ausruft, und ihn unter Ausbrüchen der lebhaftesten Freude, und mit einem Tumult, der alles in Bewegung sezt, gleichsam trozend und siegreich in den Tempel bringt.

Da Jesus dießmal mit dem Entschlusse nach Jerusalem kam, daselbst zu sterben, und seinen Tod gleichsam aufzusuchen: so würde sein Verhalten die sorgfältigste Beobachtung verdienen, wenn er auch so bescheiden und still, wie sonst, und blos von seinen Vertrauten umgeben, seinen Einzug gehalten hätte. Aber da dieß auf eine Art geschieht, die seiner sonstigen Gewohnheit ganz widerspricht; da er sich der Stadt dießmal mit einem Gepränge nähert, das ihn verdächtig machen, das auf seine Gesinnungen und Absichten ein falsches Licht werfen, das den wahren Gesichtspunct, aus welchem er betrachtet seyn wollte, ganz verrücken mußte: wie weit merkwürdiger muß uns dieser Auftritt dadurch werden, und wie sehr muß er unser Nachdenken reizen! Und so werden wir denn die Feyer einer Woche, die dem Andenken der Leiden und des Todes Jesu geheiligt ist, nicht besser anfangen können, M. Br., als wenn wir Jesum bey seinem Einzuge zu Jerusalem, von welchem die grossen Begebenheiten dieser Woche abhiengen, aufmerksam begleiten, und jeden Stral der Weisheit und Grösse des Geistes auffassen, der aus seinem Betragen hervorbricht. Möchte es mir gelingen, euch durch das Licht der Wahrheit, in welchem ich euch diese Begebenheit zeigen werde, mit den Gefühlen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und der Liebe gegen Jesum zu erfüllen, welche stets, und vornähmlich bey der Feyer dieser

Woche,

Woche, in uns herrschen sollen. Wir bitten und flehen auch für diese Stunde der Andacht um einen Segen.

Evangel. Matth. XXI. v. 1—9.

Zerstreuend genug für die unbedachtsame Neubegierde war der Auftrit, M. Z., welchen das vorgelesene Evangelium beschreibt. Aber uns soll dießmal weder die Menge der Begleiter Jesu, noch der frohe Ungestüm ihres Vergnügens, noch der kühne Schritt, welchen sie wagen, noch die allgemeine Bewegung, die bey der Ankunft Jesu in der Stadt entsteht, zur Aufmerksamkeit reitzen: unser Auge soll blos auf Ihn gerichtet seyn; ihn allein wollen wir ehrfurchtsvoll beobachten; wollen sehen, wie er in diesem Getümmel handelt, welche Gesinnungen er äussert, und welche Maasregeln er nimmt, die stürmende Menge in Ordnung zu erhalten; wir wollen nach den Absichten forschen, die Jesus durch sein gefälliges Nachgeben erreichen will, und die Vorbereitungen erwägen, die er heute zu den grossen Begebenheiten macht, welche unser Nachdenken diese Woche über beschäftigen sollen; kurz die Spuren der Weisheit und Geistesgrösse Jesu bey seinem lezten Einzuge zu Jerusalem wollen wir izt aufsuchen und sammeln.

Allein eben deswegen, weil wir Jesu heute gleichsam Schritt vor Schritt folgen wollen, weil unsre ganze Aufmerksamkeit an ihm hängen, und alles erforschen soll, was in seiner Seele vorgeht, haben wir nicht Ursache, unsern Beobachtungen eine strenge Ordnung und einen kunstmässigen Zusammenhang zu geben. Ohne allen Zwang lasset uns der Erzählung des Evangelisten nachgehen, und bey jedem Theile derselben so

so lang stehen bleiben, als es die Umstände fordern werden. Wir werden auf diese Art mehr Grosses, Erhabenes und Nachahmungswürdiges an Jesu finden, als ich euch in den engen Gränzen dieser Stunde erklären kann.

Da sie nun nahe bey Jerusalem kamen, heißt es im ersten Vers unsers Evangelii, gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween. Jesus ist also, wie ihr aus den Anstalten sehet, welche er trift, wirklich entschlossen, nach Jerusalem zu gehen, und sich den mächtigen Feinden, die er daselbst hatte, und die nie ernstlicher auf seinen Untergang dachten, als izt, in die Hände zu liefern. Was fällt uns hier mehr in die Augen, als der Gehorsam, mit welchem Jesus den Willen seines Vaters ehrte, und an welchem wir alle Merkmale des vollkommensten Gehorsams gegen Gott so deutlich erblicken. Frey, überlegt, standhaft, aufopfernd muß wahrer Gehorsam seyn. Und so ist der beschaffen, welcher Jesum nach Jerusalem führt. Er ist frey, dieser Gehorsam. Denn was hatte ihn genöthigt, sich der Stadt, die sein Blut vergiessen sollte, zu nähern? Hatten seine Apostel, die es wußten, in welcher Gefahr sein Leben zu Jerusalem schwebte, nicht alles gethan, was in ihren Kräften stand, ihn in Galiläa zurück zu halten? Hatten sie, wie Johannes erzählt, auf seine Aeusserung, lasset uns wieder in Judäam ziehen, nicht einmüthig die Antwort gegeben: Meister, jenesmal wollten dich die Juden steinigen, und du willst wieder dahin ziehen? Hielten sie die Lebensgefahr, der er sich hiemit aussezte, nicht

nicht für so groß und ungezweifelt, daß Thomas, weil alle Vorstellungen nichts helfen wollten, endlich mit einer Art von Unwillen seinen Mitaposteln zurief: lasset uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben? Wußte er es nicht auch selbst auf das genaueste, was ihm bevorstand? Waren ihm nicht die Mißhandlungen und die Todesart bekannt, die ihn erwarteten? Und doch hält ihn nichts ab, diesen Weg zum Tode zu betreten. Es ist kein Zufall, was ihn nach Jerusalem führt; er kommt nicht, weil er von dem, was man ihm bereitet, nichts ahnet: er weiß alles genauer, als seine Feinde selbst; ein völlig freyer Entschluß, ein ungezwungener Gehorsam gegen den Willen seines Vaters leitet seine Schritte. — Und wie überlegt ist dieser Gehorsam! Kein Vorwitz hat hier Einfluß, keine Verwegenheit, die sich ohne Noth in Gefahren stürzt, keine Versuchung Gottes, die auf wundervolle Rettungen rechnet. Ihr wisset, wie sorgfältig er sonst Gefahren auswich; wie bald er sich entfernte, wenn man Gewalt wider ihn brauchen wollte; wie wenig er sich daher zu Jerusalem verweilte, wo er am wenigsten sicher war. Hat ihn diese Klugheit auf einmal verlassen, handelt er izt mit weniger Ueberlegung, als sonst? Wie liesse sich dieß von ihm denken, der sich immer gleich blieb? Nein, M. Z., er ist überzeugt, seine Stunde sey nun da, sein Werk auf Erden sey vollendet, es sey der Wille des, der ihn gesandt habe, daß er die Erde wieder verlassen müsse. Diese Einsicht, diese Betrachtung bestimmt ihn, den Gefahren, welche im drohen, nicht länger auszuweichen, und dem Zuge sei-

nes Schicksals sich ohne Widerstreben zu überlassen. Es ist der überlegteste Gehorsam gegen den Willen Gottes, den Jesus hier beweiset. — Zugleich aber auch der standhafteste. Denn keinem gewöhnlichen Tode gieng Jesus entgegen; es war der schmachvollste und schrecklichste, den das Alterthum kannte; ein Martertod, der nur verworfne Sclaven traf, den sich die Grausamkeit nur gegen ihre unglücklichsten Schlachtopfer erlaubte. Jesus weiß es, daß ihm gerade dieser Tod bevorsteht; schon in Galiläa hatte er seinen Freunden angekündigt, verspottet, gegeisselt, verspeiet und gekreuzigt werde er zu Jerusalem werden. Aber nichts erschüttert ihn, nichts schreckt ihn ab; fest entschlossen, sich Gott in allem zu unterwerfen, und gehorsam zu werden bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, naht er sich im Evangelio den Thoren Jerusalems. — Und so ist denn ein Gehorsam gegen Gott auch nie aufopfernder gewesen, als dieser. Zu einer Zeit, wo er noch die ganze Kraft einer blühenden Jugend fühlt; wo sich der Geist in grossen Entwürfen gefällt; wo der Muth jede Nerve zu Unternehmungen spannt; wo das Leben die meisten Reitze zu haben pflegt; wo sein Volk sich immer entscheidender zu seinem Vortheil erklärt; wo er die Gewalt, die er über die Herzen der Menge besaß, zu jeder ehrgeitzigen Absicht brauchen kann; wo es ihm ein Leichtes ist, sich des Thrones zu bemächtigen, den man ihm im Evangelio anbietet: zu einer solchen Zeit, und bey so verführerischen Umständen, ist er nicht einen Augenblick zweifelhaft, was er wählen soll; nichts, nichts sind ihm alle Vortheile des Le-

dens, die sich ihm darbieten; er erklärt gleich bey seiner Ankunft im Tempel den erschrocknen Obern seines Volks, er komme nicht zu unterdrücken, sondern sich unterdrücken zu lassen; da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreutz, und achtete der Schande nicht. Welch ein Gehorsam, M. Br., welche Entschlossenheit, welche Grösse des Geistes; und wir, Herr Jesu, wir, wie sind wir dir so unähnlich! Was von uns gefordert wird, M. Br., ist wenig. Opfer des Gehorsams, wie Jesus sie brachte, werden unsrer Schwachheit gar nicht zugemuthet. Wir sollen die Schmeicheleyen der Trägheit und des Müssiggangs verachten; wir sollen unsrer Lüsternheit und Ueppigkeit etwas versagen; wir sollen unsern Stolz und Uebermuth einschränken; wir sollen unserm Eigennutz und unsrer Habsucht gebieten; wir sollen die unordentlichen Affecten und Lüste unsers Herzens bezähmen; wir sollen durch Anstrengung unsrer Kräfte in unserm Beruff, durch Wohlthätigkeit gegen Nothleidende und Hülfsbedürftige, durch willige Ertragung eines Unrechts und Schadens, durch Geduld und Standhaftigkeit in der Noth beweisen, daß wir unsrer Pflicht eingedenk sind. Aber ihr wisset es, ihr wisset es, wie wir uns dabey benehmen; wie selten sich unser widerspenstiges Herz den Gesetzen der Ordnung unterwirft; wie unvollkommen und mangelhaft unser Gehorsam ist, wenn wir ihn mit dem vergleichen, was Jesus that, mit seinem freyen, überlegten, standhaften, und aufopfernden Gehorsam! Soll er uns dieses Beyspiel umsonst gegeben haben? Wollen wir nie anfangen, in die Fußtapfen zu treten, die er uns gelassen hat?

Doch ich kehre zu unserm Evangelio zurück. Jesus, heißt es, sandte seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bey ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir, und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprecht: der Herr bedarf ihr, sobald wird er sie euch lassen. Lasset uns hier aufmerksam seyn, M. Z., auch in dem, wie es scheint, geringfügigen Befehl, welchen Jesus hier ertheilt, werden wir eine Spur seiner Besonnenheit, seiner Geistesgrösse erblicken, die uns mit Bewunderung erfüllen muß. Jesus war nicht allein mit seinen Aposteln, als er diesen Befehl gab. Vergleicht man die Erzählung der übrigen Evangelisten, und den Zusammenhang der Umstände, so war er damals schon ergriffen von dem Wirbel einer grossen Menge, die aus allen Gegenden und vornämlich aus der nahen Hauptstadt herbeyströmte, um theils ihn selbst, theils in Bethanien Lazarum zu sehen, welchen er wenige Tage zuvor aus dem Grab ins Leben zurückgeruffen hatte. Mitten im Tumult einer Menge, die sich mit jedem Augenblick vermehrt; von der man noch nicht wissen konnte, was sie im Taumel ihrer Bewunderung und Freude vornehmen würde; die sich mit Gewalt zu Jesu drängt, und von den schmeichelhaftesten Hoffnungen belebt, sich seiner Person bemächtigt; in einer Verfassung, wo selbst der weiseste und entschlossenste Mann in die Verlegenheit gerathen kann, keinen Rath zu wissen, und sich der Willkühr des Ohngefährs zu überlassen: in dieser mißlichen Verfassung ist sich Jesus

seiner

seiner so ganz bewußt, handelt er mit so grosser Gegenwart des Geistes, mit einer so ungestörten Besonnenheit und Sammlung, daß er der Freude des Volks gerade so viel nachgiebt, als izt rathsam und gut war, daß er seinen Aposteln einen Befehl ertheilt, der, so geringfügig er auch schien, alles enthielt, was die Umstände forderten. Eine Eselin werdet ihr finden, sagt er, angebunden, und ein Füllen bey ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Selbst auf den Fall, wenn der Eigenthümer dieser Thiere Schwierigkeiten machen würde, ihnen dieselben zu lassen, versieht er sie mit Verhaltungsregeln, und bestimmt alles auf das genaueste. Es ist wahr, M. Z., es ist wahr, was man so oft angemerkt hat, der grosse Geist sey auch in Kleinigkeiten nicht zu verkennen. Dieselbe Besonnenheit und Ruhe, die hier in den Wogen einer hin und her strömenden Menge diesen klaren, bestimmten Befehl giebt, sezte Jesum in den Stand, wenig Tage nachher alle Kränkungen, alle Mißhandlungen, alle Martern eines schmachvollen Todes mit einer Grösse zu dulden, der kein übereiltes Wort entfiel, die alle seine Feinde beschämte, die jeden Unbefangenen noch immer mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllt.— In welcher Entfernung, M. Br., in welcher Entfernung befinden wir uns auch hier von Jesu! Wir können es nicht läugnen, auch da, wo es leicht ist, mit Ueberlegung und Fassung zu handeln, reißt uns unser Leichtsinn fast täglich zu Thorheiten hin. Unsre Erfahrung sagt es uns, wie ansteckend die unordentlichen Bewegungen einer grossen Menge für uns sind, und wie leicht wir uns

besonnen daran Theil nehmen. Mit Beschämung müssen wirs gestehen, daß oft ein geringfügiger Zufall, eine elende Kleinigkeit schon hinreichend ist, unsre Fassung zu stören, uns wankend in unsern Entschliessungen zu machen, und unsre besten Bestrebungen zu vereiteln. Nein, einer wahren Aehnlichkeit mit Jesu können wir uns nicht rühmen, so lange wir noch so schwach, noch so zerstreut, noch so leichtsinnig sind; lasset uns auch hier bedenken, wie viel wir noch zu thun, zu üben, und zu verbessern haben.

Doch unsre Bewunderung der Fassung, mit welcher Jesus handelte, muß noch höher steigen, wenn wir in der Geschichte unsers Evangelii einen Schritt weiter gehen. Dieß geschah aber alles, fährt der Evangelist fort, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: saget der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Ohne mein Erinnern werdet ihr aus dieser Bemerkung Matthäi den Schluß ziehen, M. Z., daß Jesus überall mit Rücksicht auf die Schrift handelte, und auch hier sehet ihr eine Spur seiner Geistesgrösse. Eine Kleinigkeit, auf die wenig ankomme, schien es zu seyn, ob er seinen Einzug zu Jerusalem so oder anders halten, und welche Einrichtungen er dabey treffen wollte. Aber er ist so aufmerksam auf sein erhabnes Geschäft, er bleibt sichs unter allen Umständen so deutlich bewußt, er sey bestimmt, die Schrift zu erfüllen, und jeder Vorherverkündigung derselben Genüge zu leisten, daß er auch Kleinigkeiten nicht übersieht, daß

er

er jeden Schritt nach den Weissagungen der Propheten abmißt, daß er sich insonderheit nun, da die wichtigste Veränderung mit ihm vorgehen soll, einmal über das andre ausdrücklich auf die Schrift beruft, und seinen Entschluß, zu sterben, seine Hingebung an die Wuth seiner Feinde mit dem Ausspruche rechtfertigt: wie würde sonst die Schrift erfüllt? Das that Er, M. Z., so aufmerksam auf jede Vorschrift seines Vaters, so beflissen, sie zu beobachten, so pünctlich, und genau selbst in Kleinigkeiten, war Er, der Weiseste und Heiligste, der rein, und groß, und gut in allen seinen Gesinnungen und Handlungen gewesen seyn würde, wenn ihm auch eine ausdrückliche Regel seines Verhaltens vorgeschrieben gewesen wäre. Und wir, die wir getäuscht von tausend Scheingütern, die wir bethört von den Lüsten unsers Herzens, die wir betrogen von der Stimme der Verführung, die wir irre geführt von unsrer Unwissenheit, einmal über das andre fehlen, und immer in Gefahr sind, uns selbst ins Verderben zu stürzen: wir kurzsichtige, unbesonnene, schwache Geschöpfe sind nachlässig genug, uns mit den Vorschriften Gottes nicht einmal bekannt zu machen; sind thöricht genug, daran zu künsteln, und sie nach den Forderungen unsrer Lüste zu verdrehen; sind verwegen genug, sie zu tadeln, und Einwendungen dagegen vorzutragen; sind unverschämt genug, so manches verächtlich und als Kleinigkeit zu behandeln, worauf die Schrift einen grossen Werth legt. Ist es nicht diese Nachlässigkeit, ist es nicht diese Geringschätzung der Schrift, ist es nicht dieser Vorwitz, der oft auch die deutlichsten Gesetze Gottes meistert,

was unsern Lüsten ein freyes Spiel verschaft, was uns oft so unbesorgt sündigen läßt, was uns so mächtig hindert, dem grossen Muster Jesu ähnlich zu werden?

Folgsamer gegen die Befehle ihres Herrn, und pünktlicher bey Befolgung seiner Aufträge, waren, wie unser Evangelium erzählt, die Jünger Jesu. Die Jünger giengen hin, sagt Matthäus, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und sazten ihn darauf. Wie sehr verdiente es die Bereitwilligkeit, M. Z., mit der die Jünger Jesu einen Befehl desselben ausführten, der ihnen in mehr als einer Hinsicht befremdend seyn mußte, wie sehr verdiente es der Diensteifer, den sie hier bewiesen, und die Zärtlichkeit, mit der sie Jesum verehrten, bemerkt und gepriesen, und uns zur Nachahmung vorgestellt zu werden! Allein ich habe gleich anfangs gesagt, Jesum selbst wollen wir heute nicht aus den Augen verlieren, von der Grösse, die er bey dieser Gelegenheit äusserte, wollen wir uns keine Spur entgehen lassen. Und leuchtet uns hier nicht die weise Nachgiebigkeit entgegen, die Jesus in seinem ganzen Leben bewiesen hatte, und die insonderheit hier von dem grössten Erfolge war? Vergeblich würde sich Jesus dießmal bemüht haben, die lebhafte Bewegung, zu der das Volk nun einmal erwacht war, wieder zu beruhigen. Der Eindruck, welchen der Anblick des erweckten Lazari gemacht hatte, war zu neu und zu tief; die Hauptstadt des Landes, in welcher wegen des bevorstehenden Osterfestes Fremde aller Art versammelt

waren,

waren, war zu nahe; die Anzahl der Anhänger Jesu, sonderlich in Galiläa, welche dieses Fest gleichfalls nach Jerusalem gezogen hatte, war zu stark; die Hoffnung endlich, in dem grossen Wunderthäter Jesu den längst erwarteten König Israels zu sehen, viel zu schmeichelhaft, als daß es möglich gewesen wäre, das Feuer der Begeisterung, welches die Menge ergriffen hatte, zu dämpfen. Jesus giebt also den Umständen nach. Er, der sonst sogleich entwich, wenn ihn das Volk zum König ausruffen wollte, überläßt sich dießmal nicht blos der Freude desselben; er scheint sie sogar dadurch zu begünstigen, daß er, ganz wider seine sonstige Gewohnheit, und nicht weit mehr von der Stadt entfernt, ein Füllen besteigt, und dem Zuge, welchen er vorhat, dadurch eine Miene von grössrer Feyerlichkeit giebt. Und konnte sich Jesus unter Umständen, wo Widerstand vergeblich, vielleicht gar schädlich gewesen wäre; weise Nachgiebigkeit hingegen, nicht nur nicht nachtheilig werden, sondern sogar eine heilsame Bewegung veranlassen konnte, zweckmässiger betragen, als so? Aber wie beschämt er hiemit jene Schwerfälligkeit, jenen Eigensinn, jene Halsstarrigkeit, jene oft bis zur Grausamkeit gehende Härte, die sich nie nach den Umständen bequemen will; die uns so oft verleitet, das Gefühl Andrer ohne Noth zu beleidigen, ihre Wünsche ohne Ursache zu vereiteln, ihren guten Willen mit schnöder Verachtung zu vergelten, ihre unschuldigen Vergnügungen mit schadenfroher Feindseligkeit zu stören, und wohl gar eine Ehre darin zu suchen, wenn wir durch unser unbiegsames Wesen, durch unsern gebieterischen Stolz, durch unsre unerbittliche

liche Streitige alles um uns her demüthigen und kränken können. Es ist recht, groß und edel, auf dem, was Pflicht und Schuldigkeit fordern, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit zu beharren. Aber wie fehlte euch der sanfte, freundliche, wohlwollende Sinn eures Herrn, wenn ihr der Schwachheit, den Wünschen, den Bedürfnissen Anderer auch da nicht nachgeben wollet, wo ihr es könnet! Wer war standhafter in seinen Entschliessungen, und fester in der Ausübung seiner Pflichten, als Er? Und doch sehet ihr, wie gütig er sich im Evangelio zu den Wünschen einer Menge herabläßt, die ihn sogar mißverstand, deren Freude auf einem Wahn beruhte. Möchten wir von ihm lernen, was sein Apostel so vollkommen von ihm gelernt hatte, allen alles zu werden, und auch die Schwachen zu tragen mit sanftmüthigem Geiste!

Doch mit der freundlichen Nachgiebigkeit Jesu war nach unserm Evangelio eine Klugheit verknüpft, welche die freudige Bewegung des Volks mässigte, und ihr eine unschuldige Richtung gab. Aber viel Volk, erzählt der Evangelist, breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Wie leicht hätte der Schwindelgeist, der izt alles ergriffen hatte, in Unordnungen ausarten, wie leicht zu einem fürchterlichen Aufruhr, und zu einem gräßlichen Blutbade werden können! Aber ihr sehet, mit welcher Ueberlegenheit und Klugheit Jesus den Hauffen lenkt, den er nicht ganz besänftigen kann. Nicht von Gewaltthätigkeiten nicht von Waffen und Siegen spricht

er

er mit der Menge, die ihn umgiebt. Da ist keine Klage, daß er verkannt werde, keine Beschwerde über seine Gegner, keine Erwähnung des Hasses, mit der ihn die Obern zu Jerusalem verfolgten, keine Erinnerung an die verabscheuten Römer, und ihr unheiliges, von dem Volke nur mit Widerwillen getragnes Joch, keine Ermunterung, dieses Joch endlich einmal muthig abzuwerfen. Sanft belehrt hatte Jesus das Volk, das ihn in Bethanien aufgesucht hatte; hatte es durch sein ganzes Verhalten nicht zum Krieg, sondern zur Freude gestimmt; und um jeden Gedanken an gewaltsame Unternehmungen zu entfernen, nimmt er die friedliche Gestalt eines Pilgers an, der mit seinen Freunden auf das Fest zieht, und kommt so, wie der Evangelist sehr treffend sagt, sanftmüthig nach Jerusalem. Darf man sich wundern, daß die Bewegung des Volks bey den Maasregeln einer solchen Klugheit eine so unschuldige Wendung nahm; daß es sich damit begnügte, den Weg mit Palmblättern zu bestreuen, und mit seinen Kleidern zu zieren; daß es sich ganz den Empfindungen des Wohlwollens und der Freude über den weisen, friedliebenden Propheten überließ, in welchem es erst künftig den Helden und Sieger zu erblicken hofte? Lasset uns gestehen, auch bey dieser so zweydeutigen, so bedenklichen Sache überwand Jesus durch jene tiefe Klugheit, durch jene göttliche Einsicht, die überall so vorsichtig wählte, und so richtig entschied. Aber eben so willig lasset uns eingestehen, fehlt es uns an dieser Klugheit, sind wir nicht unaufhörlich darauf bedacht, durch Erfahrung und Uebung immer fähiger zu allem zu

werden, was wir nach unserm Beruff und Stande zu verrichten haben: so sind wir Jesu sehr unähnlich, so behaupten wir die Würde seiner Bekenner sehr schlecht. Denn erhaben, M. Br., erhaben ist unser Beruff; wir sollen als Christen im Stande seyn, nach dem Muster unsers Herrn in jeder Lage, in die Gott uns kommen läßt, den Willen Gottes mit Ueberlegung und Eifer zu thun, und durch ein zweckmässiges Benehmen nützlich und wohlthätig zu werden. Lasset uns aufmerksam seyn auf die Mittel der Uebung und Bildung, die uns Gott zu Theil werden läßt, um auch in diesem Stück immer mehr zum Bild unsers Herrn verklärt zu werden.

Endlich sehet ihr bey dem lezten Einzuge Jesu zu Jerusalem auch darin noch eine Spur seiner Weisheit und Geistesgrösse, weil er diese Begebenheit zu einer Vorbereitung auf den Tod zu machen wußte, den er nach dem Willen des Vaters in wenig Tagen leiden sollte. Gottes Rathschluß war es nun, ihn von seiner irdischen Laufbahn abzuruffen. Bemerket, wie er die Vollendung dieses Rathschlusses durch alles beförderte, was izt vorgieng. Das Volk aber, heißt es im Evangelio, das vorgieng und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna, dem Sohne Davids; gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn; Hosianna in der Höhe. Bisher hatte es den Feinden Jesu noch immer an einem Vorwande gefehlt, ihn anzuklagen; izt sollte ihre Bosheit Gelegenheit finden, ihn zu beschuldigen, er habe eine Empörung stiften wollen: daher duldet er es, daß ihn das Volk laut zum König ausruft.

Gleich-

Gleichwohl sollte es jedem Unpartheyischen klar seyn, er habe nichts weniger gewollt, als Unordnungen; daher kommt er in der friedlichsten Gestalt, daher hindert er seine Begleiter, auch nur die geringste Gewaltthätigkeit vorzunehmen. Er sollte die Aufmerksamkeit wecken, die erforderlich war, wenn sein Tod den nöthigen Eindruck machen sollte; daher giebt er in Bethanien dem todten Lazarus das Leben wieder; daher weicht er dem begeisterten Volke, das er sonst floh, izt nicht mehr aus; er überläßt sich vielmehr demselben, als es ihn im Triumph nach Jerusalem führt, und benuzt diesen ganzen Aufzug zu einer Absicht, an welche die jauchzende Menge gar nicht dachte. Er sollte endlich eben das Vorurtheil, welches im Evangelio so laut geäussert wurde, das Vorurtheil, ein weltlicher König müsse der Messias seyn, auf immer vernichten, und den Erwartungen seines Volks eine höhere Richtung geben. Besser konnte er dieß nicht bewirken, als dadurch, daß er es dem verblendeten Hauffen erlaubte, ihn zum König auszuruffen, und sich eben dadurch seinen Feinden in die Hände lieferte, die durch seine Ermordung allen eitlen Hoffnungen ein Ende machten. Nein, er konnte alles, was seinen Tod veranlassen, beschleunigen, der öffentlichen Aufmerksamkeit empfehlen und fruchtbar machen sollte, nicht besser veranstalten, als durch diesen Einzug. Alles war nun in Erwartung; alle Triebfedern, die izt wirken sollten, waren gespannt; und er selbst, er selbst war da auf dem Schauplatz der Marter und des Todes, das Opfer für die Sünden der Welt zu werden, und die erhabensten Proben der Tugend und Gei-

stes-

Siegsgrösse zu geben, welche der Erdkreis jemals gesehen hat.

Diese Woche ist dazu bestimmt, M. Br., daß wir über die Folgen, welche der lezte Einzug Jesu zu Jerusalem gehabt hat, ernsthaft nachdenken, und unsern Geist mit Betrachtung seiner Leiden und seines Todes beschäftigen sollen. Möchten wir billig, dankbar, edel genug seyn, dieß mit aller der Sammlung, Ehrfurcht und Rührung zu thun, die wir ihm schuldig sind. Es wird eine Zeit kommen, geliebte Brüder, wo wir jeden Augenblick bedauern werden, den wir nicht dazu genuzt haben, uns in der Erkenntniß, Liebe und Nachahmung dessen zu befestigen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Lasset sie uns also mit stillem Ernste feyern die Tage der frommen Betrachtung und der dankbaren Verehrung Jesu, die uns izt bevorstehen; lasset sie uns so feyern, daß wir einst so gefaßt, so getrost, so freudig, wie Er, zum Vater gehen können; Amen.

XVI.

Am grünen Donnerstag.

Epistel: 1 Kor. XI. v. 23—32.

Das Denkmal der reinsten Gefühle und der heiligsten Gesinnungen, die jemals in einer menschlichen Seele wirksam gewesen sind, ist die ehrwürdige Anstalt, M. Z., deren Stiftung wir heute feyern. Bey jener Mahlzeit ist sie gemacht, welche Jesus, unser Herr, mit den Worten anfieng: mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Welche Bewegung mußte in seinem Innern herrschen, welche Gefühle mußten in ihm wechseln und kämpfen, als dieses lang ersehnte Mahl nun wirklich genossen wurde! Es war das lezte in seiner Niedrigkeit. Ich sage euch, sprach er, als er seinen Jüngern zum ersten Mal den Kelch bey demselben reichte, ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken. Er hatte Ursache, dieß zu sagen. Die Männer versammelten sich schon, die ihn wenige Stunden nachher überfielen, und seinen Mördern überlieferten. Izt zwar umschloß ihn noch der friedliche Kreis seiner Vertrauten; er war noch von den Männern umgeben, die seinem Herzen

zen unter allen Menschen auf Erden die theuersten waren. Aber in eben der Nacht, die bereits ihren Anfang genommen hatte, sollte dieser friedliche Kreis gewaltsam zerstreut werden. Und wie konnte er sichs verhehlen, Schwache, die nur dunkel fühlten, wozu sie beruffen waren, die seinen Sinn noch lange nicht gefaßt hatten, die noch immer nicht tragen konnten, was er ihnen zu sagen hatte, das waren damals seine Freunde, das waren die Männer, die er izt verlassen, von deren Verhalten das Gelingen seines grossen Werks abhängen sollte. Die Angst eines Unglücklichen, den die Wuth zu einem schrecklichen Opfer bestimmt hat; die Wehmuth eines Freundes, der sich mit seinen Lieben zum lezten Mal erquickt; der Kummer eines Lehrers, der noch schwache, unbefestigte Jünger der größten Gefahr preis geben muß; die Besorgtheit eines Mannes, der sich mit dem größten Auftrage belastet fühlt, und das Wohl unsers ganzen Geschlechts in den Händen trägt; die Empfindungen eines Sterbenden, der den Fußtritt des nahenden Todes immer lauter vernimmt, und nur noch einige Stunden zu leben hat: das alles drängte sich in der Seele Jesu zusammen, das alles kämpfte in derselben, als er sein Abendmahl einsezte; nie ist eine Anstalt unter solchen Umständen und in einer solchen Bewegung gestiftet worden.

Und so muß denn dieses Abendmahl der lebendige, bedeutungsvolle Ausdruck jener Gedanken und Sorgen, jener Gefühle und Gesinnungen seyn, in ihm muß sich entdecken und wiederfinden lassen, was Jesum beym Scheiden am meisten beschäftigte. Ja, M. Br., anschaulich, auf immer

mer anschaulich wollte Er seinen Bekennern durch diese Anstalt werden; in ihr sollten seine spätesten Verehrer das rührendste Bild von ihm erblicken; was ihm zulezt noch am Herzen lag, wie er gegen Gott und Menschen gesinnt war, wie entschlossen er seiner Pflicht gehorchte, wie feurig sein wohlwollendes Herz für unser Geschlecht schlug, wie er eilte, sein grosses Opfer zu bringen und sein Blut zu vergiessen, wie mächtig die Ueberzeugung in ihm wirkte, er sey vom Vater ausgegangen und kehre zu demselben zurück, von der ganzen merkwürdigen Stimmung, in der er sich damals befand, sollte sein Abendmahl zeugen, es sollte das sprechende Denkmal der Gemüthsfassung seyn, mit der er seinem Tod entgegen gieng. Aber haben ihn seine Bekenner verstanden; haben sie in seinem Abendmahle zu finden gewußt, was er in dasselbe gelegt hatte; ist ihnen die rührende Gestalt kenntlich geblieben, welche dieser Anstalt von ihm eingedrückt worden ist? Ach die ganze Geschichte beweiset es, und die Erfahrung bestätigt es, ein Räthsel ist das Abendmahl des Herrn für unzählige Christen gewesen; eine Cerimonie, bey der sie entweder nichts, oder doch nichts Bestimmtes und Richtiges dachten. Als ein schauervolles Geheimniß hat man es betrachtet; man hat es durch willkührliche Zusätze in ein prachtvolles Gepränge verwandelt; man hat über die innre Natur desselben mit leidenschaftlicher Hitze gestritten; man feyert und genießt es noch immer, ohne von dem Sinne desselben eine Ahnung, und von seiner Kraft ein Gefühl zu haben.

Lasset uns vorbeugen, M. Br., daß uns nicht etwas Aehnliches widerfahre. Woran es

liegt,

liegt, wenn man sie verkennt, diese heilige Anstalt, wenn man nicht wahrnimmt und sieht, was für den Aufmerksamen und Unbefangenen so anschaulich in derselben ist, läßt sich bey einigem Nachdenken leicht finden. Vergesset ihr es, unter welchen Umständen Jesus sein Abendmahl stiftete; vergegenwärtiget ihr euch nicht alles, was damals mit ihm vorgieng; unterlasset ihr es, euch in die wichtigen, entscheidenden Augenblicke, in welchen er sich damals befand, zurück zu versetzen, und in dieser Stellung mit ihm zu denken und zu empfinden, zu lieben und zu handeln, zu trauern und zu hoffen: so könnet ihr den Geist und Sinn dieser heiligen Anstalt unmöglich fassen, so werdet ihr sie entweder ohne Nutzen feyern, oder euch, wie der Apostel sagt, an dem Leib und Blute des Herrn versündigen, und euch das Gericht essen und trinken. Daß wir ihm nachempfinden, daß wir uns, wenn wir sein Abendmahl würdig feyern wollen, eben den Sinn und eben die Stimmung geben müssen, in der er es gestiftet hat: dieß, meine Brüder, ist der fruchtbare Gedanke, den wir fassen, den wir uns einprägen, den wir befolgen müssen, wenn uns dieses heilige Mahl werden soll, was es uns werden muß. Lasset uns verweilen bey dieser Betrachtung; lasset uns den Gesinnungen nachspüren, mit welchen er rief: nehmet, esset, das ist mein Leib; trinket alle daraus, das ist mein Blut; lasset uns bitten und flehen, daß er auch uns mit seinem Sinn erfülle, und uns eins mit ihm seyn lasse, so oft wir sein Abendmahl halten. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Epistel: 1 Kor. XI. v. 23—32

Besser wußte der Apostel, wie ihr aus den vorgelesenen Worten sehet, M. Z., den Mißbräuchen, welche sich unter den Christen zu Korinth bey der Feyer des Abendmahles Jesu eingeschlichen hatten, nicht entgegen zu arbeiten, als dadurch, daß er die Gemeine, an die er schreibt, gleichsam in die Lage versezte, in der sich der Herr selbst bey der Stiftung dieses Abendmahls befunden hatte, und die Gefühle bey ihr zu wecken suchte, die in der Seele des Stifters herrschend waren. Nicht umsonst erinnert er also die Korinther daran, in der Nacht, da Jesus verrathen ward, habe er dieses merkwürdige Mahl angeordnet; sie sollten sich die Gedanken, die Sorgen, die Empfindungen ihres scheidenden Herrn recht vergegenwärtigen, so oft sie an dieser Anstalt Theil nähmen, und sich in die mißliche Stellung desselben hineindenken. Nicht umsonst erinnert er sie ausdrücklich an die Worte, mit denen der Herr seinen Aposteln Brod und Wein reichte; sie sollten daraus lernen, was damals in seiner Seele war, welche Gefühle sein Herz erwärmten, und welche Endzwecke er durch dieses Mahl befördern wollte. Nicht umsonst dringt er endlich darauf, unterscheiden müsse man den Leib des Herrn, man müsse dieses Mahl, und was bey demselben gereicht wird, nicht mit gewöhnlicher Speise für einerley halten; er will es allen Christen begreiflich machen, würdig esse man von diesem Brod, und trinke von dem Kelche des Herrn nur dann, wenn man sichs bewußt sey, man sey mit dem, was der Herr durch diese Anordnung sagen und bemerken wolle, voll-

kommen einverstanden, und brauche sie nach seinem Sinn. Und so entwickelt sich denn die Frage, welche Gefühle und Gesinnungen in uns seyn müssen, wenn wir das Abendmahl des Herrn mit der Stimmung feyern wollen, mit der er es gestiftet hat, gleichsam von selbst aus unserm Texte. Und wozu könnten wir diese Stunde besser anwenden, als zu ihrer Beantwortung? Wir dürfen auch dem Inhalt unsers Textes, und den Winken, welche der Apostel in demselben ertheilt, nur weiter nachdenken um auf die Schlüsse geleitet zu werden, daß innige Wehmuth über das auf Erden herrschende sittliche Verderben; daß lebendiger Glaube an die Anstalten Gottes, diesem Verderben zu steuern; daß theilnehmender Eifer für die Sache Gottes unter den Menschen; daß herzliches Wohlwollen gegen dieselben; daß getroste Fassung bey unsrer mißlichen Stellung auf Erden; daß endlich freudige Hoffnung der Unsterblichkeit, und einer nähern Vereinigung mit Gott, in unserm Herzen seyn müsse, wenn wir das Abendmahl des Herrn mit den Gefühlen und Gesinnungen feyern wollen, mit welchen er es gestiftet hat. Lasset mich dieß ausführlicher darthun.

Von inniger Wehmuth über das auf Erden herrschende sittliche Verderben war Jesus durchdrungen, als er sein Abendmahl stiftete, das ist unstreitig. Ein immerwährendes Denkmal seines Todes sollte diese Anstalt seyn; daher sagt der Apostel: so oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem

sem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen. Aber dieser Tod war ja das Werk der menschlichen Bosheit, er war die Wirkung einer Feindseligkeit gegen das Gute, die keine Mässigung kannte; er war die Versöhnung für die Sünden der Welt, und mußte darum erduldet werden, damit den Sündern Verzeihung widerfahren könnte. Und dabey sah Jesus im Kreise der Vertrauten, die um ihn her versammelt wären, seinen Verräther; kannte das ganze Gewebe der Bosheit, in welches er iezt verstrickt werden sollte; und erblickte selbst in seinen bessern Jüngern Schwache, die ihn nach wenig Stunden verlassen, und sich schüchtern zerstreuen würden. Konnte er bey solchen Umständen das menschliche Geschlecht, zu dessen Rettung er iezt sterben sollte, anders betrachten, als mit tiefer Wehmuth, als mit dem lebhaftesten Unwillen über ein Verderben, das ein so schweres Opfer nöthig machte? Diese Wehmuth, dieser Unwille über die Sünde muß sich auch in uns regen, M. Z., wenn wir uns dem Abendmahle des Herrn in einer würdigen Verfassung nähern wollen. Wenn wir für unsre Person auch unschuldig und fehlerfrey wären, wenn wir auch des Opfers, das Jesus dargebracht hat, nicht bedürften; würden wir an einer Anstalt, die auf eine so nachdrückliche, auf eine so rührende Art an das sittliche Verderben unsers Geschlechts erinnert, Theil nehmen können, ohne über die Erniedrigung unsrer Natur durch die Sünde, ohne über die Strafbarkeit derselben vor Gott, ein inniges Bedauern zu fühlen? Aber wir sind ja selbst mit dem Verderben behaftet, zu dessen Tilgung der Sohn Gottes den Tod gelit-

ten hat; für uns selbst ist das Blut geflossen, das zur Vergebung der Sünde vergossen worden ist. Worauf kann uns also die Prüfung, welche der Apostel fordert, wenn man von diesem Brod essen, und von diesem Kelch trinken will, anders führen, als auf die Wahrnehmung, als auf die demüthigende Entdeckung, daß auch wir des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben sollen; daß sich in unsern Gesinnungen, in unsern Handlungen, in unserm ganzen Wandel Mängel, Gebrechen, Fehler finden, die unser Gewissen verurtheilt, die wir vor dem Angesichte eines allwissenden und heiligen Gottes weder verhehlen, noch entschuldigen können. Gefühlen, M. Br., welche gleich damals sich regten, als das Abendmahl des Herrn eingesezt wurde, welche der heilige Stifter desselben bey allen beleben wollte, die sich dieser Anstalt bedienen würden, überlassen wir uns, wenn wir mit einem Herzen voll Wehmuth und Reue über unsre Vergehungen, mit einem lebendigen Abscheu gegen alles Böse, und mit innigem Bedauern über den Verfall unsers Geschlechts uns nähern, wenn wir es am Tische des Herrn recht innig und stark empfinden, daß wir alle Verzeihung und Gnade bedürfen, und sie nur durch Christum erwarten müssen.

Doch mit dieser Wehmuth muß sich eben daher zweytens lebendiger Glaube an die Anstalten Gottes, dem menschlichen Verderben zu steuern, auf das genaueste verbinden. Stärker, lebendiger, wirksamer ist dieser Glaube bey Niemand gewesen, M. Z., als bey Jesu. Das menschliche Geschlecht dem Verderderben zu entreissen, es von den Folgen der Sünde

und

und von der Sünde selbst zu befreyen, es zu bessern und in eine heilige Gemeine Gottes zu verwandeln, dazu fühlte er sich ja gesandt, das hielt er für das Werk, das ihm der Vater gegeben habe, auf diesen grossen Endzweck bezog er alles, für ihn lebte und wirkte er. Und wann mußte er stärker überzeugt seyn, die Rettung des menschlichen Geschlechts sey kein schöner Traum, und Er selbst sey es, durch den sie Gott bewirken wolle, als in den feyerlichen Augenblicken, in welchen er sein Abendmahl stiftete! Jezt war er im Begriff, sein Leben daran zu wagen, und dieser grossen Angelegenheit das schwerste Opfer zu bringen: würde er diesen Schritt gethan haben, wenn er ihn nicht für den Willen des Vaters, wenn er ihn nicht mit dem festesten unbeweglichsten Glauben für nöthig und folgenreich gehalten hätte? Und wie betrachtet er seinen Tod, welche Kraft und Bedeutung legt er ihm bey? Dieser Kelch, sagt er, ist das neue Testament in meinem Blute. Die Errichtung, die Gründung und Weihe eines neuen Bundes, einer bessern und wirksamern Anstalt zur Rettung der Menschen, erblickt er also in dem Tode, den er nun leiden soll; zur Vergebung der Sünde sieht er sein Blut fliessen, und eine Ordnung der Dinge sich einrichten, wo alles begnadigt, alles gebessert, alles geheiligt, alles beseligt werden soll. Ohne einen ehrfurchtsvollen freudigen Blick auf das, was Gott durch ihn gethan hat, ohne die Ueberzeugung, der von ihm geweihete neue Bund sey wirklich Gottes Anstalt, ohne herzliche Zufriedenheit mit diesem Bunde, und willige Unterwerfung unter die heiligen Gesetze desselben, ist euch sein Abend-

mahl eine räthselhafte Sache, ein Gebrauch ohne Wirkung und Kraft. Denn vergesset ihr es, daß sein ganzes Erscheinen auf Erden, und alles, was durch ihn geschehen ist, darauf abzweckte, unserm Geschlechte aus seiner tiefen Versunkenheit aufzuhelfen, und es in jeder Hinsicht zu retten und zu beglücken: so kennet ihr weder ihn selbst, denn als den Heiland der Welt muß man ihn ja denken, wenn man eine würdige Vorstellung von ihm haben will: noch die Bedeutung seines Abendmahls, denn als das heilige Denkmahl der durch ihn veranstalteten Rettung muß es ja betrachtet werden, wenn es richtig gefaßt werden soll; noch die Wirkungen, die es bey euch haben muß, denn Vertrauen zu den Rettungsanstalten Gottes, und willigen Gehorsam gegen dieselben soll es ja bey euch hervorbringen. Aber wenn ihr euch mit der freudigen Ueberzeugung nähert, nicht seinem Schicksal überlassen sey das arme Geschlecht der Menschen, es sey wirklich Gottes Wille, daß Niemand verloren werde; wenn ihr es mit inniger Rührung erkennet, nachdrücklicher, besser und vollständiger könne demselben nicht geholfen werden, als durch Christum, und durch ihn habe sich die Liebe Gottes gegen die Menschen auf das deutlichste geoffenbaret; wenn sich euer Herz bey dem Gedanken, wie viele Millionen durch ihn bereits zu Gott geführt und begnadigt, und gebessert, und beruhigt worden sind, mächtig erweitert und erhebt; wenn sich die lebendige Hoffnung in euch regt, fortdauern und weiter gehen werde alles, was sich durch ihn angefangen hat, die durch ihn veranstaltete Rettung und Verbesserung unsers Geschlechts müsse und werde im-

mer sichtbarer, allgemeiner und beglückender werden, sie sey das grosse Ziel aller übrigen Anstalten Gottes auf Erden und seiner ganzen Regierung: wenn ihr mit diesem frommen, menschenfreundlichen Glauben an ein durch ihn möglich gemachtes und vorbereitetes Besserwerden auf Erden sein Abendmahl feyert: so ist der Sinn in euch, mit welchem er es gestiftet hat; so seyd ihr von dem Geist ergriffen, der ihn selbst beseelte; so denket und empfindet ihr als würdige Bürger des neuen Bundes, den er durch seinen Tod geweiht hat, und freuet euch seiner Segnungen.

Dann wird euch aber auch ein theilnehmender Eifer für die Sache Gottes unter den Menschen erwärmen. Nichts war in der Seele Jesu herrschender, da er sein Abendmahl stiftete, als dieser Eifer. Nein, nicht von schönen Entwürfen für Wahrheit, Sittlichkeit und ächte Verehrung Gottes; nicht von leichten, wenig Anstrengung und Mühe kostenden Anstalten zur Ausführung solcher Entwürfe; nicht von angenehmen, mit Vergnügen und Ruhm verknüpften Verwendungen für dieselben war jezt die Rede: ob Jesus allen Annehmlichkeiten und Vortheilen des Lebens entsagen, ob er ein Gegenstand der öffentlichen Verachtung werden, ob er zu dem traurigen Loos eines Verbrechers herabsinken, ob er sich entschliessen wollte, unter den empfindlichsten Martern am Kreuze zu sterben, darauf kam jezt alles an, davon hieng es ab, ob ein neuer Bund, ob die wirksamste Einrichtung zur Erleuchtung, Begnadigung, Besserung und Beglückung der Menschen zu Stande kommen sollte. Ihr sehet, er ist nicht einen Augenblick

zweifel-

zweifelhaft, ob er der Sache Gottes auf Erden dieses Opfer bringen soll; ein Eifer für dieselbe, der keine Schwierigkeiten scheut, keine Hindernisse fürchtet und keine Gränzen kennt, führt ihn unaufhaltsam dem Tod entgegen; mit ernster, fester Entschlossenheit erblickt er in dem Brode, welches er bricht, schon seinen Leib, den jezt die Marter zerstören, und in dem Kelch, den er segnet, sein Blut, das unter den Händen seiner Feinde fliessen soll; und diese Aussicht schreckt ihn nicht ab, er eilt, alles hinzugeben, alles zu dulden, und sein Leben für die Schafe zu lassen, weil er dieß Gebot, wie er sich sonst auszudrücken pflegte, von seinem Vater empfangen habe. Dürfen wir uns ihm nähern, M. Br., dem grossen Beförderer der Sache Gottes auf Erden; dürfen wirs wagen, uns bey seinem Abendmahl für seine Anhänger und Verbündeten zu erklären; dürfen wir uns erkühnen, die heiligen Denkmale seines aufopfernden Eifers, seinen Leib und sein Blut, zu empfangen, wenn uns das grosse Werk, für das er so viel empfand, so viel that, so viel litt, für das er sein Leben hingab, gleichgültig ist, wenn wir nicht mit ihm für dasselbe empfinden, handeln und leiden können? Was uns zugemuthet wird, ist in Vergleichung mit ihm ohnehin nur wenig, M. Br.; um so mehr sind wir verpflichtet, dieses Wenige treu und mit redlichem Eifer zu thun. Wohlan also, es durch wahre Besserung, es durch reine Sitten, es durch ungeheuchelte Gottseligkeit, es durch die wohlthätigste Geschäftigkeit in unserm ganzen Berufe und Wandel zu beweisen, daß wir ächte Bürger des neuen, von ihm geweiheten Bundes sind, daß wir zu denen gehören, die er dem Ver-

derben entrissen und Gott geheiligt hat: das sey unser Entschluß, wenn wir sein Abendmahl geniessen; da erwärme sich unser Herz zu einer Dankbarkeit gegen ihn, und zu einer Liebe, die ihm im Eifer für das Gute immer ähnlicher zu werden strebt. Dann lasset uns aber auch fühlen, wie fest und heilig der Bund ist, in welchem wir mit ihm stehen; lasset uns bedenken, daß wir seine Sache zu der unsrigen machen, und gleiche Endzwecke mit ihm haben müssen; lasset uns die grosse Vorstellung fassen, daß wir als seine Erlöseten, als seine Treuen, als die Glieder seines Leibes, den grossen Kampf wider alles Böse auf Erden mit ihm kämpfen, daß wir nach unsern Kräften, nach den Umständen, in welchen wir leben, und nach den Gelegenheiten, die sich uns zeigen, allem Aberglauben und allem Unglauben, aller Lasterhaftigkeit und Sünde, allem Unheil und Verderben kräftig entgegen arbeiten, daß wir dazu beytragen müssen, den Einfluß, die Wirksamkeit und den Sieg seines Evangelii immer fühlbarer und allgemeiner zu machen. Wie erhoben, wie ergriffen von einem höhern Geist und Sinn, wie bestimmt zu dem heiligsten Beruf, den ein vernünftiges Geschöpf haben kann, werdet ihr euch fühlen, M. Br., wenn ihr das Abendmahl des Herrn so feyert; wie glücklich werdet ihr dann der Forderung Genüge leisten: seinen Tod zu verkündigen, bis daß er kommt.

Zumal wenn sich dieser Eifer für die Sache Gottes unter den Menschen auch mit herzlichem Wohlwollen gegen dieselben verbindet. Denn durchdrungen von einem solchen Wohlwollen, das seine Freunde und alle Menschen umfaßte, war sein Herz, M. Br., als

er sein Abendmahl anordnete. Sich in der Mitte seiner Vertrauten zum lezten Male mit Speise und Trank zu erquicken, mit der ganzen Fülle seiner Zärtlichkeit von ihnen Abschied zu nehmen, und sich ihrer Liebe und Treue durch alles zu versichern, was in seiner Macht war: dazu war ja die Mahlzeit vornämlich bestimmt, welche er in der Nacht, da er verrathen ward, mit ihnen hielt; unvergeßlich, unvergeßlich sollte es ihnen bleiben, wie sein Herz sich ihnen da aufgeschlossen, welches himmlische Wohlwollen er ihnen da gezeigt hatte; daher eben die rührende Bitte: solches thut, so oft ihrs thut, zu meinem Gedächtniß. Doch unser ganzes Geschlecht trug er damals in seinem liebenden Herzen; er war im Begriff, die höchste Probe der Liebe zu geben, welche sich geben läßt, er wollte sterben für uns alle; Niemand hat größre Liebe, rief er, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde, und er wollte es für alle ohne Ausnahme, wollte es selbst für Feinde lassen; und erwärmt von dieser reinen großmüthigen Liebe, schon auf dem Weg zum Kreutz, wo er für das Wohl der Menschen bluten sollte, stiftete er sein Abendmahl. Verschwindet, o verschwindet aus unserm Herzen, Regungen des Eigennutzes und der Selbstsucht, Empfindungen der Abneigung und des Widerwillens, Bewegungen des Neides und der Mißgunst, Antriebe des Hasses, der Feindschaft und der Rachsucht, wenn wir uns um den heiligen Tisch dessen versammeln, der nicht wiederschalt, da er gescholten wurde, der nicht drohete, da er litte, der uns alle bis in den Tod geliebet hat. Wer darf eigennützig nur für sich

sorgen, wenn er dem huldigt, der sich selbst vergaß, um sein Leben für uns zu lassen? Wer darf Andre mit Widerwillen und Verachtung behandeln, wenn er sich vor dem Angesichte dessen befindet, der auch die Niedrigsten und Geringsten würdigt, sie seine Brüder zu nennen? Wer darf feindselige Regungen in sich dulden, und mißvergnügt seyn über das Glück seiner Brüder, wenn er den Kelch des neuen Testamentes empfängt, wenn ihm das Blut gereicht wird, das für das Heil Aller geflossen ist? Wer darf hassen, verfolgen, sich rächen wollen, wenn er die lezten Augenblicke, wenn er den großmüthigen Tod dessen feyert, der die Seinen, die in der Welt waren, bis ans Ende geliebet hat; der mit den Worten geschieden ist: das ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, gleichwie ich euch liebe; der schon ans Kreuz erhöht und ergriffen von den Martern des Todes, zu Gott für seine Feinde flehte und Verzeihung für sie erwarb? Ein Brod ists: so sind wir Viele ein Leib; dieweil wir Alle eines Brodes theilhaftig sind. Ja, M. Br., nur dann, wenn unser Herz so frey, so rein von jeder selbstsüchtigen Neigung, von jeder feindseligen Gesinnung ist, wie es das Seinige war; nur dann, wenn unser Gewissen uns das Zeugniß giebt, daß wir uns mit unserm Wohlwollen, mit unsrer Geschäftigkeit für das Glück unser Brüder, mit unsern gemeinnützigen Anstrengungen ausbreiten, so weit wir können; nur dann wenn der Geist einer edelmüthigen, herzlichen und frommen Liebe gegen die Unsrigen und alles, was Mensch ist, uns beseelt, und uns in Jedem, wer er auch

seyn

seyn mag, ein Geschöpf Gottes, ein Kind unsers Vaters im Himmel, einen Erlöseten Jesu und einen Bruder erblicken läßt: nur dann haben wir die Bedeutung und den Sinn der heiligen Anstalt gefaßt, die Jesus noch scheidend stiftete, nur dann denken, fühlen und handeln wir mit dem Geiste, der ihn selbst belebte. Zu jener Huld, die ihn zum Heiland der Welt machte, lasset uns also unsre Herzen erweitern, wenn wir seinen Tisch umgeben; da lasset uns einander zuruffen: daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.

Sind unsre Herzen von einer solchen Liebe warm, verbinden wir uns bey dem Abendmahle des Herrn so brüderlich, einander beyzustehen, und die Lasten des Lebens gemeinschaftlich zu tragen: so wird es uns leicht werden, dieses heilige Mahl auch mit getroster Fassung bey unsrer mißlichen Stellung auf Erden zu feyern. Mit einer solchen Fassung ist es eingesezt, M. Br. Bedenklicher, gefahrvoller und trauriger kann kein Zustand seyn, als der Zustand Jesu in der Nacht, da er verrathen ward. Alles, was das Leben auf Erden Empfindliches, Demüthigendes und Zerstörendes hat, drohte ihm jezt; nur noch einige Stunden waren zwischen ihm und dem schmachvollsten Martertode; und was er durch so viel Anstrengungen gewonnen hatte, alle Früchte seines Fleisses und seines unermüdeten Eifers für das Gute, sein ganzes angefangenes Werk, schien jezt seinen Untergang finden zu müssen. Aber ihr sehet, wie er ohne Hilfe, ohne Beystand unter den Menschen zu

wissen,

wissen, wie er nun bald von seinen Jüngern verlassen, wie er auf der schauervollen Gränze zwischen Tod und Leben, handelt, mit welcher Fassung, mit welchem Vertrauen, mit welcher Hoffnung er seine lezten Anstalten trift. Nie ist er inniger überzeugt gewesen, der Vater lasse ihn nicht allein, als iezt, da er auf Erden nichts mehr zu erwarten hatte. Nie hat er mit mehr Vertrauen darauf gerechnet, was er angefangen habe, müsse fortdauern, müsse wachsen bis an das Ende der Welt; denn er macht eine Einrichtung, bey der seine Anhänger seinen Tod alle Jahrhunderte hindurch verkündigen sollen, bis daß er kommt. Nie ist er sich seines Zusammenhangs mit einer höhern Welt, seiner innigen Gemeinschaft mit Gott, und seines Siegs über den Tod lebhafter bewußt gewesen; denn sein Tod ist ihm der Hingang zum Vater; in ihm erblickt er seine Verherrlichung, und mit einer Zuversicht, die durch nichts erschüttert werden kann, sagt er seinen erschrocknen Jüngern: ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Wie viel Mißliches unsre Stellung auf Erden hat, M. Br., brauche ich nicht erst klar zu machen. Das fühlet ihr, Verlaßne, die ihr losgerissen von allen Verbindungen in trauriger Einsamkeit allein stehet; das wisset ihr Nothleidende und Dürftige, deren Bestehen nicht für den morgenden Tag gesichert ist; das erfahret ihr mit Schmerzen Gequälte, die ihr die Bürde eines zerrütteten Körpers traget, und euer Leben gleichsam verseufzet; das nehmet ihr mit Schrecken wahr, Unglückliche, die ihr die Zukunft dunkel, euer

Schick-

Schicksal schwebend, eure wichtigsten Angelegenheiten unentschieden sehet, und mehr fürchten, als hoffen müsset; das müssen wir alle fühlen, wer wir auch seyn mögen, wenn wir das Loos der Menschheit kennen, wenn wir erwägen, welchen Unfällen wir hier ausgesezt sind, wenn wir bedenken, daß man uns unser Wohlseyn und Leben nicht für den nächsten Augenblick verbürgen kann, und alles, was wir haben, ein Spiel der Vergänglichkeit ist. Aber wie finster unser Unmuth, wie peinlich unsre Furcht, wie überwältigend das Gefühl unsrer Hinfälligkeit auch zuweilen seyn mag: am Altare des Herrn müssen wir Muth fassen, M. Br., da muß Vertrauen und Hoffnung in unsre Seele zurückkehren. Anschaulicher und fühlbarer kann es uns ja nicht werden, daß wir unter einer höhern Aufsicht stehen, daß Gott uns liebt und für uns sorgt, daß Zufall und blinde Gewalt nichts über uns vermögen, daß wir zu grossen, erhabnen und ewig dauernden Endzwecken bestimmt sind, und daß es uns gelingen wird, sie zu erreichen, daß wir siegen, und alle Schwierigkeiten überwinden werden, als hier, wo uns alles an die wundervollsten Anstalten Gottes zu unsrer Rettung und Beglückung erinnert; wo wir uns vertrauensvoll mit dem verbinden, den uns Gott von Himmel gesandt hat; wo wir ihn muthvoll und standhaft mit allen Widerwärtigkeiten der Erde kämpfen und siegen sehen; wo wir ihn in einer Herrlichkeit erblicken, welche die Frucht seines Sieges ist, und an der wir Theil nehmen sollen, wenn wir mit ihm dulden und Treue beweisen. Schon fast erhoben über die Erde, allen ihren Uebeln weit überlegen, und seiner Verherrlichung nahe

nahe fühlte sich Jesus, als er sein Abendmahl einsezte; daher ist sie so heiter, so rührend, so liebevoll, diese lezte Anstalt; daher hat sie die freundliche Gestalt einer Erquickung, die glückliche Menschen, im Gefühl ihrer Bestimmung für heilige, ewig dauernde Endzwecke, mit einander geniessen. Das soll sie uns allen werden, M. Br.; da sollen wir vergessen, was uns ängstigt und drückt, und freyer athmen; ein erquickender Hauch der bessern Welt soll da unsre Stirne kühlen, und uns neue Kräfte bringen; da soll uns ein Vorgefühl der glücklichen Veränderung zu Theil werden, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen.

Denn auch freudige Hoffnung der Unsterblichkeit und einer nähern Vereinigung mit Gott muß endlich in unserm Herzen seyn, wenn wir das Abendmahl des Herrn mit den Gefühlen und Gesinnungen feyern wollen, mit welchen er es gestiftet hat. Daß er sie hatte, jene Hoffnung, daß er ihr mit der freudigsten Erhebung entgegensah, dieser nähern Vereinigung, als er seinen Freunden Brod und Wein reichte, als er sie anwies, das Gedächtniß seines Todes zu feyern, wer kann auch nur einen Augenblick daran zweifeln? Würde er seinem Tod entgegengegangen seyn, wenn er ihn für Vernichtung und Untergang gehalten hätte? Würde er demselben ein so rührendes Denkmal gestiftet haben, wenn er geglaubt hätte, es sey alles mit demselben aus? Würde er an der Schwelle des Todes seine traurenden Freunde mit der Wonne des Wiedersehens getröstet, würde er ihnen zugeruffen haben: nur über ein Kleines,

so

Schicksal schwebend, eure wichtigsten Angelegenheiten unentschieden sehet, und mehr fürchten, als hoffen müsset; das müssen wir alle fühlen, wer wir auch seyn mögen, wenn wir das Loos der Menschheit kennen, wenn wir erwägen, welchen Unfällen wir hier ausgesezt sind, wenn wir bedenken, daß man uns unser Wohlseyn und Leben nicht für den nächsten Augenblick verbürgen kann, und alles, was wir haben, ein Spiel der Vergänglichkeit ist. Aber wie finster unser Unmuth, wie peinlich unsre Furcht, wie überwältigend das Gefühl unsrer Hinfälligkeit auch zuweilen seyn mag: am Altare des Herrn müssen wir Muth fassen, M. Br., da muß Vertrauen und Hoffnung in unsre Seele zurückkehren. Anschaulicher und fühlbarer kann es uns ja nicht werden, daß wir unter einer höhern Aufsicht stehen, daß Gott uns liebt und für uns sorgt, daß Zufall und blinde Gewalt nichts über uns vermögen, daß wir zu grossen, erhabnen und ewig dauernden Endzwecken bestimmt sind, und daß es uns gelingen wird, sie zu erreichen, daß wir siegen, und alle Schwierigkeiten überwinden werden, als hier, wo uns alles an die wundervollsten Anstalten Gottes zu unsrer Rettung und Beglückung erinnert; wo wir uns vertrauensvoll mit dem verbinden, den uns Gott von Himmel gesandt hat; wo wir ihn muthvoll und standhaft mit allen Widerwärtigkeiten der Erde kämpfen und siegen sehen; wo wir ihn in einer Herrlichkeit erblicken, welche die Frucht seines Sieges ist, und an der wir Theil nehmen sollen, wenn wir mit ihm dulden und Treue beweisen. Schon fast erhoben über die Erde, allen ihren Uebeln weit überlegen, und seiner Verherrlichung

nahe

nahe fühlte sich Jesus, als er sein Abendmahl einsezte; daher ist sie so heiter, so rührend, so liebevoll, diese lezte Anstalt; daher hat sie die freundliche Gestalt einer Erquickung, die glückliche Menschen, im Gefühl ihrer Bestimmung für heilige, ewig dauernde Endzwecke, mit einander geniessen. Das soll sie uns allen werden, M. Br.; da sollen wir vergessen, was uns ängstigt und drückt, und freyer athmen; ein erquickender Hauch der bessern Welt soll da unsre Stirne kühlen, und uns neue Kräfte bringen; da soll uns ein Vorgefühl der glücklichen Veränderung zu Theil werden, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen.

Denn auch freudige Hoffnung der Unsterblichkeit und einer nähern Vereinigung mit Gott muß endlich in unserm Herzen seyn, wenn wir das Abendmahl des Herrn mit den Gefühlen und Gesinnungen feyern wollen, mit welchen er es gestiftet hat. Daß er sie hatte, jene Hoffnung, daß er ihr mit der freudigsten Erhebung entgegensah, dieser nähern Vereinigung, als er seinen Freunden Brod und Wein reichte, als er sie anwies, das Gedächtniß seines Todes zu feyern, wer kann auch nur einen Augenblick daran zweifeln? Würde er seinem Tod entgegengegangen seyn, wenn er ihn für Vernichtung und Untergang gehalten hätte? Würde er demselben ein so rührendes Denkmal gestiftet haben, wenn er geglaubt hätte, es sey alles mit demselben aus? Würde er an der Schwelle des Todes seine traurenden Freunde mit der Wonne des Wiedersehens getröstet, würde er ihnen zugeruffen haben: nur über ein Kleines,

so werdet ihr mich nicht sehen, und über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, wenn er nicht gewiß gewesen wäre, er könne das Leben, das er lasse, wieder nehmen, er werde als Sieger über Tod und Grab zurückkehren? Doch auf Unsterblichkeit, auf ewige Fortdauer, auf Erhebung zu Gott, auf nähere Vereinigung mit ihm war ja alles, alles berechnet, was er sagte und that, was er vorhatte und veranstaltete, als er sein Abendmahl stiftete. Jezt gieng er dem Tod entgegen, der eine ewige Erlösung seyn sollte; iezt weihte er den Bund, der für die Ewigkeit errichtet ist; iezt verband er seine Freunde durch denselben zu Pflichten, die auf ein höheres Daseyn nach dem Tode hindeuten; iezt gab er ihnen Verheissungen, die weit über die Gränzen dieses Lebens hinausreichten; iezt wollte er sie durch seinen eignen Hingang überzeugen, zum Vater, zu einer seligen Gemeinschaft mit ihm, und zur Herrlichkeit führe der Weg, den er betrete, dahin werde jeder gelangen, der ihm folge. Wir verstehen ihn nicht, M. Br., wir haben noch keine Ahnung von der Erhebung, mit der er sein Abendmahl anordnete, wenn wirs beym Genusse desselben nicht mächtig fühlen, daß auch wir einer bessern Welt angehören, und bestimmt sind, in seiner Gemeinschaft ewig fort zu dauern und zu wirken. Aber wenn wir uns am Altare des Herrn als die Mitglieder eines Bundes betrachten, der uns für die Ewigkeit zu leben gebietet; wenn wir uns da einander erinnern, daß das Oberhaupt dieses Bundes zur Herrlichkeit eingegangen, und von Gott mit Preis und Ehre gekrönt ist; wenn wir uns da ein-

einander mit der Verheissung trösten: ich will wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin; wenn wir uns da einander als Menschen segnen, die er einst alle um sich her versammeln und seiner Herrlichkeit theilhaftig machen, die er in neue, selige und ewig daurende Verhältnisse setzen wird; wenn wir uns da so freudig und getrost mit einander erheben über Grab und Zeit, und uns im Geiste losreissen von den Fesseln der Sterblichkeit: so ist sein Sinn in uns, so denken und empfinden wir, wie Er, als er sein Abendmahl stiftete, so ist es uns, was es uns seyn soll, was es seinen wahren Bekennern alle Jahrhunderte hindurch gewesen ist, ein Unterpfand der Unsterblichkeit und das Vorgefühl eines neuen und himmlischen Daseyns. Das werde es euch allen, M. Br., und gebe euch Kraft, alle Uebel der Erde standhaft zu ertragen und glücklich zu besiegen; Amen.

---

so werdet ihr mich nicht sehen, und über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, wenn er nicht gewiß gewesen wäre, er könne das Leben, das er lasse, wieder nehmen, er werde als Sieger über Tod und Grab zurückkehren? Doch auf Unsterblichkeit, auf ewige Fortdauer, auf Erhebung zu Gott, auf nähere Vereinigung mit ihm war ja alles, alles berechnet, was er sagte und that, was er vorhatte und veranstaltete, als er sein Abendmahl stiftete. Jezt gieng er dem Tod entgegen, der eine ewige Erlösung seyn sollte; jezt weihte er den Bund, der für die Ewigkeit errichtet ist; jezt verband er seine Freunde durch denselben zu Pflichten, die auf ein höheres Daseyn nach dem Tode hindeuten; jezt gab er ihnen Verheissungen, die weit über die Gränzen dieses Lebens hinausreichten; jezt wollte er sie durch seinen eignen Hingang überzeugen, zum Vater, zu einer seligen Gemeinschaft mit ihm, und zur Herrlichkeit führe der Weg, den er betrete, dahin werde jeder gelangen, der ihm folge. Wir verstehen ihn nicht, M. Br., wir haben noch keine Ahnung von der Erhebung, mit der er sein Abendmahl anordnete, wenn wirs beym Genusse desselben nicht mächtig fühlen, daß auch wir einer bessern Welt angehören, und bestimmt sind, in seiner Gemeinschaft ewig fort zu dauern und zu wirken. Aber wenn wir uns am Altare des Herrn als die Mitglieder eines Bundes betrachten, der uns für die Ewigkeit zu leben gebietet; wenn wir uns da einander erinnern, daß das Oberhaupt dieses Bundes zur Herrlichkeit eingegangen, und von Gott mit Preis und Ehre gekrönt ist; wenn wir uns da

ein-

straft, und alle Rechtschaffene nach Würden belohnt sehen. Anders können wir auch nicht. Viel zu lebhaft ist das Gefühl von Recht und Unrecht in unserm Innern, viel zu ehrwürdig und heilig sind uns die Aussprüche und Entscheidungen desselben, als daß wir es nicht für die Stimme Gottes, und für die Bekanntmachung der Gesetze halten sollten, welche er selbst befolgt, und an deren strengen, unerbittlichen Handhabung wir seinen Einfluß auf Erden erkennen sollen. Aber wo zeigt er sich, dieser Einfluß; wo finden wir hier die unverkennbare Dazwischenkunft eines richtenden Gottes, der die Gesetze der Gerechtigkeit geltend macht, und Jedem das Seinige zutheilt? Träge Geschöpfe, durch die Gewalt günstiger Umstände mächtig empor gehoben; Menschen ohne Verdienst, durch ein unbegreifliches Glück mit den größten Vortheilen überhäuft; lasterhafte Wüstlinge, nach den Ausschweiffungen eines ganzen gemißbrauchten Lebens noch immer ungestraft und frölich; mächtige Bösewichter, für unerhörte Verbrechen mit Ehre, mit Herrschaft, mit allem belohnt, was Menschen wünschen können; und dagegen tausend edle Kräfte von widrigen Umständen gelähmt, Menschen voll Thätigkeit durch unüberwindliche Hindernisse beschränkt, die reinste Unschuld von der Bosheit verläumdet und verfolgt, die größten Verdienste entweder verkannt, oder wohl gar mit Undank vergolten, die Tugend fast überall angefeindet, im Kampfe mit Verachtung und Armuth, bey den heilsamsten Unternehmungen fast immer unglücklich, oft hülflos, in Thränen, und zulezt genöthigt, ihre Laufbahn in finstern Kerkern und

auf Blutgerüsten zu endigen: dieß ist der traurige, verwirrende Anblick, der sich uns überall darbietet. Wäre dieser Erdkreis das Gebiet einer Willkühr, die allen Gesetzen der Gerechtigkeit trozte, oder einer feindseligen Macht, die mit leidenschaftlicher Partheylichkeit entschiede: könnte die Geschichte unsers Geschlechts anders beschaffen seyn, als sie ist; könnten wir etwas Anders erwarten, als wir fast täglich mit Augen sehen?

Es ist abschreckend, es ist entsetzlich, was ich da sage, M. Br.: aber es ist nichts weiter, als die treue Anzeige dessen, was das Laster so trotzig und kühn, was den Unglauben so beherzt und laut, was die wahren Verehrer Gottes oft so zweifelhaft und kleinmüthig macht. Daß es nicht an einzelnen Beyspielen einer gerechten, strengen und unstreitigen Vergeltung fehlt; daß sich der Tugend hie und da eine Bahn des Segens öffnet, und das Laster von dem Fluche getroffen wird, der ihm gebührt: das ist entschieden; und wäre es nicht so, so wäre Zerrüttung und Untergang das unvermeidliche Loos des menschlichen Geschlechts. Aber muß das Laster nicht trotzig und kühn werden, wenn es sieht, daß ihm in unzähligen Fällen alles gelingt, wenn es darauf rechnen kann, oft ganz ungestraft zu bleiben? Soll der Unglaube nicht in einem zuversichtlichen Tone sprechen, wenn man ihm nur einzelne Beyspiele einer vergeltenden Gerechtigkeit nachweisen kann; müßte sie sich nicht überall zeigen, diese Gerechtigkeit, müßte sie nicht die unverbrüchliche Regel seyn, wenn diese Welt das Reich eines heiligen Gottes wäre? Und müssen nicht selbst die wahren

Verehrer Gottes oft verzagt und zweifelhaft werden, wenn alles um sie her anders geht, als es gehen sollte: wenn sie vergeblich darauf warten, daß dem Bösen gesteuert, und das Gute befördert werde; wenn sie gerade die Würdigsten vernachlässigt, zurückgesezt, unterdrückt, und die Unwürdigsten hervorgezogen, emporgehoben und verherrlicht sehen; wenn sie mit thränenden Augen selbst ruffen müssen: solls denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebt, und ich meine Hände in Unschuld wasche? Ist der Mangel an gerechter Vergeltung, der in den Angelegenheiten der Menschen überall sichtbar ist, nicht eine der größten Schwierigkeiten, die unser Geist kennt; ist er nicht das Räthsel, dessen Dunkel zu zerstreuen, dessen beunruhigende Kraft zu schwächen, selbst dem größten menschlichen Scharfsinn schon seit den ältesten Zeiten fast ganz mißlungen ist?

In dem ganzen Umfange der Jahrhunderte giebt es nur Einen, nur Einen Erfolg, M. Br., wo sich die Gerechtigkeit Gottes in ihrer höchsten Herrlichkeit gezeigt, wo sie uns Aussichten in ihren unermeßlichen Wirkungskreis geöffnet, wo sie uns Aufklärungen gegeben hat, die alle unsre Wünsche befriedigen; und dieß ist die grosse Begebenheit, der diese festlichen Tage geweiht sind. Nie ist der Kampf der reinsten Tugend, und der schwärzesten Bosheit merkwürdiger, nie das Unterliegen der erstern trauriger, nie die anscheinende Unthätigkeit der höchsten Gerechtigkeit befremdender gewesen, als in den Augenblicken, da Jesus Christus am Kreutze verschied. Aber nie ist die un-

terdrückte Tugend mehr gerechtfertigt und belohnt, nie das siegreiche Laster mehr beschämt und bestraft, nie die strenge Gerechtigkeit, die über die Angelegenheiten der Menschen waltet, mehr ins Licht gesezt worden, als bey der Auferstehung Jesu, als durch die Umstände und Folgen dieser wunderbaren Begebenheit. Nein, wir werden ihre Wichtigkeit nicht stärker empfinden, und die festlichen Tage, die ihrer Betrachtung gewidmet seyn sollen, nicht zweckmässiger anwenden können, als wenn wir sie aus diesem Gesichtspuncte fassen. Daß die Auferstehung Jesu die glorreichste Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit sey, das werde ich demnach in diesen Tagen zu beweisen suchen. Denn vergeblich würde ich mich bemühen, alles, was hieher gehört, schon heute, und auf einmal zusammen zu fassen. Lasset mich also dießmal darthun, daß die Auferstehung Jesu die deutlichste Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit sey; und morgen, so es Gott gefällt, zeigen, daß man sie auch für die wirksamste halten müsse. Deinen Sieg, o du, den Gott durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt hat, deinen Sieg feyern wir in diesen Tagen mit theilnehmender Rührung. O laß uns in dem Glanze desselben die mächtige Hand erblicken, die auch unser Schicksal mit strenger Gerechtigkeit lenkt, und Jedem nach seinen Werken vergilt. Wir flehen um deinen Segen in stiller Andacht.

Evangel. Marc. XVI. v. 1—8.

Gleichsam die ersten Stralen der Gerechtigkeit Gottes, die sich iezt herrlicher, als jemals

offenbaren wollte, fielen den Freundinnen Jesu in die Augen, M. Z., als sie nach dem vorgelesenen Evangelio die Nachricht von seiner Auferstehung erhielten. Wundert euch nicht, daß die Wirkung dieses so schnell hervorbrechenden Lichts fast schmerzhaft für sie war; daß der Evangelist sagt: sie giengen schnell heraus und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten Niemand nichts, denn sie furchten sich. Das Schicksal Jesu hatte sich bey seinem Tod in die traurigste Dunkelheit verloren. Daß diese sich jemals aufhellen, sich so bald und auf eine so ausserordentliche Art aufhellen könne, davon hatten seine bestürzten Freunde gar keine Ahnung. Konnte also die plötzliche Entdeckung, er sey ins Leben zurückgekehrt; konnte die lebendige, fast überwältigende Vorstellung von allen den Wirkungen und Folgen, welche das Wiedererscheinen Jesu haben müsse, etwas anders bey ihnen hervorbringen, als einen mächtigen Schauer, als eine Art von Staunen und Entsetzen, das sich nur nach und nach in Freude und Entzücken auflöste? Denn freylich je mehr sie sich sammelten, je mehr sie sich durch wiederholte Erfahrungen von dem neuen Leben ihres Freundes und Herrn überzeugten, je mehr sie durch seine Belehrungen in den Stand gesezt wurden, dieses grosse Werk Gottes im rechten Lichte zu erblicken: desto sichtbarer wurde ihnen die gewaltige Hand Gottes bey demselben; desto mehr fiel es ihnen in die Augen, wie er alles, was die Menschen unternehmen, begünstigen oder stören, befördern oder hindern kann; desto mehr lernten sie die Macht und

den Ernst bewundern, mit welchem er nieder-drückt und erhöht, belohnt und bestraft, beschämt und verherrlicht; die Auferstehung Jesu verwandelte sich für sie immer mehr in eine Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit, deren Deutlichkeit und Klarheit sie mit der ehrfurchtsvollsten Freude erfüllte. Und das ist sie auch für uns, M. Br., das wird sie bleiben, so lang es Menschen giebt. Die göttliche Gerechtigkeit hat sich nie deutlicher auf Erden geoffenbaret, als bey der Auferstehung Jesu. Lasset mich den Beweis dieser Behauptung führen. Die Auferstehung Jesu giebt uns nämlich das beste Licht über die Natur; über die Gewißheit; über die Anstalten; und über den Gang der göttlichen Gerechtigkeit; es ist nicht schwer, jeden dieser Puncte ausführlicher darzuthun.

Ein klarer, vollständiger und richtiger Begriff der göttlichen Gerechtigkeit ist das Erste, M. Z., was uns durch eine deutliche Offenbarung derselben gegeben werden muß. Er bietet sich euch dar dieser Begriff, er dringt sich euch gleichsam auf, so bald ihr die grosse Begebenheit dieses Festes im Ganzen überschauet, so bald ihr das Schicksal des Auferstandnen auf der einen, und das seiner Feinde auf der andern Seite betrachtet. Da fällt es euch in die Augen, daß die Gerechtigkeit Gottes die mächtige Handhaberin der sittlichen Gesetze ist; daß sie in der Vollkommenheit besteht, nach der Gott jedem vernünftigen Geschöpf überhaupt, und jedem Menschen insbesondre, mit der genauesten Angemessenheit zutheilt, was von demselben verschuldet oder verdient worden ist; daß sie

sich

sich also im Bestrafen als strenger Ernst, und im Belohnen als weise Huld äussert.

Strenger Ernst im Bestrafen ist die göttliche Gerechtigkeit. Unser Leichtsinn macht uns sehr geneigt, M. Z., bey unrechtmässigen Handlungen auf eine gänzliche Straflosigkeit zu rechnen; wir verlassen uns auf die göttliche Barmherzigkeit, die keine Gränzen kenne, und mit der menschlichen Schwachheit Geduld habe; wir schmeicheln uns wenigstens mit der Hoffnung, mit schweren Ahndungen verschont zu werden, und nur leichte Züchtigungen zu erfahren; wir sind gewohnt, die Gerechtigkeit Gottes seiner Güte unterzuordnen, und bey dieser eine Art von Schutz gegen jene zu suchen. Wie verkennen wir die Natur der göttlichen Gerechtigkeit, wenn wir sie mit solchen Einschränkungen denken, wenn wir sie für etwas anders halten, als für einen Ernst, der jede Vergehung, jede Abweichung von den Gesetzen der Sittlichkeit mit einer unerbittlichen Strenge ahndet. Richtet nur euern Blick auf die Gegner und Verfolger des Auferstandnen. Blieb der Frevel ungestraft, dessen sie sich bey der Ermordung Jesu schuldig gemacht hatten; waren es leichte Züchtigungen, was sie erfuhren? Es ist wahr, das grausame Schicksal, das Jesum getroffen hatte, wird ihnen zur Vergeltung nicht zu Theil. Aber ihr sehet, welche Schmach auf sie fällt, so bald es bekannt wird, Gott habe sich für den unterdrückten Jesum erklärt und ihn ins Leben zurückgeruffen; ihr sehet sie genöthigt, die römische Wache zu bestechen, und sich schimpflich vor derselben zu demüthigen;

müthigen; ihr sehet sie ängstlich warten, was der Auferstandne unternehmen, und ob er sich Genugthuung und Rache verschaffen werde; ihr sehet sie voll peinlichen Argwohns gegen das Volk, das bey der Nachricht von der Rückkehr Jesu ins Leben leicht in die ehemalige Begeisterung für denselben, und wider seine Mörder in Wuth gerathen konnte; ihr sehet sie von dem Gedanken gequält, daß auch der lezte Versuch, sich eines fürchterlichen und verhaßten Gegners zu entledigen, mißlungen sey; ihr sehet sie allen Vorwürfen eines bösen Gewissens preis gegeben, und mit einer Blutschuld belastet, die sie nie wieder ruhig werden läßt. Und warum säumen noch empfindlichere Strafen, warum wird ein solches Verbrechen nicht noch schwerer geahndet? Mit einer Huld, M. Br., die den Sünder schont, die dem fehlenden Geschöpf Zeit läßt, zu sich selbst zu kommen und auf Besserung zu denken, mit einer Barmherzigkeit, die nicht will, daß Jemand verloren werde, steht die göttliche Gerechtigkeit in Verbindung; und gerade jezt hatte diese Barmherzigkeit eine Einrichtung getroffen, nach der allen Sündern geholfen werden sollte; der Auferstandne hatte darum den Tod gelitten, um diese Ordnung des Heils einzurichten und zu weihen. Auch seine Mörder waren nicht davon ausgeschlossen, auch sie konnten Verzeihung finden, wenn sie sich derselben unterwarfen. Daher die Geduld, mit der sie getragen wurden, daher der Aufschub jener fürchterlichen Ahndung, die sie verdient hatten. Aber blieb sie aussen, diese Ahndung, als sie auf ihrer Widersezlichkeit beharrten? Blieb der freche Ausruff: sein Blut komme über

uns und unsre Kinder, ohne Wirkung? Waren es nicht dieselben Gesinnungen, dieselben Laster und Ausschweiffungen, mit welchen man Jesum verworfen hatte, was die allgemeine Zerrüttung immer grösser machte, und zulezt den schrecklichsten Untergang des Ganzen herbey führte? Nichts ungeahndet zu lassen, was Ahndung verdient; bey aller Schonung des Sünders einen Eifer zu zeigen, der ihn unablässig verfolgt; die Uebel, die ihn treffen, in die genaueste Uebereinstimmung mit seiner Schuld zu bringen, und ihm zu vergelten nach seinen Werken: das ist die Natur der göttlichen Gerechtigkeit; sie äussert sich im Bestrafen als strenger Ernst.

Aber als Handhaberin der sittlichen Gesetze ist sie auch weise Huld im Belohnen; sie läßt Jedem das Gute widerfahren, das seinem Wohlverhalten, das dem Eifer, der Treue und der Standhaftigkeit, womit er seiner Pflicht gehorcht hat, gemäs ist. Das ist nie deutlicher geworden, M. Z., die Gerechtigkeit Gottes hat sich durch Belohnen nie mehr verherrlicht, als bey der Geschichte und dem Schicksal des Auferstandnen. Die reinste Unschuld war hier gekränkt worden; man hatte den heiligsten Menschen als einen Verbrecher hingerichtet; Rechtfertigung desselben, öffentliche, vollständige Rettung seiner Ehre war also das, was ihm die höchste Gerechtigkeit schuldig war. Konnte ihm diese Genugthuung besser widerfahren, konnte die Schmach, womit seine menschlichen Richter ihn überhäuft hatten, vollkommner getilgt werden, als dadurch, daß sich der Richter der Welt für ihn erklärte, und ihn ins Leben zurück rief? Der reinste, der freyeste, der vollständigste Gehorsam gegen die

sittlichen Gesetze war hier bewiesen worden, ein Gehorsam, der bis zur entschlossensten Aufopferung gieng; durch einen Reichthum im Belohnen, der ohne Beyspiel war, mußte sich also hier die göttliche Gerechtigkeit zeigen. Und ist es nicht geschehen; ergriff sie nicht ungewöhnliche Mittel, um diese Tugend auszuzeichnen; wurde Jesus durch Leiden des Todes nicht mit Preis und Ehre gekrönt; erhielt er nicht einen Namen, der über alle Namen ist? Ein Edelmuth, ein Eifer für Wahrheit, Sittlichkeit und Verehrung Gottes, hatte hier gehandelt, der alle irdischen Vortheile verschmähte, der alles hingab, was der Sinnlichkeit schmeichelt, um die erhabensten Endzwecke zu befördern, die uns durch Vernunft und Gewissen aufgegeben sind; höhere Belohnungen, als unsre Schwachheit gewöhnlich wünscht, mußte also hier die göttliche Gerechtigkeit wählen. Und ihr sehet, wie sie gewählt hat; nicht um die Freuden der Erde zu geniessen, nicht um ein irdisches Reich zu beherrschen, wird Jesus ins Leben zurückgeruffen; das Oberhaupt der sittlichen Welt zu seyn, die erhabensten Rathschlüsse Gottes in derselben auszuführen, für Wahrheit und Recht, für Sittlichkeit und ächte Verehrung Gottes nun stets, und überall, und mit unbegränzter Macht zu wirken, und mit Gott selbst zu regieren, das ist die Würde, das ist der Lohn, das ist die Seligkeit, die dem Auferstandnen zu Theil wird. Selbst den noch schwachen Eifer seiner Freunde, selbst die Zärtlichkeit, mit der sie an ihm hängen und ihn lieben, läßt die göttliche Gerechtigkeit nicht unvergolten. O durch die Freude, ihn wieder zu sehen, durch die Wonne,

ihn von neuem in ihrer Mitte zu haben, sind sie für alles, was sie diese Tage über gefürchtet und gelitten haben, überschwenglich belohnt. In ihrer ganzen Herrlichkeit erblicket ihr also hier die Natur der göttlichen Gerechtigkeit, M. Br., unablässig geschäftig, das Ansehen und die Heiligkeit der sittlichen Gesetze zu schützen, ist sie eben so strenge gegen den Uebertreter, als huldvoll gegen den Beobachter derselben; und es ist nicht der äußre Schein, nach welchem sie richtet, sondern die Schuld und das Verdienst, das von dem freyen Willen und den Gesinnungen der Handelnden abhängt, ist der Maasstab ihrer Entscheidungen; es sind nicht willkührliche, dem Verhalten der Menschen wenig angemeßne Vergeltungen, deren sie sich bedient, sie richtet dieselben genau nach dem ein, was geschehen ist; es ist endlich nicht der enge Kreis der sichtbaren und sinnlichen Welt, wo sie entscheidet und wirkt: auch die unsichtbare Welt und die ganze Ewigkeit ist der Schauplatz ihrer ahndenden und belohnenden Thätigkeit. Schon über die Natur der göttlichen Gerechtigkeit giebt uns die Auferstehung Jesu das beste Licht.

Sie bestätigt aber auch ihre Gewißheit; sie sezt es ausser allen Zweifel, daß eine solche Gerechtigkeit über uns alle waltet, und nie aufhört, die sittlichen Gesetze zu handhaben. Denn die Auferstehung Jesu ist das ausserordentlichste und das bleibendste Denkmal der göttlichen Gerechtigkeit.

Daß der gewöhnliche Gang der Dinge uns oft zweifelhaft läßt, ob wir unter dem Einfluß einer Gerechtigkeit stehen, die stets, genau und unpartheyisch vergilt; daß wir ihre Entschei-

sittlichen Gesetze war hier bewiesen worden, ein Gehorsam, der bis zur entschlossensten Aufopferung gieng; durch einen Reichthum im Belohnen, der ohne Beyspiel war, mußte sich also hier die göttliche Gerechtigkeit zeigen. Und ist es nicht geschehen; ergriff sie nicht ungewöhnliche Mittel, um diese Tugend auszuzeichnen; wurde Jesus durch Leiden des Todes nicht mit Preis und Ehre gekrönt; erhielt er nicht einen Namen, der über alle Namen ist? Ein Edelmuth, ein Eifer für Wahrheit, Sittlichkeit und Verehrung Gottes, hatte hier gehandelt, der alle irdischen Vortheile verschmähte, der alles hingab, was der Sinnlichkeit schmeichelt, um die erhabensten Endzwecke zu befördern, die uns durch Vernunft und Gewissen aufgegeben sind; höhere Belohnungen, als unsere Schwachheit gewöhnlich wünscht, mußte also hier die göttliche Gerechtigkeit wählen. Und ihr sehet, wie sie gewählt hat; nicht um die Freuden der Erde zu geniessen, nicht um ein irdisches Reich zu beherrschen, wird Jesus ins Leben zurückgeruffen; das Oberhaupt der sittlichen Welt zu seyn, die erhabensten Rathschlüsse Gottes in derselben auszuführen, für Wahrheit und Recht, für Sittlichkeit und ächte Verehrung Gottes nun stets, und überall, und mit unbegränzter Macht zu wirken, und mit Gott selbst zu regieren, das ist die Würde, das ist der Lohn, das ist die Seligkeit, die dem Auferstandnen zu Theil wird. Selbst den noch schwachen Eifer seiner Freunde, selbst die Zärtlichkeit, mit der sie an ihm hängen und ihn lieben, läßt die göttliche Gerechtigkeit nicht unvergolten. O durch die Freude, ihn wieder zu sehen, durch die Wonne,

ihn von neuem in ihrer Mitte zu haben, sind sie für alles, was sie diese Tage über gefürchtet und gelitten haben, überschwenglich belohnt. In ihrer ganzen Herrlichkeit erblicket ihr also hier die Natur der göttlichen Gerechtigkeit, M. Br., unablässig geschäftig, das Ansehen und die Heiligkeit der sittlichen Gesetze zu schützen, ist sie eben so strenge gegen den Uebertreter, als huldvoll gegen den Beobachter derselben; und es ist nicht der äußre Schein, nach welchem sie richtet, sondern die Schuld und das Verdienst, das von dem freyen Willen und den Gesinnungen der Handelnden abhängt, ist der Maasstab ihrer Entscheidungen; es sind nicht willkührliche, dem Verhalten der Menschen wenig angemeßne Vergeltungen, deren sie sich bedient, sie richtet dieselben genau nach dem ein, was geschehen ist; es ist endlich nicht der enge Kreis der sichtbaren und sinnlichen Welt, wo sie entscheidet und wirkt: auch die unsichtbare Welt und die ganze Ewigkeit ist der Schauplatz ihrer ahndenden und belohnenden Thätigkeit. Schon über die Natur der göttlichen Gerechtigkeit giebt uns die Auferstehung Jesu das beste Licht.

Sie bestätigt aber auch ihre Gewißheit; sie sezt es ausser allen Zweifel, daß eine solche Gerechtigkeit über uns alle waltet, und nie aufhört, die sittlichen Gesetze zu handhaben. Denn die Auferstehung Jesu ist das ausserordentlichste und das bleibendste Denkmal der göttlichen Gerechtigkeit.

Daß der gewöhnliche Gang der Dinge uns oft zweifelhaft läßt, ob wir unter dem Einfluß einer Gerechtigkeit stehen, die stets, genau und unpartheyisch vergilt; daß wir ihre Entschei-

scheidungen bey den Unordnungen, die auf der ganzen Erde herrschen, bey dem Widerspruch, in welchem die menschlichen Schicksale mit den Regeln des Rechts und der Billigkeit stehen, und bey den unerhörten Gräuelthaten, die oft ungestraft, oft zum größten Vortheil der Verbrecher ausgeübt werden, ganz vermissen: habe ich gleich anfangs eingestanden. Und wer kann die Zweifel befriedigend lösen, die sich der forschenden Vernunft von allen Seiten her aufdringen? Ist die Erfahrung nicht unläugbar mit allem in Streit, was die Vernunft von einem heiligen und gerechten Regierer der Welt erwarten muß? Werden die Fälle, wo das Laster bestraft wird, durch die, wo es ungestraft bleibt und glücklich ist; werden die Beyspiele, wo es der Tugend wohl geht, durch die, wo sie leidet und unterliegt, nicht widerlegt und aufgewogen? Kann sich die Vernunft, wenn sie entscheiden soll, ob es eine vergeltende Gerechtigkeit giebt, erst auf die Zukunft und ein anders Leben verweisen lassen; fordert sie nicht mit Recht schon iezt gültige Gründe? Ist ihr aber der Mangel solcher Gründe nicht zu allen Zeiten so fühlbar gewesen, daß sie es häufig gar nicht gewagt hat, einen Ausspruch zu thun, daß sich ihre Untersuchungen mit banger Ungewißheit, oder mit trostlosem Unglauben endigten? Sie muß freyer hervortreten, M. Br., die heilige Vergelterin, deren Spuren in dem gewöhnlichen Gang der Dinge so zweydeutig und dunkel sind; sie muß einen grossen, ausserordentlichen und wundervollen Beweis ihrer Wirksamkeit aufstellen, und den Zweifeln der Vernunft dadurch ein Ende machen, wenn wir über ihr Daseyn und

über

über ihren Einfluß beruhigt werden sollen. In der Geschichte des Auferstandenen sehet ihr diesen ausserordentlichen Beweis; hier erblicket ihr einen Erfolg, der nicht erklärlich ist, wenn nicht ein Wesen über uns waltet, das den Gesetzen der Natur gebietet, das die Gesetze der Sittlichkeit in Schuß nimmt, das die Tugend belohnt und das Laster bestraft, das sich vor der ganzen Menschheit als einen heiligen und gerechten Richter verherrlichen wollte. Hier wird die Ordnung der Natur unterbrochen, um der sittlichen Ordnung ihr Recht widerfahren zu lassen; hier kehrt ein Ermordeter aus den Armen des Todes zurück, damit seine Unschuld der ganzen Welt bekannt werde; hier wird der Streit, den das Vorurtheil wider die Wahrheit, der Unglaube wider die Religiosität, und die Bosheit wider die Rechtschaffenheit führte, durch ein Wunder zum Vortheil der guten Sache entschieden; hier wird dadurch, daß der größte Beförderer, den Wahrheit, Tugend und ächte Verehrung Gottes jemals gehabt haben, nach der traurigsten Niederlage durch seine Wiederkehr aus dem Grabe den glänzendsten Sieg erhält, der Grund zu einer Anstalt gelegt, deren Folgen für das Reich des Lichts und des Rechts unübersehlich sind, durch welche die ganze Menschheit ein neues sittliches Leben, und die Welt eine andere Gestalt erhält. Was sollen wir dazu sagen, M. Br., die Thatsache selbst ist unläugbar; nichts in der ganzen Geschichte ist gewiß, keine Begebenheit der verflossenen Zeit verdient Glauben, wenn die Rückkehr Jesu ins Leben für zweifelhaft oder für falsch gehalten werden soll. Ist sie aber entschieden: so ist sie

die Wirkung, so ist sie das Wunder einer Gerechtigkeit, welche die Gesetze der sittlichen Welt mit einem Ernst, mit einer Strenge, mit einer Allmacht handhabt, die selbst die ewigen Gesetze der Natur nicht schont, so bald sie solche Ausnahmen nöthig findet. Können wir zu unsrer Beruhigung mehr fordern? Sollen wir fürchten, nur hier habe sich diese Gerechtigkeit so geäussert, und uns vernachlässige sie? Brauchen wir mehr zu wissen, als ihr Daseyn, um ihrer immerwährenden Wirksamkeit gewiß zu seyn? Und war der Auferstandene nicht ihr Herold, hat er sie nicht der ganzen Welt verkündigt, hat er die grosse Lehre, daß Gott Jedem nach seinen Werken vergelten, und den Erdkreis mit Gerechtigkeit richten werde, nicht zum Hauptinhalt seines Unterrichtes gemacht, und ist dieser Unterricht durch das, was mit ihm vorgegangen ist, nicht zugleich unwidersprechlich bestätigt?

Doch nicht blos das ausserordentlichste, auch das bleibendste Denkmal der göttlichen Gerechtigkeit ist die Begebenheit, deren Andenken wir feyern. Denn mit Augen, mit Augen sehet ihr noch immer, nach dem Ablauf so vieler Jahrhunderte, die Folgen der grossen Entscheidung, welche durch die Auferstehung Jesu gegeben worden ist; noch immer neu, noch immer ungeschwächt ist der Glanz, mit welchem sie aus der Menge so vieler Erfolge hervorstralet. Verurtheilt wurden durch sie alle Gegner Jesu, und die traurigen Weissagungen bestätigt, welche Jesus über sein Volk ausgesprochen hatte, wenn es ihn verwerfen würde. Ihr wisset, wie pünctlich alles eingetroffen ist, und

kennet das harte Schicksal, das dieses unglückliche Volk seit jenen Zeiten gedrückt hat. Als der Sohn Gottes wurde Jesus durch seine Auferstehung gerechtfertigt, und zu einer Würde erhoben, nach der sich alle Kniee vor ihm beugen sollten. Wer zählt die Millionen, die sich seit seiner Rückkehr ins Leben anbetend vor ihm niedergeworfen, die es mit Freuden bekannt haben, daß er der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters; und sind nicht noch immer in allen Gegenden der Erde Menschen verbreitet, die seine Unschuld und Würde, die ihren Heiland und Herrn in ihm erkennen? Für Gottes Anstalt und Werk war die Sache Jesu erklärt, so bald er ins Leben zurückgekehrt war; nun war es auf immer entschieden, nicht umsonst habe er sich auf Gott beruffen, er sey das wirklich, wofür er sich angekündigt hatte, und Gott werde schützen, erhalten, befördern, was durch ihn angefangen war: das ist geschehen, M. Br., bey dieser Entscheidung ists so viele Jahrhunderte hindurch geblieben; vergeblich ist alles gewesen, was man dem Fortgang der Sache Jesu entgegengesezt hat; sie ist noch immer vorhanden, noch immer die merkwürdigste Erscheinung in der Geschichte unsers Geschlechts, noch immer mit allen Merkmalen eines höhern Ursprungs bezeichnet. Durch die wundervolle Rückkehr Jesu ins Leben, durch die einleuchtende Bestätigung, die alles dadurch erhielt, was er gelehrt und gefordert hatte, war der Grund zu einer Weltveränderung gelegt, die ganz von sittlicher Natur war, die den grossen Endzweck hatte, das menschliche Geschlecht gleichsam umzuschaffen und zu heiligen; durch den Anblick des Auferstandnen, durch die Auf-

träge, die er ihnen gab, wurden die Männer begeistert, welche diese Veränderung zu bewirken anfiengen, und das Zeugniß, daß ihn Gott von den Todten auferweckt, und ihn dadurch öffentlich gerechtfertigt habe, war die Kraft, durch welche sie siegten. Was sie ausgerichtet haben, ist euch bekannt; nein, so ausgebreitet und glücklich, so nachdrucksvoll und genugthuend ist nie für die Veredlung unsers Geschlechts gewirkt worden, als durch die Boten des Auferstandnen; die größte, erhabenste und dauerhafteste Anstalt für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl ist der heilige Bund geworden, zu welchem sie so viele Millionen vereinigt haben; und im Schooße desselben könnet ihr noch immer alles finden, was euer schwaches, nach Besserung und Ruhe schmachtendes Herz bedarf und wünscht. Welch ein Denkmal der Gerechtigkeit Gottes ist die Auferstehung Jesu, M. Br. Können wir, ergriffen von ihren Folgen, können wir umgeben von ihren Segnungen, können wir beym Anblick dessen, was durch sie geschehen ist und noch geschieht, um den Glauben an Gott, den Vergelter, um die Achtung für Sittlichkeit und Tugend zu befördern und zu erhalten, weiter zweifeln, es gebe eine Gerechtigkeit, der unsre Angelegenheiten nicht gleichgültig sind, die sich mit ihrer Wirksamkeit über alle Menschen und Jahrhunderte ausbreitet?

Aber eben darum, weil die Auferstehung Jesu ein so ausserordentliches und bleibendes Denkmal der göttlichen Gerechtigkeit ist, giebt sie uns auch über die Anstalten derselben das beste Licht; sie zeigt uns die Mittel, durch welche die Gerechtigkeit Gottes belohnt und be-

strafet. Unstreitig ist es nämlich, daß sie theils durch die unwandelbaren Einrichtungen der Natur, theils, durch eigne Entscheidungen vergilt.

Ja, M. Br., die ganze Natur ist zu einer Dienerin der Gerechtigkeit Gottes bestimmt; nach den Einrichtungen, welche sie hat, nach den Gesetzen, denen sie folgt, ist alles Böse unausbleiblich mit Nachtheil und Schaden, und alles Gute mit Vortheil und Segen verknüpft. Die Geschichte des Auferstandnen ist angefüllt mit diesen natürlichen Vergeltungen. Die nothwendige Folge jener Bosheit, mit welcher die Feinde Jesu bey seiner Ermordung zu Werke gegangen waren, war die Verachtung, die sie nun traf, die Furcht, mit der sie der Zukunft entgegensahen, der Verdruß, nichts ausgerichtet zu haben, und die Pein eines verlezten unruhigen Gewissens. Eben so natürlich und unausbleiblich war die Genugthuung, der hohe Friede, die unaussprechliche Seligkeit, mit welcher der Auferstandne das Werk, das er vollendet, den Sieg, den er errungen, und das Heil, das er gestiftet hatte, nun betrachtete, mit welcher er sichs bewußt war, er könne nun selig machen immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und der Trost, den seine traurigen Freunde nun empfanden, die Freude, mit der sie ihn wieder sahen, die Wonne, mit der sie sich zu ihm drängten, um sich von seinem neuen Leben zu überzeugen, was war sie anders, als die natürliche Belohnung und Folge der Liebe die sie zu ihm empfanden, der Zärtlichkeit, mit der sie an ihm hiengen, und der Treue, die sie ihm bewiesen hatten? Und so steht denn alles

in der Natur der göttlichen Gerechtigkeit zu Gebote; ihr allein überläßt sie es oft, die Verbrechen zu ahnden, und die Tugenden zu belohnen, welche vergolten werden sollen. Und wie gezeichnet von dem rächenden Arm der Natur, wie gedemüthigt und gestraft nach ihren unwandelbaren Gesetzen, findet ihr überall Menschen, die ihre Pflicht verletzten; ihr sehet elende Weichlinge entnervt, wollüstige Schwelger von schrecklichen Krankheiten gemartert, leichtsinnige Verschwender mit Armuth und Mangel belastet, träge Müssiggänger mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung behandelt, Unredliche und Falsche durch ein allgemeines Mißtrauen entehrt, Boshafte und Ungerechte mit Schande gebrandmarkt und der öffentlichen Rache preis gegeben. Und dagegen belohnt ihre milde, segnende Hand den Mässigen mit Gesundheit, den Fleissigen mit Ueberfluß, den Klugen mit Erfolg, den Rechtschaffnen mit Achtung, den Menschenfreund mit dem Vertrauen und der Liebe seiner Brüder; sie verknüpft mit den mühevollen Anstrengungen im Dienste der Pflicht einen Frieden der Seele, eine Genugthuung und Wonne, von welcher der Lasterhafte keinen Begriff hat. Schon vorbereitet, schon eingerichtet zu einem Reiche der Gerechtigkeit ist die Welt, in der wir leben, M. Br.; alles in derselben kann ein Werkzeug ihrer Vergeltungen werden; sie belohnt und straft durch die unwandelbaren Gesetze der Natur.

Aber auch durch eigne Entscheidungen. Die Auferstehung Jesu ist der klare Beweis, daß die göttliche Gerechtigkeit es bey dem, was durch die Gesetze der Natur möglich ist, nicht immer bewenden läßt. Nein, nach der gewöhn-

wöhnlichen Ordnung der Dinge konnte Jesus das Leben nicht wieder erhalten, das ihm die Bosheit seiner Feinde geraubt hatte; daher erwarteten seine Freunde nichts weniger, als seine Rückkehr in ihre Mitte; daher kamen seine Freundinnen im Evangelio, den geliebten Leichnam zu salben, und ihn wenigstens eine Zeit lang gegen die Verwesung zu schützen. Aber hier that die Gerechtigkeit Gottes mehr, als durch die Kräfte der Natur geschehen konnte; durch die Herrlichkeit des Vaters, wie die Schrift es ausdrückt) durch eine ausserordentliche Wirksamkeit Gottes, wurde Jesus von den Todten auferweckt, und auf eine Art verherrlicht, die kein Beyspiel weiter hatte. Und so traf denn auch seine Feinde eine Beschämung und Demüthigung, die nach den Gesetzen der Natur nicht möglich gewesen wäre; so wurde seinen Freunden eine Wonne zu Theil, welche sie dießseits des Grabes nicht erwartet hatten. Hier sehet ihr aber auch, wann die Gerechtigkeit Gottes mit eignen Entscheidungen ins Mittel tritt. Viel zu schwach, viel zu unvermögend sind die Gesetze der Natur, das, was in der sittlichen Welt verschuldet oder verdient wird, immer ganz und mit angemessener Genauigkeit zu vergelten. Wie hätten sie das Verdienst vergüten können, das sich Jesus Christus erworben hatte, jenes Verdienst, das Gott würdig fand, mit der höchsten Herrlichkeit im Himmel zu belohnen. Und wie viel Tugenden werden ausgeübt, wie viel Verbrechen werden begangen, die durch alles, was die Natur darauf folgen läßt, weder hinlänglich belohnt, noch hinlänglich bestraft sind; wie viel Menschen verlassen die Erde täglich, denen durch

alle

alle Einrichtungen der Natur weder so viel Gutes, noch so viel Böses zu Theil worden ist, als ihnen gebührt hätte. Bey der Aussicht, die euch die Auferstehung Jesu in eine andere Welt öffnet, wird es euch klar, was sich die Gerechtigkeit Gottes vorbehalten hat. Sie wird ergänzen, was die Natur nicht vermag; sie wird Verschuldung und Strafe, Verdienst und Belohnung durch eigne Anordnungen in das Gleichgewicht bringen, das ihnen hier fehlte; sie wird Jedem, der seinen Lauf vollendet, und sein Werk auf Erden vollbracht hat, das Schicksal anweisen, das seiner ganzen sittlichen Verfassung, das dem wahren Grade seiner Würdigkeit angemessen ist.

Und hiemit sehet ihr endlich auch den Gang bezeichnet, welchen die göttliche Gerechtigkeit bey ihren Vergeltungen zu nehmen pflegt. Die Auferstehung Jesu ist nämlich der Beweis, daß dieser Gang zwar oft räthselhaft, aber allezeit sicher ist.

Unthätig, M. Br., unthätig schien die höchste Gerechtigkeit zu seyn, als sich das Schicksal Jesu auf Erden seinem Ende näherte. Es war die reinste Unschuld, die damals angeklagt wurde, und sie wurde verurtheilt; es was der größte Lehrer der Wahrheit, der sich damals verantworten mußte, und er wurde für einen Verführer des Volks erklärt; es war der wohlthätigste Menschenfreund, der damals in Anspruch genommen war, und er wurde als gefährlicher Empörer gerichtet; es war jener Einzige, der seinen Feinden sagen konnte: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen, den man da-

damals unterdrücken wollte, und er mußte als ein Verbrecher am Kreutze sterben. Nie schien der Bosheit mehr zu gelingen, nie schien die Tugend trauriger unterzuliegen, nie schien der Sieg der Finsterniß über das Licht, und des Bösen über das Gute vollständiger und entscheidender zu seyn, als in der schrecklichen Stunde, wo selbst der Sohn Gottes, unter die Missethäter gerechnet, sein Leben an einem Marterpfahl verblutete. Lasset uns gestehen, überall auf Erden verliert sich der Gang der göttlichen Gerechtigkeit in ähnliche Dunkelheiten. So viel Unglückliche, die der Neid verfolgt; so Würdige und Verdiente, die sich überall zurückgesezt sehen; so viel Hülflose und Verlaßne, die das mächtige Laster drückt; so viel Unschuldige, die der Partheygeist und die Ungerechtigkeit verdammt; so viel Freunde der Wahrheit, so viel Wohlthäter ihrer Brüder, so viel ächte Verehrer Gottes, die angefeindet, gemißhandelt, wohl gar zu traurigen Slachtopfern gemacht werden: was fordern sie anders, als Gerechtigkeit; um was fleht ihr Mund, wornach sehnt sich ihr thränenvolles Auge, was verlangen ihre lezten Seufzer? Um die Hülfe, um die Dazwischenkunft, um den Ausspruch dessen, der da recht richtet, ruffen sie, und ruffen vergeblich; der Gang der göttlichen Gerechtigkeit ist oft räthselhaft.

Aber wohl uns, daß wir hinzusetzen können, allezeit sicher. Das ist nie deutlicher, nie anschaulicher geworden, als durch die Auferstehung Jesu. War die List, war die Macht, war die Bosheit seiner Feinde fähig, seine Absichten zu vereiteln, sein Werk zu zerstören, und

ihm die Belohnungen zu rauben, die ihm bestimmt waren? Ihr sehet, wie sicher, ungestört und unaufhaltsam die Gerechtigkeit Gottes ihn seinem Ziele entgegenführte; seine Absichten gelangen durch die Hindernisse, die man ihnen in den Weg legte; sein Werk wuchs durch die Schwierigkeiten, die es fand; nur für ihn wurde der Tod, den ihm die Grausamkeit bereitet hatte, der Weg zur Herrlichkeit. Nein, bey dem Glanze, der hier auf die Wege der göttlichen Gerechtigkeit fällt, dürfen wir nicht zweifelhaft werden, M. Br., nicht zagen und den Muth verlieren, wenn sich ihr Gang unsern Blicken zuweilen entzieht; er ist nie weiser, nie ernster, nie zuverlässiger und entscheidender, als wenn unser blödes Auge ihn nicht mehr ganz verfolgen kann, als wenn er sich in den unermeßlichen Räumen der zukünftigen Welt verliert. Glücklich, glücklich, wenn wir dem Auferstandnen auf dem Wege folgen, der ihn zur Herrlichkeit geführt hat. Denn Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun! Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun; denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott; Amen.

XVIII. Am

XVIII.

Am zweyten Ostertage.

Evangel. Luc. XXIV. v. 13—35.

Zu sehr ernsthaften Betrachtungen hat uns gestern die grosse Begebenheit veranlaßt, M. Z., der diese festlichen Tage gewidmet sind. In dem ganzen Umfange dessen, wovon wir Kenntniß haben, giebt es schlechterdings nichts, das so wichtig für jedes denkende, und so erschütternd für jedes handelnde Wesen wäre, als die Gerechtigkeit Gottes. Nein, die forschende Vernunft kennt keinen Gegenstand, von welchem sie so mächtig angezogen, und zu so tiefen Betrachtungen veranlaßt würde, als von dem Gedanken eines allwissenden, heiligen und allmächtigen Richters, der mit unerbittlicher Strenge über die Gesetze der Sittlichkeit wacht, und nichts im Himmel und auf Erden unvergolten läßt. Ist ein solcher Richter vorhanden, so lernt die menschliche Vernunft für ihre wichtigsten Fragen eine Antwort, und für ihre schwersten Räthsel eine Auflösung finden; so verschindet der traurige Widerspruch, den sie zwischen der Ordnung der Natur und dem Reiche der Sitten, zwischen dem Lauf der Dinge und dem Verhalten der Menschen so häuffig bemerkt; so sieht sie ein wohlthätiges Licht in die Dunkelheit kommen, welche die Angelegenheiten der Menschen um-

umhüllt, und erblickt alles, was iezt hart, unbillig und empörend ist, durch eine künftige Vergeltung gemildert, ausgeglichen und gerechtfertigt. Aber freilich für das handelnde Geschöpf hat die Vorstellung einer höchsten Gerechtigkeit etwas Erschütterndes. Denn steht die sittliche Welt unter der Aufsicht und dem Einfluß einer solchen Gerechtigkeit, wie mißlich wird dann unser Zustand! Dann ist alles bedeutend und folgenreich, was wir als freywirkende Wesen wollen und thun; dann sind wir nicht blos für Handlungen und Thaten, sondern selbst für Regungen, Gefühle und Absichten verantwortlich; dann ist nicht nur alle Hoffnung von Straflosigkeit vergeblich; nicht einmal bemänteln, nicht einmal entschuldigen, nicht einmal abbitten können wir dann etwas; dann müssen wir mit Recht besorgen, auf der Wagschale einer solchen Gerechtigkeit werde selbst das zu leicht erfunden werden, was wir unsre Tugend nennen; dann können wir, wer wir auch seyn mögen, dem Tage des Gerichts und der Entscheidung nicht anders entgegensehen, als mit banger Erwartung.

Was würde es helfen, M. Br., wenn wir dem ernsthaften, erschütternden Gedanken von der göttlichen Gerechtigkeit ausweichen, wenn wir uns anstrengen wollten, ihn aus unsrer Seele zu entfernen, oder ihn doch zu verdunkeln? Daß sie bleibt, was sie ist, die Gerechtigkeit Gottes, wir mögen an sie denken, oder nicht; daß wir ihren Entscheidungen nicht entfliehen werden, wenn es uns auch gelingen sollte, sie eine Zeit lang zu bezweifeln oder zu vergessen: das ist unstreitig, und wir dürfen nur unser Gewissen sprechen lassen, um die Bestätigung von diesem

allen in unserm Innern zu finden. Eine ganz besondre Veranlassung, bey der Vorstellung von der Gerechtigkeit Gottes nachdenkend zu verweilen, geben uns noch überdieß diese festlichen Tage. Denn die Auferstehung Jesu, der sie geheiligt sind, kann man, wie ihr gestern gesehen habt, mit Recht die glorreichste Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit nennen, und zwar schon darum, weil sie die deutlichste Enthüllung derselben ist. Sie giebt nämlich das beste Licht über die Natur der göttlichen Gerechtigkeit; denn sie lehrt uns dieselbe im Bestrafen als strengen Ernst, und im Belohnen als weise Huld kennen. Sie setzt zweytens die Gewißheit derselben ausser Zweifel; denn sie ist ja selbst das ausserordentlichste und das bleibendste Denkmal einer vergeltenden Gerechtigkeit. Sie unterrichtet uns drittens von den Anstalten derselben; denn sie ist der Beweis, daß die göttliche Gerechtigkeit theils durch die unwandelbaren Einrichtungen der Natur, theils durch eigne Entscheidungen vergilt. Sie bezeichnet endlich den Gang, welchen die Gerechtigkeit Gottes bey ihren Vergeltungen zu nehmen pflegt, und läßt uns bemerken, daß dieser Gang zwar oft räthselhaft, aber allezeit sicher ist.

Und doch ist das, was wir gestern erwogen haben, und was ich hier kurz wiederholt habe, noch bey weitem nicht der ganze Unterricht, welchen wir aus der grossen Begebenheit dieses Festes von der göttlichen Gerechtigkeit schöpfen können. Denn nicht blos die deutlichste, auch die wirksamste Offenbarung dieser Gerechtigkeit

ist die Auferstehung Jesu; sie hat sich durch dieselbe auf eine Art enthüllet, bey der wir unmöglich gleichgültig bleiben können, bey der uns ihr mächtiger Einfluß auf unsre Entschliessungen, Handlungen und Erwartungen überall sichtbar wird. So lasset uns denn unsre Aufmerksamkeit fortsetzen, M. Br., lasset uns alles getrost ins Auge fassen, was uns die Auferstehung Jesu von der göttlichen Gerechtigkeit noch enthüllen wird. Eure Vorwände, ihr Trägen, die ihr erndten wollet, ohne gesäet zu haben, die ihr belohnt werden möchtet, wenn ihr euch gleich keines Verdienstes bewußt seyd, werden zwar verschwinden vor dem Glanze, der sich euch heute zeigen wird. Und ganz vernichtet, als unverschämte Anmassungen verworfen, werdet ihr eure Hoffnungen sehen, ihr Lasterhaften, wenn ihr auf partheyische Ausnahmen rechnet, wenn ihr den, der Herzen und Nieren prüft, durch Heucheley blenden zu können glaubet. Dagegen werden sich eure Bedenklichkeiten glücklich heben, ihr alle, die ihr die Wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit oft gerade da vermisset, wo ihr sie am deutlichsten zu sehen wünschet. Und beruhigt werdet insonderheit ihr euch fühlen, ihr Redlichen, die ihr es einsehet, wie wenig ihr selbst mit eurer Tugend vor dem Richterstuhle der höchsten Gerechtigkeit bestehen könnet; bey dem erquickenden Glanze der Auferstehung Jesu werdet ihr sie in Verbindung mit einer verzeihenden und überschwenglich belohnenden Güte erblicken. Dem Entschluß, dir zu folgen, o du, der du würdig gewesen bist zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob, dem Entschluß,

kennet das harte Schicksal, das dieses unglückliche Volk seit jenen Zeiten gedrückt hat. Als der Sohn Gottes wurde Jesus durch seine Auferstehung gerechtfertigt, und zu einer Würde erhoben, nach der sich alle Kniee vor ihm beugen sollten. Wer zählt die Millionen, die sich seit seiner Rückkehr ins Leben anbetend vor ihm niedergeworfen, die es mit Freuden bekannt haben, daß er der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters; und sind nicht noch immer in allen Gegenden der Erde Menschen verbreitet, die seine Unschuld und Würde, die ihren Heiland und Herrn in ihm erkennen? Für Gottes Anstalt und Werk war die Sache Jesu erklärt, so bald er ins Leben zurückgekehrt war; nun war es auf immer entschieden, nicht umsonst habe er sich auf Gott berufen, er sey das wirklich, wofür er sich angekündigt hatte, und Gott werde schützen, erhalten, befördern, was durch ihn angefangen war: das ist geschehen, M. Br., bey dieser Entscheidung ists so viele Jahrhunderte hindurch geblieben; vergeblich ist alles gewesen, was man dem Fortgang der Sache Jesu entgegengesezt hat; sie ist noch immer vorhanden, noch immer die merkwürdigste Erscheinung in der Geschichte unsers Geschlechts, noch immer mit allen Merkmalen eines höhern Ursprungs bezeichnet. Durch die wundervolle Rückkehr Jesu ins Leben, durch die einleuchtende Bestätigung, die alles dadurch erhielt, was er gelehrt und gefordert hatte, war der Grund zu einer Weltveränderung gelegt, die ganz von sittlicher Natur war, die den grossen Endzweck hatte, das menschliche Geschlecht gleichsam umzuschaffen und zu heiligen; durch den Anblick des Auferstandnen, durch die Auf-

seinen Leib nicht funden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Freylich würde alles eine andere Gestalt gewinnen, wenn dieser Nachricht zu trauen wäre. Aber ihnen scheint sie zweifelhaft; ihnen bleibt es unbegreiflich, wie die göttliche Gerechtigkeit die unerhörte Frevelthat, welche man an Jesu verübt hatte, habe zulassen können, sie sinken in ihre Zweifel zurück, und sind traurig. Indessen bereitet sie Jesus unvermerkt vor, sie in seiner Auferstehung die glorreichste Offenbarung eben der Gerechtigkeit erblicken zu lassen, die sie für unthätig gehalten hatten; er macht es ihnen nach und nach begreiflich, Christus habe solches alles leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen müssen; er bringt sie dem Gedanken immer näher, die Gerechtigkeit Gottes könne sich doch für den unschuldigen Jesum erklärt, und ihm das Leben wieder gegeben haben. Als sie ihn nun zulezt wirklich erkennen; als sie sich durch alles, was sie sehen und hören, überzeugen, er sitze ihnen gegen über, und reiche ihnen freundlich, wie sonst das Brod; als ihnen die Gerechtigkeit Gottes auf eine Art in die Augen leuchtet, wie sie sie noch nie erblickt hatten: welchen Eindruck erhalten sie von dieser Offenbarung! Ihre Bedenklichkeiten sind verschwunden; ihre Traurigkeit ist entflohen; ihre Herzen erweitern sich; ihr Geist nimmt einen neuen Schwung; und mit Freuden eilen sie nach Jerusalem zurück, ihre Erfahrungen ihren Freunden mitzutheilen.

Die Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit, welche durch die Auferstehung Jesu geschehen ist, wird die Wirksamkeit nie verlieren, M. Z., von

straft. Unstreitig ist es nämlich, daß sie theils durch die unwandelbaren Einrichtungen der Natur, theils, durch eigne Entscheidungen vergilt.

Ja, M. Br., die ganze Natur ist zu einer Dienerin der Gerechtigkeit Gottes bestimmt; nach den Einrichtungen, welche sie hat, nach den Gesetzen, denen sie folgt, ist alles Böse unausbleiblich mit Nachtheil und Schaden, und alles Gute mit Vortheil und Segen verknüpft. Die Geschichte des Auferstandnen ist angefüllt mit diesen natürlichen Vergeltungen. Die nothwendige Folge jener Bosheit, mit welcher die Feinde Jesu bey seiner Ermordung zu Werke gegangen waren, war die Verachtung, die sie nun traf, die Furcht, mit der sie der Zukunft entgegensahen, der Verdruß, nichts ausgerichtet zu haben, und die Pein eines verlezten unruhigen Gewissens. Eben so natürlich und unausbleiblich war die Genugthuung, der hohe Friede, die unaussprechliche Seligkeit, mit welcher der Auferstandne das Werk, das er vollendet, den Sieg, den er errungen, und das Heil, das er gestiftet hatte, nun betrachtete, mit welcher er sichs bewußt war, er könne nun selig machen immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und der Trost, den seine traurigen Freunde nun empfanden, die Freude, mit der sie ihn wieder sahen, die Wonne, mit der sie sich zu ihm drängten, um sich von seinem neuen Leben zu überzeugen, was war sie anders, als die natürliche Belohnung und Folge der Liebe die sie zu ihm empfanden, der Zärtlichkeit, mit der sie an ihm hiengen, und der Treue, die sie ihm bewiesen hatten? Und so steht denn alles

als im Verborgnen. Da, wo alles Gute und Böse seinen eigentlichen Sitz hat; wo Missethaten und rühmliche Handlungen ihren Ursprung nehmen; wo die Quelle aller Schuld und alles Verdienstes ist, in dem Herzen, in dem Herzen der Menschen, steht ihr heiliger Richterstuhl; hier, wo unser Blick nicht hinreicht, ist sie unaufhörlich geschäftig; hier straft sie strenger, hier belohnt sie reichlicher, als wir uns vorstellen. Ungestraft blieben dem Ansehen nach die Hohenpriester und Obersten des Volks, die Jesum an das Kreutz geschlagen hatten. Aber lasset euch durch den äussern Schein nicht blenden; denket euch nur an ihre Stelle, und überleget, welche Vorwürfe, welche Zweifel, welche Furcht, welche Angst sie fühlen mußten, als die Nachricht von dem neuen Leben Jesu immer lauter wurde, und wie sehr diese Vorwürfe, diese Angst und ihre ganze Verwirrung fortdauern, wachsen und peinlicher werden mußte, als die Sache Jesu vor ihren Augen gedieh, und sich immer mehr als Gottes Werk rechtfertigte; konnte die Gerechtigkeit Gottes ihre Frevelthat empfindlicher ahnden, als durch die immerwährenden verborgnen Qualen eines solchen Bewußtseyns? Wendet dagegen euern Blick auf Jesum und seine Freunde. Aeusserlich schienen sie unbelohnt; denn öffentlich sollte der Auferstandne nicht wieder erscheinen; und seine Freunde blieben in ihrer Niedrigkeit und Armuth. Aber giebt es, saget es selbst, giebt es im Himmel und auf Erden ein Glück, das mit der Wonne des Auferstandnen, das mit dem Gefühl, unser Geschlecht gerettet und eine ewige Erlösung gestiftet zu haben, auch nur verglichen werden

den könnte? Und waren seine Freunde bey dem Glück, mit ihm in Verbindung zu stehen, und Theil an seinem Heil und an seinem Vertrauen zu haben, aller Trübsale von aussen ungeachtet, nicht weit beneidenswerther und froher, als seine mächtigen, blos glücklich scheinenden Feinde; konnte die Gerechtigkeit Gottes sie reichlicher belohnen, als durch die immerwährenden verborgenen Freuden eines solchen Bewußtseyns? Siehe hier, worauf du achten, wohin du deinen Blick richten mußt, Betroffener, wenn du bey dem Glanz, in welchem der Lasterhafte lebt, und bey der Dunkelheit, in welcher der Tugendhafte schmachtet, die Wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit vermissest. Nicht die äussern Umstände, mit welchen sie umgeben sind, sie selbst, sie selbst fasse schärfer ins Auge; und wenn du nun wahrnimmst, daß der Elende, den du für ungestraft hieltest, eine Hölle in seinem Busen trägt, daß ihm bey der Unruhe, die ihn martert, bey den Leidenschaften, die in ihm toben, bey der unaussprechlichen Verachtung, mit der er sich selbst ansehen muß, keins von allen den Gütern trösten kann, die er um sich her versammelt hat, und daß er im Geräusch der Freuden, durch die er sich betäuben will, oft schon jezt die innern Qualen eines Verdammten empfindet: verlangst du dann mehr von der göttlichen Gerechtigkeit; kann sie strenger ahnden, als sie hier im Verborgnen richtet? Wenn du dagegen in der Seele des Tugendhaften, wie traurig auch sein Schicksal von aussen scheinen mag, einen Himmel findest; wenn du gewahr wirst, welchen Frieden er genießt, wie glücklich er sich im Bewußtseyn seiner Unschuld fühlt, wie jede

kleine Wohlthat Gottes ihn erquickt, wie freudig sich sein Auge zu Gott erhebt, und wie überschwenglich er von Gott getröstet wird in allem seinen Trübsal: kannst du dich dann weiter beklagen über die göttliche Gerechtigkeit, kann sie reichlicher belohnen, als sie hier im Verborgenen vergilt? Ja, M. Br., schon dadurch, daß uns die Auferstehung Jesu Blicke in die Herzen der Menschen werfen lehrt, löset sie tausend Bedenklichkeiten des Zweiflers über die Wirksamkeit der göttlichen Gerechtigkeit auf.

Aber sie thut noch mehr; über das Grab hinaus läßt sie uns Blicke thun, und beruhigt uns dadurch vollkommen. Wäre das Schicksal der Menschen zu Ende, so bald sie aus der sichtbaren Welt verschwunden sind; hätte das Verbrechen nichts weiter zu fürchten, und das Verdienst nichts weiter zu hoffen, als was ihnen hier widerfahren kann: ja so wären die Entscheidungen der göttlichen Gerechtigkeit unbegreiflich, so würden wir, wie sehr sie auch im Verborgnen belohnen und strafen mag, dennoch in tausend Fällen ihren Ernst ganz vermissen. Ach unzählige Thränen der Unschuld bleiben hier ungetrocknet; unzählige Thaten des Pflichteifers und der Rechtschaffenheit finden hier keine Vergeltung; unzählige Beweisungen eines großmütigen Wohlwollens werden hier sogar mit Undank belohnt; und die edelsten Menschen, die am reichlichsten säen, reißt die Hand des Todes weg, noch ehe sie erndten können, oft noch ehe ihr Auge die Saat ihrer guten Handlungen keimen und aufblühen sieht. Entfliehen dagegen nicht täglich Verbrecher aller Art durch einen glücklichen Tod der Strafe, die ihnen gebührte, der

der Schmach, die sie hätten tragen sollen, der Theilnehmung an dem Unheil, welches sie angerichtet haben; scheinen sie nicht blos die Vortheile zu geniessen, die mit ihren Missethaten verknüpft waren, und abzutreten, wenn die schädlichen Folgen derselben hereinbrechen? Lasset uns auf die grosse Begebenheit zurückblicken, M. Br., deren Andenken wir heute feyern, wenn uns solche Erfahrungen bedenklich und zweifelhaft machen. Nur in seinem Anfang, nur in seinen ersten Bewegungen sehen wir das grosse Werk der göttlichen Gerechtigkeit, das beweiset das Schicksal des Auferstandnen. Betrachtet ihr es in den Schranken des irdischen Lebens, dieses Schicksal, verfolget ihr es mit euern Blicken, bis es sich am Kreutze unter schrecklichen Martern endigt: wie traurig, wie entsetzlich, wie empörend ist es, wie verliert sich in der Nacht desselben jede Spur von belohnender Gerechtigkeit! Aber heute sehet ihr den ernsten Vorhang aufgezogen, der die Gegenwart von der Zukunft, die sichtbare Welt von der unsichtbaren trennt: und welch ein Werk der Gerechtigkeit fällt euch hier in die Augen! Mit ewigem Leben sehet ihr die Tugend belohnt, die ihren Lauf auf Erden so bald schliessen mußte; mit Preis und Ehre sehet ihr den gekrönt, der hier unter die Missethäter gerechnet wurde; alle Gewalt im Himmel und auf Erden sehet ihr dem gegeben, der hier seinen Feinden unterlag; auf den Thron Gottes sehet ihr den erhoben, der hier am Kreutze gestorben war: die Gerechtigkeit, die über uns waltet, kennt also keine Schranken der Zeit; die ganze Ewigkeit ist in ihrer Macht; sie sezt dort fort, was sich hier anfängt;

sie vollendet dort, was hier abgebrochen wird; sie gleicht dort aus, was hier unentschieden geblieben war! Und so werdet ihr denn alle, alle getrocknet werden, Thränen der Unschuld, die hier geflossen sind; ihr werdet alle euern Segen finden, Thaten der Rechtschaffenheit, die hier unvergolten blieben! Und nicht entflohen, nein, einer unerbittlichen Rächerin anheim gefallen, seyd ihr alle, Verbrecher, die ihr hier ungestraft starbet, ihr werdet in einer andern Welt empfangen, was eure Thaten werth sind. Eine wirksame Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes ist die Auferstehung Jesu, M. Br.; vor ihr verschwinden die Bedenklichkeiten des Zweiflers.

Aber noch weit mächtiger vernichtet sie die falschen Hoffnungen des Lasterhaften; denn sie ist der klare Beweis, daß Gott ohne Ansehen der Person straft, und daß Heucheley ohne Besserung nichts vor ihm gilt.

Gestehet es ein, ihr alle, die ihr beym Bewußtseyn eurer Vergehungen Ursache habt, die Ahndungen der göttlichen Gerechtigkeit zu fürchten, es sind tausend leise Hoffnungen, womit ihr euch schmeichelt; eure Eigenliebe, euer Stolz, euer Aberglaube weiß eine Menge von Gründen anzuführen, warum der höchste Richter eine Ausnahme bey euch machen, warum er euch gelinder und schonender behandeln, warum er euch vielleicht gar verzeihen, und euch ungestraft lassen werde. Er hat euch auf Erden ausgezeichnet, und über Andre erhoben; solltet ihr nicht auf seine besondre Gunst rechnen dürfen? Er hat euch in Verhältnisse gesezt, wo ihr

ihr zu euern Verbrechen fast genöthigt waret, wo ihr sie begehen mußtet, um euch bey eurem Ansehen, bey eurer Macht, bey eurem Einflusse zu behaupten; sollte er auf diese Umstände nicht Rücksicht nehmen, und euch schonen? Er hat euch überlegne Fähigkeiten, gewaltige Triebe, und ausserordentliche Kräfte gegeben, bey welchen ihr euch unmöglich an die gewöhnlichen Gesetze des Rechts und der Billigkeit binden konntet; sollte er die Vergehungen solcher von ihm selbst ungewöhnlich begabter, und den gemeinen Regeln gleichsam entnommener Menschen wie gemeine Sünden bestrafen? Ihr wisset zur Entschuldigung eurer Verbrechen so viel zu erinnern, wisset sie in ein so günstiges Licht zu stellen, wisset viele Vorzüge, die ihr immer noch besitzet so geltend zu machen; sollte dieß alles bey dem höchsten Richter nichts vermögen, solltet ihr nicht hoffen dürfen, mit einer gewissen Vorliebe von ihm angesehen zu werden? Doch schmeichelt euch, womit ihr wollet, die Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit, die ihr heute vor Augen habt, vernichtet eure Hoffnungen auf einmal; sie ist der klare, fruchtbare Beweis, daß Gott ohne Ansehen der Person straft. Denn wer sind bey der Geschichte des Auferstandnen die Verurtheilten, die Beschämten, die mit ewiger Schande Gebrandmarkten, die einem ewigen Gericht Anheimgefallenen? Es sind die Hohenpriester und Obersten des Volks, es sind die angesehensten Männer der Nation, es sind Männer, die in ihrer Person Vorzüge aller Art vereinigten, die berechtigt waren, ausserordentliche Schritte zu thun, die für die Ruhe des Staats, und für das allgemeine Beste zu sorgen

gen glaubten, als sie Jesum verfolgten; die sich mit dem Ausspruche schützten, es ist uns besser, daß ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Aber galten alle diese Vorwände vor dem Richterstuhle der höchsten Gerechtigkeit, wurden sie nicht durch die wundervolle Auferweckung Jesu für das erklärt, was sie waren, für unverschämte Anmassungen? Wehe Jedem, der sich mit ähnlichen Hoffnungen behilft! Es bleibt dabey: Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun; denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott.

Und so ist es denn offenbar, daß auch Heucheley ohne Besserung nichts vor ihm gilt. Der Schein einer ausserordentlichen Frömmigkeit war nirgends grösser und täuschender, M. Z., als bey den Feinden Jesu. Die Pharisäer waren wider ihn aufgetreten; sie, die wegen ihres strengen Haltens auf das Gesetz, wegen ihres Fastens und Betens, wegen ihres bis zur Unduldsamkeit gehenden Eifers für die väterliche Religion, als Heilige verehrt wurden, waren seine vornehmsten Ankläger geworden; durch das Vorgeben, er sey ein Feind Mosis, und empöre sich wider das Ansehen desselben, hatten sie ihm verhaßt zu machen, und an das Kreuz zu bringen gewußt. Aber half es diesen Heuchlern etwas, daß sie den Anschein für sich hatten, daß sie die Laster ihres Herzens so glücklich zu verdecken wußten, daß sie Blut mit frommer Miene vergossen? Waren nicht sie vornämlich die Beschämten, die Entlarvten, die von Gott selbst Verurtheilten, als Jesus aus

dem Grabe zurück kam; trugen sie von dieser Zeit an nicht immer mehr bey, das Unglück ihres ganzen Vaterlandes zu befördern, und sich selbst den schrecklichsten Untergang vorzubereiten? Möchtet ihr euch warnen lassen, ihr alle, die ihr die Gerechtigkeit Gottes durch eure Heucheley gleichsam bestechen und entwaffnen zu können hoffet. Mit der strengen, unerbittlichen Handhaberin der sittlichen Gesetze habt ihr zu thun. Verletzet ihr diese Gesetze, ist euer Herz ungebessert und lasterhaft, seyd ihr die Sclaven eurer Lüste und Leidenschaften, sind eure Hände voll Ungerechtigkeit und Blut: kann es dann der Heilige und Gerechte, der Herzen und Nieren prüft, vor dem Niemand bleibt, der Böses thut, gelten lassen, daß ihr euch auf euern ehrbaren Wandel vor den Augen der Welt, auf euer pünctliches Beobachten gottesdienstlicher Gebräuche, auf euern Eifer für die eingeführte Religion, auf einzelne rechtmässige oder wohlthätige Handlungen, daß ihr euch wohl gar mit frecher Unverschämtheit auf den Auferstandnen selbst, und auf sein Verdienst beruffet, und euch mit Verheissungen tröstet, die gar nicht anwendbar auf euch sind? Soll es eure Hoffnungen nicht ganz und auf einmal zu Boden schlagen, daß euch die göttliche Gerechtigkeit durch den Auferstandnen selbst richten wird; durch ihn, der schon im Leben auf Erden nichts mehr verabscheut, und nichts stärker gerügt hat, als Scheinheiligkeit und Heucheley; durch ihn, der ein Opfer der Heucheley werden mußte, und durch lasterhafte Frömmler ans Kreuz geschlagen wurde; durch ihn, der ausdrücklich erklärt hat: es werden nicht alle, die zu mir sa-

gen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel; ist euch der Urtheilsspruch, der euch treffen soll, mit welchem er euch wegweisen wird von seinem Richterstuhl, nicht längst von ihm selbst, und im Voraus kund gethan, der Urtheilsspruch: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter? Es höre doch, es überlege und besinne sich Jeder, der sich bey einem lasterhaften Wandel mit der Hoffnung schmeichelt, ohne wahre Besserung irgend ein Abkommen mit der göttlichen Gerechtigkeit treffen zu können. Vergeblich und eitel sind alle diese Erwartungen; sie endigen sich mit Schmach, Verurtheilung und Jammer; die Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit in der Auferstehung Jesu ist der klare Beweis, daß Gott ohne Ansehen der Person straft, und daß Heucheley ohne Besserung nichts vor ihm gilt.

Und so zerstreut sie dennauch eure Vorwände, ihr Trägen, die ihr zwar die Vortheile der Tugend gern genösset, aber ihre Beschwerlichkeiten und ihren Kampf scheuet. Die Geschichte des Auferstandnen zeigt euch unwidersprechlich, daß es keine Belohnung ohne Verdienst giebt, daß aber auch kein Verdienst ohne Belohnung bleibt.

Ich weiß es, M. Br., ich weiß es, wie gern unsre Trägheit trennt, was die göttliche Gerechtigkeit durch ein heiliges, unauflösliches Band mit einander verknüpft hat, wie gern wir uns bereden, es könne eine Belohnung ohne Verdienst, eine Erndte ohne Aussaat,

saat, einen Preis ohne Kampf geben; welche Ansprüche wir zum Behuf unsrer Bequemlichkeit an die Güte Gottes machen, und wie wir selbst die Lehre des Evangelii, daß uns ja doch zulezt alles ohne Verdienst und aus Gnaden zu Theil werde, dazu misbrauchen, unsrer Nachlässigkeit und unserm Unfleiß in guten Werken das Wort zu reden. Aber wie muß euch der Muth sinken, ihr alle, die ihr ernd-ten wollet, ohne gesät zu haben, die ihr gekrönt werden möchtet, ohne euch der Hitze des Kampfs auszusetzen, wie muß euch der Muth sinken, wenn ihr euern Blick auf die Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit in der Auferstehung Jesu richtet! Konnte irgend Jemand hoffen, mit der Nothwendigkeit, sich ein Verdienst schwer und mit Mühe erringen zu müssen, verschont zu werden; hatte irgend Jemand Ansprüche an die Erweisungen einer gränzenlosen Huld: so war es der Sohn Gottes, so war es der Geliebte des Vaters, so war es der Eingeborne seines Wesens. Aber erklärt sich die Gerechtigkeit Gottes eher für ihn, als bis er den Willen des Vaters gethan hat, als bis er gehorsam worden ist bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz? Ist die Rechtfertigung, die ihm zu Theil wird, nicht die Folge seines Verdienstes und seiner untadelhaften Tugend; ist der Sieg, den er erhält, nicht die Frucht des schrecklichsten Kampfes, der jemals gekämpft worden ist; ist die Herrlichkeit, zu der ihr ihn erhöben sehet, nicht der Lohn der Treue, mit der er Gott verklärt und das Werk vollendet hatte, das ihm aufgetragen war? Worauf gründet sich

eure Hoffnung, von der Gerechtigkeit Gottes gelinder behandelt zu werden, als Er? Vielleicht darauf, daß er euch alles erworben habe? Aber an seinem Siege, an seiner Herrlichkeit hat nur der Theil, der überwindet, wie er, der liebt und Gutes thut, wie er. Oder beruffet ihr euch auf die Unmöglichkeit, bey Gott etwas verdienen zu können, und wollet daher alles von seiner Gnade erwarten? Aber verdienen, euch Rechtsansprüche erwerben, sollt ihr auch nicht; es bleibt ewig wahr, daß uns Gott, wenn wir auch unsre ganze Schuldigkeit thun könnten, von Rechts wegen nichts schuldig wäre. Allein könnet ihr verlangen, daß er seine Huld an Unwürdige verschwenden, daß er seine Barmherzigkeit auf Kosten seiner Gerechtigkeit an euch beweisen, daß er alle Gesetze des Rechts und der Ordnung abschaffen soll, um eure Trägheit zu begünstigen? So wahr es ist, daß uns alle Wohlthaten Gottes aus Gnaden und um Christi willen zu Theil werden, so wahr ist es doch auch, daß die Gerechtigkeit Gottes mit dieser Einrichtung zufrieden seyn muß, und daß Jedem nach seinen Werken vergolten werden soll. Ist also auf eurer Seite nichts vorhanden, was vergolten werden könnte; sagt es euch euer Gewissen, daß ihr müssige Geschöpfe seyd, die blos leben, um zu geniessen, die gar nicht daran denken, in ihrem Stand und Beruff nützlich zu werden, und etwas Gutes zu stiften; könnet ihr nichts, gar nichts nachweisen, wodurch ihr euch um Andre und um die Welt verdient gemacht hättet: ist dann euer Loos nicht schon entschieden; dürfet ihr etwas anders erwarten,

ten, als den Ausspruch: den unnützen Knecht werfet in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen?

Doch unsrer Trägheit ist um so weniger ein Vorwand übrig, M. Br., da die Auferstehung Jesu der Beweis ist, daß auch kein Verdienst ohne Belohnung bleibt. Nein, hätte Jesus weniger geleistet, als von ihm erwartet wurde, hätte er den Rath des Vaters nicht ganz vollendet: so würde ihn die Herrlichkeit des Vaters, wie die Schrift es ausdrückt, nicht von den Todten auferweckt, nicht auf eine so wundervolle Art öffentlich gerechtfertigt haben. Aber weil er sich selbst erniedrigte, und gehorsam ward bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz: darum hat ihn Gott auch erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Hier sehet ihr das heilige, unwandelbare Gesetz, nach welchem die göttliche Gerechtigkeit belohnt; es ist das Gesetz der genauesten Angemessenheit. Nichts, es sey noch so gering, noch so verborgen vor den Augen der Welt, bleibt von ihr unvergolten, und je mehr das uns anvertraute Pfund durch unsern Fleiß gewonnen hat, desto grösser wird unser Lohn seyn. Und wir wollten uns unter dem Vorwande, daß man doch nichts verdienen könne, der Trägheit überlassen. Wird eben der Lohn, den uns die Gnade schenken wird, nicht in Absicht auf seine Grösse von der Gerechtigkeit festgesezt werden, und können wir da viel erwarten, wenn nicht viel geleistet worden ist? So ermuntert euch denn, Verzagte, die

ihr mit euern Anstrengungen nichts ausrichten zu können glaubet. Auf der Wagschale der göttlichen Gerechtigkeit gilt der Wille, gelten redliche Entschliessungen Thaten gleich; keine Regung eures pflichtliebenden Herzens wird also unvergolten bleiben. So fasset denn Muth, Verkannte, die ihr bey aller Rechtschaffenheit keine Billigkeit auf Erden findet; ihr handelt vor den Augen einer Gerechtigkeit, die nichts übersieht, der keine gute That entgeht, und die ohne Ansehen der Person richtet; sie wird ans Licht bringen, was man iezt nicht anerkennen will, und euch Lob widerfahren lassen. So seyd denn getrost, und werdet nicht müde, Unglückliche, deren Verdienste sogar mit Undank belohnt werden; im Reiche der höchsten Gerechtigkeit bleibt kein Unrecht ungeahndet; die Zeit wird kommen, wo eure Ehre gerettet seyn wird, wo ihr mit frohem Erstaunen wahrnehmen werdet, daß eure Arbeit nicht vergeblich gewesen ist in dem Herrn.

Und nun ist es klar, M. Br., die Auferstehung Jesu ist auch darum noch die wirksamste Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit, weil sie endlich den Redlichen beruhigt, der seine Unwürdigkeit fühlt; sie läßt uns nämlich die göttliche Gerechtigkeit in Verbindung mit einer verzeihenden, und überschwenglich belohnenden Güte erblicken.

Denken wir uns blos vor dem Richterstuhle der göttlichen Gerechtigkeit, M. Br.: so muß uns aller Muth entfallen, so müssen wir ängstlich zagen, wer wir auch seyn, wie viel Gutes wir auch gethan haben mögen. Denn keiner ist

frey

frey von Vergehungen und Sünden; keiner kann ungeschehen machen oder auch nur vergüten, was einmal versehen worden ist; keiner kann so viel leisten, als er soll, und eine Tugend beweisen, die rein und fehlerfrey wäre; keiner darf also hoffen, vor Gott bestehen zu können, wenn Gott ins Gericht mit ihm gehen, wenn er ihn lediglich nach den Gesetzen der Gerechtigkeit behandeln will. Und je redlicher wir sind, M. Br., je genauer wir es bey allem nehmen, was unser Verhältniß gegen Gott betrift: desto furchtbarer muß uns die Gerechtigkeit Gottes werden, desto entscheidender sagt es uns unser Gewissen, daß wir des Ruhms mangeln, den wir an ihm haben sollen. Doch wohl uns, wohl jedem, dem sein Heil am Herzen liegt, die glorreichste Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit ist auch die beruhigendste; bey der Auferstehung Jesu sehet ihr sie mit einer Güte in Verbindung, die verzeiht und Sünde vergiebt. Ja, M. Br., er ist um unsrer Sünden willen dahin gegeben, sagt die Schrift von dem Auferstandnen, und um unsrer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket. Seines eigenen Sohnes hat also Gott nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, um der ganzen Welt Ernst und Liebe in Verbindung zu zeigen, um es recht anschaulich zu machen, daß er nicht auf Unkosten der Ordnung in seinem Reiche verzeihen und begnadigen wolle. Aber um die Botschaft der Gnade, die uns Jesus Christus gebracht hatte, auf immer zu bestätigen, um unwidersprechlich klar zu machen, daß durch ihn alles

ge-

geschehen sey, was die Gesetze der Ordnung forderten, wenn uns Verzeihung widerfahren sollte, hat er ihn ins Leben zurückgeruffen, und in einen Zustand versezt, wo er nun selig machen kann immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und so ist es denn entschieden, Gott kann, Gott will verzeihen, wenn wir uns der Ordnung unterwerfen, die er in Christo festgesezt hat; auch beym Bewußtseyn unsrer Vergehungen dürfen wir nicht mehr zittern vor seiner Gerechtigkeit, wir sehen sie im Bunde mit einer Güte, die Sünde vergiebt.

Und noch mehr, M. Br., noch mehr; sogar im Bunde mit einer Güte, die überschwenglich belohnt. Denn sind wir nach ihrem Ausspruch über Weniges treu gewesen, haben wir, im Glauben an den Auferstandnen, haben wir von herzlicher Dankbarkeit und inniger Liebe gegen ihn und gegen Gott beseelt, haben wir im Eifer, unserm grossen Führer zu Gott nachzustreben, und mit ihm Gott zu leben, einen Geist und Sinn angenommen, der mit den Endzwecken Gottes übereinstimmt, der uns fähig macht, über mehr gesezt zu werden: steht dann der Güte Gottes irgend weiter etwas im Wege, sich an uns zu verherrlichen; dürfen wir dann nicht mit Recht schliessen: welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Und was sie vermag, diese Güte, wie überschwenglich sie thun kann über alles, was wir verstehen und bitten, das sehet ihr an der Herrlichkeit, die dem Auferstandnen

zu Theil worden ist; denn nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesezt zur Rechten der Majestät in der Höhe, und trägt nun alle Dinge mit seinem kräftigen Wort. An dieser Herrlichkeit sollen wir Theil haben, M. Br. Denn sterben wir mit, so werden wir leben, dulden wir mit, so werden wir mitherrschen; und wie wir getragen haben das Bild des irdischen Menschen, so werden wir auch tragen das Bild des himmlischen; dein heiliges, verklärtes Bild, o du, der du gestorben und wieder lebendig worden bist, um über Todte und Lebendige ein Herr zu seyn. Mit tiefem Ernst und mit frommer Rührung, mit heiligem Schauer und mit freudigem Entzücken erblicken wir in deiner Vermittelung, in deinem Kampfe für unser Heil, in deinem Sieg und deiner Herrlichkeit den heiligen Bund einer unendlichen Gerechtigkeit und einer gränzenlosen Güte, einer richterlichen Strenge und einer väterlichen Huld. Mit Furcht wollen wir also dienen, und mit Zittern uns freuen. O du, dem alles Gericht übergeben ist, der du sie einst an uns allen vollziehen wirst, die Aussprüche der höchsten Gerechtigkeit: laß uns fähig, laß uns würdig werden, mit Hoffnung, mit Vertrauen, mit Freudigkeit vor dir zu erscheinen; und verwandle die ernste Stunde des Gerichts für uns alle in den Anfang einer ewigen Wonne; Amen.

XIX.

Am Sonntage Misericordias Domini.

Evangel. Joh. X. v. 12—16.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Verzeihet mir, M. Br., wenn ich mich heute einer Art des Vortrags bediene, welche der gewöhnlichen Ordnung nicht ganz gemäs ist; wenn ich dießmal mehr, als sonst, mein Herz sprechen lasse, und ihm Aeusserungen erlaube, deren es sich zu einer andern Zeit mit Recht enthält. Heute konnte ich unmöglich unter euch auftreten, ohne von dem Gedanken, daß ich nun zehn Jahre lang unter euch gelebt und gelehrt habe, mächtig ergriffen und innig gerührt zu seyn. Ja, M. Br., dieß ist der für mich so merkwürdige und unvergeßliche Tag, an welchem ich vor zehen Jahren das erste Mal zu euch geredet, und die Verbindung angeknüpft habe, in der wir mit einander stehen. Aber zehen Jahre, welch ein beträchtlicher Zeitraum sind sie für Jeden der seine Hinfälligkeit kennt und sich über den Erfolg seines Wirkens Auskunft verschaffen will! Ein ansehnlicher Theil des menschlichen Lebens ist dahin, wenn zehen Jahre ver-

verflossen sind; nicht die Hälfte von denen, die auf Erden geboren werden, erreicht diese Zahl von Jahren zweymal; und erleben wir sie sieben bis acht mal, so gehören wir zu den Wenigen, denen etwas Ausserordentliches widerfährt. Soll man nicht ernsthaft und nachdenkend werden, wenn man einen so grossen Theil seines irdischen Daseyns verschwunden sieht? Und wem daran liegt, zu wissen, ob er umsonst oder mit Nutzen lebe, ob er durch seine Anstrengung etwas ausrichte, oder nicht: wahrlich den können die Erfahrungen von zehen Jahren hinlänglich belehren. Dieser Zeitraum ist so beträchtlich, es läßt sich von dem, dem sein Geschäft wichtig ist, während desselben so viel versuchen und thun, daß es unmöglich zweifelhaft bleiben kann, ob er die rechten Maasregeln ergriffen oder verfehlt, ob er geschadet oder genüzt hat. Muß diese Betrachtung einem Manne, der für die erhabensten Endzwecke arbeiten, der, wie der Apostel es ausdrückt, auf sich und die Lehre Acht haben, der sich selbst selig machen soll, und die, die ihn hören, nicht wichtiger, als jedem Andern seyn; muß er sich, wenn er so viele Jahre lang gethan hat, was in seinen Kräften war, nicht mit einer Art von schüchterner Erwartung nach den Wirkungen umsehen, die seine Anstrengungen gehabt haben?

Ich muß noch mehr sagen, M. Br. Die zehen Jahre unsrer Verbindung waren keine gemeine Folge von Jahren, kein Zeitraum, wie ihn Jedermann erlebt. Nein, ganze Jahrhunderte enthalten oft nicht so viel Grosses, Ausserordentliches und Schaudervolles, als in diesen wenigen Jahren gleichsam zusammengedrängt

war. Denn durch welche Begebenheiten, durch welche unerhörte Schritte war die menschliche Aufmerksamkeit geweckt, als ich vor zehen Jahren in eure Mitte trat! Wie frey und kühn wurde alles in Anspruch genommen, was bisher als wahr, recht und heilig gegolten hatte! Von welchen Angriffen wurde die bürgerliche Ordnung und insonderheit das Ansehen der Religion bedroht, die ich unter euch lehren sollte! In welcher Spannung befanden sich die Kräfte aller europäischen Völker, und in welchen schrecklichen Kampf wurden sie bald nachher verwickelt! Es ist wahr, der wilde Sturm, durch welchen diese Zeit über so viele Reiche zertrümmert, und so viele Länder verheert worden sind, hat uns selbst nicht ergriffen. Aber war er uns nicht nahe genug; mußten wir nicht besorgen, von ihm ergriffen zu werden; pflanzten die Grundsätze und Gesinnungen, die ihn erregt hatten und durch siegreiche Waffen immer mehr Nachdruck erhielten, sich nicht mächtig fort, und waren sie mit dem, was ich als Lehrer des Evangelii einzuschärfen, worauf ich nach Pflicht und Gewissen zu halten und zu dringen hatte, nicht viel zu sehr im Widerspruch, als daß ich davon hätte schweigen können. Und am Schlusse eines solchen Zeitraums sollte es nicht der Mühe werth seyn, ernstlich und genau zu prüfen, was unsre Verbindung bey so seltnen und bedenklichen Umständen gewesen ist, wie wir uns gegenseitig dabey betragen haben, und ob es uns gelungen ist, mit der Vorsicht, Ueberlegung und Mässigung zu handeln, die solchen Zeiten gemäs war?

Was soll ich endlich von unsern häuslichen und besondern Schicksalen und Verhältnissen sagen?

gen? Auch sie sind Veränderungen aller Art ausgesezt gewesen. Denn wer von uns befindet sich noch in den Umständen, in welchen er sich vor zehen Jahren befand? Und wer ist bey allen den Wohlthaten, die Gott ihm erzeigt hat, und bey den unzähligen Freuden, die ihm zu Theil worden sind, frey von Ungemach geblieben; wer hat nicht bald selbst, bald in den Seinigen gelitten; wer hat nicht zuweilen Trost, Kraft und Ermunterung nöthig gehabt; wer hat nicht an irgend einem Grabe Thränen vergossen, und um einen Lieben und Freund seines Herzens getrauert! Was ist uns das Verhältniß, in welchem wir mit einander stehen, bey solchen Umständen gewesen? Hat es uns gewährt, was wir mit Recht von demselben erwarten können? Haben wir das Evangelium Jesu als die heilige Quelle kennen gelernt, aus welcher sich bey allen Angelegenheiten des Lebens Weisheit, Kraft und Erquickung schöpfen läßt? Ihr sehet, was sich uns alles darbietet, welche wichtigen, uns alle angehenden Fragen sich uns aufdringen, wenn wir auf die Jahre unsrer bisherigen Verbindung gemeinschaftlich zurückblicken. Lasset uns verweilen, M. Br., bey diesem Anblick! Lasset uns diese Stunde dazu anwenden, uns einander freundlich und brüderlich an das zu erinnern, was wir diese Zeit über einander gewesen sind; lasset uns aber auch die Entschliessungen fassen, welche die Zukunft von uns fordert. Er aber, der gute Hirte, der sein Leben für die Schaafe gelassen hat, und dessen Schuld es nicht ist, wenn wir nicht volle Genüge bey ihm gefunden haben, sey mit uns, und vereinige uns immer mehr durch die Kraft

eines lebendigen Glaubens und einer herzlichen Liebe. Wir beugen uns vor ihm in stiller Andacht.

Evangel. Joh. X. v. 12—16.

Aus allen Völkern der Erde eine Gemeine Gottes zu sammeln, sie durch reine Erkenntniß und Verehrung Gottes auf das genaueste mit einander zu vereinigen, und sie so zu jeder Art der Vollkommenheit und einer ewigdauernden Glückseligkeit zu führen, dieß war, wie ihr aus den vorgelesenen Worten sehet, die grosse Sache, zu der sich Jesus beruffen fühlte, die er mit der zärtlichsten Liebe gegen unser Geschlecht betrieb, für die er sein Leben zu lassen und sich aufzuopfern bereit war. Daß er ausgerichtet hat, wozu er gesandt war; daß die Heerde, für die er sterben wollte, wirklich da ist, und unter ihm, dem guten Hirten, nun schon so viele Jahrhunderte hindurch fortdauert, lehrt der Augenschein. Wir selbst sind ja glücklich genug, M. Br., zu denen zu gehören, von welchen er sagt: ich habe noch andre Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Simme hören, und wird eine Heerd und ein Hirte werden.

Das christliche Lehramt, das der Herr selbst angeordnet hat, ist dazu bestimmt, unter seiner Regierung für das Wohl der Heerde zu sorgen, die ihm so viel gekostet hat, und die heiligen Endzwecke zu befördern, die bey derselben erreicht werden sollen; wir, die wir dieses Lehramt führen, sollen Acht haben, wie Paulus es ausdrückt, auf uns und auf die ganze Heerde, unter welche uns der heilige Geist ge-

sezt hat zu Bischöffen, zu weiden die Gemeine Gottes, die er mit seinem eignen Blut erworben hat; unser ganzes Bestreben soll dahin gehen, bey denen, die unsrer Sorgfalt anvertraut sind, durch das Evangelium Jesu so viel Erkenntniß und Weisheit, so viel Glauben an Gott und Vertrauen zu ihm durch Christum, so viel Besserung und Tugend, so viel Zufriedenheit und Hoffnung zu bewirken, als uns möglich ist. Wer kann sich belastet fühlen, M. Br., mit diesem grossen Beruf; wer kann sich erinnern, daß er dem Erzhirten für alles verantwortlich ist, was er in seinem Amte thut und vornimmt, ohne über das Verhältniß, in welchem er mit seiner Gemeine steht, von Zeit zu Zeit recht geflissentlich nachzudenken; ohne mit dem strengsten Ernste zu prüfen, welchen Einfluß sein Thun und Wirken auf dieselbe hat; und ob die grossen Endzwecke, an deren Beförderung er arbeiten soll, wirklich erreicht werden? Dergleichen Untersuchungen anzustellen, und dieß mit aller mir möglichen Unpartheylichkeit und Strenge zu thun, ist, seitdem ich das christliche Lehramt führe, zwar immer ein Hauptgeschäft meines stillen Forschens und Ueberlegens gewesen, M. Br.; und ich habe nicht aufgehört, zu bitten und zu flehen, daß mir Gott Weisheit und Kraft schenken wolle, der Gemeine seines Sohnes Jesu durch meine Lehre und durch meinen Wandel zu nützen. Aber sollten dergleichen Ueberlegungen nicht zuweilen auch laut werden dürfen? Sollte es nicht nöthig seyn, die, auf welche man wirken soll, von Zeit zu Zeit daran Theil nehmen zu lassen, und über das gemeinschaftliche Verhältniß Rücksprache mit ihnen zu neh-

nehmen? Sollte es nicht gewisse Abschnitte der Zeit geben, wo dergleichen gegenseitige Erklärungen ganz vorzüglich schicklich sind, und auch für die Zukunft von den wohlthätigsten Folgen seyn können? Daß ich bey meiner Wirksamkeit unter euch einen solchen merkwürdigen Zeitpunct erreicht zu haben glaube, habe ich gleich anfangs bemerkt, und ihr werdet die angegebenen Gründe dieses Urtheils nicht unerheblich finden. So erlaubet es denn, daß ich mit der Offenheit und dem Zutrauen eines Mannes zu euch spreche, der sich einer herzlichen Liebe gegen euch alle bewußt ist, den ihr nun zehen Jahre lang vor Augen gehabt habt, und der kein wichtigers Anliegen hat und kennt, als daß wir alle, alle ohne Ausnahme, Ursache haben mögen, des Verhältnisses, in welchem wir hier gestanden haben, uns noch in der Ewigkeit, und vor dem Angesichte Gottes zu freuen. Wohlan also, frommes Nachdenken über unsre zehenjährige öffentliche Verbindung soll uns iezt beschäftigen.

Ich brauche es nicht zu sagen, daß ich heute recht eigentlich mit Jedem von euch besonders rede; daß Jeder bey sich überlegen muß, ob das, was ich von unsrer bisherigen Verbindung bemerken werde, mit seiner Erfahrung übereinstimmt; daß sichs Jeder aufrichtig eingestehen muß, ob er das, was im Allgemeinen, und mit Grunde der Wahrheit gesagt werden kann, auf sich anzuwenden berechtigt seyd, oder nicht. Die Gegenstände, auf welche wir unser Nachdenken richten, und der Gesichtspunct, aus welchem wir sie fassen müssen, lassen sich leicht bestimmen. Wir haben nämlich auf die Umstände, unter welchen

chen unsre zehenjährige Verbindung fortgedauert hat, mit dankbarer Rührung; auf die Früchte, die durch sie hervorgebracht worden sind, mit unpartheyischer Prüfung; und auf die Fortsetzung derselben in der Zukunft mit redlichen Entschliessungen zu sehen. Lasset mich über jeden dieser Puncte nur das Nöthigste sagen.

Nicht umsonst behaupte ich, daß wir auf die Umstände, unter welchen unsre öffentliche Verbindung nun zehen Jahre lang fortgedauert hat, mit dankbarer Rührung zu sehen haben. Sie ist nämlich in Zeiten einer gefährlichen Gährung eine ungestörte; in Zeiten des Unglaubens und einer grossen Gleichgültigkeit gegen die Religion eine standhafte; und in Zeiten mancherley häuslicher und besondrer Leiden eine wohlwollende Vereinigung geblieben.

Ja, M. Br., in Zeiten einer gefährlichen Gährung fieng sich die öffentliche Verbindung an, in der wir mit einander stehen. Denn bereits ausgebrochen, als ich zu euch kam, bereits in jener wilden, fürchterlichen Bewegung, bey der ganz Europa erschüttert wurde, und alle Thronen wankten, war jene grosse, in ihrer Art einzige Veränderung, welche diese zehen Jahre hindurch die Aufmerksamkeit der Welt beschäftigt, und das Schicksal so vieler Völker entschieden hat. Es ist wahr, wir befanden uns in einer glücklichen Entfernung von dem eigentlichen Schauplatz, wo ein schrecklicher Auftritt den andern verdrängte, wo Tod und Zerstörung in allen

len Gestalten wüthete, wo jeder neue Schritt immer regelloser, drohender und verderblicher, als der vorhergehende war. Aber wer konnte, selbst bey dieser Entfernung, den Strom der Meinungen hemmen, der sich unaufhaltsam über alle Länder ergoß; wer konnte der ansteckenden Kraft wehren, mit welcher ein solches Beyspiel auf alle Völker wirkte; wer konnte es ohne Bedauern und Entsetzen wahrnehmen, zu welchen Hoffnungen sich überall die Uebelgesinnten ermunterten, mit welchen Angriffen alle Widerspenstige die öffentliche Ordnung bedrohten, wie schnell unter den Ständen der bürgerlichen Gesellschaft ein scheues Mißtrauen überhand nahm, und wie sichtbar sich alles immer mehr zu einer gänzlichen Auflösung, zu einer traurigen Verwirrung von unabsehlichen, nicht zu berechnenden Folgen hinneigte. Ich habe, wie ihr alle wisset, nicht einen Augenblick Bedenken getragen, M. Br., mich unter euch laut und freymüthig gegen eben die Meynungen zu erklären, die der Geist der Zeiten so mächtig anpries und sogar durch Waffen geltend zu machen suchte; ich habe euch in den Zeiten der Unordnung christliche Achtung gegen eingeführte Verfassungen, in den Zeiten der Empörung christlichen Gehorsam gegen die Obrigkeit, in den Zeiten der Gewalt und des Unrechts strenge Gewissenhaftigkeit und christliche Mässigung, in den Zeiten der Zwietracht und des Hasses christliche Eintracht und brüderliche Liebe gepredigt; ich habe den Träumen von goldnen Zeiten und von einer Wiedergeburt der Menschheit, die durch die Maasregeln einer alles zerstörenden Gewalt bewirkt werden sollte, treue Schilderungen des Jammers und

des schrecklichen Verfalls entgegengesezt, den ein solches Verfahren nothwendig zur Folge haben müsse. Und ihr habt mich gehört, M. Br., das Getöse der öffentlichen Begebenheiten, und das betäubende Geschrey, mit welchem alles von schädlichen Grundsätzen ertönte, hat euch nicht abgehalten, auf die schwache Stimme zu merken, mit der ich in diesem Hause das Evangelium des Friedens verkündigte; ihr habt meine Warnungen, Ermahnungen und Bitten mit dem Nachdenken und der prüfenden Ueberlegung aufgenommen, die wahrer Christen würdig ist. Und so ist denn die Verbindung, welche die Religion zwischen uns geknüpft hatte, nicht einen Augenblick gestört worden; ihr habt euch in den bedenklichsten Zeiten eben so eifrig hier versammelt, das Evangelium Jesu zu hören, als in den Zeiten der tiefsten Ruhe; ihr habt durch euer Festhalten an Wahrheit und Recht dem ganzen Vaterlande ein lehrreiches Beyspiel gegeben. Sollen wir uns nun, da sich der schreckliche Sturm endlich gelegt hat, da so Viele, die sich von ihm fortreissen liessen, nun mit Schaam und Entsetzen gewahr werden, in welches Unheil sie sich und Andre gestürzt haben, nicht mit freudiger Rührung einander Glück dazu wünschen, daß wir das Band des Friedens, mit welchem die Religion uns umschlungen hatte, so heilig gehalten haben; sollen wirs nicht mit der innigsten Dankbarkeit erkennen, daß wir in den Zeiten der Verwirrung unter dem Schutz eines Fürsten gelebt haben, der unsrer aufrichtigsten Huldigung und unsrer zärtlichsten Anhänglichkeit so würdig ist, sollen wir nun, da der Erfolg es unwidersprechlich gelehrt hat, auf dem Wege der

Em-

Empörung sey kein Heil, nicht Gott auf unsern Knieen dafür preisen, daß er uns durch sein Evangelium vor jeder Verirrung so glücklich bewahrt hat?

Doch mit dankbarer Rührung auf unsre zehenjährige öffentliche Verbindung zurückzusehen haben wir auch darum Ursache, weil sie in den Zeiten des Unglaubens und einer grossen Gleichgültigkeit gegen die Religion standhaft geblieben ist. Welche Fortschritte das Mißtrauen gegen die Religion überhaupt, und gegen eine höhere Offenbarung insonderheit, während der zulezt verflossenen zehen Jahre gemacht hat; wie laut der Spott des Unglaubens über das Ansehen und die Geschichte der Schrift, über den darauf gegründeten Lehrbegriff der Kirche, und über den ganzen öffentlichen Gottesdienst geworden ist; welche Kälte, welche Fühllosigkeit, welche Geringschäzung alles dessen, was auf Gott und seine Verehrung Beziehung hat, daraus entsprungen, und selbst bis zu den Hütten des Landmanns und der Niedrigen durchgedrungen ist: brauche ich nicht erst weitläuftig zu zeigen; wer aufmerken will, und unpartheyisch beobachtet, kann den fast entschiedenen Sieg stolzer Selbstgenügsamkeit über den Glauben an die Belehrungen Gottes, und eines irdischen Sinnes über ächte Religiosität unmöglich verkennen. Ich habe es diese zehen Jahre über nicht für nöthig gehalten, M. Br., dem Geiste der Zeiten bey der Verwaltung meines Lehramtes unter euch auch nur im mindesten nachzugeben; durch die Pflichten meines Amtes auf die Schrift gewiesen und verbindlich gemacht, das darin enthaltene Evangelium Jesu rein und unverstümmelt,

mest vorzutragen, habe ich mich weder an die Einwendungen der Zweifelsucht, noch an den Spott des Unglaubens, noch an die Vergleichsvorschläge derer gekehrt, welche die Lehre der Schrift der herrschenden Denkungsart anzupassen suchen. Nicht, als ob ich jene Einwendungen nicht gewußt, jenen Spott nicht geprüft, diese Vergleichungsvorschläge nicht erwogen hätte; ich habe es stets für eine unerläßliche Pflicht eines christlichen Lehrers gehalten, von allen die Religion betreffenden Untersuchungen des Zeitalters genaue Kenntniß zu nehmen, und ihm mit dem Geiste der Prüfung auf jedem Wege zu folgen, den es einschlägt. Aber schon mehr als einmal habe ich das Bekenntniß vor euch abgelegt, und wiederhole es heute wohlbedächtig: nach allen Forschungen, die ich habe anstellen, nach allen Einsichten, die ich habe erwerben, nach allen Erfahrungen, die ich habe machen können, ist das Evangelium Jesu, wie es nach den Regeln einer rechtmässigen Auslegungskunst aus der Schrift erweislich ist, ein wahrhaft göttlicher Unterricht; ein Inbegriff von Wahrheiten, gegen welche die menschliche Vernunft nichts Haltbares aufbringen kann, die allen Bedürfnissen unsrer sittlichen Natur vollkommen abhelfen, die eben so wirksam und passend bey dem Ungelehrten und Schwachen, als bey dem Einsichtsvollern und Stärkern sind, denen das menschliche Geschlecht nur sein Herz öffnen, denen es nur gehorsam werden darf, um recht eigentlich umgeschaffen, und für Zeit und Ewigkeit beglückt zu werden. Nein, bey dieser Ueberzeugung, die wahrlich nicht das Werk der Trägheit, sondern die Frucht eines langen, schweren

ren und mühevollen Kampfes mit Schwierigkeiten und Zweifeln aller Art bey mir ist, konnte ich von dem, was mir evangelische Wahrheit scheint, unmöglich abweichen; Gewissenssache war es mir, euch nichts zu verhalten, sondern euch zu verkündigen allen Rath Gottes. Und ihr, ihr seyd diese zehen Jahre über nicht müde geworden, mich eurer Aufmerksamkeit zu würdigen; es hat der Verbindung, in der wir mit einander stehen, nicht im mindesten geschadet, daß ich der alten Wahrheit treu geblieben bin, daß ich die Lehren und Forderungen des Christenthums, wie demüthigend und hart sie auch dem verderbten Herzen vorkommen mögen, in ihrer ganzen Strenge vorgetragen habe, daß es mir gar nicht beygefallen ist, der Neuerungssucht auch nur einen Finger breit zu weichen; ihr habt euch nicht im mindesten daran gekehrt, daß meine Lehre mit der herrschenden Denkungsart immer mehr in Widerspruch kam, und wohl gar öffentlich verdächtig gemacht oder gelästert wurde. Was anders, M. Br., was anders, als dankbare Rührung kann ich fühlen, wenn ichs erwäge, wie zahlreich ich euch nun zehen Jahre lang um mich her versammelt gesehen habe, und wie gleich ihr euch in eurem Eifer für das Evangelium Jesu, in eurem Vertrauen zu mir, und ich darf wohl hinzusetzen, in eurer Liebe gegen mich geblieben seyd! Und sollen wir nicht mit gemeinschaftlicher Rührung Gott preisen, daß er unsre Verbindung dazu gesegnet hat, die Lehre des Evangelii unter uns zu erhalten, und uns in der Treue gegen den, der sein Leben für uns gelassen hat, und in dem freyen, muthigen Bekenntnisse seines Namens vor den Augen der ganzen Welt zu befestigen?

Er-

Erlaubet mir noch etwas hinzuzusetzen: nicht blos eine standhafte Vereinigung bey allen Verderbnissen des Zeitalters ist unsre zehenjährige öffentliche Verbindung gewesen; sondern auch, was unsre Rührung noch erhöhen muß, eine wohlwollende in Zeiten mancherley häuslicher und besondrer Leiden. Denn von solchen Widerwärtigkeiten seyd ihr freylich diese Zeit über nicht frey geblieben, M. Br. Ach der Glücklichen werden nicht viele unter uns seyn, die ein ungestörtes Wohlseyn genossen haben; die von Noth und Kummer gar nichts wissen; die sich heute noch mit allen denen umgeben sehen, welche sie vor zehen Jahren mit zärtlicher Liebe die Ihrigen nannten. Wie viele ehrwürdige Männer, wie viele achtungswerthe Personen, welche zugegen waren, als ich das erstemal zu euch redete, vermißt mein Auge heute in dieser Versammlung, weil sie indessen zu ihrer Ruhe eingegangen sind; und wie viele, die ich nicht kannte, haben sich inzwischen aus unsrer Mitte verloren! Ich selbst, M. Br., ich selbst sage nicht zu viel, wenn ich gestehe, daß ich in den zulezt verflossenen zehen Jahren mehr gelitten, mehr von menschlicher Noth erfahren habe, als in den vierzig Jahren, die ich vorher durchlebt hatte, zusammengenommen. Nicht, als ob meine äusserlichen Umstände nicht vortheilhaft und glücklich gewesen wären; nicht, als ob ihr nicht alles gethan hättet, was nur immerhin geschehen konnte, mein Schicksal zu erleichtern; denn niedergesunken, muthlos niedergesunken würde ich unter der Last desselben seyn, wenn eure theilnehmende Liebe mich nicht aufrecht erhalten hätte. Es war der Kampf mit einem geschwächten Körper,

per, der dem willigen Geiste mehrere Jahre hindurch seine Dienste versagte; es war das peinliche Gefühl, auf einem Posten, wo so viel zu thun ist, nicht so viel leisten zu können, als geschehen muß; es war der traurige Anblick so vieler Unordnungen, so vieler bedenklichen Erscheinungen in der Kirche Gottes und in der sittlichen Welt, gegen die ich auch nur meine Stimme zu erheben, mich oft zu schwach fühlte; es war die unaussprechlich demüthigende Ueberzeugung, daß ich bey der grossen Zerrütung meiner Gesundheit weder oft genug zu euch reden, noch meinen Vorträgen den Werth und die Vollkommenheit geben konnte, die sie hätten haben sollen; es war mit einem Worte die immer rege Empfindung, mich den grossen Pflichten meines Amtes nicht mit voller Kraft widmen zu können, was mich mit Kummer und Wehmuth erfüllte, was mir alles erschwerte, und am Herzen nagte; und nicht selten, warum sollte ichs nicht gestehen, habe ich vor einigen Jahren diesen Ort mit der Vorstellung betreten, daß ich ihn wohl kaum lebendig wieder verlassen würde. Doch ich ziehe einen Vorhang vor Leiden, die ich, so viel es möglich war, im Stillen und mit geduldiger Unterwerfung getragen, und nun, wenigstens zum Theil, besiegt habe. Aber den Dank für die Nachsicht und Geduld, mit der ihr mich auch während dieser Schwachheit getragen, für den Eifer, mit welchem ihr eure Aufmerksamkeit auf das, was ich noch thun konnte, fortgesezt, für die herzliche Theilnehmung und Liebe, von der ihr mir so viel rührende Beweise gegeben habt, diesen Dank kann ich unmöglich in meine Brust verschliessen, und er wird fortdauern, so lang ich lebe.

lebe. Auch eigne und besondre Leiden haben also die Verbindung nicht stören können, die uns mit einander verknüpft. Eben darum, weil wir oft Ermunterung, Trost und Erquickung bedurften, haben wir uns näher an einander angeschlossen; und ich hoffe es, ich hoffe es zu Gott, daß wir hier nicht selten gefunden haben, wornach unser Herz schmachtete; daß durch die Kraft des Evangelii Jesu der schwache Muth gestärkt, das Vertrauen auf Gott belebt, und die sinkende Hoffnung wieder aufgerichtet worden ist; ich glaube es mit Gewißheit annehmen zu dürfen, daß das Verhältniß, in welchem wir stehen, dazu gedient hat, uns auch die Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu erleichtern, und manche Thräne des Unmuths und einer finstern Traurigkeit in Thränen des Danks gegen Gott, der innigen Liebe und der freudigen Zuversicht zu verwandeln.

Doch dieß führt uns von selbst auf die Bemerkung, daß das fromme Nachdenken über unsre zehenjährige öffentliche Verbindung, zweytens auch auf die Früchte gerichtet seyn muß, die durch sie hervorgebracht worden sind. Allein hier befinde ich mich natürlich in einer grossen Verlegenheit. Was durch das evangelische Lehramt bewirkt werden soll, fällt nicht in die Sinne; sichtbar ist es nur dem, der Herzen und Nieren prüft; das, wodurch sich die Früchte unsers Unterrichts äusserlich zu erkennen geben, ist viel zu zweydeutig und unsicher, als daß wir ein Urtheil darauf bauen könnten; und wie dürften wir es wagen, bey der Mannigfaltigkeit eurer Verhältnisse, und bey der Entfernung, in der wir von euch leben, und die einen vertrautern Umgang unmöglich macht, ei-

nen

nen Ausspruch über die Wirkungen zu thun, die unser Lehren und Ermahnen bey euch gehabt hat? Es bleibt mir also nichts übrig, als euch die Früchte zu nennen, die durch unsre zehenjährige Verbindung hätten erzeugt werden sollen, und euch zu bitten, sie mit unpartheyischer Prüfung bey euch nachzusuchen; euer eignes Gewissen den Ausspruch thun zu lassen, ob sie bey euch vorhanden sind, und welche Vollkommenheit und Reife sie bey euch erlangt haben. So erforschet denn ernstlich und vor Gott, ob ihr diese zehen Jahre über im Glauben fester, in der Liebe thätiger, und in der Hoffnung freudiger geworden seyd. Denn dieß sind die Dinge, M. Br., an deren Entstehung, Wachsthum und Vollendung uns alles gelegen seyn muß.

Nie ist es nöthiger gewesen, im Glauben an Gott, und an den, den er gesandt hat, fest zu werden; nie haben die Christen mehr Ursache gehabt, bereit zu seyn zur Verantwortung gegen Jedermann, und Grund angeben zu können von der Hoffnung, die in ihnen ist, als in unsern Tagen, wo die Zweifelsucht, der Unglaube und die rohe Sinnlichkeit alles aufbieten, nicht allein das Christenthum, sondern auch alle Religion überhaupt verdächtig zu machen und für Wahn zu erklären. Ich würde meine Pflicht verlezt, und die Früchte meiner Anstrengungen selbst vereitelt haben, wenn ich bey der Verwaltung meines Amtes, und bey der Einrichtung, die ich meinen Belehrungen gab, auf diese Umstände und Bestrebungen des Zeitalters nicht immer Rücksicht genommen hätte. Nein, ihr könnet es nicht unbemerkt gelassen haben, wie

sehr

sehr ich daran gearbeitet habe, es euch fühlbar zu machen, daß wir mehr sind, als thierische Wesen, und euch zu einem klaren, lebendigen Bewußtseyn eurer höhern Natur, und eures Zusammenhangs mit einer unsichtbaren Ordnung der Dinge zu bringen; ohne dieses Bewußtseyn, ohne diese Erhebung, ist es nicht möglich, der Macht der Sinnlichkeit zu widerstehen, und Glauben an Gott und Jesum, Glauben an Unsterblichkeit und künftige Vergeltung zu fassen. Ihr könnet es nicht unbemerkt gelassen haben, wie weit ich jederzeit davon entfernt gewesen bin, eurer Forschbegierde Machtsprüche entgegen zu setzen, oder euch mit Scheingründen zu blenden; meinen Belehrungen die Klarheit und Ordnung zu geben, die ich ihnen nach dem Maas meiner Kräfte geben konnte; alles, was ich vortrug, mit den Gründen zu unterstützen, die entweder die Schrift, oder die Vernunft, oder beyde zugleich an die Hand geben; den Sinn der Schrift natürlich und ohne Künste der Verdrehung, und die Beweise der Vernunft ordentlich ohne spitzfindiges Blendwerk zu entwickeln; euch die Lehren des Christenthums insonderheit von ihrer vernunftmässigen Seite, in ihrem Zusammenhang mit den Bedürfnissen eures Geistes und Herzens, und nach ihrem Einfluß auf eure Besserung und Beruhigung, mit Vermeidung aller unnöthigen Grübeleyen, zu zeigen; immer recht eigentlich zu eurem Verstande sprechen, vernünftige Ueberzeugungen bey euch zu gründen, und euch so gegen die Einwendungen und den Spott des Unglaubens zu verwahren: das, M. Br., ist diese zehen Jahre über mein ernstliches und unabläßiges Bestreben gewesen. Und dabey kann ich

len Gestalten wüthete, wo jeder neue Schritt immer regelloser, drohender und verderblicher, als der vorhergehende war. Aber wer konnte, selbst bey dieser Entfernung, den Strom der Meinungen hemmen, der sich unaufhaltsam über alle Länder ergoß; wer konnte der ansteckenden Kraft wehren, mit welcher ein solches Beyspiel auf alle Völker wirkte; wer konnte es ohne Bedauern und Entsetzen wahrnehmen, zu welchen Hoffnungen sich überall die Uebelgesinnten ermunterten, mit welchen Angriffen alle Widerspenstige die öffentliche Ordnung bedrohten, wie schnell unter den Ständen der bürgerlichen Gesellschaft ein scheues Mißtrauen überhand nahm, und wie sichtbar sich alles immer mehr zu einer gänzlichen Auflösung, zu einer traurigen Verwirrung von unabsehlichen, nicht zu berechnenden Folgen hinneigte. Ich habe, wie ihr alle wisset, nicht einen Augenblick Bedenken getragen, M. Br., mich unter euch laut und freymüthig gegen eben die Meynungen zu erklären, die der Geist der Zeiten so mächtig anpries und sogar durch Waffen geltend zu machen suchte; ich habe euch in den Zeiten der Unordnung christliche Achtung gegen eingeführte Verfassungen, in den Zeiten der Empörung christlichen Gehorsam gegen die Obrigkeit, in den Zeiten der Gewalt und des Unrechts strenge Gewissenhaftigkeit und christliche Mässigung, in den Zeiten der Zwietracht und des Hasses christliche Eintracht und brüderliche Liebe gepredigt; ich habe den Träumen von goldnen Zeiten und von einer Wiedergeburt der Menschheit, die durch die Maasregeln einer alles zerstörenden Gewalt bewirkt werden sollte, treue Schilderungen des Jammers und

des

des schrecklichen Verfalls entgegengesezt, den ein solches Verfahren nothwendig zur Folge haben müsse. Und ihr habt mich gehört, M. Br., das Getöse der öffentlichen Begebenheiten, und das betäubende Geschrey, mit welchem alles von schädlichen Grundsätzen ertönte, hat euch nicht abgehalten, auf die schwache Stimme zu merken, mit der ich in diesem Hause das Evangelium des Friedens verkündigte; ihr habt meine Warnungen, Ermahnungen und Bitten mit dem Nachdenken und der prüfenden Ueberlegung aufgenommen, die wahrer Christen würdig ist. Und so ist denn die Verbindung, welche die Religion zwischen uns geknüpft hatte, nicht einen Augenblick gestört worden; ihr habt euch in den bedenklichsten Zeiten eben so eifrig hier versammelt, das Evangelium Jesu zu hören, als in den Zeiten der tiefsten Ruhe; ihr habt durch euer Festhalten an Wahrheit und Recht dem ganzen Vaterlande ein lehrreiches Beyspiel gegeben. Sollen wir uns nun, da sich der schreckliche Sturm endlich gelegt hat, da so Viele, die sich von ihm fortreissen liessen, nun mit Schaam und Entsetzen gewahr werden, in welches Unheil sie sich und Andre gestürzt haben, nicht mit freudiger Rührung einander Glück dazu wünschen, daß wir das Band des Friedens, mit welchem die Religion uns umschlungen hatte, so heilig gehalten haben; sollen wirs nicht mit der innigsten Dankbarkeit erkennen, daß wir in den Zeiten der Verwirrung unter dem Schutz eines Fürsten gelebt haben, der unsrer aufrichtigsten Huldigung und unsrer zärtlichsten Anhänglichkeit so würdig ist, sollen wir nun, da der Erfolg es unwidersprechlich gelehrt hat, auf dem Wege der

Em-

Empörung sey kein Heil, nicht Gott auf unsern Knieen dafür preisen, daß er uns durch sein Evangelium vor jeder Verirrung so glücklich bewahrt hat?

Doch mit dankbarer Rührung auf unsre zehenjährige öffentliche Verbindung zurückzusehen haben wir auch darum Ursache, weil sie in den Zeiten des Unglaubens und einer grossen Gleichgültigkeit gegen die Religion standhaft geblieben ist. Welche Fortschritte das Mißtrauen gegen die Religion überhaupt, und gegen eine höhere Offenbarung insonderheit, während der zulezt verflossenen zehen Jahre gemacht hat; wie laut der Spott des Unglaubens über das Ansehen und die Geschichte der Schrift, über den darauf gegründeten Lehrbegriff der Kirche, und über den ganzen öffentlichen Gottesdienst geworden ist; welche Kälte, welche Fühllosigkeit, welche Geringschätzung alles dessen, was auf Gott und seine Verehrung Beziehung hat, daraus entsprungen, und selbst bis zu den Hütten des Landmanns und der Niedrigen durchgedrungen ist: brauche ich nicht erst weitläuftig zu zeigen; wer aufmerken will, und unpartheyisch beobachtet, kann den fast entschiedenen Sieg stolzer Selbstgenügsamkeit über den Glauben an die Belehrungen Gottes, und eines irdischen Sinnes über ächte Religiosität unmöglich verkennen. Ich habe es diese zehen Jahre über nicht für nöthig gehalten, M. Br., dem Geiste der Zeiten bey der Verwaltung meines Lehramtes unter euch auch nur im mindesten nachzugeben; durch die Pflichten meines Amtes auf die Schrift gewiesen und verbindlich gemacht, das darin enthaltene Evangelium Jesu rein und unverstümmelt,

melt vorzutragen, habe ich mich weder an die Einwendungen der Zweifelsucht, noch an den Spott des Unglaubens, noch an die Vergleichsvorschläge derer gekehrt, welche die Lehre der Schrift der herrschenden Denkungsart anzupassen suchen. Nicht, als ob ich jene Einwendungen nicht gewußt, jenen Spott nicht geprüft, diese Vergleichungsvorschläge nicht erwogen hätte; ich habe es stets für eine unerläßliche Pflicht eines christlichen Lehrers gehalten, von allen die Religion betreffenden Untersuchungen des Zeitalters genaue Kenntniß zu nehmen, und ihm mit dem Geiste der Prüfung auf jedem Wege zu folgen, den es einschlägt. Aber schon mehr als einmal habe ich das Bekenntniß vor euch abgelegt, und wiederhole es heute wohlbedächtig: nach allen Forschungen, die ich habe anstellen, nach allen Einsichten, die ich habe erwerben, nach allen Erfahrungen, die ich habe machen können, ist das Evangelium Jesu, wie es nach den Regeln einer rechtmässigen Auslegungskunst aus der Schrift erweislich ist, ein wahrhaft göttlicher Unterricht; ein Inbegriff von Wahrheiten, gegen welche die menschliche Vernunft nichts Haltbares aufbringen kann, die allen Bedürfnissen unsrer sittlichen Natur vollkommen abhelfen, die eben so wirksam und passend bey dem Ungelehrten und Schwachen, als bey dem Einsichtsvollern und Stärkern sind, denen das menschliche Geschlecht nur sein Herz öffnen, denen es nur gehorsam werden darf, um recht eigentlich umgeschaffen, und für Zeit und Ewigkeit beglückt zu werden. Nein, bey dieser Ueberzeugung, die wahrlich nicht das Werk der Trägheit, sondern die Frucht eines langen, schweren

ren und mühevollen Kampfes mit Schwierigkeiten und Zweifeln aller Art bey mir ist, konnte ich von dem, was mir evangelische Wahrheit scheint, unmöglich abweichen; Gewissenssache war es mir, euch nichts zu verhalten, sondern euch zu verkündigen allen Rath Gottes. Und ihr, ihr seyd diese zehen Jahre über nicht müde geworden, mich eurer Aufmerksamkeit zu würdigen; es hat der Verbindung, in der wir mit einander stehen, nicht im mindesten geschadet, daß ich der alten Wahrheit treu geblieben bin, daß ich die Lehren und Forderungen des Christenthums, wie demüthigend und hart sie auch dem verderbten Herzen vorkommen mögen, in ihrer ganzen Strenge vorgetragen habe, daß es mir gar nicht beygefallen ist, der Neuerungssucht auch nur einen Finger breit zu weichen; ihr habt euch nicht im mindesten daran gekehrt, daß meine Lehre mit der herrschenden Denkungsart immer mehr in Widerspruch kam, und wohl gar öffentlich verdächtig gemacht oder gelästert wurde. Was anders, M. Br., was anders, als dankbare Rührung kann ich fühlen, wenn ichs erwäge, wie zahlreich ich euch nun zehen Jahre lang um mich her versammelt gesehen habe, und wie gleich ihr euch in eurem Eifer für das Evangelium Jesu, in eurem Vertrauen zu mir, und ich darf wohl hinzusetzen, in eurer Liebe gegen mich geblieben seyd! Und sollen wir nicht mit gemeinschaftlicher Rührung Gott preisen, daß er unsre Verbindung dazu gesegnet hat, die Lehre des Evangelii unter uns zu erhalten, und uns in der Treue gegen den, der sein Leben für uns gelassen hat, und in dem freyen, muthigen Bekenntnisse seines Namens vor den Augen der ganzen Welt zu befestigen?

Er-

Erlaubet mir noch etwas hinzuzusetzen: nicht blos eine standhafte Vereinigung bey allen Verderbnissen des Zeitalters ist unsre zehenjährige öffentliche Verbindung gewesen; sondern auch, was unsre Rührung noch erhöhen muß, eine wohlwollende in Zeiten mancherley häuslicher und besondrer Leiden. Denn von solchen Widerwärtigkeiten seyd ihr freylich diese Zeit über nicht frey geblieben, M. Br. Ach der Glücklichen werden nicht viele unter uns seyn, die ein ungestörtes Wohlseyn genossen haben; die von Noth und Kummer gar nichts wissen; die sich heute noch mit allen denen umgeben sehen, welche sie vor zehen Jahren mit zärtlicher Liebe die Ihrigen nannten. Wie viele ehrwürdige Männer, wie viele achtungswerthe Personen, welche zugegen waren, als ich das erstemal zu euch redete, vermißt mein Auge heute in dieser Versammlung, weil sie indessen zu ihrer Ruhe eingegangen sind; und wie viele, die ich nicht kannte, haben sich inzwischen aus unsrer Mitte verloren! Ich selbst, M. Br., ich selbst sage nicht zu viel, wenn ich gestehe, daß ich in den zulezt verflossenen zehen Jahren mehr gelitten, mehr von menschlicher Noth erfahren habe, als in den vierzig Jahren, die ich vorher durchlebt hatte, zusammengenommen. Nicht, als ob meine äusserlichen Umstände nicht vortheilhaft und glücklich gewesen wären; nicht, als ob ihr nicht alles gethan hättet, was nur immerhin geschehen konnte, mein Schicksal zu erleichtern; denn niedergesunken, muthlos niedergesunken würde ich unter der Last desselben seyn, wenn eure theilnehmende Liebe mich nicht aufrecht erhalten hätte. Es war der Kampf mit einem geschwächten Körper,

nen Ausspruch über die Wirkungen zu thun, die unser Lehren und Ermahnen bey euch gehabt hat? Es bleibt mir also nichts übrig, als euch die Früchte zu nennen, die durch unsre zehenjährige Verbindung hätten erzeugt werden sollen, und euch zu bitten, sie mit unpartheyischer Prüfung bey euch nachzusuchen; euer eignes Gewissen den Ausspruch thun zu lassen, ob sie bey euch vorhanden sind, und welche Vollkommenheit und Reife sie bey euch erlangt haben. So erforschet denn ernstlich und vor Gott, ob ihr diese zehen Jahre über im Glauben fester, in der Liebe thätiger, und in der Hoffnung freudiger geworden seyd. Denn dieß sind die Dinge, M. Br., an deren Entstehung, Wachsthum und Vollendung uns alles gelegen seyn muß.

Nie ist es nöthiger gewesen, im Glauben an Gott, und an den, den er gesandt hat, fest zu werden; nie haben die Christen mehr Ursache gehabt, bereit zu seyn zur Verantwortung gegen Jedermann, und Grund angeben zu können von der Hoffnung, die in ihnen ist, als in unsern Tagen, wo die Zweifelsucht, der Unglaube und die rohe Sinnlichkeit alles aufbieten, nicht allein das Christenthum, sondern auch alle Religion überhaupt verdächtig zu machen und für Wahn zu erklären. Ich würde meine Pflicht verlezt, und die Früchte meiner Anstrengungen selbst vereitelt haben, wenn ich bey der Verwaltung meines Amtes, und bey der Einrichtung, die ich meinen Belehrungen gab, auf diese Umstände und Bestrebungen des Zeitalters nicht immer Rücksicht genommen hätte. Nein, ihr könnet es nicht unbemerkt gelassen haben, wie

sehr

sehr ich daran gearbeitet habe, es euch fühlbar zu machen, daß wir mehr sind, als thierische Wesen, und euch zu einem klaren, lebendigen Bewußtseyn eurer höhern Natur, und eures Zusammenhangs mit einer unsichtbaren Ordnung der Dinge zu bringen; ohne dieses Bewußtseyn, ohne diese Erhebung, ist es nicht möglich, der Macht der Sinnlichkeit zu widerstehen, und Glauben an Gott und Jesum, Glauben an Unsterblichkeit und künftige Vergeltung zu fassen. Ihr könnet es nicht unbemerkt gelassen haben, wie weit ich jederzeit davon entfernt gewesen bin, eurer Forschbegierde Machtsprüche entgegen zu setzen, oder euch mit Scheingründen zu blenden; meinen Belehrungen die Klarheit und Ordnung zu geben, die ich ihnen nach dem Maas meiner Kräfte geben konnte; alles, was ich vortrug, mit den Gründen zu unterstützen, die entweder die Schrift, oder die Vernunft, oder beyde zugleich an die Hand geben; den Sinn der Schrift natürlich und ohne Künste der Verdrehung, und die Beweise der Vernunft ordentlich ohne spitzfindiges Blendwerk zu entwickeln; euch die Lehren des Christenthums insonderheit von ihrer vernunftmässigen Seite, in ihrem Zusammenhang mit den Bedürfnissen eures Geistes und Herzens, und nach ihrem Einfluß auf eure Besserung und Beruhigung, mit Vermeidung aller unnöthigen Grübeleyen, zu zeigen; immer recht eigentlich zu eurem Verstande sprechen, vernünftige Ueberzeugungen bey euch zu gründen, und euch so gegen die Einwendungen und den Spott des Unglaubens zu verwahren: das, M. Br., ist diese zehen Jahre über mein ernstliches und unablässiges Bestreben gewesen. Und dabey kann ich

euch selbst zu Zeugen nehmen, daß ich nie aufgehört habe, mich an euer Gewissen zu wenden, es unaufhörlich anzuregen und in Wirksamkeit zu erhalten, und euer ganzes sittliches Gefühl zu reinigen, zu beleben und zu schärfen. Ein beßres Mittel wußte ich nicht, euch gegen die schädlichen Einflüsse der Zweifelsucht zu schützen, und euch das Evangelium Jesu, das sich an einem zart und richtig fühlenden Herzen so mächtig rechtfertigt, werth und theuer zu machen. Haltet nicht für Selbstruhm, was ich da sage; Niemand kann es stärker fühlen, wie unvollkommen ich dieß alles geleistet habe, als ich selber. Aber wornach ich wenigstens gestrebt, wodurch ich unter dem Beystande Gottes und seines Geistes einen festen lebendigen Glauben in euch hervorzubringen gesucht habe, das muß ich euch anzeigen, wenn ihr prüfen wollet, ob ihr euch dieses Glaubens bewußt seyd. Und darüber entscheide denn euer Gewissen; es entscheide, ob der Herr auch von euch sagen kann: ich erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; es entscheide, ob ihr von ihm sagen könnet: wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Ich wenigstens zeuge euch an dem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut: denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte allen Rath Gottes.

Doch ein Glaube, der durch Liebe thätig ist, ist die heilige Frucht, welche durch das Evangelium Jesu erzeugt werden soll; die Hauptsumme des Gesetzes ist, wie der Apostel sagt, Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen

wissen, und von ungefärbtem Glauben; fraget euch also ernstlich und vor Gott, ob ihr diese zehen Jahre über in der Liebe thätiger geworden seyd. Die christliche Liebe ist einerley, M. Br., mit der wahren Besserung und Tugend; wer nach der Vorschrift des Evangelii Gott über alles, und seinen Nächsten als sich selbst liebt, erfüllt das ganze Gesetz, beobachtet alle seine Pflichten mit unermüdetem Eifer, reinigt sein Herz und seinen ganzen Wandel, bewahrt ein unbeflecktes Gewissen vor Gott und vor der Welt, wird nicht müde, in allen seinen Verhältnissen Gutes zu schaffen, und verbreitet Wohlfahrt und Segen, er mag in einem Stande leben, in welchem er will. Daß mir in den zehen Jahren meines Lehramtes unter euch nichts mehr am Herzen gelegen hat, als euch alle mit dem Geiste dieser Liebe zu erfüllen, als euch zu einer wahren christlichen Besserung zu führen, darüber giebt mir mein Gewissen Zeugniß, und ich hoffe, auch das Eurige werde mich in dieser Hinsicht rechtfertigen. Daß ihr euch vergeblich Christi und seines Verdienstes tröstet, wenn ihr nicht von der Sünde ablassen wollet; daß euer Glaube, wie getrost er auch seyn mag, todt an ihm selber ist, wenn er nicht Werke hat; daß von aller Ungerechtigkeit abtreten muß, wer den Namen Christi nennt, und ohne Heiligung Niemand den Herrn sehen wird; daß es sein klarer Ausspruch ist, wer ihn liebe, der müsse sein Wort halten, und denen, die blos Herr, Herr, sagen, werde er einst bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter: dieß ist der

 kurze

kurze Inhalt aller meiner Belehrungen und Bitten gewesen, M. Br.; euch dieß anschaulich und eindringend zu machen, darauf haben diese zehen Jahre über alle meine Bemühungen abgezweckt. Daher habe ich euch keine Wahrheit des Christenthums vorgetragen, ohne euch ihren Einfluß auf eure Besserung und Tugend zu zeigen; daher habe ich von den Forderungen des Christenthums oft so ausführlich geredet, und euch eure vornehmsten Pflichten auch einzeln vorgehalten; daher habe ich jede Gelegenheit ergriffen, die Schändlichkeit, die Abscheulichkeit und den Schaden des Lasters auf der einen, und die Würde, den Adel und die Segnungen der Tugend auf der andern Seite in das helleste Licht zu setzen; daher habe ich alles aufgeboten, was in meinen Kräften stand, euch den sichersten Weg zu einer wahren Besserung nachzuweisen, euch über die Mittel derselben und über ihren Gebrauch zu belehren, und euch mit den Rathschlägen zu versehen, die ich aus eigner Erfahrung als die heilsamsten kannte. Sollte ich unglücklich genug gewesen seyn, hier nichts auszurichten; solltet ihr nicht sagen können, daß ihr durch die Verbindung, in der wir mit einander gestanden haben, ernsthafter, aufmerksamer auf eure Pflichten, treuer in ihrer Erfüllung, und zu allem Guten williger geworden seyet: ach so hätte ich umsonst gearbeitet, so wären meine Bemühungen verschwendet, so wäre durch das Verhältniß, das sich vor zehen Jahren zwischen uns angefangen hat, noch bis auf den heutigen Tag nichts gewonnen. Doch nein, nein, das fürchte ich nicht. Ich habe eine Lehre verkündigt, die eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran

an glauben; ich habe ein Wort Gottes gepredigt, das lebendig und kräftig und schärfer ist, denn kein zweyschneidig Schwerdt, das durchdringet bis es scheidet Seel und Geist, auch Mark und Bein, das ein Richter ist der Gedanken und Sinnen des Herzens; ich habe euch Wahrheiten vorgehalten, mit welchem der Geist Gottes seine Wirksamkeit verknüpft, und er wird das gute Werk in euch angefangen haben, er wird es vollenden zu seinem Preise. Nur schmeichelt euch selbst nicht; nur vergesset es nicht, daß ihr noch nicht ergriffen habt, oder schon vollkommen seyd, daß ihr aber jagen müsset nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

Aber eben darum, weil es ein himmlisches Kleinod ist, nach welchem wir streben sollen, fraget euch drittens noch, ob ihr durch unsre zehenjährige Verbindung in der Hoffnung freudiger geworden seyd? Denn auch getroster, M. Br., auch zufriedener mit seinem Zustande, auch standhafter im Leiden, auch empfänglicher für jedes edlere Vergnügen, auch ruhiger unter allen Umständen, auch muthiger in seinen Erwartungen muß man werden, wenn man in der christlichen Vollkommenheit zunimmt; dann muß insonderheit das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das behalten wird im Himmel, den Geist immer mächtiger an sich ziehen, und über alles Irdische emporheben. Ich bin gekommen, sagte der gute Hirt, daß die

Schaafe

Schaafe Leben und volle Gnüge haben sollen; und das Reich Gottes, ruft sein Apostel, ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Es ist ein Hauptzweck meiner bisherigen Thätigkeit unter euch gewesen, euch auch des Friedens theilhaftig zu machen, welchen Jesus den Seinigen gelassen hat, und euch die Ueberzeugung zu verschaffen, daß Christen hier schon selig seyn können. Euch vor den betrüglichen Freuden des Lasters mit brüderlichem Ernste zu warnen; euch empfinden zu lassen, wie unzureichend alle Freuden der Sinne für euern unsterblichen, nach etwas Höherem schmachtenden Geist sind; euch von den Vorurtheilen zu befreyen, die eurer Zufriedenheit und Ruhe nachtheilig seyn können; euch die Widerwärtigkeiten und Leiden der Erde in dem Lichte zu zeigen, in welchem Christen sie betrachten müssen, als wohlthätige Uebungen und Beförderungsmittel geistiger und sittlicher Vollkommenheit; euch alle Quellen des Trostes zu öffnen, welche das Christenthum enthält, und aus demselben Erquickungen für euch zu schöpfen; euch durch die Kraft der Rede aufzuheitern, von eurem Kummer abzulenken und mit neuem Muthe zu erfüllen; euer gesenktes Angesicht, euer thränenvolles Auge auf die beßre Welt zu richten, der ihr angehöret, und wo euch Ersatz für jeden Verlust, wo euch Linderung für jeden Schmerz, wo euch Ruhe nach der Arbeit erwartet; euch die grosse Wahrheit ins Herz zu ruffen, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden: darauf war, wie ihr alle wisset, der Innhalt meiner Predigten häufig

sig berechnet; sie sollten die grossen Hoffnungen, welche das Evangelium Jesu macht, in euch wecken, beleben und nähren. Ob ihr sie kennet, diese Hoffnungen, ob sie sich in euch regen, wenn ihr Trost und Labsal bedürfet, ob es euch wirklich leichter geworden ist, das Loos der Menschheit gelassen und heiter zu tragen, das habt ihr zu untersuchen, wenn es klar werden soll, ob unsre zehenjährige Verbindung heilsame Früchte gebracht habe. Was soll ich sagen, M. Br., nein, ich kann, ich darf nicht entscheiden, ob durch dieß mein vieljähriges Wirken etwas ausgerichtet ist. Nur das kann ich getrost und mit völliger Zustimmung meines Gewissens versichern, daß ich gethan habe, was ich konnte, daß ich redlich und mit Eifer gearbeitet, daß ich wenigstens treu zu seyn gesucht habe. Gebe doch Gott, daß sich in dem Herzen recht Vieler, die mich hören und diese Zeit über gehört haben, die Ueberzeugung rege: ja, wir sind wirklich weiser, besser und zufriedner geworden, und sind es zum Theil durch deinen Dienst geworden. O dann habe ich nicht umsonst in eurer Mitte gelebt; dann hat Gottes Segen auf unsrer Verbindung geruht; dann wird sie auch künftig nicht aufhören, Früchte für den Himmel zu bringen.

Und damit dieß desto gewisser geschehe: so lasset uns endlich noch auf die Fortsetzung derselben in der Zukunft mit redlichen Entschliessungen sehen. Wie lange sie für jeden von uns noch dauern wird, kann niemand wissen; die Hand dessen, der sie geknüpft hat, wird sie lösen, wenn es seine Weisheit nützlich findet. Aber daß sie keinem von uns einst

zur

zur Verantwortung und zum Gericht gereiche, daß sie sich vielmehr in Heil und Segen für uns verwandle; dafür zu sorgen, ist ganz in unsrer Macht; wir dürfen nämlich nur den ernstlichen Vorsatz fassen, sie immer zweckmässiger und herzlicher zu machen.

Mein Entschluß, M. Br., ist genommen. Durchdrungen von der Wichtigkeit meines Berufs unter euch, tief erschüttert von dem Ernst und der Heiligkeit der Pflichten, die er mir auflegt, und mit steter Hinsicht auf die Rechenschaft, die ich dem Herrn schuldig bin, der uns alle richten wird, will ich, so lange Gott mein Leben fristet und meine Kräfte erhält, nicht müde werden, auf alles zu denken und alles zu thun, wodurch der heilige Endzweck unsrer Verbindung befördert, wodurch mein Geschäft unter euch fruchtbarer und nützlicher gemacht werden kann. Oeffentlich und vor Gott gebe ich euch also das heilige, unverbrüchliche Versprechen: jede beßre Einsicht, die ich erwerbe, jede nützliche Erfahrung, die ich mache, jeder Vortheil, den mein Geist gewinnt, soll euch gewidmet seyn; für euch soll jede Kraft meiner Seele arbeiten, für euch mein Herz schlagen, so lang es einer Bewegung fähig ist. Möchtet ihr nie vergessen, geliebte Brüder, daß unsre Anstrengungen vergeblich sind, wenn ihr nicht auch das Eurige thun, wenn ihr euch der Verbindung, in der wir stehen, nicht gemäs verhalten wollet. Aber sie wird bleiben, was sie bisher gewesen ist, sie wird immer zweckmässiger und segensreicher werden, wenn ihr den Eifer fortsetzet, mit welchem ihr mich nun zehen Jahre lang gehört habt; wenn ihr die Liebe

zu diesen Versammlungen beybehaltet, bey denen ihr bisher ein lehrreiches Muster für eure Mitbürger gewesen seyd, und Fremde mit frommer Rührung erfüllt habt; wenn ihr es euch zur Vorschrift machet, mit Aufmerksamkeit, mit Prüfung und mit steter Anwendung auf euch selbst anzunehmen, was vorgetragen wird; wenn es euch immer mehr zur Gewohnheit wird, das Wort nicht blos zu hören, sondern es auch zu bewahren in einem feinen guten Herzen, und Frucht zu bringen in Geduld. Lasset uns mit einem Geist und Sinn das Unsrige thun, geliebte Brüder; lasset uns bedenken, daß es die erhabensten und wichtigsten Angelegenheiten gilt, die ein vernünftiges Geschöpf haben kann, wenn wir hier zusammen kommen; lasset uns Gott bitten, daß er uns mit seinem Geist erfülle, und uns wachsen lasse in aller Weisheit und Erkenntniß, und uns durch und durch heilige. Dann löse sich das Band unsrer Gemeinschaft, wenn es will; die Segnungen derselben werden uns in die Ewigkeit folgen.

Zumal wenn wir dafür sorgen, daß unsre Verbindung in der Zukunft immer herzlicher werde. Dieß wird sie werden, M. Br., wenn wir immer mehr Vertrauen zu einander fassen; wenn wir uns das Wort einander geben, dem Evangelio Jesu unverbrüchlich treu zu bleiben; wenn wir immer einstimmiger darin werden: ausser ihm, dem guten Hirten, sey kein Heil für uns, und er sey uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; wenn wir uns einander immer mehr mit jener Liebe nähern,

hern, durch die er alle seine Bekenner mit sich und untereinander vereinigen will. Mit welcher Nachsicht werden wir dann einander tragen; mit welcher Freundlichkeit einander warnen; mit welcher Sanftmuth einander bessern; mit welchem Eifer einander beystehen; mit welcher Kraft einander unterstützen; mit welcher Theilnehmung einander trösten; mit welcher brüderlichen Treue einander begleiten bis an die Pforten der Ewigkeit.

Ich weiß es nicht, o du, der du allmächtig über uns alle gebietest, ich weiß es nicht, wie lang deine Vaterhand das zarte Band noch erhalten wird, das mit dieser theuern Gemeine mich verknüpft. Es daure, so lang es will, es löse sich, so bald es will: so lang dieß Herz noch in mir schlägt, so lang diese Zunge noch sprechen kann, will ich nicht aufhören, zu bitten und zu flehen: erbarme dich aller, aller, die du mir anvertraut hast, erhalte sie alle in deiner Wahrheit, und laß sie bewahret werden zum ewigen Leben. Bey dir, o Vater, bey dir ist kein Ding unmöglich. O so verwandle denn die Verbindung, die uns hier verknüpft, wo alles vergänglich ist, alles seinem Ende zueilt, in den festen Bund einer heiligen, ewig dauernden Vereinigung vor deinem Angesichte, und laß uns da, wo keine Thräne mehr fliessen, und kein Tod mehr seyn wird, Alle einander wieder finden; Amen.

---

zu diesen Versammlungen beybehaltet, bey denen ihr bisher ein lehrreiches Muster für eure Mitbürger gewesen seyd, und Fremde mit frommer Rührung erfüllt habt; wenn ihr es euch zur Vorschrift machet, mit Aufmerksamkeit, mit Prüfung und mit steter Anwendung auf euch selbst anzunehmen, was vorgetragen wird; wenn es euch immer mehr zur Gewohnheit wird, das Wort nicht blos zu hören, sondern es auch zu bewahren in einem feinen guten Herzen, und Frucht zu bringen in Geduld. Lasset uns mit einem Geist und Sinn das Unsrige thun, geliebte Brüder; lasset uns bedenken, daß es die erhabensten und wichtigsten Angelegenheiten gilt, die ein vernünftiges Geschöpf haben kann, wenn wir hier zusammen kommen; lasset uns Gott bitten, daß er uns mit seinem Geist erfülle, und uns wachsen lasse in aller Weisheit und Erkenntniß, und uns durch und durch heilige. Dann löse sich das Band unsrer Gemeinschaft, wenn es will; die Segnungen derselben werden uns in die Ewigkeit folgen.

Zumal wenn wir dafür sorgen, daß unsre Verbindung in der Zukunft immer herzlicher werde. Dieß wird sie werden, M. Br., wenn wir immer mehr Vertrauen zu einander fassen; wenn wir uns das Wort einander geben, dem Evangelio Jesu unverbrüchlich treu zu bleiben; wenn wir immer einstimmiger darin werden: ausser ihm, dem guten Hirten, sey kein Heil für uns, und er sey uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; wenn wir uns einander immer mehr mit jener Liebe nähern,

die wir wünschen, die eine Wohlthat und ein Glück für uns sind; denn wer hat nicht zuweilen in einer Verbindung gestanden, die ihn drückte, oder eine Fessel getragen, die ihn belastete! Aber solche Trennungen lassen selten tiefe Eindrücke in uns zurück; das Gefühl der Freyheit, welches so lebendig in uns wird, so bald sie zu Stande gebracht sind, und der Reitz neuer, beßrer Verbindungen, in die wir uns dann so gern verwickeln, verdrängen bald alles, was wir dabey empfanden, und wir sind froh, wenn wir an die Umstände, durch welche dergleichen Auflösungen Bedürfniß und Wohlthat für uns wurden, gar nicht weiter denken dürfen. Welchen Kummer, welche Sehnsucht, welchen Schmerz verursachen dagegen die Trennungen von unsern Lieben! Ach sie sind eben so gewöhnlich, sie sind noch häuffiger, als die, die uns willkommen sind. Aber wie blutet das Herz wenn es gewaltsam losgerissen wird; wie langsam heilet die Wunde, die es bey solchen Trennungen empfängt; wie gleichgültig und verhaßt sind ihm dann neue Verbindungen; wie geflissentlich nährt es sogar seinen Schmerz, und gefällt sich bey demselben wohl; wer gesteht es nicht ein, daß Abschied und Trennung von denen, die uns das Theuerste auf Erden sind, alles übertreffen, was wir Trauriges, Schmerzhaftes und Verzehrendes kennen.

Die evangelischen Texte, welche wir bis zu dem bevorstehenden Pfingstfest unsern sonntäglichen Betrachtungen zum Grunde legen müssen, sind der Beweis, M. Z., daß wir uns der Wehmuth, mit welcher die Trennungen von den Lieben unsers Herzens uns erfüllen, nicht zu schä-

schämen brauchen. Jene Texte sind nämlich rührender, lebendiger Ausdruck der Gefühle, mit welchen Jesus, unser Herr, von den Männern schied, die er seines Vertrauens und seiner zärtlichen Liebe gewürdigt, die er, wie er sich ausdrückte, von der Welt erwählet hatte. Aber ist es nicht die innigste Rührung, was in den Abschiedsreden Jesu herrscht; ist es nicht die wärmste Theilnehmung an dem Schmerz seiner trauernden Freunde, was sich überall in denselben äussert; sind es nicht, bey aller Bemühung, seinen trostlosen Jüngern Muth einzusprechen, doch schon die Anfänge jener Angst, die ihn bald nachher am Oelberg ergriff, was hie und da durchleuchtet; kann man die Wichtigkeit einer solchen Trennung richtiger schätzen, mehr von allen Seiten betrachten und tiefer empfinden, als Jesus? Kann es uns also zum Vorwurf gereichen, wenn wir uns bey ähnlichen Gelegenheiten Gefühlen überlassen, die der Sohn Gottes selbst nicht unterdrückt und verschmäht, sondern nur beherrscht und gemässigt hat?

Doch unserer Schwachheit, M. Br., wird bey der Trennung von Menschen, an denen unser Herz hängt, nichts schwerer, als eben diese Mässigung, als diese Herrschaft über den Schmerz, der in uns tobt. Wer es weiß, was es heißt, ganz und auf immer, oder auch nur eine Zeit lang von denen zu scheiden, die uns auf Erden alles sind, die wir nicht entbehren können, wenn uns nicht alles fehlen soll, ohne die es keinen Genuß und keine Freude für uns giebt; wer es auch nur einmal empfunden hat, was bey einer solchen Trennung in uns vorgeht: der wird mich

die wir wünschen, die eine Wohlthat und ein Glück für uns sind; denn wer hat nicht zuweilen in einer Verbindung gestanden, die ihn drückte, oder eine Fessel getragen, die ihn belastete! Aber solche Trennungen lassen selten tiefe Eindrücke in uns zurück; das Gefühl der Freyheit, welches so lebendig in uns wird, so bald sie zu Stande gebracht sind, und der Reitz neuer, beßrer Verbindungen, in die wir uns dann so gern verwickeln, verdrängen bald alles, was wir dabey empfanden, und wir sind froh, wenn wir an die Umstände, durch welche dergleichen Auflösungen Bedürfniß und Wohlthat für uns wurden, gar nicht weiter denken dürfen. Welchen Kummer, welche Sehnsucht, welchen Schmerz verursachen dagegen die Trennungen von unsern Lieben! Ach sie sind eben so gewöhnlich, sie sind noch häuffiger, als die, die uns willkommen sind. Aber wie blutet das Herz wenn es gewaltsam losgerissen wird; wie langsam heilet die Wunde, die es bey solchen Trennungen empfängt; wie gleichgültig und verhaßt sind ihm dann neue Verbindungen; wie geflissentlich nährt es sogar seinen Schmerz, und gefällt sich bey demselben wohl; wer gesteht es nicht ein, daß Abschied und Trennung von denen, die uns das Theuerste auf Erden sind, alles übertreffen, was wir Trauriges, Schmerzhaftes und Verzehrendes kennen.

Die evangelischen Texte, welche wir bis zu dem bevorstehenden Pfingstfest unsern sonntäglichen Betrachtungen zum Grunde legen müssen, sind der Beweis, M. Z., daß wir uns der Wehmuth, mit welcher die Trennungen von den Lieben unsers Herzens uns erfüllen, nicht zu schä-

schämen brauchen. Jene Texte sind nämlich rührender, lebendiger Ausdruck der Gefühle, mit welchen Jesus, unser Herr, von den Männern schied, die er seines Vertrauens und seiner zärtlichen Liebe gewürdigt, die er, wie er sich ausdrückte, von der Welt erwählet hatte. Aber ist es nicht die innigste Rührung, was in den Abschiedsreden Jesu herrscht; ist es nicht die wärmste Theilnehmung an dem Schmerz seiner trauernden Freunde, was sich überall in denselben äussert; sind es nicht, bey aller Bemühung, seinen trostlosen Jüngern Muth einzusprechen, doch schon die Anfänge jener Angst, die ihn bald nachher am Oelberg ergriff, was hie und da durchleuchtet; kann man die Wichtigkeit einer solchen Trennung richtiger schätzen, mehr von allen Seiten betrachten und tiefer empfinden, als Jesus? Kann es uns also zum Vorwurf gereichen, wenn wir uns bey ähnlichen Gelegenheiten Gefühlen überlassen, die der Sohn Gottes selbst nicht unterdrückt und verschmäht, sondern nur beherrscht und gemässigt hat?

Doch unsrer Schwachheit, M. Br., wird bey der Trennung von Menschen, an denen unser Herz hängt, nichts schwerer, als eben diese Mässigung, als diese Herrschaft über den Schmerz, der in uns tobt. Wer es weiß, was es heißt, ganz und auf immer, oder auch nur eine Zeit lang von denen zu scheiden, die uns auf Erden alles sind, die wir nicht entbehren können, wenn uns nicht alles fehlen soll, ohne die es keinen Genuß und keine Freude für uns giebt; wer es auch nur einmal empfunden hat, was bey einer solchen Trennung in uns vorgeht: der wird mich

mich verstehen; der wird den Eigensinn und die Hartnäckigkeit kennen, mit welcher das verwundete Herz alles von sich weiset, was lindern und trösten will; der wird es erfahren haben, wie unüberwindlich der Hang zur Schwermuth, wie anhaltend die Pein der Sehnsucht, wie schrecklich zuweilen der Sturm von schmerzhaften Gefühlen wird, der sich in uns erhebt. Und doch ist es nicht blos wünschenswerth und nützlich, es ist Pflicht, M. Br., es ist für wahre Bekenner Jesu unerläßliche Pflicht, auch bey den traurigsten Trennungen, auch bey den unersetzlichsten Verlusten, mit Selbstbeherrschung, mit Unterwerfung, mit männlicher Fassung zu handeln, und selbst den wüthendsten Schmerz zu gebieten. Von wem könnten wir dieß besser lernen, als von dem, der sich trennte, der sich losriß, der aus dem Schooße der zärtlichsten Verbindung dem Kreutze zueilte, so bald seine Stunde gekommen war, so bald ihn der Wille des Vaters zu sich rief. Ihn lasset uns hören, M. Br., von ihm, der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, lasset uns lernen, wie wir auch die schmerzlichsten Trennungen ansehen und ertragen sollen. Er, der uns einst alle um sich her versammeln, und wenn wir treu gewesen sind, durch das heilige Band einer unauflöslichen Vereinigung mit sich verknüpfen wird, sey mit uns und segne unsre Betrachtung. Zu ihm flehen wir in stiller Andacht.

Evangel. Joh. XVI. v. 16—23.

Eine zwiefache Trennung von seinen Freunden verkündigt Jesus in den Worten, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z. Ueber ein Kleines, sagt er, so werdet ihr mich nicht sehen.

hen. Es ist unstreitig, daß er sein trauriges Verschwinden durch den Tod hiemit bezeichnet, den er in wenigen Stunden leiden sollte. Daher spricht er in der Folge: ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; daher vergleicht er die Empfindung, welche diese schreckliche Trennung bey seinen Freunden hervorbringen würde, mit der Angst einer Gebärerin; und ihr wisset, wie pünctlich dieß alles eintraf, so bald er am Kreutze verschieden war. Sehr bedeutend sezt er jedoch hinzu: und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Seine Jünger scheinen zu ahnen, er spreche von einer zweyten Trennung. Nicht umsonst fällt ihnen nämlich der Ausdruck auf, über ein Kleines. Was ist das, ruffen sie, das er saget, über ein Kleines; wir wissen nicht, was er redet. Daß er ihnen ein Wiedersehen nach der ersten Trennung verspreche, war freylich klar. Aber konnten die Worte: über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, nicht auch bedeuten: auf kurze Zeit sollet ihr mich wieder besitzen, dann werde ich auf einige Zeit der Eurige wieder seyn, und lag hierin nicht die Ankündigung eines neuen, und wie es schien, immerwährenden Abschiedes? In der That war es auch so; freylich erschien Jesus nach seinem Tode von neuem in dem Kreise seiner Vertrauten, und dann war die Zeit da, von der es heißt: euer Herz soll sich freuen. Aber nur vierzig Tage lang verweilte er sich noch in ihrer Mitte, und nun trat eine neue Trennung ein, die ihn auf immer von ihnen entfernte. Doch diese Trennung kostete sie keine Thränen mehr; es

be-

bestätigte sich, was er ihnen von derselben vorhergesagt hatte: eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Nein, sie hatten nichts mehr zu fragen, mit freudiger Rührung und tiefer Anbetung verfolgte ihn ihr Auge, als er sich in den Himmel erhub; denn nun sahen sie sein Schicksal entwickelt, sein Werk auf Erden vollendet, und ihn selbst in einen Zustand versezt, wo er auch abwesend bey ihnen seyn konnte bis an das Ende der Welt.

Trennungen von sehr verschiedner Art, mit sehr verschiednen Empfindungen verknüpft, und von sehr verschiednen Folgen begleitet, findet ihr also hier beschrieben, M. Z., und wollen wir über unsre Trennungen von unsern Lieben weiter nachdenken, so treffen wir hier alles an, was unsre Betrachtungen leiten und fruchtbar machen kann. Es ist nämlich dreyerley, was bey diesen eben so häuffig vorkommenden, als schmerzhaften Veränderungen unsre Aufmerksamkeit verdient. Wir haben zu überlegen, wie wir sie ansehen; wie wir uns darauf vorbereiten; und wie wir sie ertragen sollen. Wir dürfen unser Evangelium nur gehörig benützen, um jede dieser Fragen beantworten zu können.

Jede Veränderung, durch die uns die Gegenwart und der Umgang einer Person geraubt wird, welche unserm Herzen werth und theuer ist, nenne ich eine Trennung von unsern Lieben. Es ist bekannt, daß solche Trennungen bald das Werk des freyen Entschlusses, bald das Werk der Nothwendigkeit sind; wir scheiden oft wohlbedächtig und freywillig von den Geliebten unsers Herzens, und oft entreißt sie uns

eine

eine Gewalt, der wir nicht widerstehen können. Eben so bekannt ist es, daß manche dieser Trennungen nur eine Zeit lang dauern, und sich mit einem mehr oder weniger glücklichen Wiedersehen endigen; andre hingegen nie wieder aufhören, und für das Leben auf Erden eine immerwährende unwiderrufliche Scheidung sind. Bekannt ist es endlich, daß es bald die Klugheit, bald die Pflicht, bald der Zufall, bald der Tod ist, was uns von unsern Lieben absondert und entfernt. Wir entlassen sie, oder sie uns, weil ein wichtiger Endzweck, weil ein Vortheil, gegen welchen wir nicht gleichgültig seyn können, ein solches Scheiden wenigstens eine Zeit lang nöthig macht. Eben so oft ruft uns die Pflicht aus den Armen der Unsrigen; wir müssen sie verlassen, weil uns unläugbare Verbindlichkeiten anders wohin führen; weil wir träge, oder feige, oder eigennützig, oder gewissenlos seyn würden, wenn wir uns nicht losreissen wollten. Nicht selten ist es das grausame Spiel des Zufalls, was uns gerade von denen entfernt, die uns auf Erden die Liebsten sind; und wir sehen uns oft ihrer beraubt, ohne recht zu wissen, wie uns geschehen ist. Am schmerzlichsten sind endlich diese Trennungen, wenn der Tod sie verursacht. Ach dann haben sie alles an sich, was das liebende Herz am tiefsten verwundet; dann fühlen wir uns auf immer einsam und verlassen; dann versagt uns nicht selten selbst die Hoffnung ihren lindernden Balsam.

Von welcher Art indessen die Trennungen von unsern Lieben auch seyn mögen; soll es uns möglich werden, sie mit christlicher Weisheit und Standhaftigkeit zu ertragen: so müssen wir sie

vor allen Dingen richtig beurtheilen lernen, wir müssen wissen, wie wir sie ansehen sollen. Nichts lag Jesu, unserm Herrn, bey der lezten Unterredung mit seinen Freunden, aus der auch unser Evangelium genommen ist, mehr am Herzen, M. Z., als ihnen den rechten Gesichtspunct zu zeigen, aus welchem sie seine Trennung von ihnen zu betrachten hätten. Er war überzeugt, sie würden sich fassen, sie würden mit Vorsicht und Standhaftigkeit handeln lernen, wenn sie nur erst die Einsicht erlangt hätten, es sey ihnen gut, daß er hingehe. Und so ist es auch, M. Br. Es ist viel, unendlich viel gewonnen, wenn wir die Trennungen von unsern Lieben richtig zu beurtheilen wissen, wenn wir uns gewöhnt haben, sie als Fügungen Gottes, die daher absichtsvoll sind, und dem, der sie zu gebrauchen weiß, nützlich werden können, zu betrachten.

Als Fügungen Gottes müssen wir die Trennungen von unsern Lieben ansehen lernen, wenn wir vernünftig und im Geiste des Evangelii darüber denken wollen. In diesem Lichte zeigt Jesus seinen traurigen Freunden die Nothwendigkeit, die ihm iezt dem Tod entgegenführte. Ich gehe zum Vater, ruft er ihnen zu. Der Vater ist es, auf welchen er überall hinweiset, von dessen Rathschluß und Entscheidung er alles herleitet, von dem er seinen Jüngern sagt, er habe sie lieb, und werde nichts über sie verhängen, was ihnen schädlich sey; sie sollen in der Trennung, die ihnen bevorsteht, eine Veränderung erblicken lernen, die unter Gottes Aufsicht stehe und in den Zusammenhang seiner Fügungen gehöre. Es ist unendlich viel daran gelegen,

legen, daß wir auch unsre Trennungen von unsern Lieben so betrachten lernen. Erhebet ihr euch, wenn ihr scheiden müsset, mit eurer Vorstellung über das, was geschieht, gar nicht; hänget ihr mit gedankenloser Traurigkeit blos an dem, was eure Sinne rührt: so verläugnet ihr nicht blos die Würde wahrer Christen, nicht einmal den Charakter vernünftiger Geschöpfe behauptet ihr dann; was muß den vernünftigen Menschen mehr zum Nachdenken reitzen, als der erschütternde Anstoß schmerzhafter Trennungen! Und wolltet ihr bey solchen Gelegenheiten blos auf die nächsten Ursachen zurückgehen, wolltet ihr vergessen, daß diese mit entferntern in Verbindung stehen, deren Verkettung zulezt am Throne Gottes befestigt ist; wolltet ihr euch wohl gar damit begnügen, in den Trennungen, die euch treffen, grausame Spiele des Ungefährs, oder Machtsprüche eines unwidertreiblichen Schicksals zu erkennen: würdet ihr euch durch solche Betrachtungen etwas erleichtern, würdet ihr sie vor dem Richterstuhle der Vernunft verantworten, würdet ihr sie mit den Aussprüchen des Evangelii vereinigen können? Urtheilen wir mit Ueberlegung und Vorsicht; haben wir uns gewöhnt, alles, was auf Erden geschieht, so anzusehen, wie Jesus: so erblicken wir in allem, was sich zuträgt, den Einfluß und die Hand eines höchsten Regierers; so verehren wir in diesem Regierer einen Vater, der uns liebt und ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt; so sind wir überzeugt, er sorge nie mehr für uns, als wenn wichtige Veränderungen mit uns vorgehen; so können wir die Fälle, wo wir unsre zartesten Verbindungen auflösen, wo wir

uns von Menschen trennen sollen, die wir wie uns selber lieben, unmöglich für etwas anders halten, als für Entscheidungen, die sein Werk sind. Nein, ihr könnet über die Trennungen von euern Lieben weder vernünftiger und richtiger denken, noch dem erschrocknen Geist und dem bebenden Herzen glücklicher zu Hülfe kommen, als wenn ihr euch an die erhabne, Ehrfurcht und Vertrauen, Unterwerfung und Hoffnung wirkende Vorstellung von Gott haltet, als wenn ihr in diesen Trennungen Fügungen Gottes erblicket.

Denn dann ist es entschieden, daß sie auch absichtsvolle Veränderungen sind. Nichts macht die Trennungen von unsern Lieben herber, trauriger und niederschlagender, M. Z., als der Gedanke, es werde nichts damit gewonnen, sie seyen vielmehr die unglückliche Vereitelung unzähliger Absichten, die wir durch die Fortdauer unsrer Verbindung zu erreichen hoften. Darum trennen sich eben liebende Freunde so ungern; darum scheiden eben Menschen, die sich einander beystanden, so schwer; darum ist eben der Schmerz des Verlaßnen, der einen treuen Gatten verloren hat, so heftig; darum sind eben Eltern, welchen der Tod in geliebten Kindern die Hoffnung ihres Alters geraubt hat, so untröstlich; darum fühlen sich eben verwaiste Kinder, denen der Tod in zärtlichen Eltern das Theuerste entrissen hat, was sie auf Erden kannten, so unglücklich und hülflos; es ist ihnen unbegreiflich, welchen Nutzen der Schlag haben soll, der sie trift; und dagegen sehen sie mit Schrecken, welche Vortheile sie verlieren, was sie alles aufgeben und entbehren müssen. Dieß war es auch,

was den Aposteln Jesu ihre Trennung von ihm so sehr erschwerte. Sie konnten schlechterdings nicht fassen, welchen Zweck seine Entfernung haben könne; sie schien ihnen eine Veränderung zu seyn, bey der sie wohl einen unersezlichen Verlust leiden, aber schlechterdings nichts gewinnen könnten. Ihr wisset, wie ihnen Jesus zu Hülfe kam. Es ist euch gut, daß ich hingehe, dieß ist gleichsam der Hauptsaz, den er in seiner lezten Unterredung mit ihnen ausführt; alles zweckt in derselben darauf ab, ihnen zu zeigen, wie absichtsvoll sein Abschied sey, und wie sehr die Ausführung der erhabensten Rathschlüsse Gottes von seinem Tod und von seiner Entfernung aus ihrer Mitte abhänge. Wir fassen die Trennungen von unsern Lieben nicht eher so, wie sie gefaßt werden müssen, als bis wir uns gewöhnt haben, sie, wie zwecklos und traurig, wie zerstörend und schädlich sie auch scheinen mögen, dennoch als weise, absichtsvolle Führungen gelten zu lassen. Wollen wir vernünftig und folgerecht denken, so können wir nicht anders. Denn sind sie Fügungen Gottes, sind sie Einrichtungen des weisesten und gütigsten Wesens, sind sie Entscheidungen eines Vaters, der uns liebt: können sie dann unnüze, vergebliche Anstalten seyn, müssen sie nicht Absichten haben, die des Regierers der Welt würdig sind? Lasset uns nicht irre werden, wenn wir diese Absichten nicht erforschen und finden können. Ein unermeßlicher, über Zeit und Ewigkeit verbreiteter Zusammenhang sind die Führungen Gottes mit uns, und nicht anders, als nach und nach, kann ihre Zweckmässigkeit und ihre absichtsvolle Verbindung sich vor unsern Blicken enthüllen. Lasset uns also

stille

stille seyn und warten; lasset uns mit einem Glauben, der durch nichts erschüttert werden kann, die Wahrheit festhalten, umsonst falle kein Sperling auf die Erde; je mehr das thränenvolle Auge sich wieder aufheitert; je gelaßner und freyer wir unsre Stellung nach einer geschehenen Trennung betrachten lernen; je mehr sich nach und nach die Folgen entwickeln, die daraus entspingen: desto heller und anschaulicher wird uns der Rath Gottes werden, desto mehr wird sich die Ueberzeugung in uns befestigen, daß selbst die schmerzhaftesten Trennungen von unsern Lieben absichtsvolle Fügungen Gottes sind.

Dann ist es aber auch klar, daß sie dem, der sie zu gebrauchen weiß, nützlich werden können. Ihr habt nun Traurigkeit, sagt Jesus zu seinen bestürzten Freunden im Evangelio; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen, und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen. Eine Quelle des Vergnügens und der Wonne sollte also seine Trennung für seine Apostel werden; durch sie sollten sie Licht über alles erhalten, was ihnen iezt räthselhaft und dunkel war; von ihr sollte es abhängen, wie er vor unserm Evangelio sagt, daß der Tröster, daß der Geist der Wahrheit zu ihnen kommen und sie in alle Wahrheit leiten würde; erst dann, wenn sie ihn nicht mehr in ihrer Mitte haben würden, würden sie selbstständig handeln, und sein grosses Geschäft auf Erden fortsetzen und befördern können. Jede Trennung von unsern Lieben

hen müssen wir aus dem Gesichtspuncte betrachten lernen, M. Br., aus welchem Jesus hier seinen Abschied vorstellt. Ich bescheide mich gern, Folgen von solcher Wichtigkeit, dergleichen die Entfernung Jesu von der Erde hatte; Vortheile, bey welchen das ganze menschliche Geschlecht gewinnt, dergleichen die durch seinen Tod errungenen Wohlthaten waren, können aus den Trennungen von unsern Lieben nicht entspringen. Aber nie, nie werden sie ohne Nutzen für uns seyn, wenn wir aufmerksam und weise genug sind, sie gehörig zu gebrauchen. Ist es die Klugheit, was eine Trennung veranlaßt: so haben wir den Vortheil und das Glück, das dadurch befördert werden soll, vor Augen, und dürfen uns desselben nur bemächtigen. Ist es die Pflicht, was uns Trennungen gebietet: so kann freylich von Gewinn und Vortheil zunächst gar nicht die Rede seyn; aber erringen wir nicht das Höchste und Beste, was vernünftige Geschöpfe erreichen können, wenn wir unsrer Pflicht gehorchen, und den Willen Gottes thun lernen; und wird eine solche Treue, werden die Opfer, die wir in solchen Fällen auf Kosten unsers Herzens und unsrer Neigungen bringen, unvergolten bleiben? Ist es der Zufall, was oft plötzlich unsre zärtlichsten Verbindungen auflöset; lasset uns bedenken, welche Erfahrungen wir bey solchen Gelegenheiten machen, und welche Veranlassungen, Klugheit, Unterwerfung, Gegenwart des Geistes, männliche Standhaftigkeit, erfinderische Betriebsamkeit zu beweisen, wir dabey finden können: und eine Quelle reicher Segnungen werden solche Trennungen für uns werden. Selbst wenn der Tod uns scheidet, selbst wenn er uns in die

hülf-

hülfslosesten Umstände zu versetzen scheint, lasset uns den Muth nicht verlieren. Ach wir bedürfen es nur allzuoft, daß uns die entrissen werden, auf die wir stolz sind, auf die sich unsre Trägheit verläßt, an denen unsre Sinnlichkeit hängt, die wir mit einer Art von abgöttischem Vertrauen ehren, unter deren Aufsicht und Vormundschaft wir stehen. Wir sollen demüthig werden, sollen uns zur Anstrengung gewöhnen, sollen unsern Hang zum Vergnügen beschränken, sollen unser Vertrauen auf Gott allein setzen, sollen selbst überlegen und wählen, und aus eignem Antrieb handeln lernen; darum trennt Gott Verbindungen, wo wir dieß alles nimmermehr gelernt haben würden, und bildet uns durch strenge Mittel. Ja, M. Br., sehen wir nicht blos auf äußre und sinnliche Vortheile; vergessen wir es nie, daß die Güter des Geistes daß Erkenntniß der Wahrheit, Glaube an Gott, Besserung und Tugend, Erhebung über alles Irdische und fröhliche Hoffnung, uns wichtiger, als alles andre seyn müssen: so wird es keine Trennung von unsern Lieben geben, die uns nicht als wohlthätig und nützlich erschiene; bey der wir nicht gewinnen könnten, wenn wir sie zu gebrauchen wissen.

Doch es ist noch lange nicht genug, solche Trennungen blos richtig zu beurtheilen: sollen sie, dieser Einsichten ungeachtet, nicht dennoch schädlich für uns werden, so müssen wir uns darauf vorbereiten; und zwar theils durch vorläufiges Andenken an dieselben, theils durch weise Mässigung einer allzu zärtlichen Anhänglichkeit an unsre lieben,

ben, theils endlich durch Gewöhnung zu einer eifrigen, pflichtmässigen Thätigkeit.

Nicht umsonst fordere ich ein vorläufiges Andenken an die Trennungen, welche uns unsre Lieben entreissen können, zu einer zweckmässigen Vorbereitung auf dieselben. Wie nöthig und heilsam Jesus solche Blicke auf bevorstehende Trennungen fand, sehet ihr aus der Art, wie er seine Freunde auf seinen Abschied vorbereitete. O nicht das erste Mal sprach er von diesem Abschied, als er bereits in der Nähe war, wie in unserm Evangelio, und nach wenigen Stunden erfolgen sollte. Schon lange, schon seit mehr als zwey Jahren, hatte er seine Freunde zu der Vorstellung zu gewöhnen gesucht, sie würden ihn durch einen unerwarteten Tod verlieren, er werde nicht lang in ihrer Mitte verweilen, er sey gekommen, sein Leben für die Schaafe zu lassen, und sein Blut zu vergiessen. Und würde sein schmachvoller Tod nicht noch auffallender und trauriger für sie gewesen seyn, wenn auch nicht einmal die Vorstellung davon bey ihnen angeregt worden wäre, wenn dieser schreckliche Erfolg sie ganz unvorbereitet überrascht hätte? Ja, M. Br., wir sind weniger erschüttert, wir erhalten uns eher aufrecht, wenn uns die Trennungen von unsern Lieben nicht ganz neu und fremde mehr sind, wenn wir sie uns wenigstens als möglich gedacht, und uns eine Vorstellung davon gebildet haben. Wohlan also, recht geflissentlich wollen wir uns von Zeit zu Zeit daran erinnern, daß selbst unsre innigsten Verknüpfungen vergängliche Bande sind, die oft ein unglücklicher Augenblick löset; recht geflissentlich wollen wir

uns vorstellen, welche Trennungen bey uns Statt finden können, und von wie vielen Seiten unser Herz verwundbar ist; recht geflissentlich wollen wir überlegen, wie unsre Verfassung nach solchen Trennungen beschaffen seyn wird, und uns im Voraus in die Einsamkeit versetzen, die uns dann erwartet; wir wollen uns mit solchen Vorstellungen um so vertrauter machen, je mehr uns Trennungen nahe sind, je mehr wir durch die Umstände damit bedroht werden, je mehr es uns alles sagt, daß wir gewissen Verlusten auf keine Weise vorbeugen können. Lasset uns die Wehmuth und den stillen Kummer nicht scheuen, womit dieses vorläufige Andenken an bevorstehende Trennungen uns erfüllen wird; wir werden uns damit gegen den wüthenden Schmerz, und gegen den verzehrenden Kummer verwahren, den unvorhergesehene Verluste leicht verursachen.

Ganz vorzüglich aber lasset uns bey Zeiten auf eine weise Mässigung einer allzu zärtlichen Anhänglichkeit an unsre Lieben denken. Es ist natürlich, je theurer die, mit welchen Natur und Wahl uns verknüpft hat, unserm Herzen sind, je mehr Vollkommenheiten sie vor unsern Augen entfalten, und Wohlwollen gegen uns äussern; je grösser der Reiz wird, mit welchem sie auf uns wirken und uns gleichsam fesseln: desto freyer überlassen wir uns den Empfindungen einer zärtlichen Ergebung; desto inniger schliessen wir uns an Menschen an, die uns so mächtig an sich ziehen; desto unentbehrlicher werden sie uns, und wir fühlen, wir leben, wir geniessen gleichsam nur durch sie und in ihrer Gemeinschaft. Nein, zu tadeln ist sie nicht, diese Zartheit des Herzens, diese Lebhaftig-

tigkeit der Empfindungen, diese Fülle des Wohlwollens, die ihr besser kennet, als ich sie euch beschreiben kann, glückliche Gatten, liebende Eltern, zärtliche Freunde; die Natur selbst hat uns dazu gebildet, und wer hat inniger, herzlicher und feuriger geliebt, als der, den ihr im Evangelio Abschied nehmen höret, als der Sohn Gottes selber? Aber lernet, o lernet bey Zeiten von ihm, daß ihr auch euerer liebsten Neigungen mächtig seyn, daß ihr auch eurer Zärtlichkeit gebieten und sie mässigen müsset, wenn ihr dem Unglück der Trennung nicht erliegen, wenn ihr unter allen Umständen mit Fassung und Würde handeln wollet. Nicht einen Augenblick säumte Jesus, die innigste Verbindung aufzulösen, die ihn mit seinen Aposteln verknüpfte und sich von ihnen loszureissen, als die Pflicht ihn zum Tode rief. Wie bewegt er war, wie sein Herz im Stillen blutete, wie unaussprechlich er die liebte, die ihm der Vater gegeben hatte, das zeigt sich in jedem Ausdruck, mit welchem er von ihnen Abschied nimmt, das ist insonderheit aus dem Gebete klar, mit welchem er sie zulezt dem Schuz und der Obhut seines Vaters übergiebt. Aber auch dieses so zart und lebhaft fühlende, dieses so tief und innig bewegte Herz gehorcht dem Gebote der Pflicht, und trennt sich mit Standhaftigkeit und Würde. O vergesset euch nicht, vergesset euch nicht, ihr alle, die ihr herzlich, innig, unaussprechlich liebet, die ihr euch so glücklich fühlet in der Vereinigung mit denen, welche ihr die Eurigen nennet. Was werdet ihr empfinden, welcher Schmerz wird euer Herz zerfleischen, in welchen Jammer werdet ihr versinken, wenn ihr euch trennen sollet, wenn

die

die Klugheit oder die Pflicht die Gegenstände eurer Zärtlichkeit von euch entfernt, wenn ein Zufall oder der Tod sie euch vielleicht auf immer nimmt! Schon iezt lernet euch mässigen; schon iezt geniesset die Freuden einer zärtlichen Mittheilung mit Ueberlegung und Vorsicht; schon iezt gewöhnet euch, sie zuweilen eine Zeit lang entbehren zu können; schon iezt erinnert euch täglich daran, daß eine Zeit kommt, wo dieses zarte Band sich lösen wird, wo ihr einsam und verlassen seyn werdet. Vorbereitet auf schmerzhafte Trennungen, und fähig, sie wenigstens mit Ergebung zu ertragen, werdet ihr nur dann seyn, wenn ihr schon iezt auf eine weise Mässigung eurer Anhänglichkeit denket.

Damit verbindet noch Gewöhnung zu einer eifrigen, pflichtmässigen Thätigkeit. Wehe dem Elenden, der entweder nichts zu thun hat, oder nichts thun will, wenn ihn das Unglück schmerzhafter Trennungen trift. Ohne Geschäfte, ohne Antrieb und Reiz, sich zu ermannen und seine Kräfte zu gebrauchen, blos sich selbst und seinem Gram überlassen, wie wird er sich härmen, wie wird der Kummer an seinem Herzen nagen, in welche finstre Traurigkeit wird er hülflos versinken, wie wird er vergehen in seinem Jammer! Wohl dagegen Jedem, der gewohnt ist, nie müssig zu seyn; der sich im Dienste der Pflicht befindet, und ihr gern gehorcht; dem es Bedürfniß geworden ist, in seinen Verhältnissen etwas Gutes zu schaffen. O ein mächtiges Verwahrungsmittel gegen trostlose Traurigkeit und gegen verzehrenden Gram ist die Aufmerksamkeit auf die ernste Stimme der Pflicht, M. Br. Wer auf sie achtet, wer

ge-

gewohnt ist, ihr ohne Widerrede und Ausnahme zu folgen: der habe noch so viel verloren, er sammelt seine noch übrigen Kräfte, so bald er sie vernimmt; er fühle sich noch so niedergedrückt, er raft sich auf, so bald er seine Schuldigkeit thun soll; die Vorstellung seines Verlustes beschäftige ihn noch so sehr, er vergißt sie, weil seine Obliegenheit ihm noch wichtiger ist; sein losgerissenes, verwundetes Herz blute noch so heftig, er fühlt Linderung, so bald er etwas Gutes thun kann, und ist wenigstens auf einige Augenblicke getröstet. War es nicht der Ruf der Pflicht, was Jesum selbst zum Abschied stärkte; trennte er sich nicht darum so standhaft, weil er gewohnt war, zu thun, wie ihm der Vater geboten hatte? O wenn Thätigkeit, wenn treue Erfüllung jeder erweislichen Pflicht, wenn unermüdete Verwendung für wichtige Endzwecke auch weiter keinen Nutzen hätten: schon als die wirksamsten Heilmittel der Traurigkeit und eines nagenden Kummers müßten sie euch wichtig seyn; ihr seyd auf die Trennungen von euern Lieben nur dann gehörig vorbereitet, wenn es euch Bedürfniß ist, auf eine pflichtmässige Weise immer thätig zu seyn.

Und nun, M. Br., kann ich mit wenigen Worten sagen, wie wir dergleichen Trennungen ertragen sollen. Sind sie nämlich wirklich eingetreten, so bleibt uns nichts weiter übrig, als sie noch zu nützen, so gut wir können. Wir sollen sie nämlich in eine Uebung der christlichen Selbstbeherrschung, des christlichen Wohlverhaltens und der freudigen Hoffnung verwandeln.

Zur

So haben die Apostel Jesu die Trennung von ihrem Herrn benuzt, M. Br.; das Andenken an ihn, und der Gedanke, daß sie vor seinen Augen handelten, hat ihnen jenen Muth, jenen Eifer, jene Treue gegeben, mit der sie sein grosses Werk so glücklich ausgeführt haben. Nein, nicht erliegen werden wir den Trennungen von unsern Lieben, wenn wir so denken; ermannen werden wir uns, und neue Kräfte sammeln, und unsern Theuern auf jeder Bahn des Ruhms und der Tugend folgen, auf der sie uns voran gegangen sind.

Und so werden sich denn die Trennungen von ihnen auch noch in eine Uebung freudiger Hoffnung verwandeln. Denn sollen sie nur eine Zeit lang dauern, diese Trennungen: wohlan, so lasset uns getrost, lasset uns mit kindlichem Vertrauen auf die Führungen Gottes, lasset uns mit herzlicher Rührung beym Scheiden einander zuruffen: wir wollen uns wiedersehen, und unser Herz soll sich freuen, und unsre Freude soll Niemand von uns nehmen. Dann lasset uns dafür sorgen, daß diese fröhliche Hoffnung die Zeit der Abwesenheit uns versüsse, und uns ein Antrieb werde, so zu handeln, daß wir bey unsrer Wiedervereinigung weiser, und besser, und in jeder Hinsicht würdiger einander in die Arme eilen können. Und wird die Erde sie nicht wieder anknüpfen unsre aufgelösete, unsre zerrissene Verbindung: o so lasset uns durch alles, was in unsrer Macht ist, die frohe christliche Hoffnung in uns beleben, daß sie fortdauern, und unsterblich sind, und sich bey dem Herrn befinden, und unsrer warten, die Theuern alle,

welche der Tod uns geraubt hat; und lasset uns mit frommer Sehnsucht dem Augenblick entgegen sehen, der uns wieder mit ihnen vereinigen soll. Wir sind nicht geschieden, M. Br., wir sind nicht getrennt, wenn uns eine solche Hoffnung belebt; sie verknüpft die Gegenwart und die Zukunft, den Himmel und die Erde, zu einem glücklichen Ganzen, und läßt uns nimmermehr, nimmermehr zu Schanden werden; Amen.

So haben die Apostel Jesu die Trennung von ihrem Herrn benuzt, M. Br.; das Andenken an ihn, und der Gedanke, daß sie vor seinen Augen handelten, hat ihnen jenen Muth, jenen Eifer, jene Treue gegeben, mit der sie sein grosses Werk so glücklich ausgeführt haben. Nein, nicht erliegen werden wir den Trennungen von unsern Lieben, wenn wir so denken; ermannen werden wir uns, und neue Kräfte sammeln, und unsern Theuern auf jeder Bahn des Ruhms und der Tugend folgen, auf der sie uns vorangegangen sind.

Und so werden sich denn die Trennungen von ihnen auch noch in eine Uebung freudiger Hoffnung verwandeln. Denn sollen sie nur eine Zeit lang dauern, diese Trennungen: wohlan, so lasset uns getrost, lasset uns mit kindlichem Vertrauen auf die Führungen Gottes, lasset uns mit herzlicher Rührung beym Scheiden einander zuruffen: wir wollen uns wiedersehen, und unser Herz soll sich freuen, und unsre Freude soll Niemand von uns nehmen. Dann lasset uns dafür sorgen, daß diese fröhliche Hoffnung die Zeit der Abwesenheit uns versüsse, und uns ein Antrieb werde, so zu handeln, daß wir bey unsrer Wiedervereinigung weiser, und besser, und in jeder Hinsicht würdiger einander in die Arme eilen können. Und wird die Erde sie nicht wieder anknüpfen unsre aufgelösete, unsre zerrissene Verbindung: o so lasset uns durch alles, was in unsrer Macht ist, die frohe christliche Hoffnung in uns beleben, daß sie fortdauern, und unsterblich sind, und sich bey dem Herrn befinden, und unsrer warten, die Theuern alle,

ger scheinen, je weniger wir mit der Erde, auf der wir ihre Erfüllung erwarten, noch bekannt sind. Zwar treten wir allmählig in Jahre hin-über, wo die angenehme Täuschung, die uns sonst so viel Genuß und Freude erwarten ließ, zu verschwinden anfängt, wo wir unzählige Dinge mit ganz andern Augen ansehen lernen, als ehemals. Aber selbst dann, wenn das wirkliche Leben schon tausend Träume, die uns sonst ergötzten, zerstreut und widerlegt hat, hören wir nicht auf, neue Wünsche zu thun, neue Entwürfe zu machen, neue Hoffnungen zu fassen. Neben der Reihe von Veränderungen, die sich wirklich mit uns zutragen, läuft fast durch unser ganzes Leben eine Reihe von Träumen hin, in denen weit mehr Glück, weit mehr Ehre, weit mehr Vergnügen und Freude enthalten ist, als auf unsrer wahren Laufbahn sich findet. Unsre Einbildungskraft ist so unerschöpflich an reitzenden Bildern, und unser Herz so kühn in seinen Forderungen, daß nichts mannichfaltiger, nichts ausschweifender und abentheuerlicher seyn kann, als das Gemisch von Wünschen und Hoffnungen, die unsre Sinnlichkeit von Jugend auf gebildet und genährt hat.

Aber von allen diesen Wünschen und Hoffnungen wie viele, M. Br., wie viele sind davon in Erfüllung gegangen? Waren nicht die meisten derselben leere Einbildungen, die dem Laufe der Dinge widersprachen, und auf einer Erde, wie die unsrige ist, nie wirklich werden konnten? Sind nicht selbst diejenigen Wünsche, die nichts Unmögliches verlangten, die vielleicht ein sehr mässiges Glück zum Gegenstande hatten, dennoch fast ganz vereitelt worden? Hä-

ben wir uns nicht fast alle entschliessen müssen, einen ganz andern Weg zu gehen, als wir uns vorgezeichnet hatten, und auf welchem wir so viel Vergnügen und Freude zu finden hoften? Hat uns endlich, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, selbst die Erfüllung so manches heissen Wunsches jene Befriedigung, jene Genugthuung, jenen reinen, seligen Genuß verschaffen können, welchen wir uns versprochen hatten? Ach mit Befremdung, mit Schmerz und Erstaunen müsset ihr es oft bemerkt haben, daß die Güter der Erde, die euch in der Entfernung so bezaubernd waren, in deren Besitz ihr euch ein unerschöpfliches Vergnügen verspracher, ihren Reitz schon verloren hatten, als sie euch zu Theil wurden, und daß eben die Dinge, die ihr für euer höchstes Glück gehalten hattet, in der Folge euer Unglück wurden, und euch mit Eckel, Verdruß und Kummer erfüllten.

Bedauernswürdig würde unsre Verfassung seyn, M. Br., wenn die Religion, welche wir bekennen, uns nicht eben darinn, daß die Wünsche unsrer Sinnlichkeit selten und niemals vollkommen genug in Erfüllung gehen, unverkennbare Spuren einer Weisheit und Güte zeigte, die uns etwas Beßres zugedacht hat, als das flüchtige Glück der Erde, und uns für den Himmel erziehen will. Ja, M. Br., uns aus thierischen Geschöpfen in vernünftige, aus eigennützigen in edelmüthige, aus irdischgesinnten in himmlischgesinnte zu verwandeln, dieß ist der wahre Endzweck des Evangelii Jesu; durch die Belehrungen und den Einfluß desselben sollen wir in den Stand gesezt werden, auf die Freuden der Erde Verzicht zu leisten, und unsern

lieb-

ger scheinen, je weniger wir mit der Erde, auf der wir ihre Erfüllung erwarten, noch bekannt sind. Zwar treten wir allmählig in Jahre hinüber, wo die angenehme Täuschung, die uns sonst so viel Genuß und Freude erwarten ließ, zu verschwinden anfängt, wo wir unzählige Dinge mit ganz andern Augen ansehen lernen, als ehemals. Aber selbst dann, wenn das wirkliche Leben schon tausend Träume, die uns sonst ergötzten, zerstreut und widerlegt hat, hören wir nicht auf, neue Wünsche zu thun, neue Entwürfe zu machen, neue Hoffnungen zu fassen. Neben der Reihe von Veränderungen, die sich wirklich mit uns zutragen, läuft fast durch unser ganzes Leben eine Reihe von Träumen hin, in denen weit mehr Glück, weit mehr Ehre, weit mehr Vergnügen und Freude enthalten ist, als auf unsrer wahren Laufbahn sich findet. Unsre Einbildungskraft ist so unerschöpflich an reitzenden Bildern, und unser Herz so kühn in seinen Forderungen, daß nichts mannichfaltiger, nichts ausschweifender und abentheuerlicher seyn kann, als das Gemisch von Wünschen und Hoffnungen, die unsre Sinnlichkeit von Jugend auf gebildet und genährt hat.

Aber von allen diesen Wünschen und Hoffnungen wie viele, M. Br., wie viele sind davon in Erfüllung gegangen? Waren nicht die meisten derselben leere Einbildungen, die dem Laufe der Dinge widersprachen, und auf einer Erde, wie die unsrige ist, nie wirklich werden konnten? Sind nicht selbst diejenigen Wünsche, die nichts Unmögliches verlangten, die vielleicht ein sehr mässiges Glück zum Gegenstande hatten, dennoch fast ganz vereitelt worden? Häben

verlassen, von welchem sie die Befreyung ihres unterdrückten Volks, die Erhebung desselben zur ersten Nation der Erde, und die Errichtung eines herrlichen Reichs; von welchem sie für ihre eigne Person glänzende Ehrenstellen, unermeßliche Reichthümer, und jede Art der Freude und des Genusses erwarteten. Und doch sollte eine Veränderung, die alle diese Hoffnungen so grausam zernichtete, ihnen gut seyn, und zu ihrem Vortheil gereichen; konnte etwas räthselhafter und widersinniger scheinen, als diese Behauptung? Aber sie war gegründet, M. Br., sie war voll tiefen Sinnes und voll hoher Bedeutung; und sie lernten es in der Folge selbst fassen, die Jünger und Freunde Jesu, daß ihnen und der Welt nichts Heilsameres habe widerfahren können, als die Vertilgung ihrer niedrigen Erwartungen durch den Tod Jesu.

Läßt uns Gott etwas Aehnliches begegnen, schlagen die Hoffnungen fehl, an denen sich unser eitles, nach Vergnügen dürstendes Herz oft lang und innig ergözt hatte: geht es uns dann nicht, wie den Aposteln Jesu, M. Z., finden wir den Rath Gottes nicht unbegreiflich und hart; fühlen wir uns nicht unglücklich und elend? Um so nöthiger ist es, daß wir ein Vorurtheil zu berichtigen suchen, das so gefährlich für unsre Ruhe ist, daß wir uns überzeugen, e s s e y u n s g u t, w e n n G o t t d i e W ü n s c h e u n s r e r S i n n l i c h k e i t v e r e i t e l t w e r d e n l ä ß t. Ich werde mich mit dem Beweis dieses Satzes in dieser Stunde beschäftigen; ich werde es euch anschaulich machen, daß wir wirklich dabey gewinnen, wenn die schönen Träume von irdischem Wohlseyn, denen wir oft mit so innigem

Vergnügen nachhängen, von Gott zernichtet werden. Nur lasset mich, damit alles verständlicher werde, von einigen vorläufigen Bemerkungen ausgehen.

Wünsche der Sinnlichkeit erwähnt unser Satz; was soll dieser Ausdruck hier anzeigen? Es giebt Güter, M. Z., die kein Sinn erreicht, die das besondre Eigenthum unsers Geistes und Herzens sind. Erkenntniß und Weisheit, Frömmigkeit und Tugend, gutes Gewissen und innere Zufriedenheit, Gefühl einer hohen, alles Sichtbare übersteigenden Würde, frohe Hoffnung zu Gott durch Christum, und die Aussicht auf einen ewigen, gränzenlosen Fortschritt in aller wahren Vollkommenheit, sind solche Güter; die Freuden, welche sie gewähren, sind kein wollüstiges Gefühl des Körpers, kein Kitzel der Sinne, sondern ein Genuß, der dem Geist allein und ausschliessend gehört; und die Wünsche, welche solche Güter zum Gegenstand haben, sind Wünsche unsrer höhern und bessern Natur. Aber es giebt auch Güter, die unsre Sinne rühren und angenehme Eindrücke auf den Körper machen; die unser Geist nicht anders geniessen kann, als vermittelst der Bewegungen, welche sie in den Empfindungswerkzeugen des Leibes hervorbringen. Von dieser Art sind alle die wünschenswerthen Gegenstände, die ausser uns vorhanden sind, und die wir so gern für unser wahres Glück halten. Unsre Gesundheit, unsre Reichthümer und Besitzungen, unsre Aemter und Würden, unsre Verbindungen und Freundschaften, unsre Bequemlichkeiten und Vergnügungen sind bald ganz, bald zum Theil Gegenstände unsrer Sinnlichkeit, unsers Hanges,

ges, Freuden vermittelst des Körpers zu geniessen. Hier sehet ihr aber auch, was Wünsche der Sinnlichkeit sind. Jedes Verlangen nach dem Besitz und Genuß solcher Dinge, deren Annehmlichkeit vornämlich durch den Körper empfunden wird, kann diesen Namen führen; und ich brauche euch nicht zu sagen, daß die meisten Wünsche, der wir uns bewußt sind, zu dieser Gattung gehören.

Von ihnen nun behaupte ich, daß Gott sie oft vereitelt werden lasse. Dieß geschieht auf eine doppelte Art. In den meisten Fällen werden uns die Güter, auf die unsre Wünsche gerichtet waren, nicht einmal zu Theil. Denn tausend Wünsche unsrer Sinnlichkeit werden eben so wenig wirklich, als die Erwartungen der Jünger Jesu im Evangelio; sie bleiben ewig eitle Träume einer schwärmenden Einbildungskraft. Sollten wir rechnen, M. Br., sollten wir die erfüllten und vereitelten Wünsche unsers lüsternen Herzens gegen einander halten: es würde sich zeigen, unser Eigennutz, unser Ehrgeitz, unser unersättlicher Hang zum Vergnügen fordert oft in einer einzigen Stunde mehr, als Gott in einem ganzen Leben gewähren kann; es würde sich zeigen, daß wir von der ungeheuren Menge sinnlicher Güter, auf die sich unsre Begierde lenkt, nur die wenigsten erlangen. Doch selbst dann, wenn der Besitz solcher Güter uns wirklich zu Theil wird, können die Wünsche unsrer Sinnlichkeit noch vereitelt werden, weil uns dieser Besitz nicht immer befriedigt, und uns häufig wieder entzogen wird. Und hier nehme ich euch zu Zeugen, denen Gott wirklich man-

chen Wunsch erfüllt hat. Habt ihr gefunden, was ihr erwartet hattet? Seyd ihr durch die Güter, die euch so reitzend schienen, so ganz zufrieden gestellt worden, daß euch nichts mehr zu wünschen übrig blieb? Ist die Trunkenheit, ist der Taumel des ersten Genusses dauerhaft gewesen? Habt ihr nicht oft bald und mit Erstaunen bemerkt, daß eben das Gut, welches euch eine Quelle der reinsten Seligkeiten zu seyn schien, eure Wünsche kaum zur Hälfte stillen konnte? Hat euch der wirkliche Besitz, und die nähere Bekanntschaft mit demselben nicht oft sehr bald mit Gleichgültigkeit und Ueberdruß, oder wohl gar mit Eckel und Abscheu erfüllt? Habt ihr nicht wenigstens dann, wenn es euch wieder entrissen wurde, weit mehr Mißvergnügen empfunden, als euch der Besitz Freuden gewährt hatte? Auf mehr als eine Art, das bestätigt die Erfahrung täglich, kann Gott die Wünsche vereitelt werden lassen, die unsre Sinnlichkeit nährt.

Und doch soll uns dieß, nach dem Ausspruch unsers Hauptsatzes gut seyn. Nicht, als ob die Vereitlung solcher Wünsche nicht den herbsten Schmerz und die tiefste Wehmuth in uns wirkte. Dieweil ich solches zu euch gesagt habe, spricht Jesus im Evangelio, ist euer Herz voll Traurens worden. Und wie kann es auch anders seyn? An sich sind die Wünsche der Sinnlichkeit nichts Unerlaubtes; wir dürfen und sollen die Freuden suchen, die uns durch äußre Güter zufliessen; sie sind kein geringer Theil der Wohlthaten, mit welchen Gott uns hier segnet. Wenn es uns also wehe thut, Hoffnungen fehlschlagen zu sehen, die uns so wich-

ges, Freuden vermittelst des Körpers zu geniessen. Hier sehet ihr aber auch, was Wünsche der Sinnlichkeit sind. Jedes Verlangen nach dem Besitz und Genuß solcher Dinge, deren Annehmlichkeit vornämlich durch den Körper empfunden wird, kann diesen Namen führen; und ich brauche euch nicht zu sagen, daß die meisten Wünsche, der wir uns bewußt sind, zu dieser Gattung gehören.

Von ihnen nun behaupte ich, daß Gott sie oft vereitelt werden lasse. Dieß geschieht auf eine doppelte Art. In den meisten Fällen werden uns die Güter, auf die unsre Wünsche gerichtet waren, nicht einmal zu Theil. Denn tausend Wünsche unsrer Sinnlichkeit werden eben so wenig wirklich, als die Erwartungen der Jünger Jesu im Evangelio; sie bleiben ewig eitle Träume einer schwärmenden Einbildungskraft. Sollten wir rechnen, M. Br., sollten wir die erfüllten und vereitelten Wünsche unsers lüsternen Herzens gegen einander halten: es würde sich zeigen, unser Eigennutz, unser Ehrgeitz, unser unersättlicher Hang zum Vergnügen fordert oft in einer einzigen Stunde mehr, als Gott in einem ganzen Leben gewähren kann; es würde sich zeigen, daß wir von der ungeheuren Menge sinnlicher Güter, auf die sich unsre Begierde lenkt, nur die wenigsten erlangen. Doch selbst dann, wenn der Besitz solcher Güter uns wirklich zu Theil wird, können die Wünsche unsrer Sinnlichkeit noch vereitelt werden, weil uns dieser Besitz nicht immer befriedigt, und uns häufig wieder entzogen wird. Und hier nehme ich euch zu Zeugen, denen Gott wirklich man-

chen Wunsch erfüllt hat. Habt ihr gefunden, was ihr erwartet hattet? Seyd ihr durch die Güter, die euch so reitzend schienen, so ganz zufrieden gestellt worden, daß euch nichts mehr zu wünschen übrig blieb? Ist die Trunkenheit, ist der Taumel des ersten Genusses dauerhaft gewesen? Habt ihr nicht oft bald und mit Erstaunen bemerkt, daß eben das Gut, welches euch eine Quelle der reinsten Seligkeiten zu seyn schien, eure Wünsche kaum zur Hälfte stillen konnte? Hat euch der wirkliche Besitz, und die nähere Bekanntschaft mit demselben nicht oft sehr bald mit Gleichgültigkeit und Ueberdruß, oder wohl gar mit Eckel und Abscheu erfüllt? Habt ihr nicht wenigstens dann, wenn es euch wieder entrissen wurde, weit mehr Mißvergnügen empfunden, als euch der Besitz Freuden gewährt hatte? Auf mehr als eine Art, das bestätigt die Erfahrung täglich, kann Gott die Wünsche vereitelt werden lassen, die unsre Sinnlichkeit nährt.

Und doch soll uns dieß, nach dem Ausspruch unsers Hauptsatzes gut seyn. Nicht, als ob die Vereitlung solcher Wünsche nicht den herbsten Schmerz und die tiefste Wehmuth in uns wirkte. Dieweil ich solches zu euch gesagt habe, spricht Jesus im Evangelio, ist euer Herz voll Traurens worden. Und wie kann es auch anders seyn? An sich sind die Wünsche der Sinnlichkeit nichts Unerlaubtes; wir dürfen und sollen die Freuden suchen, die uns durch äußre Güter zufliessen; sie sind kein geringer Theil der Wohlthaten, mit welchen Gott uns hier segnet. Wenn es uns also wehe thut, Hoffnungen fehlschlagen zu sehen, die uns so wichtig

kennet den Leichtsinn, die Unbedachtsamkeit, die Sorglosigkeit, in der wir dahin leben, wenn uns alles nach Wunsch geht, und sinnlicher Genuß uns unaufhörlich beschäftigt. Unwissenheit, schimpfliches Hängen an elenden Vorurtheilen, sogar Gleichgültigkeit gegen Erkenntniß und Wahrheit sind daher die unverkennbaren Merkmale derer, die sich in einem immerwährenden Taumel sinnlicher Freuden befinden, und durch nichts in demselben gestört werden. Soll unsre beßre Natur angeregt, soll unsre Vernunft in Thätigkeit gesezt, soll es dahin gebracht werden, daß wir uns über die Gedankenlosigkeit schwelgender Thiere erheben lernen: so muß der sinnliche Genuß unterbrochen werden, so muß die Vereitlung unsrer Wünsche uns auch wider unsern Willen nöthigen, aufmerksam zu werden, zu prüfen und zu überlegen. So läßt uns Gott die nüzlichsten Erfahrungen machen; so erhebt er uns über schädliche Vorurtheile; so hat er die größten Männer gebildet; so hat er Tausende zu einer lebendigen Erkenntniß seines Evangelii gebracht; so rettet er unser Geschlecht aus dem traurigen Verfall, in welchen es bey einem immerwährenden Zauber sinnlicher Lust gerathen würde.

Denn auf diese Art werden wir auch **aus den Träumen aufgeweckt, welche die Wahrheit vor uns verbergen.** Den ausschweifendsten Träumen von einem irdischen Reiche, das Jesus stiften würde, überliessen sich seine Apostel, so lange sie ihn in ihrer Mitte hatten. Mit ihnen träumte die ganze Nation; sie erwartete einen Retter, der sie in Freyheit sezen, und zur Beherrscherin der Welt machen

würde.

würde. Würden diese Träume so bald verschwunden seyn, wenn Jesus länger da geblieben wäre, und durch seine wundervollen Thaten ihnen Nahrung gegeben hätte? So ich nicht hingehe, sagt er im Evangelio, so kommt der Tröster, der Geist der Wahrheit, nicht zu euch. Und in der That, nicht eher fiengen die Begriffe von Christo an, sich zu läutern, nicht eher liessen die Apostel Jesu und ihre Mitbürger ihre falschen Einbildungen von ihm und seinem Werke fahren, als bis er ihnen durch den Tod entzogen war, als bis der Gedanke, er werde ein irdischer König und Sieger seyn, gar nicht mehr gefaßt werden konnte. Lasset uns aufmerksam werden, M. Br., welche Träume hat Gott auch bey uns blos dadurch zerstreut, daß er unsre Sinnlichkeit angriff, und ihre Wünsche vereitelte! Wir träumten in unsrer Jugend stolz und kühn von unsern Vorzügen, und von der Wichtigkeit unsrer Person; demüthigende Erfahrungen haben diesen Dünkel zerstreut, wir urtheilen nun richtiger und bescheidner. Wir träumten sonst, die Welt sey ein Ort, wo nur Vergnügen und Freude wohne; traurige Erfahrungen haben diesen Wahn zerstreut, und wir kennen sie iezt besser. Wir träumten sonst von einer Unschuld, von einer Güte, von einer Vortreflichkeit der menschlichen Natur, die uns zu einem unbegränzten Zutrauen gegen unsern Mitmenschen berechtige; sehr kränkende Erfahrungen haben dieses Vorurtheil zerstreut, und wir denken iezt anders von unserm Geschlecht. Wir träumten sonst von dem Glück grosser Ehrenstellen, von den Freuden weitläuftiger Verbindungen, von den Seligkeiten der Ehe; aber welche Erfahrungen haben

haben diese Einbildungen zerstreut, und uns in unsern Ehrenstellen Bürden, in unsern Verbindungen lästigen Zwang, und in unsern Ehen einen Zustand kennen gelehrt, wo es nie an Noth und Widerwärtigkeiten fehlt. Wir träumten sonst — Doch wann würde ich fertig werden, wenn ich alle Blendwerke und Täuschungen anführen wollte, die uns sonst die wahre Beschaffenheit der Dinge verbargen. Ihr müsset es alle wissen, wie sich unsre Urtheile seit jenen Jahren, wo uns eine jugendliche Einbildungskraft noch mit lauter lieblichen Bildern umgaukelte, geändert, geläutert und berichtigt haben; wie wir aus einer Traum- und Zauberwelt nach und nach in die wirkliche herübergeführt worden sind. Und wollet ihr untersuchen, wodurch dieß vornämlich geschehen ist: so werdet ihr finden, durch die Vereitelung eurer sinnlichen Wünsche hat Gott euch aufgeweckt, und zu euch selbst gebracht; schon die Erkenntniß der Wahrheit kann nicht besser befördert werden, als so.

Dieß gilt aber auch von einer vernünftigen Thätigkeit. Denn je öfter die Wünsche unsrer Sinnlichkeit vereitelt werden, desto mehr lernen wir unsre Kräfte anstrengen; desto mehr bekommt unsre Thätigkeit eine absichtsvolle Richtung.

Was die Apostel Jesu thaten, so lange sie Jesum noch bey sich hatten, war sehr wenig, M. Z. Ihn liessen sie sprechen, ihn liessen sie handeln, von ihm erwarteten sie alles; so lang er wirkte, fühlten sie ihre eignen Kräfte anzustrengen noch keinen Drang. Welcher Muth, welcher Eifer, welche Thätigkeit erwachte dagegen in ihnen, so bald Jesus sie verlassen hatte. Nun

mußten

mußten sie selbst sprechen, selbst Entschliessungen fassen, selbst etwas unternehmen und ausführen; nun erfüllte sie der Geist der Wahrheit, und strafte durch sie die Welt, verklärte durch sie Jesum, und wirkte durch sie die größte Veränderung, die sich jemals auf Erden zugetragen hat. Auch in uns schlummern sie, auch in uns bleiben sie ungeweckt und müssig, die grossen, herrlichen Kräfte, die Gott in unsre Natur gelegt hat, so lange wir im Schoose der Sinnlichkeit ruhen, so lang die Wünsche derselben glücklich erfüllt werden. Aber sehet sie fehl schlagen diese Wünsche; sehet euch in einen unvermeidlichen Kampf mit Widerwärtigkeiten verwickelt; sehet euch des Beystandes beraubt, der euch sonst träge und sicher machte; sehet euch in Umstände versezt, wo ihr entweder unterliegen, oder euch widersetzen, entweder verderben, oder euch anstrengen müsset: welche Kräfte werden sich in euch regen, welche Triebfedern sich spannen, welche Fähigkeiten sich entfalten, wie oft werdet ihr Dinge leisten, die ihr euch nimmermehr zugetraut hättet. Möchtest du deine Verlegenheiten, dein Unglück, deinen Hoffnungslosen Zustand in diesem Lichte beobachten, mein klagender Freund und Bruder. Nicht muthlos machen, sondern wecken, nicht niederschlagen, sondern ermuntern will dich Gott durch das Mißgeschick, das du erfährst; aus der schimpflichen, thierischen Trägheit, in der du so viele Günstlinge des Glücks, so viele Sclaven der Sinnlichkeit, entnervt, und kraftlos, und aller wahren Würde beraubt, liegen siehst, will er dich emporheben. Sammle die Kräfte, die er dir geschenkt hat; versuche es, was du durch ihre Anstrengung vermagst; mehr,

mehr als du dir iezt vorstellst, wirst du unter seinem Beystand ausrichten, du wirst deinem Unglück einst die schönsten Siege danken, die du errungen hast.

Aber noch mehr; dadurch, daß Gott die Wünsche unsrer Sinnlichkeit so oft vereitelt werden läßt, bekömmt unsre Thätigkeit immer mehr auch eine absichtsvolle Richtung. Denn bedenket es selbst, verschwenden wir unsre besten Kräfte, und unsre schönsten Jahre nicht in eitlen Unternehmungen, so lang unser Herz noch voll thörichter Wünsche ist, und unsre Sinnlichkeit nach Befriedigung dürstet? Trachten wir da nicht nach Freuden, die uns täuschen; streben wir da nicht nach Vortheilen, die uns nichts helfen; knüpfen wir da nicht Verbindungen, die Fallstricke für uns werden; haschen wir da nicht nach lauter Gütern, die vergänglich und flüchtig sind, und, selbst wenn sie uns zu Theil werden, Ueberdruß und Eckel in uns zurücklassen? Wer kann es ohne Mitleid und Bedauern sehen, welche Verwirrung, welcher klägliche Aufwand von Jahren und Kräften, welcher heillose, empörende Kampf um elende Vortheile bey den Unglücklichen vorkommt, die blos den Wünschen ihrer Sinnlichkeit folgen; wie wenig sie wissen, was sie denn eigentlich wollen, und wie sie sich in eitlen Anstrengungen erschöpfen! Kann Gott uns eine grössre Wohlthat erzeigen, als wenn er uns die trüglichen Hoffnungen der Sinnlichkeit bey Zeiten für das erkennen läßt, was sie sind, und unsrer Thätigkeit durch ihre Vereitelung eine beßre Richtung giebt? Dann jagen wir nicht leeren Traumgestalten nach, sondern hören die Stimme der Vernunft und des Ge-

wissens; dann zerstreuen wir uns nicht in tausend Unternehmungen, sondern beschränken uns auf das, was unsre Pflicht gebietet; dann lenken wir uns mit unsrer Wirksamkeit nicht bald da, bald dorthin, sondern setzen uns ein bestimmtes, erreichbares Ziel; dann wissen wir genau, was wir mit unsern Bestrebungen wollen, denn wir leben nicht mehr uns, sondern dem Herrn, wir haben keinen andern Endzweck, als den Willen Gottes zu thun.

Doch dieß ist eben der dritte Punct, aus welchem unwidersprechlich erhellet, es sey uns gut, wenn Gott die Wünsche unsrer Sinnlichkeit vereitelt werden läßt: auch die Besserung unsers Herzens kann nicht glücklicher befördert werden, als so; denn so wird sie am sichersten eingeleitet und am gewissesten fortgeführt.

Weder die Freunde, noch die Feinde Jesu konnten es, so lang sie ihn vor Augen hatten, fassen, daß es mit seinem Geschäft auf Erden auf sittliche Besserung abgesehen sey, daß er den grossen Endzweck habe, eine Wiedergeburt, eine Umschaffung der verderbten menschlichen Natur zu bewirken; ihre Sinnlichkeit dichtete ihm ganz andre Absichten an, und wollte bey ihm blos gewinnen und geniessen. Aber kaum war er von der Erde verschwunden, kaum sah die Sinnlichkeit die Hoffnung vereitelt, welche sie auf ihn gesezt hatte: so änderte sich alles; nun fand der Geist der Wahrheit erst Gelegenheit, die Welt zu strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht; nun wurde es erst klar, daß man Jesum völlig verkannt habe, daß man allem Unglauben und

und aller Sünde entsagen, daß man sich von Herzen bessern müsse, wenn man Gemeinschaft mit ihm haben wolle; und in eine sittliche Anstalt, in ein wirksames Mittel, die Menschheit vom Verderben zu retten, und sie durch eine wahre Sinnesänderung Gott zu heiligen, verwandelte sich sein ganzes grosses Werk. Auch uns, M. Br., auch uns wird es gemeiniglich erst dann, wenn die Wünsche unsrer Sinnlichkeit fehl schlagen, das, was es uns seyn soll. So lang uns alles nach Wunsche geht, so lange wir fröhlich geniessen und schwelgen, so lang alle Blendwerke der Sinnlichkeit uns umgaukeln, fühlen wir gar nicht, wie elend wir sind, wie tief unser Verderben ist, wie sehr wir Verzeihung und Gnade nöthig haben, wie sehr wir Christi und seiner Hülfe bedürfen; es fällt uns gar nicht bey, uns mit dem Evangelio Jesu vertraut zu machen, und es an unserm Herzen wirksam werden zu lassen. Es ist die Noth, M. Br., es ist das traurige Mißlingen sinnlicher Wünsche, es ist der Schmerz, den wir über die Vereitelung unsrer schönsten Hoffnungen empfinden, was uns zum Nachdenken und Ueberlegen bringt, was unsre Aufmerksamkeit auf unser Innres lenkt, was die Veranlassung wird, daß unser Gewissen zu sprechen anfängt, daß wir unser Verderben und unser sittliches Elend gewahr werden, daß wir erschrocken über unsern Zustand, uns nach Hülfe umsehen und unsre Zuflucht zu Christo nehmen. Erforschet die Geschichte derer, die sich durch eine wahre Besserung zu Gott gewendet haben, spüret den Anfängen nach, welche diese grosse Veränderung bey ihnen gehabt hat: in Begebenheiten, wo ihre Sinnlich-

lichkeit mächtig angegriffen und erschüttert wurde, werdet ihr jene Anfänge finden; sie werden euch eingestehen, bey solchen schmerzhaften Veranlassungen habe der Geist Gottes auch sie um die Sünde gestraft, das Gefühl ihres grossen Verderbens geweckt, und jene Sehnsucht nach Hülfe, jenen Glauben an Jesum hervorgebracht, der die Quelle einer wahren christlichen Besserung ist.

Doch nicht blos eingeleitet, auch am gewissesten fortgeführt wird diese Besserung, wenn Gott die Wünsche unsrer Sinnlichkeit vereitelt werden läßt. Was wurden die Apostel Jesu, M. Z., als die sinnlichen Hoffnungen, die sie von Christo gefaßt hatten, durch seine Entfernung von der Erde vernichtet waren. Nein, es blieb nicht bey den schwachen Anfängen einer wahren Besserung. Eben darum, weil ihre irdischen Erwartungen immer mehr verschwanden, zerstreuten sich auch ihre Vorurtheile, und wahre göttliche Weisheit trat an die Stelle derselben; nun verwandelte sich ihre Furchtsamkeit in Heldenmuth, ihr Eigennutz in aufopfernde Großmuth, ihr eingeschränkter jüdischer Partheygeist in allesumfassende Menschenliebe; nun lernten sie alles tragen, was ihnen Jesus beym Abschied noch nicht hatte sagen können, und wurden die ehrwürdigen Zeugen, durch welche der Geist der Wahrheit die Welt strafen, und den Grund zur Besserung und Beglückung der ganzen Menschheit legen konnte. Soll die wahre Besserung auch bey uns fortschreiten, M. Br., so müssen die Fehler weichen, die wir an uns haben, so müssen die Tugenden geübt werden, die uns mangeln. Beydes kann nicht glück-

licher befördert, nicht gewisser bewirkt werden, als wenn Gott die Wünsche unsrer Sinnlichkeit vereitelt werden läßt. Sie vermindern sich, sie verschwinden nach und nach die Fehler des Leichtsinns, der Trägheit, des stolzen Selbstvertrauens, des gierigen Eigennutzes, der herrschenden Wollust, der Gleichgültigkeit gegen Gott und seine Verehrung: wenn uns von Zeit zu Zeit wehe geschieht, wenn unser Stolz gedemüthigt wird, wenn uns die Gegenstände unsers Genusses entzogen werden, wenn wir uns genöthiget sehen, uns zu fassen, uns anzustrengen und Selbstbeherrschung zu lernen. Und werden wir so nicht unvermerkt auch zu den Tugenden uns gewöhnen, die uns noch fehlen? Ist es nicht im strengsten Sinne wahr, was der Apostel sagt: alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind? Wird sichs nicht auch bey uns bewähren, daß Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Sehet euch um nach allen Zierden unsers Geschlechts, nach allen den grossen, ehrwürdigen Männern, welche Wohlthäter ihrer Brüder, Muster der Tugend, und Beispiele wahrer menschlicher Grösse geworden sind. Forschet nach den Umständen, unter welchen sie lebten; spüret der Bahn nach, auf der sie Gott zur Vollkommenheit geführt hat; höret ihre eignen Geständnisse und Erklärungen. Hat sie Gott nicht alle gezwungen,

ihre Sinnlichkeit einzuschränken ihre Neigungen zu zähmen, und den niedrigen Freuden zu entsagen, welche den größten Theil der Menschen an die Erde heften; sind sie nicht alle, wie der Sohn Gottes selbst, durch Leiden vollendet worden?

Setzet zu diesem allen noch, daß auch unsre Vorbereitung auf ein andres Leben nicht besser befördert werden kann, als dadurch, daß Gott die Wünsche unsrer Sinnlichkeit vereitelt werden läßt. Denn so macht er uns allmählig von den Gütern der Erde los, und gewöhnt uns zu den Freuden einer bessern Welt.

Wir müssen allmählig entwöhnt werden, M. Br., von den Gütern der Erde. Die Zeit, die wir hier zubringen, ist flüchtig und kurz, und alles, woran unsre Sinnlichkeit hängt, wird uns beym Tod auf immer entrissen. Trauriges Schicksal derer, die, wenn sie scheiden sollen, noch an ihre Schätze, an ihre Geschäfte, an ihre Freunde, an ihre Vergnügungen gefesselt sind. Wie wird ihr Herz bluten, wie unaussprechlich werden sie leiden, wenn der Tod sie auf einmal gewaltsam losreißt, wenn sie alles auf immer verlieren sollen, was ihnen bisher unentbehrlich gewesen ist, was sie als einen Theil von sich selbst betrachtet haben! Wie leicht wird dagegen diese Trennung denen, welche schon manchen Wunsch ihrer Sinnlichkeit verschwinden sahen! Bey ihnen hat Gott mit schonender Hand ein irdisches Band nach dem andern aufgelöst; er hat sie immer freyer und freyer gemacht; sie sind gegen die Güter der Erde, deren Eitelkeit sie so oft empfunden haben, immer gleichgültiger ge-

geworden; und nun erwarten sie unerschrocken, und ihrer Bestimmung für ein beßres Leben gewiß, den Ruf, welcher sie ganz abfordern wird, und verlassen, so bald er erschallt, mit ruhiger Fassung eine Erde, wo sie schon lange nichts mehr fesseln, schon lange nichts mehr befriedigen konnte.

Doch dieß ist eben der lezte Vortheil, der mit der Vereitelung unsrer sinnlichen Wünsche verknüpft ist; Gott gewöhnt uns dadurch zu den Freuden der bessern Welt. Denn wird es uns nicht immer klärer, M. Br., je bekannter wir mit den Gütern der Erde werden, daß sie die Ansprüche unsers Geistes zu befriedigen, schlechterdings unfähig sind? Sehen wir uns nicht einmal über das andre von ihnen getäuscht? Lassen nicht selbst die welche wir für die Quellen des seligsten Vergnügens hielten, eine Leere, einen Eckel, einen Ueberdruß in uns zurück, den wir uns unmöglich abläugnen können? Und wir sollten uns, wenn sie uns noch überdieß auf die mannigfaltigste Art entzogen werden, nicht endlich nach etwas Beßrem umsehen, es nicht endlich fühlen, daß wir unsre Wünsche auf höhere und dauerhaftere Freuden richten müssen? Glücklich, glücklich, wenn wir durch Glauben, Besserung und Tugend immer fähiger zur Aufnahme in ein höheres Reich Gottes werden; wenn wir dafür sorgen, daß, ob unser äusserer Mensch verweset, doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert werde; dann wird unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffen eine ewige und über alle massen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. So

laß

ihre Sinnlichkeit einzuschränken ihre Neigungen zu zähmen, und den niedrigen Freuden zu entsagen, welche den größten Theil der Menschen an die Erde heften; sind sie nicht alle, wie der Sohn Gottes selbst, durch Leiden vollendet worden?

Setzet zu diesem allen noch, daß auch unsre Vorbereitung auf ein andres Leben nicht besser befördert werden kann, als dadurch, daß Gott die Wünsche unsrer Sinnlichkeit vereitelt werden läßt. Denn so macht er uns allmählig von den Gütern der Erde los, und gewöhnt uns zu den Freuden einer bessern Welt.

Wir müssen allmählig entwöhnt werden, M. Br., von den Gütern der Erde. Die Zeit, die wir hier zubringen, ist flüchtig und kurz, und alles, woran unsre Sinnlichkeit hängt, wird uns beym Tod auf immer entrissen. Trauriges Schicksal derer, die, wenn sie scheiden sollen, noch an ihre Schätze, an ihre Geschäfte, an ihre Freunde, an ihre Vergnügungen gefesselt sind. Wie wird ihr Herz bluten, wie unaussprechlich werden sie leiden, wenn der Tod sie auf einmal gewaltsam losreißt, wenn sie alles auf immer verlieren sollen, was ihnen bisher unentbehrlich gewesen ist, was sie als einen Theil von sich selbst betrachtet haben! Wie leicht wird dagegen diese Trennung denen, welche schon manchen Wunsch ihrer Sinnlichkeit verschwinden sahen! Bey ihnen hat Gott mit schonender Hand ein irdisches Band nach dem andern aufgelöst; er hat sie immer freyer und freyer gemacht; sie sind gegen die Güter der Erde, deren Eitelkeit sie so oft empfunden haben, immer gleichgültiger

kennet den Leichtsinn, die Unbedachtsamkeit, die Sorglosigkeit, in der wir dahin leben, wenn uns alles nach Wunsch geht, und sinnlicher Genuß uns unaufhörlich beschäftigt. Unwissenheit, schimpfliches Hängen an elenden Vorurtheilen, sogar Gleichgültigkeit gegen Erkenntniß und Wahrheit sind daher die unverkennbaren Merkmale derer, die sich in einem immerwährenden Taumel sinnlicher Freuden befinden, und durch nichts in demselben gestört werden. Soll unsre beßre Natur angeregt, soll unsre Vernunft in Thätigkeit gesezt, soll es dahin gebracht werden, daß wir uns über die Gedankenlosigkeit schwelgender Thiere erheben lernen: so muß der sinnliche Genuß unterbrochen werden, so muß die Vereitlung unsrer Wünsche uns auch wider unsern Willen nöthigen, aufmerksam zu werden, zu prüfen und zu überlegen. So läßt uns Gott die nützlichsten Erfahrungen machen; so erhebt er uns über schädliche Vorurtheile; so hat er die größten Männer gebildet; so hat er Tausende zu einer lebendigen Erkenntniß seines Evangelii gebracht; so rettet er unser Geschlecht aus dem traurigen Verfall, in welchen es bey einem immerwährenden Zauber sinnlicher Lust gerathen würde.

Denn auf diese Art werden wir auch **aus den Träumen aufgeweckt, welche die Wahrheit vor uns verbergen.** Den ausschweifendsten Träumen von einem irdischen Reiche, das Jesus stiften würde, überliessen sich seine Apostel, so lange sie ihn in ihrer Mitte hatten. Mit ihnen träumte die ganze Nation; sie erwartete einen Retter, der sie in Freyheit setzen, und zur Beherrscherin der Welt machen

würde.

die Ausdrücke kennt, mit welchen sie bezeichnet werden. Selbst die, denen es mit der Religion ein Ernst ist, sind hier nicht immer aufmerksam genug, und beruhigen sich oft bey einer mangelhaften, wohl gar unrichtigen Erkenntniß. Und sieht man auf das Verhalten und die Bestrebungen derer, die Christen seyn wollen: kann man sich dann überreden, daß sie vom Wachsthum im Guten eine klare, lebendige und brauchbare Vorstellung haben? Müßten diese Bemühungen nicht weit zweckmässiger und überlegter seyn, müßten sie nicht in einem weit genauern Zusammenhange mit einander stehen, müßte nicht weit mehr Ernst und Wärme in denselben herrschen, wenn die, welche sie äussern, wirklich wüßten, worauf es beym Wachsthum im Guten ankomme, und wie man bey demselben fortschreiten müsse?

Doch was wir auch von diesem Wachsthume wissen, wie viel wir auch darüber gedacht, und davon gesprochen haben mögen: daß uns eine gewisse Sorglosigkeit, ein gewisses gedankenloses Dahinleben eigen ist, welches mit dem wahren Fortschritt im Guten unmöglich bestehen kann, wie könnten wir, wenn wir aufrichtig seyn wollen, dieß uns verhehlen, M. Br. Von denen, bey welchen es noch zu gar keinem Anfang einer wahren Besserung gekommen ist, kann hier die Rede nicht seyn; daß sie sich in einer traurigen Sicherheit befinden, ist bekannt. Ich meine euch, die ihr wirklich angefangen habt, anders Sinnes zu werden; die ihr es wirklich fühlet, daß noch viel bey euch geschehen muß, wenn euer Gewissen mit eurem Zustande zufrieden seyn soll; die ihr von Zeit zu Zeit recht pein-

liche

liche Vorwürfe darüber empfindet, daß ihr noch immer nicht weiter seyd, euch noch immer unter die Anfänger, unter die Kinder in Christo rechnen müsset. Wirken diese Erinnerungen eures Gewissens, diese Empfindungen und Vorwürfe, was sie sollen? Verschwindet euch nicht vielmehr bey tausend Sorgen und Geschäften andrer Art, bey einer unüberlegten Theilnehmung an tausend unnützen Zerstreuungen, oft sogar bey den elendesten Spielwerken und Tändeleyen ein Jahr des Lebens nach dem andern, ohne daß ihr auch nur um einen Schritt weiter gekommen wäret, ohne daß ihr in eurer ganzen sittlichen Verfassung auch nur etwas nachweisen könntet, was für ein wahres Wachsthum im Guten zu halten wäre? Müsset ihr euch nicht vielleicht gar gestehen, daß ihr es über diesen Punct nicht einmal gern zur Sprache bey euch kommen lasset, daß ihr es geflissentlich vermeidet, euch die nöthigen Erläuterungen darüber zu verschaffen, und schon zufrieden seyd, wenn ihr nur nicht in grobe Fehler und Ausschweifungen zurückfallet, und euch wenigstens einiger guten Regungen bewußt bleibet?

Es ist nöthig, M. Br., o es ist dringend nöthig, daß wir uns an das Wachsthum im Guten einmal ernstlich und öffentlich einander erinnern: daß wir uns deutlich und bestimmt vorstellen, worauf es bey demselben ankommt; daß wir die Gründe, die uns dazu verbinden, die uns dasselbe zu einer unerläßlichen Pflicht machen, recht nachdrücklich einander vorhalten; daß wir uns endlich über die Bedingungen verständigen, unter welchen es bey uns Statt finden kann. Wie ernsthaft, wie wichtig ist der Gegenstand, M. Br., der uns in dieser Stunde

beschäftigen soll. Freilich rede ich heute vornämlich zu euch, die ihr Anfänger im Guten sind, die ihr unter dem Beystande Gottes den Entschluß wirklich gefaßt habt, andre Menschen zu werden, und euch die Sorge für euern unsterblichen Geist die wichtigste Angelegenheit seyn zu lassen. Aber umsonst werdet auch ihr mich nicht hören, die ihr noch ganz ungebessert seyd und in eurem Verderben dahin lebet. Lasset nur euer Gewissen sprechen, es wird euch bey dieser Gelegenheit zeigen, wie gefährlich euer Zustand ist, und wie weit, wie weit ihr noch von dem Ziel entfernt seyd, das ihr erreichen müsset, wenn ihr nicht auf immer verloren seyn wollet. Ihr endlich, die ihr glücklich wachset im allem Guten, die ihr immer mehr zu einem männlichen Alter in Christo Jesu gelanget, ihr werdet mich heute mit frommer Rührung und mit innigem Danke gegen den hören, der das gute Werk, welches er in euch angefangen hat, auch vollenden wird zu seinem Preise. Und so demüthigen wir uns denn gemeinschaftlich vor ihm in stiller Andacht.

Evangel. Joh. XVI. v. 23—30.

Mit der fröhlichen Aussicht auf ein glückliches Wachsthum in allem Guten, das bey seinen Freunden nach seinem Abschiede Statt finden würde, beschließt also Jesus jene merkwürdige Unterredung, M. Z., welche seine lezten vertraulichen Erklärungen enthielt. Er sieht eine Zeit kommen, wie er in unserm Evangelio sagt, wo es nicht weiter nöthig seyn wird, durch Sprüchwort mit seinen Aposteln zu reden, wo sie reif und geübt genug seyn werden, die Wahrheit unverhüllt zu schauen. Er

sieht

sieht eine Zeit kommen, wo sie bitten werden in seinem Namen, was sie bisher noch nicht gethan hatten; wo sie ein Glaube, und ein Eifer für das Gute erfüllen wird, bey welchem sie keine wichtigere Angelegenheit kennen und haben werden, als die Beförderung des Werkes Christi. Er sieht endlich eine Zeit kommen, wo sie mit seinem Vater in dem traulichsten Verhältnisse stehen, und demselben lieb seyn werden; wo die Ueberzeugung, ihr Herr und Meister sey vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, wo die Liebe zu ihrem Herrn, und die wirksame Theilnehmung an seiner Sache auf Erden, sie nicht blos zu den gemeinnützigsten und edelsten, sondern auch zu den zufriedensten und glücklichsten Geschöpfen machen soll. Die Hoffnung, welche Jesus hier äusserte, mit der er sich zu dem schweren Schritt, welchen er jezt thun sollte, gleichsam stärkte, hat ihn nicht getäuscht, M. Br. Ihr wisset, was aus seinen damals noch irrenden, schwachen und verzagten Jüngern in der Folge geworden ist; ihr wisset, durch welche Weisheit, durch welchen Glauben, durch welche Tugend, durch welche Freudigkeit sie sich ausgezeichnet haben; ihr wisset endlich, mit welcher unglaublichen Schnelligkeit sie im Guten fortschritten, als sie den Geist der Wahrheit erhalten hatten, und welchen Einfluß ihr Wachsthum auf den sittlichen Zustand unsers ganzen Geschlechts gehabt hat. Wir halten also den Hauptgedanken fest, der in unserm Evangelio herrscht; wir verweilen uns bey der Vorstellung, mit der sich Jesus, unser Herr, noch auf seinem Hingange zum Tod erquickte, wenn wir das Wachsthum

thum im Guten zum Gegenstand unsers Nachdenkens wählen. Alles vollständig anzugeben, was zu dieser grossen, unaussprechlich wichtigen Sache gehört, wird uns die Kürze der Zeit nicht erlauben. Wir wollen uns daher dießmal auf die Hauptpuncte beschränken, zu deren Betrachtung unser Evangelium eine besondre Veranlassung giebt; wir wollen die Natur, die Nothwendigkeit, und die Bedingungen des Wachsthums im Guten erwägen; oder welches einerley ist, wir wollen sehen, worauf es bey diesem Wachsthum ankommt, wie sehr wir dazu verpflichtet sind, und wodurch es uns am sichersten gelingen wird.

Das Gute, welches wir meinen, wenn wir von einem Wachsthum im Guten sprechen, ist nichts anders, M. Z., als die ganze christliche Vollkommenheit, nichts anders, als der Inbegriff aller der Vorzüge, welche wir vermittelst des Evangelii Jesu, unter dem Beystande Gottes, erlangen sollen. Die Natur dieses Wachsthums ist also klar; es ist das fortschreitende glückliche Zunehmen in allen Theilen der christlichen Vollkommenheit, oder, wenn ich es noch bestimmter beschreiben soll, es ist diejenige Veränderung, wo unsre Erkenntniß immer lebendiger, unser Glaube immer fester, unsre Pflichtübung immer gewissenhafter, und unsre Hoffnung immer freudiger wird. Richtet auf jeden dieser Puncte eine eigne Aufmerksamkeit.

Es gehört nothwendig zu unserm Wachsthum im Guten, daß unsre Erkenntniß immer lebendiger werde. Solches habe ich

zu

zu euch durch Sprüchwort geredet, sagt Jesus im Evangelio; es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frey heraus verkündigen von meinem Vater. Welche Bebesserung welches Wachsthum im Guten Jesus hier bey seinen Aposteln erwartet, fällt in die Augen. Es soll künftig dahin kommen, daß es nicht weiter nöthig seyn wird, beym Unterricht auf ihre schwache Fassungskraft, und auf ihre Abneigung Rücksicht zu nehmen, und ihnen die Wahrheiten des Evangelii blos in Bildern zu zeigen; sie sollen den grossen Endzweck Jesu ganz verstehen und lieb gewinnen lernen; ihre Erkenntniß soll so glücklich zunehmen, daß ihnen alles ohne Zurückhaltung mitgetheilt, und zu einer Angelegenheit ihres Herzens gemacht werden kann. Zu läugnen ist es nicht, etwas Räthselhaftes und Unverständliches haben die Wahrheiten des Evangelii, so lange wir Anfänger sind, auch für uns; wir fassen sie zuerst mehr den Worten nach und mit dem Gedächtniß, als der Sache nach und durch eigne Erfahrung. Und so können wir denn von Gott, dem Vater unser Aller, von der Gnade Gottes durch Christum, von dem Heil, das in Christo ist, von dem Glauben an dieses Heil, von der Besserung und Tugend, die dieser Glaube wirkt, von dem Frieden und der Seligkeit, zu der er führt, viel und mancherley gehört haben und zu sagen wissen, ohne bey jenen Ausdrücken zu denken und zu fühlen, was dabey gedacht und gefühlt werden soll, ohne die Kraft der Wahrheiten, die wir im Munde führen, wirklich empfunden zu haben. Das eigentliche Wachsthum im Guten soll nämlich kein

blosses Aufhäuffen müssiger Kenntnisse, kein blosses Erweitern und Vermehren unsrer Einsichten seyn; ihr sollt nicht nach und nach gelehrte Kenner des Christenthums werden wollen. So gewiß es ist, daß ihr beym Wachsthum im Guten von den Wahrheiten des Evangelii immer mehr lernen, und auch an Reichthum der Erkenntniß zunehmen werdet: so gewiß ist es doch auch, daß eure Erkenntniß immer lebendiger werden muß, wenn ein wirkliches Wachsthum bey euch Statt finden soll. Ja, M. Br., daß der Buchstabe Geist, daß das Gedächtnißwerk Sache des Herzens, daß das Spiel mit Worten und Formeln innige Ueberzeugung durch eignes Gefühl werde, darauf kommt alles an. Schreitet ihr im Guten wirklich fort: so muß sich das, was ihr von den Lehren, Forderungen und Verheissungen des Christenthums gelernt habt, immer mehr an euch selbst bewähren; so muß es durch die Geschichte eures Geistes und Herzens immer mehr Deutlichkeit und Bestätigung erhalten; so müssen euch durch eure Erfahrung über den eigentlichen Sinn des Evangelii immer mehr Aufschlüsse zu Theil werden; so muß sich euer ganzes Wissen immer mehr in Kraft und Leben verwandeln.

Ebendaher muß beym Wachsthum im Guten auch unser Glaube immer fester werden. Nun wissen wir, sagen die Jünger Jesu am Schluß unsers Evangelii zu ihm, daß du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage; darum glauben wir daß du von Gott ausgegangen bist. Jesus selbst sah in dem Glauben, von welchem seine Freunde mit so vielem Selbstvertrauen sprachen,

vor

vor der Hand nichts anders, als die wankende Ueberzeugung schwacher Anfänger. Denn höret nur, was er ihnen gleich nach dem Evangelio antwortet. Izt glaubt ihr, ruft er; siehe es kommt die Stunde, und ist schon kommen, daß ihr zerstreut werdet ein Jeglicher in das Seine, und mich alleine lasset. Daß der Glaube der Apostel, wie er damals war, die Probe wirklich noch nicht hielt, daß ihn die Schwierigkeiten, welche bey dem grausamen Tod Jesu eintraten, verzagt und wankend machten, ist bekannt. Aber eben so bekannt ist es auch, was er in der Folge wurde; Jesus hatte es selbst vorhergesagt, es werde eine Zeit kommen, wo ihr Glaube keiner Versuchung weiter weichen, wo er alle Hindernisse besiegen, wo es von ihnen heissen werde: er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ist es euch jemals Ernst mit eurer Frömmigkeit gewesen, M. Br., so müsset ihr aus Erfahrung wissen, daß fast nichts langsamer von Statten geht, fast nichts mehrern Abwechselungen unterworfen ist, als das Wachsthum im Glauben, als das Reifen desselben zu einer unerschütterlichen Festigkeit. Ja, es giebt Stunden, wo uns alles klar, alles gewiß, alles unstreitige, göttliche Wahrheit ist, was wir von Gott und von dem, den er gesandt hat, gelernt haben; wo wir eine Beruhigung, eine Freudigkeit, eine Begeisterung fühlen, bey der kein Zweifel, keine Bedenklichkeit weiter in uns aufkommen kann. Aber diese Stunden der muthigen Ueberzeugung mit welcher Niedergeschlagenheit, mit welcher Verzagtheit wechseln

seln sie zuweilen ab; wie ungewiß und schwankend scheint uns zu einer andern Zeit alles, was wir als Christen festhalten sollen; wie beunruhigend sind die Eindrücke, welche bald durch die Stimme des Unglaubens, bald durch den Gang eigner und fremder Schicksale, bald durch die Begebenheiten der Welt auf unser schwaches Herz gemacht werden; wie oft vermissen wir, wenn wir auch nicht Schifbruch am Glauben leiden, doch jene Freudigkeit, die er uns geben sollte, und schmachten in einer dumpfen, trostlosen Fühllosigkeit. Das muß sich ändern, M. Br., wenn ein wahres Wachsthum im Guten bey uns Statt finden soll. Dann müssen die Stunden der Ungewißheit, des Schwankens und der Verzagtheit immer seltner und ungewöhnlicher bey uns werden; wir müssen es fühlen, daß alle Einwendungen, Schwierigkeiten und Zweifel immer weniger bey uns ausrichten, und ihre Kraft nach und nach ganz verlieren; es muß Gewohnheit bey uns werden, die Wahrheiten des Evangelii überall als entschieden vorauszusetzen, und sie bey unserm Denken, Urtheilen und Handeln zum Grunde zu legen; wir müssen es dahin bringen, daß uns die Anstalten Gottes in Christo eben so einleuchtend und klar sind, als die Anstalten in der Natur, die wir mit Augen sehen, daß wir von allem so gewiß sind, als von unserm eignen Daseyn. Ich weiß es, M. Br., von der schwachen Ueberzeugung des Anfängers bis zu dieser siegenden Gewißheit giebt es viel Stufen und Grade; aber wir müssen zu derselben emporstreben, wir müssen uns ihr immermehr zu nähern suchen, wenn wir im Guten fortschreiten wollen.

Dann müssen wir aber auch in der Pflichterfüllung immer gewissenhafter werden. Von seinen Freunden, wie schwach und unvollkommen sie auch damals noch waren, erwartet Jesus im Evangelio, viel, M. Z. Es kommt die Zeit, sagt er, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort zu euch reden werde, sondern euch frey heraus verkündigen von meinem Vater; an demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Bemerket den Sinn und die Bedeutung dieser lezten Worte. Sie zeigen eine Denkungsart, einen Pflichteifer, eine Verwendung für die Sache Gottes und Christi, für die erhabensten und heiligsten Endzwecke an, wo man alle seine Vortheile und Wünsche ganz vergißt; wo man die Bedürfnisse der Sinnlichkeit im Gebete zu Gott kaum mehr erwähnt; wo man das Werk Gottes in Christo, die Erleuchtung, Besserung und Beglückung der Menschen durch den, welchen Gott gesandt hat, zum vornehmsten Inhalte seiner Gebete macht; wo man an diesem Werke selbst den thätigsten Antheil nimmt, und es durch das Beyspiel einer wahren Besserung, und durch die treueste Beobachtung jeder erweislichen Obliegenheit, überall zu befördern sucht. Und dahin haben es die Apostel Jesu wirklich gebracht, M. Z., diese Uneigennützigkeit, dieser edle Sinn, dieser Eifer für das Wohl der Menschheit, diese Begeisterung für die Sache ihres Herrn, diese Aufopferung in seinem Dienste war in ihrem ganzen Verhalten sichtbar; sie folgten keinem andern Antrieb weiter, als der Liebe zu Gott und Jesu, als der Stimme ihres Gewissens. Hier sehet ihr das erhabne, hei-

lige Ziel, dem auch wir uns nähern müssen, wenn wir uns eines wahren Wachsthums im Guten bewußt seyn wollen. Daß ihr euch vor groben Ausschweiffungen hütet, daß ihr den Ruhm äußrer Ehrbarkeit behauptet, daß ihr mancherley gute Handlungen ausübet, daß ihr euch bestrebet, eure Pflichten zu erfüllen, daß ihr in eurem Beruff und Stand für nützliche, rechtschaffne, fromme Menschen geltet, und immer reicher an guten Werken werdet: das alles ist zu einem wahren Wachsthum im Guten noch lange nicht genug. Ob die Quelle rein ist, aus der euer Verhalten fließt; ob alles, was von euch geschieht, aus einem lebendigen Glauben, aus einem reinen guten Willen, aus einer uneigennützigen, heiligen Liebe entspringt, die keinen andern Endzweck hat, als Gott zu gehorchen, und dem Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln: darauf kommt es an, wenn ihr im Guten wachsen und zunehmen wollet. Dann muß der Einfluß niedriger Lüste immer schwächer bey euch werden; dann müssen sich eure Neigungen immer williger unter das Joch der Pflicht beugen; dann müsset ihr, wenn ihr eure Pflicht erfüllen sollet, die Frage, was wird mir dafür, gar nicht weiter aufwerfen; dann müsset ihr immer fähiger werden, eure Vortheile, eure Bequemlichkeiten, euer Leben selbst daran zu wagen, wenn ihr eure Schuldigkeit thun, und für die Sache Gottes wirksam werden sollet; dann muß euch euer Gewissen Zeugniß geben, daß euch keine unedle Rücksicht, kein heimlicher Eigennutz, kein verborgener Ehrgeiz weiter leitet, wenn ihr rühmliche Thaten verrichtet; daß ihr vielmehr einstimmen, mit ganzem

Herzen einstimmen könnet in jene Worte der erhabensten menschlichen Tugend: meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Schwerer, M. Br., langsamer und mühevoller ist der Fortschritt im Guten nirgends, als hier; hier haben wir es mit Lüsten zu thun, die sich nur durch die größte Anstrengung besiegen lassen; mit Neigungen, die sich auch wider unsern Willen überall einmischen; mit einem Herzen, das sich der feinsten Künste bedient, uns zu bethören und seinen Eigennutz zu bemänteln. Aber vergeblich ist alles Uebrige, wenn wir hier nachlässig sind. Versäumen wir es, unser Inneres zu reinigen, unsre Gesinnungen zu bessern, und das Gefühl der Pflicht überall und entscheidend in uns herrschen zu lassen: so schreiten wir nicht fort, wenn wir auch noch so viel Gutes stiften sollten, sondern gehen zurück; so wachsen wir nicht, sondern verschlimmern uns. Selig sind blos die, die reines Herzens sind; sie allein werden Gott schauen.

Wird unsre Erkenntniß immer lebendiger, unser Glaube immer fester, unsre Pflichtübung immer gewissenhafter: so wird uns auch das lezte Stück des Wachsthums im Guten nicht fehlen, M. Z.; dann wird auch unsre Hoffnung immer freudiger werden. Zu einer Zeit, wo die Apostel Jesu über seinen Abschied die tiefste Traurigkeit empfanden, spricht er mit ihnen vom einem Frieden, den er ihnen lassen werde, und den die Welt ihnen nicht geben könne; von einer Freude, die Niemand von ihnen nehmen werde; von einer vollkommnen Freude, bey der sie

alles

alles erhalten sollten, was sie in seinem Namen bitten würden. Dieser Freude, dieser seligen Zufriedenheit und Ruhe, dieser Hoffnung, die durch nichts gestört und erschüttert werden kann, sind sie in der Folge auch theilhaftig worden, M. Z. Nicht als ob es ihnen an Widerwärtigkeiten und Leiden gefehlt hätte. Ach sie konnten mit Recht ruffen: um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet, wie Schlachtschaafe; sie konnten sagen: bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nacket, und werden geschlagen und haben keine gewisse Stätte. Aber sie hatten die Ueberzeugung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; sie waren gewiß, daß nichts sie scheiden könne von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu; sie trugen es gelassen, daß der äußre Mensch verwesete, weil der innre von Tag zu Tag erneuert wurde; sie zeigten sich überall als die Traurigen, aber allzeit fröhlich, als die Armen, aber die doch Viele reich machen, als die nichts inne haben, und doch alles haben; sie riefen getrost: wir sind selig, doch in der Hoffnung. Es ist dieser innre Friede, M. Br., es ist diese durch keine Widerwärtigkeit des Lebens getrübte Heiterkeit des Geistes, es ist diese bey allen Mühseligkeiten der Erde immer getroste, immer freudige Erwartung einer bessern Zukunft und einer ewigen Seligkeit, wohin das Wachsthum im Guten auch uns führen muß. Kann jeder Unfall unsre Zufriedenheit stören, wird unser Innres von unordentlichen

lichen Leidenschaften beunruhigt; sind wir das Spielwerk heftiger Begierden, die uns bald zu leichtsinnig hoffen, bald zu ängstlich fürchten lassen, sinkt unser Muth, so bald sich Schwierigkeiten und Gefahren zeigen, so bald unser Blick auf unser Grab fällt, und der Tod seine Hand nach uns ausstreckt, fehlt es uns noch ganz an jener Gleichmüthigkeit, an jener stillen Ergebung, an jener Freudigkeit zu Gott, bey der uns alles leicht, alles erträglich wird: kann dann unsre Erkenntniß von Gott lebendig, kann dann unser Glaube an Gott fest, kann dann unsre Besserung gründlich seyn, können wir dann in dem, was den wahren Christen auszeichnen muß, wirkliche Fortschritte gemacht haben? Auch ruhiger und zufriedner müssen wir werden, wenn wir im Guten wachsen; es muß sich auch bey uns bestätigen, daß Jesus den Seinen Leben und volle Gnüge schenkt; wir müssen es fühlen, mit wahrer froher Erhebung unsers Geistes fühlen, daß wir wiedergeboren sind zu einer lebendigen Hoffnung, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelcklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.

Ein schweres, zusammengeseztes, über alle Kräfte und Fähigkeiten unsers Wesens verbreitetes Werk ist das Wachsthum im Guten, das sehet ihr nun selbst, M. Z.; man faßt alle Bestrebungen eines Menschen, der seiner Bestimmung eingedenk ist, alle Bemühungen eines wahren Christen kurz zusammen, wenn man dieses Wachsthum nennt. Aber welche Schwierigkeiten es auch haben, wie langsam es auch fortschreiten mag: die Nothwendigkeit desselben ist unstreitig, wir sind auf eine Art dazu verpflichtet, die keine Ausnahme

zuläßt. Soll ich nämlich alles kurz zusammen fassen: so ist es die Beschaffenheit unsers Wesens, unsers Berufs, und unsrer Wohlfahrt, was uns verbindet, im Guten nach allen seinen Theilen unaufhörlich zu zunehmen.

Nicht umsonst nenne ich die Beschaffenheit unsers Wesens zuerst. Nach derselben giebt es keinen Stillstand für uns, M. Z., es ist schlechterdings nicht möglich, daß wir eine Zeit lang in einer und eben derselben Verfassung bleiben könnten; mit jedem Augenblick ändert sich unser Zustand, und keine Veränderung ist gleichgültig für uns, sie ist entweder Gewinn oder Verlust, entweder Verbesserung oder Verschlimmerung. Wir haben also keine Wahl; entweder wir entschliessen uns unaufhörlich weiter zu gehen, fortzustreben, nach höherer Vollkommenheit zu ringen, oder unser Zurückbleiben, unser Sinken, unser trauriges, oft fürchterlich schnelles Herabstürzen ist unvermeidlich. Höret nur eine Zeit lang auf, eure Erkenntniß zu bereichern und zu verbessern, sie wird mit jedem Tage unvollkommner werden, tausend Vorstellungen werden sich in euch verdunkeln, und endlich ganz aus eurer Seele verschwinden. Höret nur eine Zeit lang auf, euern Glauben zu üben, und ihm Nahrung zu geben; mit jedem Tage wird er schwächer werden, und zulezt jedem Zweifel, jeder Bedenklichkeit unterliegen. Höret nur eine Zeit lang auf, an eurer Besserung zu arbeiten und gewissenhaft zu seyn: mit jedem Tage wird sich euer Herz verschlimmern, eure Fehler werden zurückkehren, und euer Verderben grösser werden, als zuvor. Höret nur eine Zeit lang auf, die Hoffnung zu beleben, die sich auf Gott verläßt, und sich bey

sei-

seinen Führungen beruhigt: mit jedem Tage werdet ihr unruhiger, verzagter und elender werden, ihr werdet immer mehr in einen trostlosen Zustand versinken. Ja, M. Br., fortzuschreiten und in einer immerwährenden Anstrengung und Thätigkeit zu bleiben, ist uns durch die Einrichtung unsers ganzen Wesens nun einmal unabänderlich geboten, und nichts kann uns schützen, nichts uns bey dem Besitz dessen, was wir haben, erhalten so bald wir nachlassen, und uns nicht selbst dabey behaupten. Es bleibt bey dem Ausspruche des Herrn: wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.

Setzet zu dieser Beschaffenheit unsers Wesens die Beschaffenheit unsers Berufs. Es kann euch gar nicht zweifelhaft seyn, was uns als Bekennern Jesu obliegt, wenn ihr einen Blick in unser Evangelium werfet. Welches Ziel weiset Jesus seinen Freunden in demselben an? Zu welchem Lichte der Erkenntniß, zu welcher Festigkeit des Glaubens, zu welcher Wirksamkeit für die Sache Gottes, zu welcher Freudigkeit und Hoffnung sollen sie sich empor arbeiten! Welches Wachsthum im Guten macht er ihnen zur Pflicht, wenn sie leisten wollen, wozu sie berufen seyen! Glaubet ihr, daß uns weniger obliegt, als ihnen, weil wir nicht bestimmt sind, ihr Amt zu führen? O verwechselt den Beruf des Apostels nicht mit dem Beruf des Christen. Jenen haben wir freylich nicht: aber verbindet uns nicht dieser schon zu allem, was Jesus im Evangelio von seinen Jüngern for-

orbert, verbindet er uns nicht zu dem ganzen Bachsthum im Guten, das vorhin erklärt woren ist? Können wir Christen seyn, wenn wir icht zunehmen wollen in aller Weisheit und Erkenntniß, wenn wir nicht lernen wollen, welhes da sey der gute, der wohlgefällige nd der vollkommene Gottes Wille? Können wir Christen seyn, wenn wir uns iegen und wägen lassen von allerley Bind der Lehre, und nicht dafür sorgen, aß das Herz fest werde? Können wir Christen seyn, wenn wirs vergessen, daß wir eilig seyn sollen, wie Gott heilig ist, daß wir ollkommen werden müssen, wie der Vater im Himmel? Können wir Christen seyn, wenn ns von dem Heile, das in Christo ist, noch ar keine Erfahrung zu Theil worden ist, wenn ir dahin leben, wie die Heiden, die keine Hoffung haben? Stärker, unerläßlicher, ermunernder kann kein Beruff zum Wachsthum im Guten seyn, M. Br., als der, den wir als Christen anerkennen müssen. Es ist ein hohes, wig unerreichbares Ziel, das uns durch diesen Beruff angewiesen ist, die Heiligkeit Gottes, das Emporstreben zu einer unendlichen Vollkommeneit. Es ist ein rührendes, alle Ausflüchte, al Vorwände auf einmal vernichtendes Muster, as wir beym Wachsthum im Guten vor Auen haben sollen; Christus hat uns ein beyspiel gelassen, daß wir sollen nacholgen seinen Fußstapfen. Es ist ein groser, mächtiger, ermunternder Beystand, der uns y diesem Wachsthume versprochen ist; der Geist Gottes soll uns bey demselben unterstützen, nd Gott will das gute Werk selbst vollenden,

das

das er in uns angefangen hat zu seinem Preise. Es ist endlich ein schöner, grosser, herzerhebender Lohn, der uns zu Theil werden soll, wenn wir Treue bewiesen haben; denn haben wir einen guten Kampf gekämpft, haben wir den Lauf vollendet und Glauben gehalten, so ist uns forthin beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, so werden wir das Ende unsers Glaubens, der Seelen Seligkeit, davon bringen.

Und so ist es denn offenbar, auch die Beschaffenheit unsrer Wohlfahrt verbindet uns zu einem immerwährenden Wachsthum im Guten. Denn daß ihr in der zukünftigen Welt nichts zu hoffen habt, wenn ihr hier durch Weisheit, Glauben und Tugend nicht fähig geworden seyd, höhere Wohlthaten Gottes anzunehmen und zu geniessen, das ist unstreitig. Niemand wird gekrönt, dabey bleibt es ewig, er kämpfe denn recht. Und den unnützen Knecht, heißt es von jenem Elenden, der das ihm anvertraute Pfund vergraben und unvermehrt gelassen hatte, den unnützen Knecht werfet in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Doch ich brauche euch auf das andere Leben nicht einmal zu verweisen. Einer wahren Wohlfahrt könnet ihr schon hier unter der einzigen Bedingung theilhaftig werden, wenn ihr unaufhörlich in allem Guten wachset. Gerade das reinste Vergnügen fehlt euch ganz, wenn eure Erkenntniß nicht immer lebendiger wird; und dagegen werdet ihr alle schädlichen Folgen der Unwissenheit und der Thorheit empfinden. Gerade die seligste Gewißheit fehlt euch ganz, wenn euer Glaube

cht immer fester wird, und dagegen werdet ihr
le Pein und Unruhe des Elenden erfahren,
er ist, gleich wie die Meereswoge, die
om Winde getrieben und gewebet wird.
ierade der höchste Genuß und die erquickendste
reude fehlen euch ganz, wenn ihr nicht immer
:wissenhafter in eurer Pflichterfüllung werdet;
ıd dagegen werden wilde Leidenschaften in euch
ben, dagegen wird euch euer Herz verdammen,
ıgegen wird euch die Verachtung aller derer tref-
n, die euch kennen, dagegen werden die Folgen
ırer Trägheit, eurer Unbrauchbarkeit, und eu-
r Laster euch ergreifen, euch brandmarken, euch
ber kurz oder lang elend machen und ins Ver-
:rben stürzen. Betrachtet die Sache, wie ihr
ollet, die Summe unsrer unerläßlichsten Pflich-
n, der Inbegriff dessen, wozu wir uns noth-
endig und ohne Ausnahme entschliessen müssen,
t das Wachsthum im Guten.

Bey den Bedingungen dieses Wachs-
hums kann ich mich kurz fassen, M. Br., ich
ınn es euch mit Wenigem sagen, wodurch es
ıch am sichersten gelingen wird.

Es muß euch nämlich vor allen Dingen
ahrer Ernst seyn, in allem Guten fortzu-
hreiten, wenn ihr etwas ausrichten wollet.
Schon die kleinen Vortheile und Güter der Er-
e lassen sich nicht anders erwerben, als durch
lnstrengung und Mühe, als durch einen Eifer,
er unverdrossen das Seinige thut. Und das
Wünschenswertheste und Beste, das Erhabenste
nd Heiligste, was ein vernünftiges Geschöpf
rstreben kann, die Güter des Geistes, deren
Werth unschätzbar, deren Dauer unendlich ist,
ollten sich gleichsam im Schlaf erhalten, sollten
sich

sich ohne Mühe finden, sollten sich erlangen lassen, ohne daß wir uns anzustrengen brauchten? Verlasset euch nicht darauf, daß der Geist Gottes sie euch ohne euer Zuthun schenken werde. Nur den Aufmerksamen, nur den, der sich Mühe giebt, etwas zu fassen, leitet er in alle Wahrheit. Nur den Redlichen, nur den, der eifrig nach Uebezeugung strebt, befestigt er im Glauben; nur den Treuen, nur den, der keine Kraft ungebraucht läßt, und mit Furcht und Zittern schaffet, daß er selig werde, macht er immer tüchtiger zu allem guten Werk; nur dem Folgsamen, nur dem, der sich dem ganzen Rathe Gottes unterwirft, und den Geist Gottes auf keine Weise betrübet, läßt er jenen Frieden fühlen, der höher ist, denn alle Vernunft. Wollet ihr nicht hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit: so werdet ihr nie satt werden. Wollet ihr nicht danach ringen, durch die enge Pforte einzugehen: so werdet ihr sie nie erreichen; wahrer Ernst ist die unerläßliche Bedingung alles Wachsthums im Guten.

Hiemit verbindet aber auch eine stete Aufsicht auf das Ganze eurer Gemüthsverfassung. Denn das Wachsthum im Guten soll nichts Einseitiges seyn; es soll sich nicht an einzelnen Theilen unsers Zustandes, und an einzelnen Fähigkeiten finden; wir sollen nicht diesen oder jenen Vorzug auf Unkosten der übrigen suchen und vermehren. Glaubet nicht, daß ihr im Guten wachset, wenn blos euer Wissen reicher wird, es wird euch aufblähen, und ihr werdet die Liebe darüber vergessen. Denket nicht, daß euer Glaube fest werden kann, wenn ihr die Erkenntniß vernachlässiget, und ein ungebessertes

Herz

rz habt; er wird dann eine blinde, unvernünftige
versicht, und todt an ihm selber seyn. Hoffet
ht, daß eure Besserung von Statten gehen
rde, wenn ihr es unterlasset, den Willen Got-
zu lernen, und immer stärker im Glau-
n zu werden; ein Eifer mit Unverstand wird
nn eure Pflichtübung werden, ihr werdet Gott
ien Dienst durch Dinge zu thun glauben, die
nicht von euch verlangt, und nicht aus Liebe
ihm handeln. Schmeichelt euch endlich nicht
it der Hoffnung, eine wahre Zufriedenheit und
eudigkeit zu Gott erlangen zu können, wenn
r euch nicht immer mehr von ihm unterrich-
, nicht an ihn glaubet, nicht immer fähiger
d williger werdet, seinen Willen zu thun; dann
ird eure Zufriedenheit ein Selbstbetrug seyn,
r sich mit einem schrecklichen Erwachen eures
ewissens und mit Verzweiflung endigen wird.
lles hängt bey unsrer sittlichen Vollkommen-
it zusammen, M. Br., kein Theil derselben
nn ohne den andern seyn. Wollet ihr also
ücklich wachsen im Guten: so muß euer Blick
aufhörlich auf das Ganze gerichtet seyn; so
üsset ihr alles überschauen, was sich in euch
rändert; so müsset ihr dafür sorgen, daß alles
dem gehörigen Verhältniß bleibe, und in Ver-
ndung zunehme; so müsset ihr eine Bekannt-
haft mit euch selbst unterhalten, bey der euch
les vor Augen schwebt, was in eurer sittlichen
erfassung vorgeht.

Endlich gewöhnet euch noch, aus allem,
as euch widerfährt, für euer Wachs-
hum im Guten Vortheile zu ziehen.
denn umsonst begegnet euch nichts, M. Br.,
r stehet unter der Aufsicht eines Vaters, der
al-

die ganze Schöpfung auszubreiten, und mit Gott selbst zu herrschen. Aber wie groß, wie unaussprechlich groß die Herrlichkeit auch seyn mag, zu der er übergeht: es ist die Vorstellung des Scheidens, der Trennung, der immerwährenden, unabänderlichen Entfernung, woran sich unsre Schwachheit hängt, was unsre theilnehmende Freude stört, was uns beym Anblick dieser ausserordentlichen Begebenheit mit stiller Wehmuth erfüllt. Dieser Wehmuth dürfen wir uns auch nicht schämen. Der Herr selbst verläßt seine Freunde nicht ohne Rührung. Er entzieht sich ihnen nicht etwa heimlich; nein, er will sie noch einmal um sich her versammelt sehen; er will noch einmal zu ihnen sprechen, er will sie noch einmal an ihren grossen Beruff erinnern, und einen Eindruck bey ihnen zurücklassen, der nie aus ihrem Herzen verschwinden soll. Und wie mußte er sie gerührt, wie unwiderstehlich mußte er in diesen feyerlichen Augenblicken auf sie gewirkt haben! Sie haben nie wieder vergessen, was sie da gesehen und gehört hatten; mit unauslöschlicher Klarheit schwebte das Bild ihres scheidenden Herrn von nun an in ihrer Seele; und voll von demselben giengen sie aus und predigten an allen Orten, und vollendeten, was ihnen aufgetragen war.

Trennte sich der Herr selbst nicht ohne Rührung, M. Br., ließ er sich noch in den lezten Augenblicken nachsichtsvoll und freundlich zu der Schwachheit derer herab, die ihn nun auf immer verlieren sollten: so kann es uns wohl verziehen werden, wenn wir an den unvermeidlichen Abschied, der auch uns, wer weiß, wie bald, bevorsteht, nicht anders, als mit bangen

Vor-

Vorempfindungen denken können. Denn ach wie traurig, wie niederschlagend sind noch überdieß die Umstände unsers Scheidens, wenn wir sie mit der Erhebung des Herrn zur Herrlichkeit vergleichen. Er hatte damals den Tod schon überwunden, und wir sollen ihm erst unterliegen; er stand damals als Sieger und unsterblich in dem Kreise seiner Freunde, die Unsrigen werden uns beym Abschied entkräftet und hülflos in den Zustand des tiefsten Jammers versinken se-hen; er konnte seinen Vertrauten zurufen: ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende, und wir werden den Unsrigen ganz und auf immer entrissen; er schwang sich zu einem Zustand empor, wo er mehr für die Seinigen thun konnte, als zuvor, wo er mit ihnen wirken, und ihr Wort bekräftigen konnte durch mitfolgende Zeichen, und wir, ach wir gehen beym Sterben einem Zustand entgegen, den wir noch nicht einmal kennen, von welchem wir nur so viel wissen, daß er unsrer ganzen irdischen Thätigkeit ein Ende macht, und uns auf die Unsrigen keinen Einfluß weiter verstattet. Man sage, was man will, man biete alles auf, das Traurige, das Schauervolle, das Entsetzliche unsers Abschieds von der Erde zu verhehlen und uns aus den Augen zu rücken: die Natur behauptet ihre Rechte; unser Herz bebt, sobald wir uns demselben nähern; wir können unmöglich umhin, mit dem Apostel zu wünschen, nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden, daß das Sterbliche verschlungen würde von dem Leben.

Doch wie unwillkührlich, wie verzeihlich, wie gerecht auch die Wehmuth seyn mag, die

die ganze Schöpfung auszubreiten, und mit Gott selbst zu herrschen. Aber wie groß, wie unaussprechlich groß die Herrlichkeit auch seyn mag, zu der er übergeht: es ist die Vorstellung des Scheidens, der Trennung, der immerwährenden, unabänderlichen Entfernung, woran sich unsre Schwachheit hängt, was unsre theilnehmende, Freude stört, was uns beym Anblick dieser ausserordentlichen Begebenheit mit stiller Wehmuth erfüllt. Dieser Wehmuth dürfen wir uns auch nicht schämen. Der Herr selbst verläßt seine Freunde nicht ohne Rührung. Er entzieht sich ihnen nicht etwa heimlich; nein, er will sie noch einmal um sich her versammelt sehen; er will noch einmal zu ihnen sprechen, er will sie noch einmal an ihren grossen Beruff erinnern, und einen Eindruck bey ihnen zurücklassen, der nie aus ihrem Herzen verschwinden soll. Und wie mußte er sie gerührt, wie unwiderstehlich mußte er in diesen feyerlichen Augenblicken auf sie gewirkt haben! Sie haben nie wieder vergessen, was sie da gesehen und gehört hatten; mit unauslöschlicher Klarheit schwebte das Bild ihres scheidenden Herrn von nun an in ihrer Seele; und voll von demselben giengen sie aus und predigten an allen Orten, und vollendeten, was ihnen aufgetragen war.

Trennte sich der Herr selbst nicht ohne Rührung, M. Br., ließ er sich noch in den lezten Augenblicken nachsichtsvoll und freundlich zu der Schwachheit derer herab, die ihn nun auf immer verlieren sollten: so kann es uns wohl verziehen werden, wenn wir an den unvermeidlichen Abschied, der auch uns, wer weiß, wie bald, bevorsteht, nicht anders, als mit bangen

Vorempfindungen denken können. Denn ach wie traurig, wie niederschlagend sind noch überdieß die Umstände unsers Scheidens, wenn wir sie mit der Erhebung des Herrn zur Herrlichkeit vergleichen. Er hatte damals den Tod schon überwunden, und wir sollen ihm erst unterliegen; er stand damals als Sieger und unsterblich in dem Kreise seiner Freunde, die Unsrigen werden uns beym Abschied entkräftet und hülflos in den Zustand des tiefsten Jammers versinken sehen; er konnte seinen Vertrauten zuruffen: ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende, und wir werden den Unsrigen ganz und auf immer entrissen; er schwang sich zu einem Zustand empor, wo er mehr für die Seinigen thun konnte, als zuvor, wo er mit ihnen wirken, und ihr Wort bekräftigen konnte durch mitfolgende Zeichen, und wir, ach wir gehen beym Sterben einem Zustand entgegen, den wir noch nicht einmal kennen, von welchem wir nur so viel wissen, daß er unsrer ganzen irdischen Thätigkeit ein Ende macht, und uns auf die Unsrigen keinen Einfluß weiter verstattet. Man sage, was man will, man biete alles auf, das Traurige, das Schauervolle, das Entsetzliche unsers Abschieds von der Erde zu verhehlen und uns aus den Augen zu rücken: die Natur behauptet ihre Rechte; unser Herz bebt, so bald wir uns demselben nähern; wir können unmöglich umhin, mit dem Apostel zu wünschen, nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden, daß das Sterbliche verschlungen würde von dem Leben.

Doch wie unwillkührlich, wie verzeihlich, wie gerecht auch die Wehmuth seyn mag, die

uns bey dem lebhaften Andenken an unsern Abschied von der Erde ergreift; überlassen, muthlos und verzagt überlassen dürfen wir uns derselben, wenn wir Christen seyn wollen, nie weniger, als an diesem festlichen Tage. Es ist ein merkwürdiger, wunderbarer Standpunct, auf welchen uns dieser Tag versezt; da, wo Zeit und Ewigkeit sich scheiden, wo alle Vergänglichkeit aufhört, und das Gebiete des Unvergänglichen anhebt, wo sich die Dunkelheit der Erde mit dem Glanze des Himmels vermischt, befinden wir uns, wenn wir die Begebenheit dieses Festes uns vergegenwärtigen: und nur ins Auge fassen, nur ehrfurchtsvoll betrachten dürfen wir den grossen Scheidenden, um es gewahr zu werden, um es mit unwiderstehlicher Klarheit zu fühlen, es sey möglich, unsern Abschied von der Erde nicht blos zu erleichtern, sondern ihn auch in einen ehrenvollen Sieg, in einen fröhlichen Triumph zu verwandeln. Nein, würdiger können wir diesen Tag nicht feyern, wir können uns selbst keine grössre Wohlthat erzeigen als wenn wir uns so ermannen, als wenn wir uns wider die Schrecken des Todes so zu waffnen suchen, als wenn wir lernen, welche Gesinnungen wir uns eigen machen müssen, wenn unser Scheiden von der Erde einst ein fröhlicher Abschied werden soll. Lasset uns Gott bitten, M. Br., daß er uns zu dieser Betrachtung stärke und sie segne; lasset uns gemeinschaftlich zu ihm flehen in stiller Andacht.

Evangel. Marc. XVI. v. 14—20.

Welche Gesinnungen wir uns eigen machen müssen, wenn wir uns einen fröhlichen Abschied von der Erde bereiten

ten wollen, können wir nicht besser lernen, M. Z., als wenn wir die Geschichte, die ich euch jezt vorgelesen habe, genauer erwägen. Ihr habt hier den glorreichsten Abschied vor Augen der jemals Statt gefunden hat; eine Erhebung zur Herrlichkeit, die ohne Beyspiel ist. Aber dieser glänzende, in seiner Art einzige Sieg war er etwas anders, als eine Folge der Gesinnungen, mit welchen Jesus gelebt und gehandelt, mit welchen er den Willen Gottes gethan, und die Erlösung unsers Geschlechts vollendet hatte? Wenn wir also nach diesen Gesinnungen forschen, wenn wir uns beeifern, sie selbst anzunehmen: sollte dieß auf unsern Abschied keinen Einfluß haben; sollten wir die Schrecken desselben dadurch nicht vermindern, und ihn bey allen Uebeln, die ihn umgeben, in eine fröhliche Veränderung verwandeln können? Erinnert euch, welche Wirkung die Erhebung Jesu in den Himmel bey denen hervorbrachte, die sie mit Augen gesehen hatten. Sie nahmen ganz den Sinn ihres Herrn an; sie traten ganz an seine Stelle, und wirkten in seinem Geiste fort; sie giengen aus, wie unser Evangelium sagt, und predigten an allen Orten. Aber wie vorbereitet, wie gerüstet waren sie auch eben darum auf ihren Abschied! Wollet ihr auf die Umstände ihres Abschiedes sehen, so waren sie traurig, sehr traurig. Ach die meisten der Apostel Jesu starben unter dem Schwerdte der Verfolgung, und versiegelten ihr Zeugniß mit ihrem Blute. Allein beseelt von den Gesinnungen ihres Herrn, und entschlossen, ihm durch Wirken und Leiden ähnlich zu werden, blieben sie getrost; das ist je gewißlich wahr, riefen sie, sterben wir mit, so werden wir

mit leben, dulden wir mit, so werden wir mitherrschen; sie giengen jedem Martertode mit der Ueberzeugung entgegen: wenn Christus ihr Leben sey, wenn sie nur für ihn und in seinem Sinne gehandelt hätten, so sey Sterben ihr Gewinn. Lasset uns lernen, M. Br. wie auch wir es zu dieser getrosten, männlichen, und heldenmüthigen Fassung bringen sollen; lasset uns sehen, welche Gesinnungen wir in uns herrschend machen müssen, wenn wir uns einen fröhlichen Abschied von der Erde bereiten wollen.

Herzliches Vertrauen zu Gott durch Christum ist das Erste, M. Z., wofür wir sorgen, was wir auf alle Weise in uns beleben und befestigen müssen, wenn wir einst getrost und mit frohem Muthe scheiden wollen. Wehe dem Unglücklichen, der nie im Ernste darüber nachgedacht hat, wie er mit Gott steht und wessen er sich zu ihm versehen soll. Woran soll er sich halten, wenn die Stunde des Abschieds kommt? Auf wen soll er sich verlassen, wenn ihm alles genommen wird, worauf er sich bisher gestützt hatte? Vergeblich blickt er zu Gott auf. Er kennt ja Gott nicht einmal genug; er hat sich ja die Mühe nie genommen, von den Gesinnungen und den Willen Gottes sich zu unterrichten; er hat ja sein ganzes Leben zugebracht, ohne auf Gott Rücksicht zu nehmen und das Wohlgefallen Gottes zu suchen. Wird er sich nun noch zu ihm wenden, wird er in den lezten angstvollen Augenblicken noch Hoffnung zu ihm fassen, wird er vertrauensvoll in die Hände eines Wesens fallen können, das er sein ganzes Leben hindurch so unverantwortlich vernachlässigt hat? Und wie noch weit schrecklicher wird der

Abschied dessen seyn, der es schon lange gewußt hat, der durch sein Gewissen ausdrücklich daran erinnert worden ist, daß er seiner Laster wegen kein Vertrauen zu Gott fassen, daß er sich der Huld seines Schöpfers auf keine Weise trösten dürfe. Ueberleget es bey Zeiten, überleget es ernstlich, ihr alle, die ihr es fühlet, euer Verhältniß mit Gott sey nichts weniger, als erwünscht, es müsse anders, ganz anders mit euch werden, wenn ihr eine gegründete Hoffnung zu Gott haben wollet: ihr waget alles, ihr setzet euch der größten Gefahr aus, die es auf Erden geben kann, wenn ihr diesen Zustand fortdauern lasset, wenn ihr unter diesem Mißfallen Gottes bleibet. Denn tritt euer Abschied von der Erde bald ein: so überrascht er euch in einer Verfassung, wo das Urtheil schon über euch gesprochen ist, wo die erschütternden Worte des Evangelii auf euch passen: wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Und ist er noch entfernt, dieser Abschied, ist es euch vergönnt, in eurem Leichtsinn, in eurer Lasterhaftigkeit, in eurem Verderben noch lange dahin zu leben: welche Vergehungen werdet ihr häuffen, welche Schuld wird euch am Ende belasten, und welches schreckliche Warten eines Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren soll, wird eure lezten Augenblicke mit Verzweiflung erfüllen. Nein, M. Br., nein, es giebt keinen Zustand in unserm ganzen Leben, wo wir uns so ganz in der Hand Gottes sehen, wo wir so nahe und unmittelbar mit ihm zu thun haben, wo es uns so fürchterlich klar wird, daß wir nun in jeder Hinsicht von seiner Entscheidung abhängen, als unsre lezte Stunde; da sind wir ihm allein und auf immer anheim gefallen, und können in unserm Verhältniß mit ihm

nicht einmal mehr etwas ändern. Soll sie erträglich, soll sie sogar erfreulich für uns werden, diese ernsthafte, entscheidende Stunde; müssen wir dann nicht genau wissen, wie wir mit Gott stehen; müssen wir dann nicht überzeugt seyn, daß wir auf seine väterliche Huld mit Sicherheit rechnen dürfen; muß uns dann nicht insonderheit unser Gewissen Zeugniß geben, daß wir auf keine Weise etwas von ihm zu fürchten haben? Denket nicht, dieses Vertrauen zu Gott lasse sich in der Geschwindigkeit erlangen, lasse sich noch im Angesicht des Todes fassen. Es muß herrschen, M. Br., es muß seine Aechtheit in vielen Prüfungen erprobt, es muß durch lange Uebung eine unüberwindliche Stärke erlangt haben, wenn es den Schrecken des Todes gewachsen seyn soll; ihr könnet für die Belebung und Befriedigung desselben nicht zeitig genug sorgen, um euch einen ruhigen und fröhlichen Abschied von der Erde zu bereiten. Auch sage ich nicht umsonst, auf Christum müsse sich dieses Vertrauen gründen, wenn es euch die Stunde des Todes versüssen soll. Alle Zweifel, ob Gott euch begnadigen könne und wolle, ob ihr euch auch als Sünder seiner väterlichen Liebe trösten dürfet, kann euch die Vernunft nun einmal nicht lösen; ihr werdet es nie stärker, als in der Stunde des Todes fühlen, daß wir Gottes eigner und ausdrücklicher Erklärung über diese wichtige Sache bedürfen, wenn das verzagte Herz Muth fassen und ruhig werden soll. Durch Christum ist sie uns gegeben, diese Erklärung; durch ihn haben wir die Versicherung, Gott liebe uns, und wolle nicht, daß Jemand verloren werde; er ist noch überdieß um unsrer Sünden willen dahin gegeben, und um unsrer Gerechtigkeit

wil-

willen wieder auferwecket; Gott hat allem, was er gelehrt, was er versprochen, was er gefordert und gethan hat, durch seine Erhebung zur Herrlichkeit eine Beglaubigung, eine Gewißheit, eine Klarheit gegeben, die Jedermann einleuchtet, und uns nichts weiter zu wünschen übrig läßt. Daß wir diesen Rath Gottes bey Zeiten kennen lernen, M. Br., daß wir in diese zu unsrer Rettung getroffene Anstalten Gottes von Herzen einwilligen; daß wir uns gewöhnen, uns der Vaterliebe Gottes darum zu trösten, weil sie uns durch Christum auf eine so ausserordentliche Art zugesichert ist; daß wir uns immer mehr in der Ueberzeugung befestigen, es sey nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste: darauf kommt es ganz vorzüglich an, wenn wir uns einen fröhlichen Abschied von der Erde bereiten wollen; wir haben alles gewonnen, wir sind verwahrt gegen alle Anfälle des Unmuthes und der Verzweiflung, wir haben uns alle Quellen des Trostes und der Erquickung geöffnet, wenn ein herzliches Vertrauen zu Gott durch Christum in uns herrscht; dieß ist die erste, die nothwendigste Gesinnung, die wir uns, um einst getrost scheiden zu können, eigen machen müssen.

Dabey wollen wir uns bey Zeiten zu einer willigen Unterwerfung unter jede Ordnung Gottes gewöhnen. Ohne diese Unterwerfung, ohne den festen Entschluß, mit allem zufrieden zu seyn, was Gott veranstaltet und geschehen läßt, und jede Wohlthat Gottes auf die Art und unter den Bedingungen anzunehmen, unter welchen er sie darbietet, ist nicht einmal das Vertrauen

trauen zu Gott durch Christum möglich, von welchem ich so eben gesprochen habe. Der Rathschluß Gottes: wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden, ist eine Einrichtung und Ordnung, von der unsre Vernunft nichts weiß; nach dem Wohlgefallen seines Willens hat er uns, wie Paulus sagt, verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum; es ist, wie sich eben dieser Apostel ausdrückt, eine völlig freye und unverdiente Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, daß er uns nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan haben, sondern nach seiner Barmherzigkeit seligmacht, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. Diese Barmherzigkeit müssen wir annehmen, wir müssen die Art, wie Gott uns retten und begnadigen will, nicht selbst bestimmen wollen, sondern seine Erklärung darüber erwarten; wir müssen uns der Ordnung, die er durch Christum bekannt gemacht hat, ohne Widerrede und glaubig unterwerfen: wenn wir uns die Vortheile für unsern Abschied von der Erde verschaffen wollen, die uns ein herzliches Vertrauen zu Gott durch Christum gewähren kann. Aber auch jede andre Ordnung Gottes muß uns heilig seyn, wir müssen uns gewöhnt haben, sie zu verehren, sie mit Unterwerfung anzubeten, wie lästig sie auch für unsern Eigenwillen, und für die Neigungen unsers Herzens seyn mag; wenn uns unser Abschied von der Erde leicht und fröhlich werden soll. Ist es euer Sinn, alles für weise und gut zu halten, in alles einzustimmen, was Gott angeordnet hat: so werdet ihr es nicht mißbilligen, daß er die

Men-

Menschen sterben läßt, daß er spricht: kehrt in den Staub zurück, ihr Menschenkinder; der Tod wird euch dann nicht so fürchterlich mehr seyn. Ist es euer Sinn jedes Gesetz zu ehren, welches Gott der Natur vorgeschrieben hat, und in dem Laufe der Natur seinen heiligen, unabänderlichen Willen zu erkennen: so werdet ihr nicht murren, werdet nicht zaghaft werden und den Muth verlieren, wenn ihr sehet, daß die Natur die Auflösung eures Körpers vorbereitet, daß die Merkmale und Vorboten dieser unvermeidlichen Auflösung immer sichtbarer und bedeutender werden. Ist es euer Sinn, euch loszureisen, eure Entwürfe aufzugeben, eure Geschäfte liegen zu lassen, euern Vergnügungen zu entsagen, und aus allen irdischen Verbindungen herauszutreten, sobald Gott es euch gebietet: so kann euch euer Abschied unmöglich unerwartet oder zu früh kommen, so werdet ihr gelassen bleiben, wenn er auch noch so plötzlich eintreten, auch noch so viel Wünsche eures Herzens vereiteln sollte. Für Geschöpfe, M. Br., die so abhängig sind, wie wir, die es schlechterdings nicht in ihrer Gewalt haben, ihr Schicksal selbst zu bestimmen und einzurichten, ist nichts unentbehrlicher, nichts wohlthätiger, als die Beschränkung alles Eigensinns, als die Unterdrückung aller ausschweifenden Begierden, als die gänzliche Ausrottung alles hartnäckigen Bestehens auf selbstsüchtigen Entwürfen. Ihr wisset, was dem Herrn selbst die Mühseligkeiten der Erde erleichterte, und ihn zum Abschied stärkte, Er hatte keinen andern Willen, als den Willen des Vaters; er hatte keinen andern Plan, als zu thun, wie ihm der Vater geboten hatte; er verlangte keine andre Ordnung, als ihm durch den Rathschluß des Vaters vorgeschrieben

ben war; selbst die Schrecken des herannahenden Todes besiegte er durch die feste, entschlossene Aeusserung: nicht, wie ich will, sondern wie du willst. Ihr werdet Theil an seinem Siege haben, M. Br., ihr werdet mit der Fassung und Ruhe scheiden lernen, mit der er schied: wenn ihr euch zu dieser Ergebung, zu dieser freyen Einwilligung in jeden Rath Gottes, zu dieser Unterwerfung unter jede von ihm festgesezte Ordnung bey Zeiten gewöhnet; auch in eurem Tode werdet ihr dann eine solche Ordnung erblicken, und ihr gern, ihr ehrfurchtsvoll und mit freudiger Hoffnung gehorchen.

3. Nur lasset uns mit dieser Unterwerfung auch einen unermüdeten Eifer in der Ausrichtung unsers irdischen Berufs verbinden. Warum war der Abschied von der Erde, an welchen dieses Fest uns erinnert, so glorreich, M. Z., so einzig in seiner Art? Er war die Belohnung des reinsten Pflichteifers, der jemals hier wirksam gewesen ist; er war der Sieg über die grösten Schwierigkeiten, die jemals überwunden worden sind; er war die Folge einer Berufstreue, die das erhabenste Werk vollendet, und die Rettung unsers Geschlechts bewirkt hatte. Jesus war gehorsam worden bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz; darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Erst nachdem er den ganzen Endzweck seiner Sendung erreicht, und alles ausgeführt hatte, was ihm aufgetragen gewesen war, ward er aufgehaben gen Himmel, und sizet zur rechten Hand Gottes. Ein trauriger Abschied und ein schimpfliches, schmachvolles Verschwinden von der Erde erwartet euch, wenn euch jener Eifer für Beruf und Pflicht, der

so wirksam in eurem Herrn gewesen ist, durch welchen er euch euer Heil errungen hat, fehlt. Werdet ihr im Frieden, werdet ihr mit dem Bewußtseyn, nicht umsonst gelebt zu haben, werdet ihr mit der Hoffnung, den Beyfall eures Richters zu erhalten, einst scheiden können, wenn ihr unbrauchbare, überflüssige Geschöpfe gewesen seyd; wenn nichts, gar nichts durch euch geschehen ist, was heilsam und nützlich gewesen wäre; wenn ihr das, was euch aufgetragen war, was ihr hättet verrichten können und sollen, entweder nur obenhin verrichtet, oder wohl gar gering geschätzt und unterlassen habt? So viel verschwendete, so viel gemißbrauchte Jahre sollten euch nicht beunruhigen? So viel vernachlässigte, so viel übertretene Pflichten sollten euch nicht ängstigen? Ihr solltet es nicht mit der tiefsten Beschämung wahrnehmen, daß euch im Ernste kein Mensch bedauert, daß kein Mensch euch vermissen und sich nach euch sehnen wird, daß euch die menschliche Gesellschaft als eine Last, als eine unnütze Bürde betrachtet, von der sie sich je eher je lieber und mit Vergnügen befreyt sieht? Wie getrost wirst du dagegen dein Haupt zur Ruhe legen, wie sanft werden deine Augen sich schliessen, wenn du treu in allem gewesen bist, was dir aufgetragen war, wenn dir dein Gewissen das Zeugniß giebt, daß es dir wenigstens nicht an gutem Willen, wenigstens nicht an Eifer gefehlt hat. Wo du auch gestanden haben magst, wie niedrig oder wie ehrenvoll, wie wichtig oder wie unwichtig, wie ausgebreitet oder wie eingeschränkt die Geschäfte auch gewesen seyn mögen, die deiner Sorgfalt anvertraut waren: sie sind vollbracht; du hast zu leisten gesucht, was von dir erwartet wurde; die Spuren sind sichtbar und wohlthätig, welche dein Hierseyn zurück-

läßt;

läßt; und wenn du es auch stark empfindest, daß dein Thun nicht fehlerfrey ist, wenn du es auch innig wünschest, daß noch mehr von dir geschehen seyn möchte: das Pfund war wenigstens nicht vergraben, das du empfangen hattest, du giebst es deinem Herrn vermehret und mit Wucher zurück, und kannst im Vertrauen auf seine väterliche Huld getrost vor ihm erscheinen. Es höre mich, o es höre mich, wer noch Zeit vor sich hat, wer Kraft in sich fühlt, wer in Verhältnissen steht, wo er wirken kann. Ohne den festen Entschluß, sich in diesen Verhältnissen so nützlich, als möglich, zu machen; ohne das eifrige Bestreben, aus Gehorsam gegen Gott und mit herzlicher Liebe zu ihm, jeder erweislichen Pflicht Genüge zu leisten, giebt es kein gutes Gewissen, kein sicheres Merkmal einer wahren Besserung, keine Vorbereitung auf die Umstände eines neuen Lebens, keine Fähigkeit zu künftigen und höhern Geschäften, und mithin keinen fröhlichen Abschied von der Erde. Nur wer beym Scheiden sagen kann: ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich's thun sollte: nur der kann hinzusetzen: und nun verkläre mich du, Vater, bey dir selbst; nur der kann eingehen zu seines Herrn Freude.

Es wird uns gelingen, M. Br., es wird uns gelingen, durch einen solchen Eifer in der Ausübung unsers irdischen Berufs uns einen fröhlichen Abschied von der Erde zu bereiten, wenn wir uns viertens zu einem thätigen Wohlwollen gegen alle die erwärmen, mit welchen wir in Verbindung stehen. Dieses Wohlwollen, diese lebendige, großmüthige und feurige Menschenliebe war es vornämlich, was Jesum auf die

Stufe

Stufe der Herrlichkeit erhub, auf der ihr ihn heute erblicket. Er trug unser ganzes Geschlecht in seinem Herzen; es vom Verderben zu retten, uns Verzeihung und Gnade zu verschaffen, uns zu bessern, zu heiligen und zu beglücken, das war der Endzweck seines ganzen Lebens; nicht einen Augenblick ließ ihn sein Wohlwollen zaudern, alles für uns hinzugeben, und die schwersten Opfer für uns zu bringen, so bald seine Stunde gekommen war; und noch die lezten Minuten vor seiner Erhebung in den Himmel sehet ihr ihn dazu anwenden, wohlthätige Anstalten zu treffen, und seinen Freunden den Befehl zu ertheilen: gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Vergeblich, vergeblich hoffet ihr ein leichtes, fröhliches Ende, wenn ihr den Geist dieses Wohlwollens nicht kennet, wenn ihr nicht alle, die Gott in Verbindung mit euch gebracht hat, wenn ihr nicht alle, auf die ihr wirken könnet, mit herzlicher Liebe umfasset. Es ist Eigennuz, es ist Selbstsucht, es ist kalte Fühllosigkeit, es sind wilde, feindselige Leidenschaften, was euch dann in Bewegung sezt; dann wird euer Leben eine Kette von Beleidigungen aller derer, die mit euch leben, von Eingriffen in ihre Rechte, von Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen, von Verbrechen, die überall den Frieden, die Ordnung und die allgemeine Wohlfahrt stören. Euer brechendes Auge sehe dann immerhin nichts von den Thränen, die ihr der Unschuld ausgepreßt habt; sind sie nicht alle von dem gezählt, vor dessen Richterstuhl ihr nun treten sollet? Euer sterbendes Ohr vernehme dann immerhin nichts von den Seufzern, die sich über euch zum Himmel erheben; hört sie nicht der, der euch das Urtheil sprechen soll? Euer

erkaltendes Herz werde dann immerhin nicht mehr von dem Unwillen, von der Verachtung, von dem Abscheu gekränkt, welcher bey eurem Tode laut wird, und euer Andenken mit Schande brandmarkt: wird es ruhig in sich selbst seyn, wird es nicht alle Qualen eines bösen Gewissens empfinden, wird es nicht ein Kampfplatz tobender Leidenschaften bleiben, so lang es noch einer Bewegung fähig ist; wird der Verdruß und die Verzweiflung, mit der es endlich bricht, nicht ein Vorgefühl der Strafen seyn, die euch erwarten? Es ist ernsthaft, M. Br., es ist ernsthaft, was ich da sage. Jede lieblose Regung, jede feindselige That, jedes Unrecht, das wir Andern zufügen, jede Äusserung einer stolzen, selbstsüchtigen, anmaßenden Denkungsart, erschwert uns unsern Tod, trägt dazu bey, die Angst unsers Abschieds zu vermehren, und die Folgen desselben in der Ewigkeit trauriger zu machen: das ist unstreitig, das würden Vernunft und Erfahrung uns bezeugen, wenn es uns auch die Religion der Liebe nicht sagte. O die Stimme dieser lasset uns doch bei Zeiten hören; lasset uns bey Zeiten lernen, was das sey: ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer; lasset uns nie vergessen, daß ein unbarmherzig Gericht über den ergehen wird, der nicht Barmherzigkeit gethan hat; daß die Barmherzigkeit allein sich rühmet wider das Gericht. Nein, M. Br., es giebt kein wirksameres Mittel, die Bitterkeit des Todes zu versüssen und einen fröhlichen Abschied von der Erde vorzubereiten, als die Liebe, welche das Christenthum fordert, als jenes reine, wirksame, alles umfassende Wohlwollen, das der Herr allen seinen Bekennern zur Pflicht gemacht

hat.

hat. Habt ihr geliebet, wie es Christen geziemt; ist es euer unablässiges Bestreben gewesen, allen Gutes zu thun, die euch nahe kamen; seyd ihr nicht müde geworden, alles um euch her zu bessern, zu erfreuen und zu segnen: so wird kein Schreckbild unglücklicher Menschen, die es durch eure Schuld geworden waren, eure lezten Augenblicke stören; keiner Verbindung, in der ihr gestanden habt, werdet ihr euch beym Abschiede zu schämen brauchen; Menschen, die euch achten, die euch als ihre Freunde, als ihre Wohlthäter, als ihre Retter betrachten, werden dann euer Lager umgeben, und euch den lezten Kampf erleichtern; dann werdet ihr nichts zu bedauern, nichts gut zu machen, nichts abzuändern und zu verbessern haben, weil ihr nie anders, als gemeinnützig gehandelt habt; dann werdet ihr euch freuen, vor dem zu erscheinen, der den Ausspruch gethan hat: daben wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet; der auch euch zuruffen wird: was ihr gethan habt einem unter diesem meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Möge doch Jeder sein Herz fragen! Möge doch Jeder prüfen, ob er sich eines wahren Wohlwollens bewußt ist! Möge sich doch Jeder umsehen in seinen Verhältnissen, und bemerken, ob Jemand da ist, den er mit Widerwillen betrachtet, den er anfeindet und drückt. Sie wird dir deine lezten Augenblicke verbittern, sie wird dir deinen Abschied von der Erde erschweren, Unglücklicher, die Feindseligkeit, der du iezt nachgiebst, die Lieblosigkeit, mit der du iezt handelst. Fröhlich wird nur der scheiden, der keinen Feind, keinen Beleidigten, keinen Ver-

setzten auf Erden zurück läßt; dem nur Thränen des Danks und der Liebe folgen.

Aber freilich, tausend Gegenstände, die uns werth und theuer sind, die nicht blos unsrer Sinnlichkeit schmeicheln, sondern auch unsern Geist durch höhere Reitze fesseln, enthält die Erde, unser gegenwärtiger Wohnplatz; und es ist nicht zu verwundern, wenn es uns beim Tode schwer wird, alles auf einmal aufzugeben, uns von allem ganz und auf immer loszureissen. Soll sie nicht erschütternd für uns werden, diese Trennung, soll sie uns nicht mit Verzweiflung erfüllen: so lasset uns bey Zeiten auf eine richtige Schätzung aller irdischen Güter bedacht seyn. Nichts weniger, als unempfindlich gegen das, was es Schönes, Gutes und Genießbares auf Erden giebt, war Jesus selber, M. Z. Ihr wisset, wie zart sein Gefühl war; mit welcher Begeisterung er von den Wundern der Natur sprach; wie gern er an unschuldigen Freuden Theil nahm; wie warm sein Herz für seine Freunde schlug; und welchen Werth er auf alle Wohlthaten legte, mit welchen Gott unser Leben gesegnet hat. Aber nie hat ihn ein Gut der Erde geblendet, bezaubert, gefesselt; nie hat er unter den Einwirkungen des Sichtbaren und Sinnlichen, das Unsichtbare und Geistige vergessen, zu welchem sich unser Geist erheben soll; nie hat ihn ein irdischer Genuß, ein irdischer Vortheil, ein irdischer Entwurf gehindert, das Werk zu vollenden, das ihm der Vater gegeben hatte, und der Herrlichkeit zuzueilen, die ihm bestimmt war. Uns, M. Br., uns fehlt nichts mehr, als diese richtige Schätzung des Irdischen; und daher die Traurigkeit, daher der Schmerz, daher die peinliche Verlegenheit und Angst, wenn wir uns trennen, und alles

auf-

aufgeben sollen, was uns hier theuer ist. So lang ihr noch gar nichts Beßres kennet, als die Güter und Freuden der Erde; so lang ihr mit einem Verlangen, mit einer Innigkeit, mit einer Genugthuung an denselben hänget, bey der euch gar nichts weiter zu wünschen übrig bleibt: ist es schlechterdings nicht möglich, daß ihr, ich will nicht sagen fröhlich, sondern nur gelassen scheiden könntet; der Tod komme dann, wenn er will, er nimmt euch euer Alles, ihr fühlet euch gleichsam durch ihn um euer Selbst gebracht. O lasset uns bey Zeiten Versuche machen, dem Zauber zu widerstehen, mit welchem die Güter der Erde unser schwaches Herz bethören; lasset uns die Blendwerke zerstreuen lernen, mit welchen unsre Einbildungskraft sie verschönert, und vernünftigen Ernst bey ihrer Betrachtung anwenden; lasset uns alles aufbieten, zu einem festen, der Wahrheit gemäsen Urtheil über ihren Werth zu gelangen. Es wird euch auch gelingen, M. Br., euch zu einer richtigen Schätzung dessen, was die Erde enthält, zu gewöhnen, und euch gleich weit von einer finstern Verachtung alles Irdischen, und von einer schimpflichen Anhänglichkeit an dasselbe zu entfernen, wenn ihr nur die Winke nutzen wollet, die euch Gott durch eure Natur giebt. Unwiderstehlich werdet ihrs zuweilen fühlen, daß die Güter der Erde doch nicht sind, was sie scheinen; es wird Augenblicke geben, wo ihr euch das Unvollkommne, das Unsichre, das Eitle derselben unmöglich verhehlen könnet; auch die süssesten Freuden dieses Lebens werden zuweilen eine Ermüdung, einen Eckel, einen Ueberdruß in euch zurücklassen, der euch peinlich ist; ihr werdet es, umgeben mit allem, was eurer Sinnlichkeit schmeichelt, und gerade dann, wenn eure sehnlich-

sten Wünsche erfüllt worden sind, doch nicht hindern können, daß sich nicht ein gewisser Unmuth eurer bemächtige, daß sich euer Geist nicht unzufrieden von allem wegwenden, und auf etwas andres sich richten, daß es euch nicht merklich werden sollte, es müsse etwas Höheres, etwas Beßres, etwas Vollendeteres geben, das ihr suchen müsset. Verweilet euch, M. Br., verweilet euch ernstlich dabey, wenn solche Regungen in euch entstehen; lasset sie alle die Lebhaftigkeit und Stärke annehmen, welche sie annehmen können; verbindet damit alle die Ueberlegungen, welche Vernunft und Christenthum euch an die Hand geben; und es wird euch immer klärer werden, was ihr an den Gütern der Erde eigentlich habt; ihr Werth wird nach und nach zu dem Grade herabsinken, welcher ihm der Wahrheit nach gebührt; ihr werdet euch immer mehr überzeugen, es müsse bessere Schätze, reinere Vergnügungen, dauerhaftere Güter, edlere Freunde, seligere Verbindungen geben, als hier zu haben sind; ihr werdet, wie die Schrift es ausdrückt, trachten lernen nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist. Habt ihr es dahin gebracht: so kann der Abschied von der Erde euch nicht schwer mehr werden; dann ist euch Sterben, wie der Apostel sagt, recht eigentlich Gewinn; denn ihr vertauschet das Schlechtere mit dem Bessern, das Vergängliche mit dem Ewigen, das Irdische mit dem Himmlischen.

Nur sorget endlich für eine feste getroste Erwartung eurer Fortdauer nach dem Tode, und eures Lebens bey Gott. Habt ihr sie nicht, diese Erwartung, ist es euch zweifelhaft oder gar ausgemacht, mit dem Tode sey alles aus, und euer ganzes Daseyn zu Ende: so bleibt der Tod für euch, was er dem Unglauben stets gewesen ist,

die schrecklichste Veränderung, die euch treffen kann; so könnet ihr nicht anders scheiden, als mit trostloser Verzweiflung. Sammelt daher bey Zeiten alles, was euch in der Ueberzeugung befestigen kann, daß der Tod über euer eigentliches Selbst nichts vermag; daß er zwar euern Körper zerstören, aber das, was in euch denkt, und will, und beschließt, und sich seiner bewußt ist, unmöglich vernichten kann. Wenn ihr durch euer Bewußtseyn oft recht nachdrücklich daran erinnert werdet, daß ihr doch etwas anders seyd, als dieser Körper, den ihr als euer Werkzeug brauchet; wenn euch die Stimme eures Gewissens Obliegenheiten vorhält, und euch zu Pflichtleistungen auffordert, zu denen nur ein edles, über alles Sinnliche erhabnes Wesen verbunden seyn kann; wenn euch eure Vernunft unaufhörlich über alles Sichtbare hinausführt, und euch unwiderstehlich auf die Vorstellungen von Gott und Ewigkeit leitet; wenn euer sittliches Gefühl beym Anblicke der Unordnungen, die auf Erden herrschen, euch den Gedanken aufdringt, es müsse einen Zustand der Vergeltung geben, wo jeder nach seinen Werken empfangen soll; wenn euch der Tod eurer Lieben mit einer Sehnsucht erfüllt, die nichts auf Erden stillen kann, und die sich nur bey der Hoffnung beruhigt, sie in bessern Verbindungen wieder zu finden; wenn euch endlich die Tröstungen des Evangelii erquicken; wenn sich bey dem Glanze desselben die Dunkelheit verliert, welche unsern Uebergang in eine andre Welt umgiebt; wenn ihr es an dem Siege, an der Erhebung, an der Herrlichkeit dessen, der den Tod überwunden hat, gleichsam mit Augen sehet, in welcher nahen Verbindung das Sichtbare mit dem Unsichtbaren und die Zeit mit der Ewigkeit stehet; wenn es euch durch alles,

was er gelehrt und gethan hat, gleichsam anschaulich wird, daß ihr die Mitglieder einer höhern Ordnung, und die Bürger eines ewig daurenden himmlischen Reiches seyd: so sammelt euch, M. Br., so haltet fest, was sich euch da darbietet, so gewöhnet euch, mit diesen Vorstellungen, Gefühlen und Aussichten immer vertrauter zu werden; so erneuert und belebet sie in den Stunden des Ernstes und der Einsamkeit; so gebet ihnen Kraft und Wärme durch Erhebungen des Herzens zu Gott; so sorget dafür, daß sie euch immer gegenwärtig bleiben, und sich unauflöslich mit allem verknüpfen, was ihr denket, wollet und hoffet. Nein, dann werdet ihr nicht zagen, wenn sich die Stunde des Abschiedes nahet; ihr wisset dann, an wen ihr glaubet und was ihr zu hoffen habt; ihr scheidet dann getrost aus dem Kreise eurer Lieben, um sie einst bey euern vollendeten Brüdern und vor dem Herrn alle wieder zu finden; dann verwandelt sich euer Todeskampf in einen Triumph, und eure lezte Stunde in eine Feyer eurer Unsterblichkeit; Amen.

Ende des ersten Bandes.

Neue Verlagsartikel

der

J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung zu Amberg.

Aretin, J. Christoph Freyherr von, systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik, nebst den Grundlinien zur Geschichte und Kritik dieser Wissenschaft, mit 3 Kupfertafeln, gr. 8.
weiss Druckpapier 3 Thlr. 8 gr. oder 5 fl.
grau Druckpapier 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl.

Auswahl aus den kleinen Schriften des verstorbenen Professors und Rektors am Gymnasium zu Regensburg, Johann Philipp Ostertag, aus dessen Nachlass herausgegeben von einigen seiner Freunde, 2 Sammlungen, mit 4 Kupfern,
Schreibpapier 3 Thlr. 8 gr. oder 5 fl.
Druckpapier 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl.

Baumgärtner, Pr. Rom., Reden an Jünglinge über moralische und religiöse Gegenstände zur Veredlung sittlicher Gefühle, 2 Theile, gr. 8. 3 Thlr. oder 4 fl. 30 kr.

Bischof, C. A. Mag., Betrachtungen der vornehmsten Gegenstände der Natur. 2 Bände. Mit Kupfern, gr. 8. Nürnberg.
Auch unter dem Titel:
Die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers in den Werken der Natur. Des 1sten Jahrgangs 1ster und 2ter Band, 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Callisen, C. F., Theophilus ein Beytrag zur Philosophie der Religion, 8. 1803. 1 Thl. oder 1 fl. 30 kr.

— — kurzer Abriß der philosophischen Encyclopädie als Grundlage bei Vorlesungen über dieselbe, 8. 7. gr. oder 30 kr.

— — kurzer Abriß der Erfahrungsseelenlehre als Grundlage bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 7 gr. oder 30 kr.

Callisen, C. F., kurzer Abriß der Religionsphilosophie als Grundlage bei Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 5 gr. oder 20 kr.

— — kurzer Abriß der Logik und Metaphysik als Leitfaden bei Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 12 gr. oder 45 kr.

— — kurzer Abriß der philosophischen Rechts- und Sittenlehre, als Leitfaden bey Vorlesungen über diese Wissenschaft 8. 10 gr. oder 36 kr.

Dirksen, Harro Wilhelm, die Lehre von den Temperamenten, 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — über Stärke der Seele, ein philosophischer Versuch, 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

— — philosophische Untersuchungen über den Einfluß der Religiosität auf die Sittlichkeit, 8. 16 gr. oder 1 fl.

Entwurf, gutachtlicher, einer gesetzlichen Bestimmung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche mit besonderer Rücksicht auf die baierische Monarchie; ein Beitrag zu dem bevorstehenden Kirchenmandat von J. B. St., 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Eß, Leander van, Auszüge aus den heiligen Vätern und andern Lehrern der katholischen Kirche über das nothwendige und nützliche Bibellesen, zur Aufmunterung der Katholiken, gr. 8. 6. gr. od. 30 kr. netto.

Eß, Karl und Leander van, die heiligen Schriften des neuen Testaments, 2te für die drey christlichen Konfessionen zugleich bearbeitete Ausgabe, gr. 8. 6 gr. oder 27 kr.

Dasselbe mit grosser Schrift 16 gr. oder 1 fl. 12.

NB. In einigen Jahren folgt das alte Testament.

Grundriß der Reinhardschen Dogmatik zunächst für Gymnasien und Schulen in einem gedrängten Auszuge aus dem grössern Werke, gr. 8. 9 gr. oder 45 kr.

Handwörterbuch, historisch-poetisches, für Freunde und Freundinnen der Lektüre, ingleichen für Eltern, welche selbst ihre Kinder in der Mythologie und Geschichte unterrichten wollen. Mit einer Vorrede von P J. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Heynigs, Dr. J. G., thüringische Volksgeschichte 1ster Theil, mit 1 Titelkupfer, 8. 10 gr. oder 36 kr.

Höchstätter, J. Fr., biblisches Spruch- und Lese-büchlein, zum Gebrauch der evangelischen Schulen, gr. 8. 3 gr. oder 12 kr.

Mannert, K., die älteste Geschichte Bajoariens und seiner Bewohner, aus den Quellen entwickelt, gr. 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Marheineke, Ph. E., Professor der Philosophie zu Erlangen, allgemeine Geschichte der christlichen Moral in den der Reformation vorhergehenden Jahrhunderten. Erster Theil. Auch unter dem Titel:

Allgemeine Darstellung des theologischen Geistes der kirchlichen Verfassung und kanonischen Rechtswissenschaft in Beziehung auf die Moral des Christenthums und die ethische Denkart des Mittelalters. gr. 8. 1ster Theil 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Materialien zu den nächstens kommen sollenden geistlichen Concordaten zwischen dem römischen Stuhle und den teutschen Fürsten, wie auch zu den künftigen Einrichtungen des teutschen katholischen Kirchenwesens. 8. 5 gr. oder 18 kr.

Plato und Aristoteles, oder der Uebergang vom Idealismus zum Empirismus, 8. 18. gr. oder 1 fl. 12.

Pölitz, K. H. L., Darstellung der philosophischen und theologischen Lehrsätze des Herrn Dr. Franz Volkmar Reinhard, in einem wissenschaftlich geordneten und vollständigen Auszuge aus seinen sämmtlichen bisher herausgekommenen Schriften. 4 Theile, gr. 8. 5 Thlr. 8. gr. oder 8 fl.

Reinhard, Dr. F. V., Vorlesungen über die Dogmatik, mit literarischen Zusätzen, herausgegeben von Dr. J. G. J. Berger, gr. 8. dritte verbesserte Auflage, 1 Thlr. 20 gr. oder 2 fl. 45. kr.

Schmerler, J. A., Vorlesungen über die bürgerliche Moral meinen lieben Mitbürgern gehalten und meistentheils mit moralischen Erzählungen belegt, 2 Theile, gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

— — moralische Erzählungen und Schilderungen, 2te Aufl. Mit Kupfern, 8. 16 gr. oder 1 fl.

Schmidt, J. F., (königlich baierscher Oberkirchenrath und Kabinetsprediger Ihrer Majestät der Königin) Predigten bei besondern Veranlassungen gehalten, 2te Sammlung, gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.

Vogel, P. J. S., Professor der Theologie zu Altdorf, Glaube und Hoffnung. In Briefen an Selmar und Elise. 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Auch unter folgenden zwei Titeln einzeln:

Vogel, P. J. S., über die lezten Gründe des menschlichen und des christlichen Glaubens. Briefe an Selmar. 8 10 gr. oder 40 kr.

— — Ueber die Hoffnung des Wiedersehens. Briefe an Elise. 8 12 gr. oder 45 kr.

Was kann der Landpfarrer dem Staate und der Religion in Hinsicht auf bürgerlichen, sittlichen und religiösen Unterricht der Jugend leisten, und wie könnte er es dabey anfangen? eine Erzählung aus der Feder eines gewesenen Landpfarrers, seinen Amtsbrüdern zur Prüfung und gefälligen Nachahmung vorgelegt, 8. 6 gr. oder 24 kr.

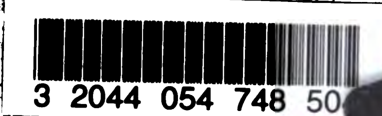
Weber, G. M., religiöse Vorträge zum Theil bey besondern Veranlassungen und an Fest- und Sonntagen gehalten, gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

— — Abschiedspredigt gehalten den 19ten Sonntag nach Trinitatis den 8ten Oktober 1809 in der evangelischen Hof- und Stadtkirche zu München, gr. 8. 3 gr. oder 12 kr.

Witschel, J. H. W., etwas zur Aufheiterung in Versen, 8. auf Velinpapier 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.
auf Schreibpapier 16 gr. oder 1 fl.
auf Druckpapier 12 gr. oder 45 kr.

— — Klage und Trost zum neuen Jahr gr. 8. geheftet Velinpapier 4 gr. oder 15 kr.
Schreibpapier 3 gr. oder 12 kr.

— — Morgen und Abendopfer in Gesängen, fünfte vermehrte und verbesserte Ausgabe, 8. auf Velinpapier 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 24 kr.
auf Schreibpapier 1 Thlr. oder 1 fl. 36. kr.
auf Druckpapier 16 gr. oder 1 fl.


3 2044 054 748 50

